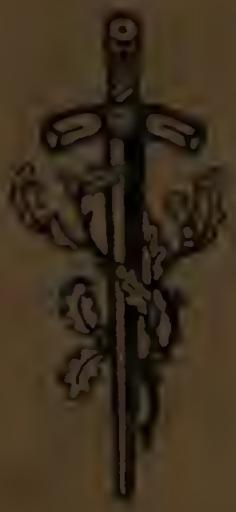
B 478989

Major E. Moraht

Tage des Krieges



Hutten-Verlag, Berlin

· Ex · libris ·
+ Wolfgang +
Fürst zu Isenburg
· und Büdingen ·

1570—
I/II

D
521
.M83

Tage des Krieges

Militärische und politische Betrachtungen

von **Major E. Moraht**

Band I

Digitized by Google

Tage des Krieges

Militärische und politische Betrachtungen 1914—1916

von

Ernst Moraht

Königl. preußisch. Major a. D.

Band I

Mit **2 farbigen Karten vom östlichen und westlichen Kriegsschauplatz** und 42 Kartenskizzen, enthaltend die Kampfplätze im Bewegungs-, Stellungs- und Festungskrieg

Hutten-Verlag
G. m. b. H.
Berlin SW 11

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Copyright by Hutten-Verlag,
G. m. b. H., Berlin 1916.

Refer.-St.
Moorthamer
12-18-25
11831
2v.

Inhaltsverzeichnis.

Verfaßt am:		Seite
	Vorwort des Verfassers	11
25. 7. 14.	Die Streitkräfte Österreich-Ungarns und Serbiens	13
28. 7. 14.	Die Vorbereitungen Serbischer Donauschutz. — Österreichische Offensive. — Serbischer Aufmarsch. — Die Belgrader Eisenbahnbrücke. — Montenegro.	15
1. 8. 14.	Die Kampfkraft des russischen Heeres Zahlenkultus. — Die mobile Armee. — Österreich-Ungarns Streitkräfte.	17
3. 8. 14.	Die ersten Ereignisse Deutsche Besetzung Luxemburgs. — Die luxemburgischen Bahnen. — Der linke französische Aufmarschflügel. — Französische Infanterie im Oberelsaß. — Russische Grenzunternehmungen. — Bombenwürfe aus der Luft.	19
5. 8. 14.	Der Durchmarsch durch Belgien Die strategische Notwendigkeit. — Belgiens Festungsdreieck und Heer. — Das englische Abenteuer.	21
6. 8. 14.	Die belgische Kriegsmacht Geschichtliches. Wehrgesetze. — Feld- und Besatzungsheer. — Bewaffnung. — Garde civique.	23
7. 8. 14.	Der Handstreich gegen Lüttich	25
8. 8. 14.	Die Eroberung von Lüttich	26
11. 8. 14	Die Kriegslage Im Westen. — Im Osten. — Zur See.	28
11. 8. 14.	Der Sieg bei Mülhausen	30
13. 8. 14.	Die russische Armee	32
16. 8. 14.	Der Franktireurkrieg	34
18. 8. 14.	Deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft	36
18. 8. 14.	Die Kriegslage In Serbien. — Im Osten. — Im Westen.	37
21 8. 14.	Brüssel	40
22 8. 14.	Die Schlacht bei Metz	42
24. 8. 14.	Der Sieg zwischen Metz und Vogesen	44
24. 8. 14	Die Verfolgung im Westen Über Lunéville hinaus. — Herzog Albrecht. — Gegen Maubeuge. — Die Engländer auf dem Kontinent.	45
24. u. 25. 8. 14.	Die russische Offensive Die russischen Durchbruchsversuche. — Der Sieg bei Gumbinnen. — Die russischen Streitkräfte im Vorgehen.	47
25. u. 27. 8. 14.	Die Einnahme der Festungen Namur und Longwy	48
26. 8. 14.	Österreichisch-ungarische Streitkräfte vor Lublin	51
28. 8. 14.	Von Cambrai bis zu den Südvogesen	53
29. 8. 14.	Der Sieg bei Ortelsburg (Tannenberg) Die russische Narew-Armee geschlagen. — Der Sieger Generaloberst von Beneckendorff und von Hindenburg. — In Galizien und Bukowina.	56
31. 8. 14.	Die Bedeutung der östlichen Siege Die masurische Falle. — Die Umfassung. — Die befestigte Narewlinie. — 200 Kilometer zwischen Narewlinie und Lublin. — Das Heldenringen nördlich Lemberg.	59
1. 9. 14.	Die Niederlagen der Franzosen und Russen Die Franzosen bei Combles und Saint Quentin geschlagen. — Festung Montmédy und Fort Les Ayvelles gefallen. — Im Osten: 60 000 Russen gefangen. — Rückzug der Russen aus dem nördlichen Ostpreußen.	61
1. 9. 14.	Der sechstägige Kampf unserer Verbündeten Die Aussichten für die Österreicher und Ungarn. — General Dankls Heeresgruppe. — Die lange Dauer moderner Entscheidungskämpfe	63
2. 9. 14.	Antwerpen Die Festung Antwerpen. — Bedeutung der Eroberung.	64

Verfaßt am:		Seite
2. 9. 14.	Dumdumgeschosse	66
3. 9. 14.	Die Kriegslage im Westen	67
3. bis 5. 9. 14.	Schwierige Lage um Lemberg	68
6. 9. 14.	Wo blieb die französische Kavallerie? Die deutsche Kavallerie vor Paris. — Gab es Kavallerieschlachten? — Aufklärungsdienst und Schlachtenreiterei.	71
7. 9. 14.	Der weitere französische Widerstand Millerands Erlaß. — Die französischen Streitkräfte.	72
8. 9. 14.	Maubeuge	74
9. 9. 14.	Siegreiches Gefecht der schlesischen Landwehr gegen das russische Gardekorps	76
11. 9. 14.	Vor Paris, Verdun und dem Njemen	77
10. u. 14. 9. 14.	Österreichisch-ungarische Offensive gegen die russische Hauptmacht	80
14. 9. 14.	Generaloberst von Hindenburg	82
15. 9. 14.	Abwarten!	85
15. 9. 14.	Der unbehelligte Rückzug der österreichisch-ungarischen Armee	86
18. 9. 14.	Das Kampffeld zwischen Oise und Maas	88
	Kriegserfahrungen in Belgien und Frankreich	90—96
19. 9. 14.	1. Die Einwohner beider Länder	90
21. 9. 14.	2. Deutsche und französische Artillerie	92
25. 9. 14.	3. Unsere Verpflegung	94
22. 9. 14.	Das Entscheidungsringen	96
24. 9. 14.	Der Drehpunkt der Heere Die erlahmende Offensive des linken französischen Flügels. — Die Kampfpause. — Varennes. — Die Fortslinie Verdun—Toul.	98
26. 9. 14.	Der Fall des Sperrforts Camp des Romains	100
29. 9. 14.	Die Heere in Galizien Der strategische Rückzug. — Russen in den Karpathen. — Der Wert der galizischen Kämpfe.	102
30. 9. 14.	Wem winkt der Sieg?	104
30. 9. 14.	Die Kriegslage Vor Antwerpen. — An der Weichsel.	105
1. 10. 14.	Von sechs Kriegsschauplätzen An Somme und Oise. — Zwischen Oise und Argonnen. — Zwischen Verdun und Argonnen. — An der Sperrfortslinie. — Der Gebirgskrieg. — Antwerpen.	108
2. 10. 14.	Die britischen Absichten auf Deutsch-Südwestafrika Bahnnetz. — Wehrgesetz. — Schutztruppe. — Britische Angriffsmittel. — Die Eingeborenen.	110
3. 10. 14.	An Somme, Maas und Njemen Südlich und nördlich von Roye. — An den Argonnen und der Maas. — Vor Antwerpen. — Am Njemen.	113
5. 10. 14.	Die russische Offensive über den Njemen Vormarschrichtungen. — Bisherige Verluste. — Zusammensetzung der neuen Armeen. — Ossowiec als Schlüssel.	115
6. 10. 14.	Vor Antwerpen, Arras und an der Weichsel	116
7. 10. 14.	Die lange Dauer der Kämpfe	118
8. 10. 14.	Der Stand der Operationen im Westen und Osten Beschießung Antwerpens. — Die westliche Kampffront. — Gegnerische Ansichten. — Suwalki. — Przemysl.	120
10. 10. 14.	Antwerpens Fall	121
12. 10. 14.	Antwerpens Eroberung — eine Notwendigkeit Kriege mit großer Entscheidung und solche mit beschränktem Ziel. — Die Gründe des deutschen Angriffs. — Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.	123
13. 10. 14.	Die Operationen auf den östlichen Kriegsschauplätzen Gegen Weichsel und San. — An der ostpreußischen Grenze.	126
15. 10. 14.	An der ostpreußischen Grenze	128
16. 10. 14.	Die Kriegsbeute von Antwerpen und die Einkreisung Ostendes	129
16. 10. 14.	Die Hauptschlacht an der Weichsel	131
17. 10. 14.	Der Vormarsch an der französisch-belgischen Küste	133
18. 10. 14.	Wir warten auf die Entscheidung	134

Verfaßt am:		Seite
24. 10. 14.	Die Kriegslage im Westen und Osten Die zwei westlichen Kampffelder. — Die ostpreußische Verteidigung. — Russischer Verlust an Kriegsmaterial. — Zwischen Iwangorod und Czernowitz.	136
25. 10. 14.	Langsam vorwärts Die Mitwirkung der britischen Flotte vor Nieuport. — Unsere Gegenmittel. — Friedrichs des Großen Kriegsplan.	137
26. 10. 14.	Die Kriegslage im Westen	139
28. 10. 14	Die westlichen und östlichen Kämpfe	141
30. 10. 14.	Die Kriegslage Vor Nieuport. — Westlich Lille. — In den Argonnen und vor Verdun. — Bei La Bassée. — Der Friedensirrtum in London und Paris. — Gegen die Bobr-Narew-Linie. — Gegen Serbien und Montenegro.	143
30. 10. 14.	Das Eingreifen der Türkei in den Krieg	145
3. 11. 14.	Das rüstende England Unzulängliche Rüstung zu Lande. — Das königlich britische Heer. — Die Territorialarmee. — Die Neuformationen. — Koloniale und eingeborene Truppen.	148
4. 11. 14.	Vor Ypern, Arras und Soissons Die Kriegslage. — Auswärtige Nachrichten.	151
6. 11. 14.	Die militärische Lage bei den Dardanellen und im Kaukasus	153
7. 11. 14.	Die Kriegslage im Westen In Flandern. — Um Arras. — An der Aisne. — Englische Heeresverstärkung.	156
10. 11. 14.	Die Kriegslage Im Osten. — Im Westen.	157
12. 11. 14.	Der türkische Vormarsch auf Ägypten Die Bereitschaft Englands. — Die türkischen Kräfte. — Die Kriegsschauplätze. — Kitchener und Enver Pascha.	159
16. 11. 14.	Lord Roberts †	162
16. 11. 14.	Die Kriegslage Im Osten. — In Flandern. — In Serbien. — Im Kaukasus.	164
17. 11. 14.	Der Krieg in Polen	166
20. 11. 14.	In Polen und Belgien-Frankreich Unsere Verbündeten. — Die Ausnutzung der Siege. — Die Taktik in Flandern.	170
20. 11. 14.	Die Kriegslage Im Westen. — Im Osten.	171
23. 11. 14.	Die Kriegslage Stillstand im Westen. — Entscheidungskämpfe im Osten. — Einfluß des Winters im Westen. — Die Verluste.	175
26. 11. 14.	Der türkisch-russische Krieg	177
25. 11. 14.	Die Kriegslage. — Gegenoffensive Das Ringen bei Lodz. — Das Scheitern des russischen Gegenangriffs. — Die Kampflage bei unseren Verbündeten. — Die Beschießung der Küste. — Die Erkundungsflüge. — In den Argonnen. — Die Neutralitätsverletzung des eidgenössischen Gebietes.	179
28. 11. 14.	Die Kriegslage In Flandern. — Stillstand im Osten.	182
30. 11. 14.	Die Kriegslage Vorbereitungen in Flandern. — Englischer Nachrichtendienst. — Aufstand in Marokko. — Im Osten. — Japanische Hilfe.	183
2. 12 14.	Der gescheiterte russische Kriegsplan	185
3. 12. 14.	Die Niederwerfung Serbiens	187
4. 12. 14.	Die Absetzung Rennenkampfs	189
5. 12. 14.	Die Aussichtslosigkeit einer gegnerischen Offensive im Westen	190
7. 12. 14.	Der Sieg im Osten	192
9. 12. 14.	Die Kriegslage Kein Durchbruch in Flandern. — Hindenburgs Durchbruch im Osten.	194
11. 12. 14.	Die Kriegslage Joffre und Millerand. — In den Argonnen. — In Polen.	196
13. 12. 14.	Die großen Verluste der Russen	198
15. 12. 14.	Die Kriegslage im Osten	200

Verfaßt am:		Seite
16. u 17. 12. 14.	Der österreichisch-ungarische Sieg in Westgalizien und der Rückzug der Russen	202
17. 12 14.	Die Kriegslage	204
18. 12. 14.	Die Kriegführung in West und Ost	210
21. 12. 14.	Die Verfolgung im Osten	212
22. 12. 14.	Die feindlichen Angriffe im Westen	214
24. 12. 14.	Die russischen Rückzugskämpfe	216
28. 12. 14.	Die Kriegslage	217
1. 1. 15.	Mit vereinten Kräften	221
2. 1. 15.	Die Kriegslage Die erfolglose französische Offensive. — Japanische Hilfe. — Die feindlichen Verluste im Westen.	224
4. 1. 15.	Die östliche Kriegslage	226
7. 1. 15.	Die neue Armee Frankreichs	227
9. 1. 15.	Die westliche Kriegslage Wetter und Kriegführung. — Um Verdun. — Italienischer Rat.	230
12. 1. 15.	Die Kriegslage im Westen und Osten Angriffsziele. — Die zweite Armee. — Oberhausdebatte. — Die österreichisch-ungarische Front. — Das serbische Kriegsproblem.	232
14. 1. 15.	Sieg von Nieuport bis St. Mihiel Wie Joffre Ratschläge erteilt werden. — Die englische Hilfe für Frankreich. — Die neuen englischen Offiziere.	234
17. 1. 15.	Der Sieg bei Soissons	237
19. 1. 15.	Der türkische Feldzug am Kaukasus und in Persien	239
22. 1. 15.	Die Kriegslage im Osten Ein russischer Rückzug? — Der negative Erfolg der Russen. — Die Kampfunlust. — Die Kampffront.	242
25. 1. 15.	Die Kriegslage Im Westen. — Die französischen Angriffsstellen. — Im Osten. — Die russischen Flügeloperationen.	244
29. 1. 15.	Die deutschen Erfolge auf der ganzen Front Die vorbereitenden Artilleriekämpfe. — Im Raume von La Bassée. — Bei Craonne. — In Polen. — In den Karpathen. — Abwehr in Ostpreußen und Nordpolen.	246
2. 2. 15.	Ein halbes Jahr Krieg	248
4. 2. 15.	Die Kriegslage Im Westen. — Französische Kampfberichte. — Englische Heeresverstärkung. — Im Osten. — Die Kampffront Ostpreußens. — Vor Warschau. — In den Karpathen.	250
5. 2. 15.	Kriegspläne	252
8. 2. 15.	Die Kriegslage Im Westen — Die englischen Verstärkungen. — Massiges. — Japanische Instrukteure. — Im Osten. — Karpathenkrieg. — In der Bukowina.	254
10. 2. 15.	Vor den Ereignissen im Osten	256
11. 2. 15.	Die Kriegslage im Westen und Osten	258
15. 2. 15.	Die Kriegslage Staunen und Ratlosigkeit bei unseren Gegnern. — Nördlich der Weichsel. — Die Vorwärtsbewegungen aus den Karpathen. — Im Jahre 1806. — Im Westen. — Amerikas Kriegslieferungen.	261
13. 2. 15.	Vorwärts	263
17. 2. 15.	Die Winterschlacht in Masuren	266
20. 2. 15.	Die Kriegslage Verfolgung im Osten. — Historischer Vergleich. — Nördlich der Weichsel. — Karpathenfront. — In der Bukowina. — Im Westen.	268
22. 2. 15.	Die Kriegslage Vor Grodno. — Zwischen Lomsha und Karpathen. — Die Gebirgskämpfe. — Der Bukowina-Erfolg. — Im Westen. — Englischer Irrtum.	270
24. 2. 15.	Die Kriegslage Englische Schwierigkeiten. — Die französischen Angriffe in der Champagne. — Unsere Erfolge in den Vogesen. — Im Osten.	273
26. 2. 15.	Die Flügelheere im Osten	275

Digitized by Google

Verfaßt am:		Seite
1. 3. 15.	Die Kriegslage Die Kämpfe in der Champagne. — Unsere Erfolge westlich der Vogesen. — Frontoffiziermangel. — Englische Kräfte. — Im Osten.	277
3. 3. 15.	Der Kampf um die Dardanellen	280
5. 3. 15.	Die Kriegslage Die Verwendung der englischen Heeresverstärkung. — Konzentration bei Besançon? — Töten und Siegen. — Nördlich der Weichsel und des Narew.	282
8. 3. 15.	Die Kriegslage Ergebnisse im Westen. —Französischer Heeresersatz. — Englisches Kriegsmaterial. — Planmäßiger Fortschritt nördlich der Weichsel. — Fortschritte in Südpolen. — Russische Massen.	284
10. 3. 15.	Die Dauer der Schlacht	286
11. 3. 15.	Die Winterschlacht in der Champagne	288
15. 3. 15.	Die Kriegslage Der englische Erfolg. — Die englische zweite Armee. — Die französischen Vorstöße. — In Nordpolen. — Die österreichisch-ungarische Front. — Das Ergebnis des Dardanellenangriffs.	290
20. 3. 15.	Die Kriegslage Englands Heeresorganisationsfragen. — Die örtlichen Kämpfe gegen die Franzosen. — Die östliche Lage.	291
24. 3. 15.	Der Fall Przemysls	294
28. 3. 15.	Bei Erzherzog Friedrich Audienz bei dem Höchstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armee. — Die Ausdauer der österreichisch-ungarischen Heere.	296
6. 4. 15.	In den Karpathen	297
8. 4. 15.	Am Uszokpaß	301
10. 4. 15.	Die Kriegslage im Westen Ruhe und Angriffsgedanke. — Um Verdun. — Französische Ziele. — Opfer und Zuwachs.	304
10 4. 15.	Die Erfolge der Osterschlacht	306
15. 4. 15.	Die Kriegslage Französische und englische Offensive. — Die schwere französische Artillerie. — Die Karpathenschlacht. — Der nördliche Kriegsschauplatz.	309
16. 4. 15.	Die günstige Kampflage in den Karpathen	311
19. 4. 15.	Der Kampf im Westen	313
21. 4. 15.	England im Krieg	315
24. 4. 15.	Der Sieg bei Ypern	317
25. 4. 15.	Die Kriegslage im Osten	319
29. 4. 15.	Die deutschen Erfolge im Westen	321
30. 4. 15	Die östlichen Kämpfe	323
1. 5. 15.	Der gescheiterte Landungsversuch	326
3. 5. 15.	Die Kriegslage im Westen	328

Seite

Karten.

Am Schluß des Buches in der Kartentasche:

1. Eine sechsfarbige Karte vom westlichen Kriegsschauplatz.
2. Eine sechsfarbige Karte vom östlichen Kriegsschauplatz.

Kartenskizzen im Text.

Seite

1. Serbien: zum Artikel vom 28. 7. 14 15
2. Lüttich: zum Artikel vom 8. 8. 14 27
3. Schlacht bei Mülhausen: zum Artikel vom 11. 8. 14 30
4. Gumbinnen-Soldau: zum Artikel vom 18. 8. 14 38
5. Brüssel: zum Artikel vom 21. 8. 14 40
6. Schlacht bei Metz: zum Artikel vom 22. 8. 14 43
7. Namur: zum Artikel vom 25. und 27. 8. 14 49
8. Longwy: zum Artikel vom 25. und 27. 8. 14 50
9. Lublin: zum Artikel vom 26. 8. 14. 52
10. Vormarsch der deutschen Heere: zum Artikel vom 28. 8. 14 54
11. Tannenberg: zum Artikel vom 29. 8. 14 57
12. Front Anfang September 1914: zum Artikel vom 1. 9. 14 61
13. Antwerpen: zum Artikel vom 2. 9. 14 64
14. Lemberg: zum Artikel vom 3. bis 5. 9. 14 69
15. Maubeuge: zum Artikel vom 8. 9. 14 75
16. Vor dem Rückzug nach den Marnekämpfen: zum Artikel vom 11. 9. 14 78
17. Lemberg: zum Artikel vom 10. und 14. 9. 14 80
18. Vor dem Rückzug nach den Marnekämpfen: zum Artikel vom 18. 9. 14 88
19. Côtes Lorraine: zum Artikel vom 24. 9. 14 99
20. Durchstoßung der Fortlinie bei St. Mihiel: zum Artikel vom 26. 9. 14 101
21. Vorstoß der Russen durch die Karpathenpässe: zum Artikel vom 29. 9. 14 . . . 103
22. Angriff auf Antwerpen: zum Artikel vom 30. 9. 14 106
23. Südwestafrika: zum Artikel vom 2. 10. 14 111
24. Antwerpens Fall: zum Artikel vom 10. 10. 14 122
25. Hindenburgs Vorstoß: zum Artikel vom 16. 10. 14 132
26. Deutsche Frontlinie Ende Oktober 1914 zum Artikel vom 28. 10. 14 141
27. Dardanellen: zum Artikel vom 6. 11. 14 154
28 Deutsche Kräfteverschiebung: zum Artikel vom 17. 11. 14 167
29. Limanova: zum Artikel vom 15. 12. 14 201
30. Westliche Front Ende Dezember 1914: zum Artikel vom 28. 12. 14 218
31. Östliche Front Ende Dezember 1914: zum Artikel vom 28. 12. 14 220
32. Argonnen: zum Artikel vom 9. 1. 15 231
33. Kämpfe nördlich Soissons: zum Artikel zum 14. 1. 14 234
34. Kämpfe im Kaukasus: zum Artikel vom 19. 1. 15 240
35. Kämpfe bei Craonne: zum Artikel vom 29. 1. 15 247
36. Winterschlacht in Masuren: zum Artikel vom 17. 2. 15 267
37. Dnjestr- und Bukowinafront: zum Artikel vom 26. 2. 15 276
38. Winterschlacht in der Champagne: zum Artikel vom 11. 3. 15 288
39. Gebiet um den Uszokpaß: zum Artikel vom 8. 4. 15 302
40. Kämpfe zwischen Maas und Mosel: zum Artikel vom 10. 4. 15 305
41. Kämpfe um den Uszokpaß: zum Artikel vom 16. 4. 15 312
42. Kämpfe um Ypern: zum Artikel vom 24. 4. 15 318

Band 2

des Werkes enthält die kriegerischen Ereignisse vom Mai 1915 bis Mitte Januar 1916 mit 5 farbigen Karten vom italienischen Kriegsschauplatz, vom Balkan und den Kriegsschauplätzen im Orient, sowie 31 in den Text eingeschaltete Kartenskizzen.

Digitized by Google

Zur Einführung.

„Deutscher Krieger, hinter dir steht das ganze deutsche Volk!“

Diese Worte des Reichskanzlers, am 4. August 1914 gesprochen, hat die deutsche Presse während der verflossenen Kriegszeit in hohen Ehren gehalten. Sie hat unsere Fronten mit der Heimat treulich verbunden und unser Volk im Vaterlande wiederum mit seinen kämpfenden und blutenden Söhnen. Der Grundzug ihrer militärischen Berichte war Wahrheit. Sie mußte hier und da für einige Zeit verschwiegen werden. Das forderten gebieterisch das Wohl des Heeres und die Entwicklung der Heeresoperationen. Aber nie entstanden Lüge und tendenziöse Legende wie im feindlichen Lager. Das Ausland weiß sehr wohl, wie es die Kriegsarbeit der deutschen Presse einzuschätzen hat, und diese Würdigung durch den Feind und den Neutralen vermag allein schon das Mißtrauen zu zerstreuen. Deutschlands militärische Berichte ständen im sklavischen Dienst der Zensur. Ich habe nie geschrieben „Auf Befehl“ oder „Auf Ersuchen“. So entstanden aus freiem Entschluß meine „Kriegslagen“ und die anderen militärisch-politischen Betrachtungen.

Wenn auch Streichungen durch die militärische Zensur nicht ausblieben, so darf ich die Eingriffe in die Freiheit des Wortes doch nicht als Knebelung ansehen.

Noch sind die Stürme des Weltkrieges nicht vorübergebraust. Noch fehlt die Entscheidung, ob wir leben, arbeiten und streben dürfen, wie bisher. Ernster noch werden die Kämpfe der Ringenden werden. Wir haben weiter den Krieg zu erleben, der Einzelne und das ganze Volk. Aber die Einzelnen sind es, in denen die tragischen Erschütterungen des blutigen Krieges neben der Herrlichkeit des Sieges zu Bewußtsein kommen. Auch die „Tage des Krieges“ sollen nichts anderes sein, als ihr Erleben in Kopf und Herz eines Einzelnen, und es paßt auf sie ein Wort Eberhard Buchners: „Eine jede Stunde hat ihren eigenen Horizont.“ Ein Zeitgenosse des Völkerkampfes sah das „Heute“ und „Morgen“ des Krieges.

Das oft angeführte Wort über das im Kriege unangebrachte „Prophezeien“ fand ich zutreffend für die Führer am Feinde. Der zwischen Front und Volk stehende Kriegsschriftsteller aber hat nicht nur die Pflicht der Mitteilung militärischer Nachrichten und Ereignisse in sachlicher Form an alle seine Leser, ihm liegt auch ob, deren Ausdauer zu kräftigen, den Glauben an die eigene und verbündete Kriegsmacht zu erhalten und sie vor den Einflüssen falscher Nachrichten des Auslandes zu schützen. Dabei kann er der täglich wiederkehrenden Frage: „Was wird nun?“ nicht ganz aus dem Wege gehen. So entstand gelegentlich die Notwendigkeit, ohne unzulässige Ergründung der eigenen Heeresabsichten, einen Ausblick in die Zukunft zu geben. Vieles ist in Erfüllung gegangen, wo aber Irrtümer dabei entstanden, muß ich mich trösten mit Goethes Wort: „Es ließe sich alles köstlich schlichten, könnte man die Sachen zweimal verrichten.“

Zu Zeiten ging es über das menschliche Können, aus der Flut der Nachrichten das Irreführende zu erkennen.

Die „Tage des Krieges" sollen keine „Kriegsgeschichte" sein. Nicht einmal eine leitende Stelle, an der Quelle der Nachrichten über die eigene Partei, könnte inmitten der Kämpfe Geschichte schreiben. Dazu wäre das noch unmögliche tiefe Eindringen in die verschleierten Gründe für die Entschließungen der Feinde unerläßlich. Aber weil die „Tage des Krieges" einen Beitrag zur Geschichte der Einigkeit, der Kraft, der Sorge und Zuversicht Deutschlands und seiner Verbündeten darstellen, folgte ich, ermutigt durch die freundlichen Zustimmungen deutscher urteilsklarer Männer und leitender Persönlichkeiten des k. u. k. Heeres, den Anregungen aus treuem Leserkreis, der nach Millionen zählt, und sammelte fast alles, was ich schrieb. Es erschien in Berlin (Berliner Tageblatt), Wien (Neue Freie Presse), Budapest (Pester Lloyd), New York (Blätter der Hearst-Preß) und klang aus in allen Hauptstädten des In- und Auslandes.

„Die Angewitter unter den Völkern donnern und verblitzen", schrieb der alte Jahn, der den dreijährigen Befreiungskrieg vor hundert Jahren erlebte. Auch unser Ringen wird zu Ende gehen, und, wie wir alle hoffen und vertrauen, zu Deutschlands und seiner Waffengenossen Heil und Segen. Die Wohltat des Friedens werden wir indessen ungehemmter bei uns einziehen sehen, wenn wir weiterhin die Gebote der Menschlichkeit heilig halten, allem blutigen Unrecht zum Trotz, das man uns antut. Dem deutschen Wahrheits- und Gerechtigkeitssinn aber entspricht es nur, wenn wir uns bis zuletzt der Mahnung Goethes erinnern: „Kein kluger Streiter hält den Feind gering."

Berlin, im Januar 1916.

Ernst Moraht.

Die Streitkräfte Österreich-Ungarns und Serbiens.

Wien, 25. Juli. Ministerpräsident Paschitsch erschien wenige Minuten vor 6 Uhr in der k. und k. Gesandtschaft in Belgrad und erteilte eine ungenügende Antwort auf die österreichisch-ungarische Note. Baron Giesl notifizierte ihm hierauf den Abbruch der diplomatischen Beziehungen und verließ mit dem Gesandtschaftspersonal um 6 Uhr 30 Minuten Belgrad. Die serbische Regierung hatte schon früher, um 3 Uhr nachmittags, die Mobilmachung der gesamten Armee angeordnet. Der Hof und die Regierung sowie die Truppen räumen Belgrad.

Sieht man davon ab, daß politische Ereignisse jederzeit die militärische Kräftegruppierung auf dem Balkan verschieben können — ein klares Beispiel dafür bildet das letzte rumänische Eingreifen in den griechisch-serbisch-bulgarischen Kampf — so muß ein Vergleich der Heeresstärken Österreich-Ungarns und Serbiens zugunsten der Doppelmonarchie ausfallen. Kommt es in kurzer Frist zu einer Mobilmachung des österreichisch-ungarischen Heeres, so ist als Nachteil nur anzusehen, daß die Reorganisation noch nicht beendet ist. Denn erst nach ihrer Durchführung werden die 158 Bataillone an den Grenzen eine erhöhte Friedensstärke um je 120 Mann haben. Bisher haben aber innerhalb eines höheren Verbandes nur alle bosnischen Truppen den hohen Stand, und erst im Herbst sollten zu den 124 Bataillonen mit höherem Friedensstand 34 weitere hinzukommen. Diese Neuorganisation wird also bei baldiger Mobilmachung noch nicht ganz zur Wirkung kommen und die Zeit bis zur Bereitschaft etwas verlängern. Auch die Beschaffung des neuen Feldgeschützmaterials sowie der schweren Haubitzen und Mörser, Gebirgskanonen und Gebirgshaubitzen ist noch nicht abgeschlossen. Wie weit sie noch rückständig ist, läßt sich von hier aus nicht genau sagen. Ebenso warten Sappeurformationen und der Train noch auf die Ergänzungen. Indessen — welches Heer ist bei den ständig in Fluß bleibenden Rüstungen je ganz fertig? Es muß schließlich jeder Militärstaat damit rechnen, einen Teil seiner geplanten Neuorganisationen bei Eintritt einer unerwartet frühzeitigen Mobilmachung improvisieren zu müssen. 25. 7. 14.

Dazu wird Österreich-Ungarn in der Lage sein, so daß man seine aus erster Linie (k. u. k. Heer, k. k. österreichische Landwehr und k. ungarische Landwehr, Honved) und aus dem österreichischen und ungarischen Landsturm bestehende Landkriegsmacht als bereit ansehen kann. Wie es heißt, besitzt die Armee überdies einen starken Überschuß an Ausgebildeten und Ersatzreservisten, auf die man bis zur Komplettierung der Friedensstämme nicht rechnete. Fast mobil sind die in bosnischen Gebieten und in der Herzegowina stehenden Grenztruppen, ihr Ausbildungsgrad und ihr Chargenstand ist ein besonders günstiger. Die gesamte Friedensstärke von rund 34 000 Offizieren, 380 000 Mann und 79 000 Pferden wird sich bald auf rund 2 Millionen erhöhen lassen (ohne Landsturm und Ersatzreserve). Wieviele

Digitized by Google

Truppenkörper Österreich-Ungarn in einem Krieg mit Serbien aus politischen Gründen etwa nicht verwenden kann, läßt sich nicht mit einiger Sicherheit feststellen. Keinesfalls dürfte die Zahl solcher Regimenter und Bataillone groß sein. Die gesamte Organisation zeigt 16 Armeekorps zu je 3 Divisionen, zusammen 49 Infanterietruppendivisionen, mindestens 10 Kavalleriedivisionen; für den Gebirgskrieg sind 14 Gebirgsbrigaden mit einem Gefechtsstand bis 15 000 Mann und bis 72 Geschütze vorhanden.

Einen gering zu schätzenden Gegner wird Österreich-Ungarn aber an Serbien nicht haben. Das Heer ist seit den Balkankämpfen wesentlich gewachsen, seine Disziplin hat sich angesichts der Erfolge befestigt; die Nation steht einmütig hinter dem Heere, wenn es sich um österreichisch-ungarische Gegnerschaft handelt, und Skrupel und Bedenken kennt man weder in der Regierung noch im Volk, wenn es die Niederwerfung eines Gegners gilt. Das haben die Greuel des Balkankrieges sattsam erwiesen. Das Heer hat nach der Neuorganisation im Frieden einen Stand von 80 000 Mann, die bei der Mobilmachung auf 300 000 anwachsen können. Es hat sich in den Balkankriegen gezeigt, daß dem militärisch veranlagten Volk eine aktive Ausbildungszeit von höchstens 1½ Jahren genügt, um kriegstüchtig zu werden.

Die serbische Operationsarmee verfügt über zwei Aufgebote. Das dritte ist zur Grenzsicherung und zu Etappenzwecken bestimmt. Die Operationsarmee gliedert sich in 10 Divisionen, die als größte Einheiten etwa 17 000 Gewehre, 540 Reiter, 36 Geschütze und 16 Maschinengewehre stark sind. Dazu kommen etwa 5 Infanteriedivisionen zweiten Aufgebots mit geringerem Gefechtsstand: 12 000 Gewehre, 200 Reiter, 36 Geschütze, 12 Maschinengewehre. Zu den 15 Infanteriedivisionen, aus allen Waffen gemischt, tritt noch eine Kavalleriedivision mit zusammen 16 Eskadrons und 2 Batterien, in einem Gefechtsstand von höchstens 2400 Reitern, 12 Geschützen und 16 Maschinengewehren. Die Waffen des Heeres sind modern und leistungsfähig: Infanteriegewehr 7 Millimeter, System Mauser 99; Kavalleriekarabiner derselben Art, 75-Millimeter-Schnellfeuerkanonen mit Rohrrücklauf und Schutzschilden, M. 07, 70-Millimeter-Gebirgsgeschütze, M. 07, Schnellfeuerfeldhaubitzen 120 und 150 Millimeter. Schneider-Creusot war Lieferant. Die Pferdeversorgung macht Schwierigkeiten, die Verwaltung und der Nachschub haben in den letzten Kriegen bei starker Inanspruchnahme des okkupierten Landes genügt.

Die serbische Landesbefestigung wird eine österreichische Offensive nicht aufhalten. Belgrad, Semendria und Kladovo sind willkommene Ziele für die schwere Feldartillerie des österreichischen Heeres. Die an bulgarischer Grenze Serbiens liegenden Befestigungen kommen nicht in Betracht. Größere Hindernisse sind Donau und Save als nördliche Grenze und das bosnische Gebirgsgelände. Die etwa einen Kilometer breite Donau wäre bei nördlich geplantem österreichischen Einmarsch zu überbrücken, und beim Übergang über die westliche serbische Grenze würde es sich zunächst um einen schwierigen Gebirgskrieg handeln. Eine wichtige Nebenaufgabe würde dem österreichisch-ungarischen Heere durch die nötige Trennung serbischer und montenegrinischer Kräfte entstehen. Dazu wäre das von Serbien und zum Teil von Montenegro unlängst eroberte Gebiet des ehemaligen Sandschak Novipazar zu besetzen. Auch eine strategische Beobachtung Montenegros ist wohl unerläßlich.

(B. T.)

Die Vorbereitungen.

Serbischer Donauschutz. — Österreichische Offensive. — Serbischer Aufmarsch. — Die Belgrader Eisenbahnbrücke. — Montenegro.

Wien, 28. Juli. Eine Extraausgabe der „Wiener Zeitung" enthält im amtlichen Teil folgende Bekanntmachung: „Auf Grund Allerhöchster Entschließung Seiner k. und k. Apostolischen Majestät vom 28. Juli 1914 wurde heute an die Königlich Serbische Regierung eine in französischer Sprache abgefaßte Kriegserklärung gerichtet, welche in deutscher Übersetzung folgendermaßen lautet: Da die Königlich Serbische Regierung die Note, welche ihr vom österreichisch-ungarischen Gesandten in Belgrad am 23. Juli 1914 übergeben worden war, nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, so sieht sich die k. und k. Regierung in die Notwendigkeit versetzt, selbst für die Wahrung ihrer Rechte und Interessen Sorge zu tragen und zu diesem Ende an die Gewalt der Waffen zu appellieren. Österreich-Ungarn betrachtet sich daher von diesem Augenblicke an als im Kriegszustande mit Serbien befindlich.

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern
Graf Berchtold.

Serbien schickt sich anscheinend an, die Donausperre nicht ohne ernsteren Kampf einem österreichischen Einmarsch zu überlassen. Truppenzusammenziehungen in größerem Umfange sind in der Gegend Pozarevac-Semendria erkennbar gewesen. 28. 7. 14

Serbien.

Patrouillenplänkeleien vom serbischen Donauufer gegen einen ungarischen Truppentransport deuteten auf eine lokale Bewachung des Stromes hin. Man wird vielleicht den Uferwechsel des Feindes zu stören, aufzuhalten und zu gefährden ver-

suchen. Zu anderen Zwecken, namentlich zu einem serbischen Einmarsch in ungarisches Gebiet, dürften die Drina- beziehungsweise Donau-Division schwerlich im Mündungsgebiet der Morava versammelt worden sein. Knapp 100 Kilometer nördlich von Semendria ist in Temesvar der Sitz des Generalkommandos des 7. Armeekorps, und ein ausgezeichnetes, zur Donau führendes Bahnnetz ließe einen solchen serbischen Streich wenig aussichtsreich erscheinen.

Wo die Sammelpunkte österreichisch-ungarischer Streitkräfte nördlich der Donau liegen, ist bis jetzt unbekannt geblieben. Uns scheint auch die hier und da hervorgetretene Ansicht, daß das k. u. k. Heer es in der Hauptsache auf einen Vorstoß gegen das nördlichste Serbien mittels Donauübergang abgesehen habe, nicht zutreffend. Viel mehr Aussicht würde das Vortreiben der fast mobilen Armeekorps 15 (Bosnien) und 16 (Herzegowina), gefolgt von starken Reservetruppen, haben. Es scheint auch, als erwarte man serbischerseits den feindlichen Hauptangriff von dieser (westlichen) Seite. Darauf deutet die Lage des serbischen Hauptquartiers Valjevo hin. Eine Truppenkonzentration um den Endpunkt der Strecke Belgrad—Valjevo, nur fünfzig Kilometer von der Grenze entfernt und ebenso weit von Uzice, dem Endpunkt der Bahnlinie Nis—Uzice, beherrscht die Defensive gegen den österreichischen Feind, der aus den Bergen der Grenze hervorbricht, und gestattet zugleich, dem gewaltsamen Donauübergang entgegenzueilen. Einige Nachrichten wollen von einer serbischen Konzentration im Moravawinkel bei Krusevac wissen, andere von östlichster Versammlung bei Nis. Die letztere Festung ist zu nahe der bulgarischen Grenze gelegen, um der Konzentration der Hauptarmee zu dienen. Hat Bulgarien auch seine Neutralität bekanntgegeben, so steht es doch „Gewehr bei Fuß", und ein serbischer, von Österreich-Ungarn bei Nis erzwungener Rückzug könnte leicht zur Waffenstreckung auf bulgarischem Gebiet nötigen. Sehr wohl möglich ist die Konzentration des zweiten Aufgebots im Moravawinkel. Übrigens muß, wie die Wiener „Mil. Rundschau" hervorhebt, Serbien auch immer mit den noch keineswegs beruhigten Gebieten des eroberten Südserbiens und mit bulgarischem und albanischem Bandenwesen rechnen.

Beide Staaten befinden sich zurzeit im Zustand der Mobilisierung. Wer dem anderen den Vorsprung abgewinnt, hat einen nicht unwesentlichen Vorteil. Mit nicht gänzlich mobilen Truppen ist der Beginn von Feindseligkeiten heutzutage nicht ratsam, es sei denn, daß es gilt, schnell die Hand auf wichtige Objekte der Grenze zu legen, wie es die wichtige Eisenbahnbrücke zwischen Belgrad und Semlin und die Pässe der bosnischen Grenze sind. Die Belgrader Eisenbahnbrücke ist 460 Meter lang und 4,5 Meter breit. Da sie eine feste und geschlossene Fahrbahn besitzt, eignet sie sich für jeden Truppentransport, auch für die Bewegung schwerer Batterien. Sie soll, wie Wiener militärische Blätter melden, an beiden Enden zur Zerstörung vorbereitet sein. Sollte sich die Nachricht von der Sprengung des serbischen Endteiles bewahrheiten, so würde eine Offensive über die Donau beziehungsweise Save nicht unwesentlich verzögert, denn der Bau einer schweren Kolonnenbrücke von rund 500 Metern erfordert eine ungefähre Bauzeit von 18 Stunden und, nach deutscher Organisation, das Material von 3 Korps- und 12 Divisionsbrückentrains. Die veralteten Werke Belgrads mit ihren neuen 12- und 15-Zentimeter-Geschützen müßten entweder vorher niedergelegt sein oder es müßte eine andere Brückenbaustelle, die

außerhalb feindlichen Feuers liegt, erkundet werden. Gerade dieſe Arbeit ſoll die ſerbiſche lokale Flußbewachung erſchweren.

Montenegro mobiliſiert. Wenn es ſeine Kriegsmacht auf dem Papier auch mit 4 Diviſionen mit 40 000 Gewehren, 60 Maſchinengewehren und 150 Feldgeſchützen berechnet, ſo hat doch Skutaris Belagerung gezeigt, daß dieſes Heer zu einer durchgreifenden Offenſive nicht befähigt iſt. Zudem ſind die finanziellen und perſonellen Schwierigkeiten, die aus dem letzten Krieg reſultieren, noch nicht behoben. Das k. u. k. Heer wird die Vereinigung ſerbiſcher und montenegriniſcher Truppen wohl zu verhüten ſuchen. (B. T.)

Die Kampfkraft des ruſſiſchen Heeres.

Zahlenkultus. — Die mobile Armee. — Öſterreich-Ungarns Streitkräfte.

Es iſt ganz natürlich, daß in Deutſchland eine gewiſſe Sorge beſteht angeſichts 1. 8. 14.
der Zahlen, welche die ruſſiſche Kriegsmacht aufweiſen kann. Dieſe Sorge iſt genährt durch allerlei Preſſenachrichten, die im Rüſtungsintereſſe ſeit Jahr und Tag in unſerem Vaterlande verbreitet werden. Man verſucht die gegen den Dreibund verfügbare Kriegsſtärke Rußlands als ins Ungemeſſene gehend darzuſtellen, erwähnt die Hemmungen, welche der vollen Verwendung im Wege ſtehen, gar nicht oder nur oberflächlich und ſchenkt gegenüber gefährlichen Zahlenreihen den inneren Werten kaum eine Beachtung. So geht der Kultus der Zahl weit über das Maß hinaus, welches die Kriegswiſſenſchaft ihm zubilligt. Altmeiſter Clauſewitz tritt zwar ein für die Überlegenheit der Zahl, aber er bemerkt auch: „Sie darum für eine notwendige Bedingung des Sieges zu halten, würde ein völliges Mißverſtehen unſerer Entwicklung ſein.“ Schlug nicht Friedrich der Große bei Leuthen mit 30 000 Mann 80 000 Öſterreicher und bei Roßbach mit 25 000 Mann 50 000 Verbündete aufs Haupt? Und waren die Japaner nicht in allen ihren ſiegreichen Schlachten den Ruſſen an Zahl weit unterlegen?

Dem Beſtreben, die ruſſiſchen Kampfkräfte nicht im Lichte bedenklicher Vergrößerung erſcheinen zu laſſen, kommt ein militäriſches Blatt zu Hilfe und erweiſt damit der breiten Öffentlichkeit den gleichen Dienſt, wie durch die Ausführungen des Generalleutnants z. D. v. Zwehl, der, wie wir ſchon ausführlich nachwieſen, den Zahlenwert der franzöſiſchen Rüſtung auf ein geringeres Maß zurückführte. In ſeiner letzten Nummer ſchreibt jenes Blatt:

„Ebenſo wie die öſterreichiſch-ungariſche Armee in Europa vielfach unterſchätzt wird, ſo wird die Kampfkraft der ruſſiſchen Armee meiſtens überſchätzt. Daß die ruſſiſche Armee der Zahl nach von außerordentlicher Stärke iſt, kann niemand beſtreiten, die Zahl entſcheidet aber, wie uns die Kriege Friedrichs des Großen lehren, im Kriege glücklicherweiſe nicht; als wichtigere Faktoren treten hier noch hinzu die Moral des Heeres, höhere Führung, Bewaffnung, Ausrüſtung, Lage und Ausdehnung des Staatsgebietes, deſſen Eiſenbahnnetz, Geſinnung der Bevölkerung und dergleichen mehr. Es ſcheint nicht unangebracht, jetzt daran zu erinnern, daß in neueſter Zeit Rußland allein noch niemals über eine ebenbürtige Armee den Sieg errungen hat; 1877 wäre ihm ohne die Hilfe des Fürſten Karol von Rumänien

nicht einmal die Niederwerfung der Türken gelungen; der modernen japanischen Armee gegenüber im Mandschurischen Kriege erlitt Rußland eine empfindliche Niederlage. Hier sei eingeschaltet, daß die kürzlich in der Presse oft aufgetauchte Nachricht der stattgehabten Aufstellung von 5 neuen russischen Armeekorps unrichtig ist; diese Armeekorps existieren nicht."

Rußland zählte zwar im Frieden 37 Armeekorps, aber in Europa stehen davon nur 30. Auch die sind nicht alle für einen europäischen Krieg sofort verwendbar. Im Falle ernster Verwicklung dürfte Japan sich durch die auf weitem Raum verteilten 5 asiatischen Armeekorps nicht in Schranken halten lassen. Die türkische Grenze könnte auch nicht von Truppen entblößt, und ebensowenig dürfte jeder Druck auf die Balkanstaaten aufgehoben werden. Vor allem aber kommt die innere politische Lage in Betracht. Das weite, ländliche Gebiet und die unruhigen großen Industriezentren sind, besonders im Augenblick, durch die besten, zuverlässigsten Truppen des Friedensstandes in Schach zu halten. Es ist gewiß zwecklos, ohne genaueste Kenntnis russischer Imponderabilien die Zahl dieser zu Polizeizwecken und zur Grenzbewachung abzurechnenden Armeekorps genau errechnen zu wollen. Dazu müßte man im russischen Kriegsministerium selbst sitzen. Man geht aber wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß von den 30 europäischen Armeekorps für eine sofortige Offensive über die Grenzen und aus dem westlichen und südwestlichen Festungsgebiet hinaus 8 bis 10 nicht in Betracht kommen. Zwanzig oder zweiundzwanzig mobile Armeekorps stellen gewiß eine starke Armee dar. Sie würden sich aber gegen eine breite Front und gegen deutsche und österreichisch-ungarische Heere zu wenden haben. Jedenfalls ist es irreführend, die jüngst errechneten rund 7 Millionen an Kriegsstärke für einen europäischen Krieg anzusetzen. Wenn Generalfeldmarschall v. d. Goltz in seinem jüngsten Werk „Im Zeitalter Wilhelms des Siegreichen" unsere deutsche Kriegsmacht allein nach Durchführung des jetzigen Wehrgesetzes mit „nicht weniger als 6 Millionen Ausgebildeter" angibt, so ist die einheitliche operative Verwendung dieser Riesenzahl unendlich viel wahrscheinlicher als die der Russen.

Rußland hatte vor zwei Tagen die Mobilisierung von 16 Armeekorps seiner europäischen Militärbezirke befohlen, das heißt aller Truppen aus den Militärbezirken Odessa, Kiew, Moskau und Kasan. Es wurde vielfach daraus gefolgert, daß es sich nur um Armeen handle, die gegen Österreich-Ungarn drohen oder vorgehen sollten. In Wahrheit hatte dieser russische Trick wohl nur den Zweck, den am langsamsten mobil werdenden Heeresteilen einen Vorsprung zu verschaffen, so daß deren endliche operative Bereitschaft mit derjenigen der Armeekorps an westlicher und südwestlicher Grenze zusammenfällt. Diese Absicht Rußlands ist zweifelfrei enthüllt durch die jetzt befohlene Mobilmachung der gesamten Armee. Rußland hat dadurch vielleicht einen geringen Vorsprung vor Deutschland und Österreich-Ungarn gewonnen. Aber nur einen relativen. Denn die verbündeten Armeen Deutschlands und Österreich-Ungarns bedürfen etwa nur ein Drittel der für das russische Heer erforderlichen Zeit zur Bereitschaft, sind also immer noch eher marschbereit. Da Österreich-Ungarns völlige Mobilisierung verfügt ist und auch Deutschland, das schnellste Arbeit macht, vielleicht bald folgen wird, ist von einem Nachteil noch keine Rede.

Mit seinen anfänglich angedrohten 16 Armeekorps, zuzüglich 15 Kavalleriedivisionen und einiger Infanterie-Reservedivisionen, hätte Rußland etwa 7—800 000

Streiter zur Verfügung gehabt. Jetzt muß man vorläufig mit einer Mobilisierung von 20 bis 22 Armeekorps rechnen, also mit etwa 1 bis 1½ Million mobilisierter Truppen. Im einzelnen sei angeführt, daß das russische Armeekorps eine Gefechtskraft hat von rund 30 000 Gewehren, 64 Maschinengewehren, 108 Geschützen und 1000 Reitern. (Der Verpflegungsstand des Armeekorps ist in Rußland ein abnorm hoher: 44 000 Mann und 12 000 Pferde, ein Umstand, der für Vormarsch und Nachschub ins Gewicht fällt.) Dazu kommen die 24 Kavalleriedivisionen.

Einige Neuformationen und wohl auch mehrere der 10 Kosakendivisionen, die für den Kriegsfall aufgestellt werden sollen, dürften einstweilen zur Niederhaltung innerer Unruhen und zu sonstigen Polizeizwecken von operativer Verwendung ausgeschlossen werden. Die normale Kavalleriedivision hat einen Gefechtsstand von 3500 Reitern, 8 Maschinengewehren und 12 Geschützen.

Zu seinen gegen Serbien mobil gemachten 8 Armeekorps wird Österreich-Ungarn alsbald weitere 8 mobile Armeekorps mit einem Gefechtsstand von 360 000 Gewehren, etwa 1440 Maschinengewehren, 10 800 Reitern und 1008 Geschützen hinzufügen können. Läßt es zwei von den im Frieden vorhandenen 10 Kavalleriedivisionen auf serbischem Kriegsschauplatz, so erreicht die vorläufig gegen Rußland disponible Kraft einen Gefechtsstand von 360 000 Gewehren, etwa 1472 Maschinengewehren, 39 600 Reitern und 1080 Geschützen. Die kriegsmäßigen Besatzungen der Festungen sind nicht mit eingerechnet, auch nicht der Landsturm. Alles in allem stehen Österreich-Ungarn allein, solange der serbische Krieg dauert, und bei voller Anspannung der Kräfte, noch rund 700 000 Streiter gegen die russische Grenze zur Verfügung. Wieviel an Streitkräften Deutschland für den Streit des Bundesgenossen mobil macht, soll einstweilen unerörtert bleiben. (B. T.)

Die ersten Ereignisse.

Deutsche Besetzung Luxemburgs. — Die luxemburgischen Bahnen. — Der linke französische Aufmarschflügel. — Französische Infanterie im Oberelsaß. — Russische Grenzunternehmungen. — Bombenwürfe aus der Luft.

Es wird in Deutschland dankbar empfunden werden, daß durch die deutsche 3. 8. 14.
Besetzung Luxemburgs unsere Aufmarschlinien, welche durch die Rheinprovinz, Lothringen und den Hunsrück führen, einer direkten französischen Gefährdung entzogen sind. Wir sind im Kriegszustand, in der Mobilmachung, die vor Störungen zu bewahren wir allen Anlaß haben. Allergrößter Wahrscheinlichkeit nach wären französische Divisionen bald zur Stelle gewesen, wenn wir gezögert hätten. Das 8. preußische Armeekorps (Generalkommando Koblenz) ist nunmehr ganz oder zum Teil nach Südwesten vorgeschoben. Die Grenzberührung mit Belgien ist um etwa 70 Kilometer verlängert, diejenige mit Frankreich (von Longwy in südöstlicher Richtung) um etwa 15 Kilometer. Man wird in Frankreich an das „Loch von Luxemburg" sich erinnern und protestieren. Im Herbst des letzten Jahres entdeckte, wie noch erinnerlich sein dürfte, der bekannte französische Senator Bérenger eine neue Gefahr für Frankreich, die in einer ausgiebigen deutschen Überschreitung der nord-

westlichen französischen Grenze im Kriegsfalle bestand, verbunden mit dem deutschen Durchmarsch durch Belgien. So weit sind wir noch nicht. Ob die Kriegslage und das Verhalten französischer Heere uns die Respektierung der belgischen Neutralität gestatten werden, ist nicht abzusehen. Wir können aber annehmen, daß ein deutscher Aufmarsch, wenn möglich, eine unnötige Verletzung neutraler Staaten vermeiden wird.

Bezüglich der fraglichen luxemburgischen Eisenbahnen sei bemerkt, daß in der Konvention von 1902 diese Bahnen nicht „Eigentum" des Deutschen Reiches wurden. Nur ihre Verpachtung war Gegenstand der Konvention, die zwischen den französischen Vertretern der Wilhelm-Luxemburg-Bahn einerseits und der Generaldirektion der elsaß-lothringischen Eisenbahnen andererseits am 16. Juli 1902 abgeschlossen wurde. Die Souveränität Luxemburgs ist, wie wir seinerzeit mitteilten, bezüglich der Bahnen gewährleistet, und die deutsche Benutzung der Bahnen im Kriegsfalle ist vertraglich ausgeschlossen. Der betreffende Artikel lautet:

„Die Kaiserliche Regierung verpflichtet sich, die von der Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen betriebenen luxemburgischen Eisenbahnstrecken zu keiner Zeit zur Beförderung von Truppen, Waffen, Kriegsmaterial und Munition zu benutzen und während eines Krieges, an dem Deutschland beteiligt sein sollte, sich derselben für die Verproviantierung der Truppen auf keine die Neutralität des Großherzogtums verletzende Weise zu bedienen sowie überhaupt in deren Betrieb Handlungen, welche den dem Großherzogtum als neutralem Staat obliegenden Verpflichtungen nicht vollkommen entsprechen, weder vorzunehmen noch zuzulassen."

Die Frage der Umfassung des französischen linken Aufmarschflügels spielt in der Militärliteratur beider Länder seit Jahren eine große Rolle. Öffentlich hat man dabei fast alle in Betracht kommenden Verhältnisse erörtert, und die Gemüter haben sich sehr dabei erhitzt. Wir können uns jetzt im Kriegszustand auch nicht auf akademische Erörterungen einlassen, wollen nur feststellen, daß die von Metz und Luxemburg gleichweit (etwa 60 Kilometer) entfernte französische Festung Verdun dem fachmännischen Urteil nach durch sorgfältige Ergänzungsbauten zu einem starken Waffenplatz gemacht wurde.

Während wir durch die Besetzung Luxemburgs dem französischen linken Aufmarschflügel näher kamen, ist nach amtlichen Nachrichten vor der Kriegserklärung französische Infanterie über die deutsche Grenze gegangen. Die besetzten Ortschaften Gottesthal, Metzeral und Markirch liegen im Oberelsaß, dem Unterkunftsgebiet der 41. französischen Infanteriedivision (Rémiremont) gegenüber, die zum 21. französischen Armeekorps gehört, dessen Generalkommando in der Festung Epinal steht. In keinem der elsässischen Orte garnisonieren deutsche Truppen, wohl aber ist die sehr starke Garnison Kolmar (39. Division, 39. Kavalleriebrigade, 39. Feldartilleriebrigade, Jägerbataillon Nr. 14) nur 25 Kilometer, also einen mittleren Tagesmarsch, entfernt. Es ist nicht erkennbar, wie es sich ereignen konnte, daß Pässe und der Eisenbahnendpunkt Metzeral (Bahn Kolmar—Metzeral) in feindliche Hände gelangten. Der Schluchtpaß westlich der Linie Sulzeren—Metzeral, jetzt auch von feindlicher Infanterie besetzt, ist nicht ohne militärische Bedeutung. Natürlich läßt sich nicht sagen, ob dieser Vorstoß mit geringen Kräften nur Erkundungs- oder Zerstörungszwecken dient, welche sich gegen Bahnbauten richten könnten, oder ob er das

Vorzeichen allgemeiner Offensive bildet. Auch die französische gewaltsame Erkundung gegen Saarbrücken am 2. August 1870 bedeutete nur einen gewissen moralischen Erfolg, der bald genug verloren ging.

Im Osten haben russische Truppen an mehreren Stellen deutsches Reichsgebiet betreten und besetzt. Daß diese feindlichen Handlungen vor Erlaß der russischen Kriegserklärung vor sich gingen, verdient hervorgehoben zu werden. Militärische Bedeutung wohnt diesen Grenzverletzungen bislang nicht bei. Es ist anzunehmen, daß sie durch unseren Grenzschutz, mobil oder noch auf Friedensstand, zurückgewiesen werden.

Vor eine ernste Entscheidung wird die deutsche Kriegsleitung gestellt durch die Bombenwürfe französischer Flieger: Sollen wir dem Beispiel folgen und unsere Luftflotte den „Schrecken aus der Luft" auf feindliches Gebiet tragen lassen? Wenn es nicht gelingt, derartige feindliche Kriegführung schleunigst durch Übereinkunft zu unterbinden, wird uns nichts übrig bleiben, als Repressalien zu ergreifen. Daß deutscherseits als Ziele nur Objekte der feindlichen Kriegsmacht in Frage kommen, ist wohl sicher. (B. T.)

Der Durchmarsch durch Belgien.

Die strategische Notwendigkeit. — Belgiens Festungsdreieck und Heer. — Das englische Abenteuer.

Berlin, 5. August. Gestern nachmittag kurz nach der Rede des Reichskanzlers, in der bereits der durch das Betreten belgischen Gebiets begangene Verstoß gegen das Völkerrecht freimütig anerkannt und der Wille des Deutschen Reiches, die Folgen wieder gutzumachen, erklärt war, erschien der großbritannische Botschafter Sir Edward Goschen im Reichstag, um dem Staatssekretär von Jagow eine Mitteilung seiner Regierung zu machen. In dieser wurde die deutsche Regierung um alsbaldige Antwort auf die Frage ersucht, ob sie die Versicherung abgeben könne, daß keine Verletzung der belgischen Neutralität stattfinden würde. Der Staatssekretär von Jagow erwiderte sofort, daß dies nicht möglich sei, und setzte nochmals die Gründe auseinander, die Deutschland zwingen, sich gegen einen Einfall einer französischen Armee durch Betreten belgischen Bodens zu sichern. Kurz nach 7 Uhr erschien der großbritannische Botschafter im Auswärtigen Amt, um den Krieg zu erklären und seine Pässe zu fordern.

Ebenso wie der deutschen Heeresleitung die Besetzung Luxemburgs Dank ein- 5. 8. 14.
brachte, wird auch der Durchmarsch durch Belgien jetzt oder später als eine Notwendigkeit anerkannt werden. Da die Sympathien Belgiens zumeist auf seiten der Republik sind, galt es nicht erst seit heute, bei der Bearbeitung des Aufmarsches gegen Frankreich mit der heiklen Möglichkeit der Gebietsverletzung zu rechnen. Überdies bedeutet die geographische Lage des belgischen Gebietes im Kriegsfall eine Flankenstellung gegen Deutschland. Man kann also von einer strategischen Notwendigkeit sprechen, gefährlichen Konsequenzen rechtzeitig die Wirkung zu unterbinden. Für eine Offensive Deutschlands gegen Frankreich, allein über die deutsch-französische Grenze hinüber, kommt eine Strecke von fast 300 Kilometern in Betracht. Aber 120 Kilometer davon sind Gebirgsgelände, das in breiter Front nicht passiert werden

kann. Die Zugänge sind teils mit starken Sperren versehen, so daß der Angriff eine Verzögerung erleiden muß, wenn er nur vom Osten kommt. Nichts aber ist der Kriegführung unwillkommener, als Hindernisse für schnelle kräftige Operationen. Diese Momente sind in Frankreich längst erkannt, und man nahm dort an, daß wir dem Nachteil zu enger Konzentration durch einen belgischen Durchmarsch ausweichen würden. Man machte in Frankreich aus der Not eine Tugend und bereitete bis aufs kleinste die französische Offensive durch das neutrale Land vor. Die Absicht wurde verhüllt durch den Lärm um das „Loch von Luxemburg", und es wurde beschlossen, die nordöstliche Grenze stark zu befestigen als Rückendeckung für Eventualitäten. Denn der für den Angriff begeisterte Franzose hat nichtsdestoweniger von jeher für Geländeverstärkung Sympathien gehabt. So sollte die Linie Montmédy—Lille verstärkt werden, aber wie es so manchen Plänen drüben erging, die Ausführung blieb hinter dem Entschluß zurück. Wir haben also keinen erheblichen Widerstand durch Befestigungen zu erwarten. Nur Lille selbst kann als ernstliches Hindernis gelten. Dagegen darf man wohl mit Feindseligkeiten von belgischer Seite rechnen.

Am 3. August 1870 schützte Belgien seine Südgrenze durch 50 000 Mann und entwaffnete die Flüchtlinge aus Sedan. Man erkannte zu Beginn des Krieges die Gefährdung durch Frankreich. Hatte doch der Duc de Grammont bezeichnenderweise geäußert: „On va bientôt mettre fin à cette ridicule chose qu'on nomme la Belgique." Wie berechtigt die belgische Besorgnis war, wurde noch deutlicher, als derselbe Diplomat während der Friedensverhandlungen in Frankfurt England gegenüber erklärte, Napoleon würde bald nach Paris zurückkehren, „emportant dans sa poche l'autorisation d'occuper la Belgique en compensation de l'Alsace et de la Lorraine, perdues par sa faute." Die Besorgnis vor Frankreich brachte die neuen Festungsbauten in Belgien zustande, die sich aber ebensogut gegen Deutschland richten können.

Die Maaslinie und die Hauptfestung des Landes, Antwerpen, stellen ein einheitliches Befestigungssystem dar. Die Maaslinie besteht aus den großen befestigten Lagern von Lüttich und Namur, verbunden durch das Fort Huy. Lüttich mit einer Kriegsbesatzung von 20 000 Mann besitzt 12 starke Forts auf beiden Maasufern. Die Bauten sind modern betoniert und mit Panzertürmen ausgestattet. Die Armierung ist sehr stark. Fort Huy ist ein Sperrfort im modernen Sinne und beherrscht die Maasübergänge. Namur an Maas- und Sambre-Mündung ist schon durch seine Lage wichtig. Ein Fortgürtel von 9 starken Forts macht die Stadt zu einem widerstandsfähigen Waffenplatz mit etwa 18 000 Mann Besatzung. Antwerpen an der Schelde ist nach den Plänen des bekannten Festungsbauers General Brialmont zu einer der stärksten Festungen der Welt gemacht. Das Verteidigungsgesetz von 1906 gestattete die Modernisierung Der Umfang der starken Fortlinien beläuft sich auf über 100 Kilometer und erfordert eine Besatzung von 40 000 Mann.

Es ist klar, daß dieses Festungsdreieck nicht ohne weiteres im Sturm genommen werden kann. Mag die Besatzung auch noch so geringwertig sein, hinter diesen Wällen kann sie eine Rolle spielen. Wollten wir das Dreieck aber nördlich umgehen, so müßten wir niederländisches Gebiet betreten. Die belgische Armee ist seit Ende 1913 in der Umformung begriffen und besteht aus sechs Infanterie- und einer Kavalleriedivision an Feldtruppen. Nach unseren Begriffen können diese 100 000

Mann außerhalb der Feſtungen ſich nicht lange halten, aber mit den rund 80 000 Mann der Beſatzungsarmee bildet das belgiſche Heer doch einen zu beachtenden Faktor.

Ob das „kontinentale Abenteuer", wie Lord Eſher in ſeinem Artikel in der „Fortnightly Review" Ende 1913 ausführte, zuſtande kommt und eine engliſche Expedition eingeſchifft wird, müſſen die Ereigniſſe lehren. Verſtändige Köpfe Englands halten es für eine Torheit, die ganze eigentliche Feldmacht aufs Spiel zu ſetzen. Lord Eſher berechnet ein Expeditionskorps auch nur mit 80 000 Mann und behauptet, es würde „erdrückt und vernichtet" werden.

Alſo Feinde ringsum! Aber dieſe Konſtellation iſt unſerem Generalſtab kein Novum. Eine gewaltige Arbeit werden Heer und Flotte zu leiſten haben. Doch ſind wir darauf vorbereitet. Viel Feind — viel Ehr! (B. T.)

Die belgiſche Kriegsmacht.

Geſchichtliches. — Wehrgeſetze. — Feld- und Beſatzungsheer. — Bewaffnung. — Garde civique.

Das Königreich Belgien hat viele Jahrzehnte hindurch für ſeine Kriegsmacht wenig getan. Die unausgeſetzte Sorge vor Annektionsgelüſten Frankreichs von der Regierungszeit Napoleons III. an bis zum Jahre 1870 hat die Volksvertretung und die Krone nicht dazu bewegen können, im modernen Sinne Reformen im Militärweſen einzuführen. Noch 1868 wurden jährlich nur 10 000 Rekruten ausgehoben, und erſt von dieſer Zeit an erhöhte man das Kontingent allmählich, ſo daß das Heeresbudget für 1869 ſich auf 37 Millionen Franks ſtellte. Ein politiſcher Konflikt mit Frankreich hätte faſt zu ernſteren Situationen geführt, als der belgiſche Miniſterpräſident 1869 im letzten Augenblick die franzöſiſchen Abſichten auf den Ankauf der Luxemburger Bahn Arlon—Brüſſel zu verhindern wußte. Als dann der Krieg zwiſchen Frankreich und Deutſchland ausbrach, erfüllte das belgiſche Kabinett gewiſſenhaft alle Pflichten, die aus der neutralen Stellung Belgiens hervorgingen. Jedoch die Mobilmachung ergab ein wenig erfreuliches Bild. Zwiſchen dem Effektivbeſtand und dem Sollbeſtand klaffte ein gewaltiger Riß. Es ſollten 104 000 Mann unter Waffen ſtehen, und nur 73 800 Mann wurden wirklich feldbereit. Die militäriſche Verlegenheit des Staates, der als neutraler zwiſchen zwei mächtigen Militärſtaaten leicht kriegeriſcher Überſchwemmung ausgeſetzt ſein konnte, führte ſeit 1905 zu einer lebhaften Erörterung über den Ausbau der Befeſtigungsanlagen Antwerpens. Faſt 47 Millionen Francs für die vorgeſchobenen Forts und 12 Millionen für den inneren Fortgürtel wurden bewilligt. Mit ihrer Hilfe iſt, wie ſchon hervorgehoben wurde, Antwerpen zu einer der ſtärkſten Feſtungen der Welt gemacht worden. Es wurde ſchon auf die Bedeutung der ebenfalls ſtarken Feſtungen Lüttich und Namur hingewieſen. Die drei Waffenplätze zuſammen ſtellen ein Durchmarſchhindernis von größerer Bedeutung dar. 6. 8. 14.

In dem Wehrgeſetz vom Dezember 1909 wurde für das Heer das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht — von jeder Familie iſt ein Sohn wehrpflichtig — aufge-

stellt. Das Rekrutenkontingent erhöhte sich dann durch das neueste Gesetz vom Dezember 1903 von 15 000 auf 33 000 Mann. Es sollen 49 Prozent der Stellungspflichtigen, die zuletzt 67 000 Mann stark waren, eingereiht werden. Die Wehrpflicht beginnt nach vollendetem 19. Lebensjahr und dauert 13 Jahre, davon 8 Jahre Dienstzeit in der aktiven Armee und 5 Jahre in der Reserve. Dagegen haben die Mannschaften tatsächlich mit der Waffe zu dienen: bei der Infanterie, der Festungsartillerie und dem Genie nur 15 Monate, bei den berittenen Truppen 24 Monate und bei den fahrenden 21 Monate. So will man die Friedenspräsens von bisher 43 000 Mann auf 100 000 Mann erhöhen, bis im Jahre 1918 mindestens 150 000 Mann erreicht sind. Ist das Gesetz durchgeführt, so verdoppelt sich der Kriegsstand von bisher 180 000 auf 340 000 Mann. Aber soweit ist man in Belgien zurzeit noch lange nicht. Der augenblickliche Kriegszustand gestattet etwa 100 000 Mann der Feldarmee zu verwenden und das Festungsdreieck mit einer Besatzungsarmee von 80 000 Mann auszustatten.

Vermutlich wird die Armee sich in sechs Armee-Divisionen zu drei Brigaden zu zwei Regimentern gliedern. Jede Brigade verfügt über drei Batterien zu vier Geschützen. Eine Division, als Einheit im strategischen Sinne, besitzt außerdem noch 36 Geschütze und ein Kavallerieregiment, ferner wird eine Kavalleriedivision zu drei Brigaden zu zwei Regimentern mobil gemacht. Sie verfügt über drei reitende Batterien, ein Radfahrerbataillon und eine Pionierabteilung, ist also ganz zeitgemäß gegliedert. Die Bewaffnung der Armee ist zwar brauchbar, aber bezüglich des Infanteriegewehrs nicht ganz auf der Höhe. Das Mausergewehr M 1889 mit einem Kaliber von 7,65 und Magazinvorrichtung hat eine Mündungsgeschwindigkeit von 600 Metern und verschießt ein Rundkopfgeschoß. Die Treffleistungen sind nicht besonders günstige, weshalb Versuche mit neuen Geschossen im Gange waren. Brauchbar sind die Maxim-Maschinengewehre M 1911. Sie werden auf Tragtieren transportiert. Die Kavallerie führt krumme Säbel. Nur die Lanciers haben Lanzen. Alle Reiter sind mit dem Karabiner (Mauser 7,65 Millimeter) ausgerüstet. Die Feldartillerie, acht Regimenter der Feldarmee, führt das Modell 1905, System Krupp. Das Geschütz hat ein Kaliber von 7,5 Zentimeter, Rohrrücklauf und Schutzschilde. Es verschießt Schrapnells. Feldhaubitzen sind noch nicht eingeführt. Die Batterie führt 6 Geschütze und 13 gepanzerte Munitionswagen. Von besonderer Bedeutung ist das Material der Festungsartillerie. Es besteht aus 15-Zentimeter- und 12-Zentimeter-Kanonen, 15-Zentimeter- und 21-Zentimeter-Haubitzen und 15-Zentimeter- und 8,8-Zentimeter-Mörsern. Der projektierte Ankauf von 12-Zentimeter-Haubitzen mit Rohrrücklauf dürfte noch nicht ausgeführt sein. Die technischen Truppen sind mit gutem Gerät ausgestattet. Vorhanden sind drei Lenkballons, vielleicht ist ein vierter im Bau.

Neben dem eigentlichen Heere besteht die Bürgergarde (Garde civique). Ihr militärischer Wert ist sehr gering. Sie soll zwar die Mobilisierung der Armee, die Straßenzüge und die Verpflegungsbeitreibungen sichern, dürfte aber bei einem deutschen Anmarsch bald aus dem Feld verschwinden, wenn sie sich überhaupt hinauswagt. Die Ausbildung des Heeres ist in unserem Sinne ungenügend. Der Heeresgeist ist möglicherweise nicht zuverlässig, und Liebe zum Kriegsdienst, wie sie sich in Deutschland findet, ist nicht vorhanden.

Der Gang der Ereignisse wird es zeigen, ob Frankreich seinerseits das belgische Gebiet betritt und dem belgischen Heere zu Hilfe eilt. Es könnte dazu das erste Armeekorps (Korpskommando der Festung Lille) verwenden, da es seinen Küstenschutz zwischen Dunkerque bis Dieppe stark reduzieren kann, weil England das Meer beherrscht. Möglich ist auch ein Eindringen der englischen Flotte in die Schelde, so daß sich auf belgischem Gebiet die Heere dreier, gegen Deutschland mobilisierter Staaten treffen können. (B. T.)

Der Handstreich gegen Lüttich.

Berlin, 7. August. Unsere Vorhuten sind vorgestern längs der ganzen Grenze nach Belgien eingerückt. Eine unbedeutende Truppenabteilung hat einen Handstreich auf Lüttich mit großer Kühnheit versucht. Einzelne Reiter sind in die Stadt gedrungen und wollten sich des Kommandanten bemächtigen, der sich nur durch die Flucht entziehen konnte. Der Handstreich auf die modern ausgebaute Festung selbst ist nicht geglückt. Die Truppen stehen vor der Festung in Fühlung mit dem Gegner. Natürlich wird die gesamte Presse des feindlichen Auslandes diese Unternehmung, die auf den Gang der großen Operationen ohne jeden Einfluß ist, zu einer Niederlage stempeln. Für uns ist sie nur eine in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Tat und ein Beweis für die todesmutige Angriffslust unserer Truppen.

Ich habe vor wenigen Tagen auf die Bedeutung des belgischen Festungsdreiecks 7. 8 14.
hingewiesen und betont, daß nichts einer offensiven und energischen Kriegsführung unwillkommener sei, als Hindernisse für schnelle und kräftige Operationen. Wird es erforderlich, in großer Breite belgisches Gebiet zu durchqueren, so bilden die festen Plätze Lüttich und Namur ein solches Hindernis, denn ihre Lage drückt deutsche Operationen sehr stark zusammen, nach dem südlichen Zipfel Belgiens zu. Wollte man dem Feuer der vorgeschobenen Werke beider Festungen ganz ausweichen, so würden wir unsere lothringische Grenze nur um etwa 80 Kilometer verlängern können, etwa von Givet bis Longwy. So erklärt sich der Wunsch der Heeresleitung, die Festung Lüttich an der Maas als Hindernis schleunigst zu beseitigen. Man wird sich bei uns kaum der Illusion hingeben, Lüttich mit einer Kriegsbesatzung von 20 000 Mann, geschützt durch 12 starke Forts auf beiden Maasufern und mit modernen schweren Geschützen armiert, ohne ernstere Kämpfe bezwingen zu können. Das schließt aber nach unseren taktischen Grundregeln ein kühnes Wagnis nicht aus. So ist der Handstreich zu erklären, der uns leider, trotz Todesmut und Angriffslust, nicht zum Ziele geführt hat. Aber einen taktischen Vorteil kann der Handstreich doch für uns haben. Die amtliche Nachricht betont, daß unsere Truppen in Fühlung mit dem Gegner stehen. Die Überraschung der belgischen Truppen erspart uns also einen längeren Kampf um das Vorgelände der Festung.

In den Kriegen aller Jahrhunderte sind Beispiele für den Überfall oder Handstreich zu finden. Aber je wuchtiger und zahlreicher hintereinander gelagert die vorgeschobenen Werke neuerdings das Vorgelände sichern, desto schwerer wird es, selbst bei einem gelungenen Handstreich, die ganze Festung durch dieses abgekürzte Verfahren schnell in die Hand zu bekommen. Lange Zeit vor dem Fall Adrianopels

hatten sich die Bulgaren einiger Außenwerke bemächtigt, kehrten die Schlünde der türkischen Kanonen gegen den Kern der Befestigung und gegen die noch im türkischen Besitz befindlichen Nachbarforts, ohne die Waffenstreckung der osmanischen Besatzung wesentlich zu beschleunigen. Die Sturmfreiheit ganz moderner Werke begreift auch in sich die Unzugänglichkeit für den Anlauf und die Sicherung gegen das Überraschtwerden und ermöglicht sogar, einen schwächeren Feind dann wieder aus den Werken hinauszuwerfen, wenn es ihm gelang, an einer Stelle einzudringen. Alle diese baulichen Grundsätze sind bei der Maasfestung Lüttich, die nach Brialmonts Grundsätzen angelegt ist, beachtet. Der Verteidigungsumzug, 7 Kilometer von der Mitte der Stadt und 4 bis 6 Kilometer von den Vorstädten, hat schon vor zehn Jahren fast 50 Kilometer gemessen.

In den letzten Jahren (Verteidigungsgesetz von 1906) ist der äußere Fortgürtel verstärkt nach jeder Richtung hin dem Gelände angepaßt.

Wenn somit auch dem deutschen Angriff gegen den linken französischen Armeeflügel schwere Aufgaben bevorstehen, so werden doch die Unternehmungen durch die Aussicht auf großen Erfolg belebt werden. Ein deutscher strategischer Erfolg aber würde darin bestehen, daß ein zurückgeworfener feindlicher (französischer) Armeeflügel von seiner rückwärtigen Verbindung (Paris und Reims) nach Süden gedrängt werden könnte. (B. T.)

Die Eroberung von Lüttich.

Berlin, 7. August. Die Festung Lüttich ist genommen. Nachdem die Abteilungen, die den Handstreich auf Lüttich unternommen hatten, verstärkt worden waren, wurde der Angriff durchgeführt. Heute (Freitag) morgen 8 Uhr war die Festung in deutschem Besitz. Seine Majestät der Kaiser hat dem General der Infanterie von Emmich, der persönlich im Sturm auf Lüttich die Truppen vorwärts führte, den Orden pour le mérite verliehen.

8. 8. 14. Nach dem mißglückten Handstreich ist fester zugepackt worden. Seit dem 30. Juli oder noch früher armierte Belgien seine Festungen, auf die sich seine ganze Defensive stützt und allein stützen kann, aber man ist dort wohl nicht darauf eingerichtet, im Kriegszustand so prompt zu arbeiten, wie die Deutschen. Nur im Hinaustreiben Wehrloser zeigten belgische Städte eine bemerkenswerte Eile.

Wie konnte Lüttich so schnell genommen werden? Die amtlichen Nachrichten darüber geben über die Zeit der vorbereitenden Angriffshandlungen ebensowenig Auskunft, wie über die verwendete Truppenmenge und die angewandten Kampfmittel. Man gewinnt aber den Eindruck, als sei es gelungen, den festen Waffenplatz wie eine Feldbefestigung zu nehmen, das heißt, ohne das Feuer großkalibriger Geschütze nötig gehabt zu haben. Die Wirkung unserer schweren Artillerie des Feldheeres ist aber auch eine anerkannt durchschlagende, und Frankreich wird jetzt mehr als je seine ganz bedeutende Unterlegenheit an schwerer Artillerie bedauern. Jedenfalls zeigt sich der Erfolg unserer häufigen Friedensübungen im Kampf gegen starke Feldbefestigungen, bei denen wir die Truppe dahin erziehen, mit Feldmitteln trotz des gesteigerten Widerstandes des Verteidigers sich kampfkräftig an den Feind heranzu-

Digitized by Google

arbeiten, ihn aus selbstgeschaffenen Deckungen durch Feuer — auch mit Handgranaten — zu erschüttern und schließlich durch Sturm völlig niederzuringen. Die Kampftüchtigkeit der Besatzung richtig einzuschätzen, ist nicht immer leicht. Vor Lüttich ist es gut gelungen. Lüttichs Eroberung bleibt ein schöner Beweis von dem Drang nach vorwärts, der bei uns dauernd alle Teile der Angriffstruppen beseelt.

Lüttich.

Nun ist das Tor in das untere Maastal geöffnet. Welche Sorge vor diesem Moment die französische Militärliteratur letztjährig offenbarte, ist noch erinnerlich. Angeführt werden soll nur einiges aus den Arbeiten des bekannten französischen Oberst Boucher, des Verfassers des „siegreichen Frankreich im Kriege von morgen" und der „Offensive gegen Deutschland". Er versucht den Nachweis zu führen, daß es der größte Fehler der deutschen Heeresleitung sei, durch Belgien gegen die linke Flanke der Franzosen vorzubrechen. Der Widerstand Belgiens zugunsten Frankreichs wird von ihm als sicher vorausgesetzt, und Oberst Boucher gönnt der Mobilmachung gerade die zehn Tage bis zur Bereitschaft, die seit Beginn der Armierung von Lüttich verflossen sind. Und dann zitiert er voll Zorn die Weissagung eines fremden Militärattachés — war's ein deutscher? —, der schon vor einigen Jahren bezweifelte, daß Lüttich sich länger als 48 Stunden den Einbruch der Deutschen vom

Leibe halten könne: „Man kann gar nicht daran zweifeln, daß ſpäteſtens am Morgen des dritten Mobilmachungstages Deutſchland im Beſitz der Hauptpforte ſein wird, die in Belgien den Eingang zur großen Straße nach Paris abſchließen ſoll."

Nun, wenn's auch nicht der dritte Tag war, an dem wir Lüttich nahmen, ſo war's doch der ſiebente. Und der Eindruck dürfte der gleiche ſein, den Oberſt Boucher mit den Worten ſkizziert: „Man halte ſich einmal vor, welchen Eindruck in Paris und in der Provinz die wenige Tage nach der Kriegserklärung eintreffende Nachricht hervorbringen wird, daß eine deutſche Armee an den Quellen der Oiſe, höchſtens zehn Märſche von der Hauptſtadt, erſcheint!"

Wir wollen korrigieren: „Erſcheinen kann"; denn ganz ſo weit ſind wir noch nicht. Aber mit ſeiner Unterſchätzung des deutſchen Vorſtoßes durch Belgien hat Oberſt Boucher doch einen argen Fehler gemacht, wenn er von unſeren Armeekorps, denen Belagerungsformationen noch fehlen, ſchreibt: „Und das ſollen die Elemente ſein, die ſich eines Platzes bemächtigen wollen, der aus 12 Forts oder Zwiſchenwerken beſteht und mit 400 ſchweren Geſchützen armiert iſt!" Der Sieger von Lüttich, General der Infanterie v. Emmich, hat es vollbracht. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Weſten. — Im Oſten. — Zur See.

11. 8. 14. Es iſt für die Leſer der Tageszeitungen nicht immer leicht, ſich nach den amtlichen Nachrichten die kriegeriſche Lage zu vergegenwärtigen, denn ſie gehen nicht immer in zeitlich richtiger Folge ein, ſpätere Ereigniſſe gelangen oft früher in die Hände der Preſſe als längſt geſchehene, und vielfach ſind die Vorgänge auf dem weſtlichen und öſtlichen Kriegsſchauplatz in einer Meldung zuſammengefaßt. Daher dürfte die gelegentliche Gruppierung der kriegeriſchen Vorgänge auf den verſchiedenen Kriegsſchauplätzen willkommen ſein.

An unſeren beiden Grenzen begann die kriegeriſche Handlung ſeitens unſerer Feinde durch eine Offenſive ihrer Grenzſchutztruppen. Im Oberelſaß wurden die deutſchen Ortſchaften Gottesthal, Metzeral und Markirch beſetzt, und auf den Schluchtpaß, Kolmar zunächſt und 1200 Meter hoch, die Hand gelegt. Auch aus der Richtung der franzöſiſchen Feſtung Belfort war eine feindliche Offenſive erkennbar, die ſich gegen Altkirch an der Bahn Baſel—Mülhauſen—Belfort richtete und von uns kräftig zurückgeworfen wurde. Hierbei traten auf franzöſiſcher Seite bereits drei Diviſionen in Tätigkeit. Sie haben große Verluſte erlitten.

Zahlreicher waren die Grenzereigniſſe der letzten Woche im Oſten. Überall ſuchte ruſſiſche Kavallerie, und zwar nicht nur die des Grenzſchutzes, ſondern Heereskavallerie, wichtigere Eiſenbahnknotenpunkte in die Hand zu bekommen und Bahnzerſtörungen, die den Aufmarſch hindern ſollten, vorzunehmen. So bei Schmalleninken am Njemen, bei Eydtkuhnen und Stallupönen, bei Schwiddern und Bialla, bei Neidenburg und Soldau. Gelang es der feindlichen Kavallerie auch, zeitweilig unbeſetzte deutſche Orte in die Hand zu bekommen, ſo iſt ſie doch ſehr bald über die Grenze zurückgetrieben worden, und zwar mit recht erheblichen Verluſten.

Digitized by Google

Bald darauf setzte eine Offensive unserer Grenztruppen ein, die sich gegen wichtigere feindliche Orte richtete und gegen den feindlichen Grenzschutz selbst, den es zu durchbrechen galt, um unserer Aufklärung die Wege zu bahnen. So haben wir im Westen den französischen Grenzort Briey, 20 Kilometer nordwestlich Metz, besetzt. Im Osten gingen unsere Detachements östlich Ostrowo über die Grenze und besetzten den wichtigen Punkt Kalisch. Ferner wurde von Lublinitz in Oberschlesien ein Vorstoß auf Czenstochau unternommen, der uns in den Besitz der Stadt brachte. Endlich haben wir nach einem Übergang bei Sosnowice den russischen Ort Bendzin besetzt und dadurch Fühlung mit den linken Flügeltruppen der verbündeten Österreicher und Ungarn gewonnen. Überall sind die in Deutschland vielfach gefürchteten russischen Reitermassen zurückgetrieben, ohne ihr Äußerstes getan zu haben. Und wie die erste Verlustliste zeigt, haben wir mit geringen Opfern den Schutz der Grenze und die folgende Offensive durchgeführt.

Ein gleiches Bild zeigt sich an der ganzen galizischen Grenze von Krakau bis Czernowitz. Bei Krakau und Olkusch gingen österreichisch-ungarische Truppen über die russische Grenze in allgemeiner Richtung der Bahnlinie Olkusch—Radom. Weichselübergänge erfolgten bei Opatowec, Staschow und Sandomir in nördlicher Richtung. Dem österreichischen Orte Brody gegenüber, längs der Bahn von Lemberg nach Rowno, und bei Wolotschisk, an der Bahn Tarnopol—Proskurow, haben die Österreicher festen Fuß gefaßt, und auch südlich des Dnjestr, an der Grenze zwischen Rumänien und Beßarabien, steht an der Bahn von Czernowitz nach Mogilew auf russischem Boden ein österreichisches Detachement. Eifrig wird an den Bahnstrecken im russischen Polen gearbeitet, die von den zurückgehenden Russen zerstört wurden, und schon ist die Linie Alexandrowo—Wloclawek wieder befahrbar.

Alle diese Ereignisse, so wichtig und erfreulich sie auch sind, verschwinden doch gegen die Bedeutung der strategischen Offensive Deutschlands durch Belgien. Wie jetzt feststeht, drohte französischer Einmarsch in Belgien und Luxemburg. Wir sind ihm zuvorgekommen und haben nach kurzem Kampf Lüttich fest in die Hand bekommen. Noch fehlt uns die Zahl der dafür gebrachten Opfer *). Aber mögen sie auch noch so groß sein, der Erfolg dieser todesmutigen und glänzenden Tat wird sie aufwiegen.

Vom serbischen Kriegsschauplatz sind österreichische Angriffsbewegungen amtlich nicht zur Kenntnis gebracht.

Ein frisches Eingreifen unserer Marine in den großen Kampf hat den Seefeldzug eröffnet. Der russische Hafen Libau, nördlich Memel, ist in Brand geschossen, und aus Besorgnis vor der deutschen Offensive zur See haben die Russen ihren eigenen finnischen Hafen Hangö völlig zerstört. In der Themsemündung erschien der deutsche Bäderdampfer „Königin Luise" und suchte durch Minenlegen das englische Fahrwasser zu gefährden. Ob es ihm gelungen ist, ist amtlich nicht bekanntgegeben. Bei dieser Heldentat ist das tapfere Schiff gesunken, hat aber auch dem englischen Kreuzer „Amphion" den Untergang bereitet. Philippeville und Bona, Hafenplätze der algerischen Küste, standen unter dem Feuer unserer energisch geführten Auslandskreuzer im Mittelmeer.

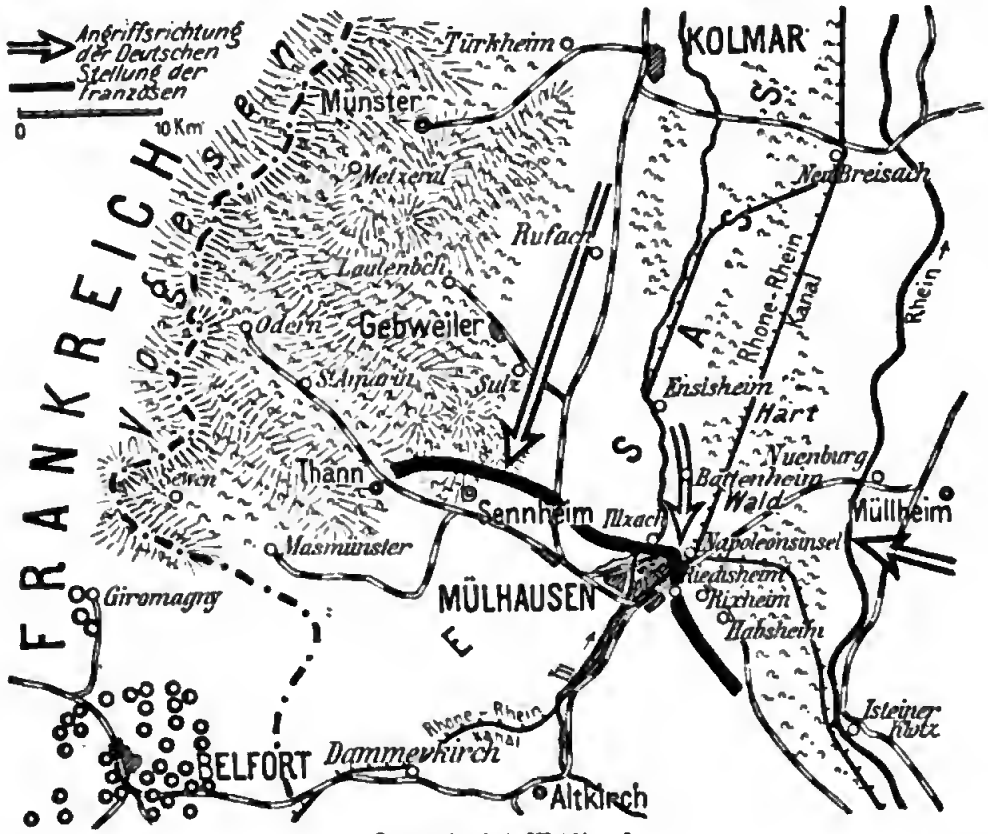
Das verbündete Deutschland und Österreich-Ungarn können mit dem Verlauf der ersten neun Mobilmachungstage vollauf zufrieden sein. (B. T.)

*) Die Zahl fehlt bis jetzt (1. 1. 16) der Öffentlichkeit.

Der Sieg bei Mülhausen.

Berlin, 11. August. Der Große Generalstab veröffentlichte gestern abend folgende Meldung: Von Belfort in das Oberelsaß nach Mülhausen vorgedrungener Feind, anscheinend das VII. französische Armeekorps und eine Infanterie-Division der Besatzung von Belfort, sind heute von unseren Truppen aus einer verstärkten Stellung westlich Mülhausen in südlicher Richtung zurückgeworfen worden. Verluste unserer Truppen nicht erheblich, die der Franzosen groß.

11. 8. 14. Der Sieg im Südwestwinkel unserer Reichsgrenze hat eine ganz besondere Bedeutung. Wenn es überhaupt möglich ist, die Kriegsbegeisterung unseres ganzen Volkes und besonders der Feldtruppen noch zu erhöhen, so sind es glückliche Nachrichten während der Zeit der Mobilmachung und des Aufmarsches. Und schon haben wir zwei Heerestaten zu verzeichnen, die uns fast wie eine Fortsetzung unseres Siegeslaufes im Herbst des Jahres 1870 anmuten. Im Norden eine starke feindliche Festung, verteidigt von einer großen Übermacht, fast im Anlauf genommen, im



Schlacht bei Mülhausen.

Süden ein feindlicher Vorstoß von über 50 000 Mann aus befestigter Stellung verjagt und von der Rückzugslinie abgedrängt. Unsere Truppen werden jubeln und alle Welt wird mit denen fühlen, die nicht mit hinaus können, um an dem Ruhm der Nation ihren Anteil zu erwerben. Die andere Bedeutung ist der Eindruck auf den Feind. Wir scheinen nicht die ganze Besatzung Lüttichs zu Gefangenen gemacht zu haben. Sie hat sich schlecht geschlagen, wie der Generalquartiermeister v. Stein uns mitteilt. Das heißt also, man ist ausgerissen und wohl in der Richtung auf Ant-

werpen. Welches Entsetzen eine so verjagte, aus ihren Werken getriebene Armee unter noch nicht im Kampfe gewesenen Truppen verbreitet, dafür hat die Geschichte unzweideutige Beispiele. Der belgische Mut wird zusammenschrumpfen. Und ebenso mag es auf französischer Seite gehen. Denn die „Vogesendivision", die bei Mülhausen das Laufen lernte, war eine Elitetruppe. Ob sie die Wälle Belforts glücklich erreicht hat, ohne dezimiert oder gefangen zu sein, wissen wir noch nicht. Vielleicht hat sie ein anderes Ende vorgezogen: sich von den Schweizer Truppen, wie einst Bourbaki, entwaffnen zu lassen.

Das 7. und 21. französische Armeekorps waren seit längerer Zeit gegen das Elsaß konzentriert. Sie konnten zur Abwehr, aber auch zur Offensive verwendet werden. Das 7. Armeekorps mit dem Generalkommando in Besançon ist zwei Infanteriedivisionen stark, wovon die 14. in Belfort, die 41. in Remiremont ihren Stab hat. Zum 7. Armeekorps gehören aber auch noch zwei Festungsinfanterieregimenter Nr. 171 und 172, beide in Belfort, und das 11. Jägerbataillon in Vésoul. Die Stärke des 7. Armeekorps ist größer als die normale, weil auch noch das 5. Jägerbataillon (Remiremont) dazu rechnet.

Es scheint, daß die Friedensbesatzung Belforts durch eine weitere Brigade Infanterie verstärkt war, so daß bei dem Vorstoß in das Elsaß drei französische Divisionen in Tätigkeit treten konnten.

Dieser Vorstoß hat an sich nicht die Bedeutung einer Heeresoffensive. Dazu sind die Kräfte unzulänglich gewesen. Vielmehr fällt er noch unter den Begriff der Grenzkämpfe, welche während der Zeit des Heeresaufmarsches sich abspielen und den Zweck verfolgen, den Schleier zu durchbrechen, hinter dem der Gegner seine Versammlung bewerkstelligt. Eine Heeresoffensive der Franzosen aus der Enge von Belfort heraus würde eine Armee stark sein.

Schon seit Jahren plant man solchen strategischen Überfall gegen den linken Flügel unseres Aufmarsches. Als nächstes Ziel sollte immer der wichtige Ort Mülhausen dienen, Knotenpunkt der Bahnstrecke Basel—Straßburg. Die deutsche Garnison Mülhausen ist daher besonders stark gemacht. Zu den weitausschauenden Plänen französischer Militärschriftsteller gehörte auch die Umfassung unseres Aufmarsches durch einen Vorstoß, der das Gebiet der Schweiz verletzen sollte. Die neutrale Schweiz ist aber auf der Wacht und rechnet mit dieser Gefahr. Ein Betreten ihres Gebietes würde sie blutig zurückweisen oder mindestens imstande sein, ihn längere Zeit aufzuhalten. Ihre drei Armeekorps sind mobil und schlagfertig. In erster Linie ist das mobile Schweizerheer 142 000 Mann stark, also 6 Divisionen gemischter Waffen. Dazu kann noch die Landwehr treten mit 70 000 Mann. Die Bewaffnung ist eine vorzügliche, und in ihren Manövern hat sie den Beweis erbracht, daß der Ausbildungsgrad ein ungewöhnlich guter ist. Ich selbst habe 1912 den Eindruck beobachtet, den die Leistungsfähigkeit der Feldtruppen auf die zu den großen Herbstmanövern entsandte französische Generalität machte.

Nun noch ein kurzer Rückblick auf die Tage von Belfort, die uns die letzten Anstrengungen Frankreichs vor 44 Jahren vergegenwärtigen. Gambetta hatte einen Vorstoß Bourbakis nach Osten, in deutsches Gebiet hinein, geplant, um unsere empfindlichen langgestreckten rückwärtigen Verbindungen zu durchbrechen. Er hoffte von diesem Vorgehen Bourbakis auch die Aufhebung der Belagerung von Belfort, und

das Ziel war das Badener Land. Dazu sollte Garibaldi seine linke Flanke mit rund 20 000 Mann decken. Am 5. Januar begann Bourbaki mit 140 000 Mann und 400 Geschützen die Operation, den Marsch von Besançon über Villersexel, begleitet von einem Parallelmarsch der Division Crémer, 20 000 Mann, von Dijon auf Vésoul. General v. Werder aber war aufmerksam, und die Franzosen erlebten die dreitägige erbitterte Schlacht an der Lisaine (15. bis 17. Januar 1871). Reißend schmolz danach die Bourbakische Armee zusammen und ging auf Villersexel zurück, dann weiter bis auf Besançon. Am 24. Januar beschloß Bourbaki den Rückzug durch den schneebedeckten Jura, und Ende Januar stand er eng um Pontarlier zusammengedrängt. Nach kurzem Gefecht flutete die französische Armee, nach einem Verlust von 15 000 Gefangenen und 28 Geschützen, in völliger Auflösung über die Schweizer Grenze, wo sie entwaffnet wurde.

Wir aber haben den Feldzug im Westen mit einer fröhlichen Offensive begonnen und haben sie bis jetzt im Norden und Süden siegreich durchgeführt. Und die Freude der Heimat wird noch erhöht durch die Nachricht, daß unsere Opfer nicht allzugroß waren. (B. T.)

Die russische Armee.

13. 8. 14. Es ist recht erfreulich, daß man jetzt in allen deutschen Presseorganen betonen hört, daß die inneren Werte eines Heeres viel schwerer wiegen als die Zahl der Truppen an sich. Während früher es an Hinweisen nicht fehlte, daß Deutschland von den gewaltigen Rüstungen seiner Gegner erdrückt werden könnte, heißt es augenblicklich: „Die zahlenmäßige Überlegenheit unserer Feinde schreckt uns nicht.“ Wir haben uns niemals dem Zahlenkultus ergeben, bemühten uns, der Sorgenmacherei entgegenzutreten, haben dagegen die inneren Werte unserer Grenzfeinde gelegentlich einer Prüfung unterzogen. Solche Kritik ist namentlich der russischen Kriegsmacht gegenüber höchst angebracht. Die inneren Verhältnisse der dortigen Armee sind schwerer als die Heereswerte Englands und Frankreichs einzuschätzen, aber gerade in letzter Zeit hat manche fachmännische Studie in den oft über Gebühr gepriesenen Reformprozeß des russischen Heeres hineingeleuchtet.

Im „Wojemij Mir“ äußerte sich ein russischer Militärschriftsteller unlängst dahin, daß die Weiterentwicklung des Offizierkorps seit dem letzten Krieg nur geringe Fortschritte gemacht habe. Die Grundprinzipien für die Erziehung der Offiziere würden verleugnet, dagegen gelten alle Mittel zur Erreichung persönlicher Vorteile für erlaubt. Die Vernachlässigung des Dienstes durch die Kommandeure dauere fort. Besonders in moralischer Beziehung stehe das Offizierkorps niedrig da. Man nehme an, daß die höhere Führung ebenso versage wie die niedere. „Die Tatsache, daß der Offiziergeist den Soldatengeist hervorbringt, vergaß man.“ Die Initiative fehle gänzlich, und zur Pflichterfüllung sei das Offizierkorps durchaus nicht erzogen. „Nur wenn die Furcht vor Strafe größer ist als die Furcht vor dem Schuß, schießt der Soldat richtig, ist eine Auffassung, die sich in vielen Fällen dauernd geltend macht,“ heißt es endlich in der Betrachtung über das Soldatenmaterial.

Digitized by Google

Dieses harte Urteil kommt den Kennern der Tettauschen Arbeiten über die russische Armee nicht überraschend. Freiherr v. Tettau, früher im Großen Generalstab des preußischen Heeres, sah russische Offiziere und Soldaten während des mandschurischen Krieges in ihrem ungeschminkten Kriegswert und betont, „daß die russische Armee ihre Mißgeschicke in erster Linie dem Mangel an charakterfesten, verantwortungsfreudigen Persönlichkeiten in ihrer Mitte und an ihrer Spitze zu verdanken hatte". Und Generalleutnant v. Freitag-Loringhaven spricht in seinem Werk „Die Grundbedingungen des kriegerischen Erfolges" dem russischen Soldaten die Geeignetheit für den modernen Krieg ab. Er urteilt, daß geringe allgemeine Bildung, Fehlen militärischer Durchbildung, Unfähigkeit, sich den Bedingungen des heutigen Gefechtes anzupassen, Grundfehler der Russen wären, die sich seit dem letzten Krieg nicht änderten. Das Soldatenmaterial sei im Laufe der Zeiten schlechter geworden. Auch die Bedürfnislosigkeit beginne zu schwinden. Statt Offensivgeist passiver Mut, negative Energie, ausgesprochenes Trägheitsmoment.

Vergegenwärtigt man sich, daß nach nicht zehn Jahre seit der Niederlage der Russen in der Mandschurei verflossen sind, und daß der russische Charakter einer Wiedergeburt schwere Hindernisse bereitet, so können wir den kommenden Ereignissen mit größter Ruhe entgegensehen. Fehlten damals den Führern des Heeres die wichtigsten Feldherrneigenschaften, fehlte die Energie für den kräftigen Entschluß, zeigte sich statt dessen die Vorliebe für starre Verteidigung und die Furcht vor den Folgen einer Niederlage, trat überall die Sorge für Rücken und Flanke in Erscheinung, so daß Tausende von Ergänzungsmannschaften, ganze Brigaden und Divisionen statt in den Entscheidungskampf zur Sicherung der rückwärtigen Verbindungen entsendet wurden, so müßten schon Wunder geschehen sein, wenn diese inneren Hindernisse des Sieges völlig aus dem Wege geräumt wären.

Wie es um die Führer der großen strategischen Einheiten bestellt war, schildert Freiherr v. Tettau in anschaulicher Weise:

„Von allen kommandierenden Generalen der zweiten Armee verblieb nicht einer an der ihm gebührenden Stelle; der des Schützenkorps verschwand gänzlich von der Bildfläche und fristete sein Dasein untätig in irgendeinem andern Stabe; der des 8. Armeekorps blieb gleichfalls ohne Truppen und wurde erst zu Ende der Schlacht mit der Führung einer zusammengewürfelten Abteilung nördlich von Mukden beauftragt. General Zerpizki, der Kommandeur des 10. Armeekorps, vereinigte zwar unter seiner Führung eine bedeutende Zahl von Truppen, die aber allen möglichen Armeekorps, nur nicht seinem eigenen angehörten. Auch den übrigen kommandierenden Generalen wurden ihre Korps zerrissen und zum Teil ganz entzogen. Der des 16. Armeekorps „half" dem Kommandeur der 25. Division, diese zu führen. General Sarubajew mußte sein Korps abgeben, um gleichfalls eine zusammengewürfelte Abteilung zu übernehmen; nicht zum mindesten hierdurch wurde der Durchbruch der Japaner bei Kiusan herbeigeführt. An Stelle der vernichteten organisatorischen Verbände entstanden neue Abteilungen unter Führung von Offizieren, von denen bisher niemand etwas gehört hatte, die den Truppen gänzlich unbekannt waren. Und jede dieser Abteilungen war zusammengesetzt aus Teilen fast aller Korps und Divisionen der drei Armeen. Eine babylonische Verwirrung!"

Nun noch eine englische Stimme. Der Kriegsberichterstatter des „Manchester Guardian“ schreibt unter anderem: „Die Kriegstüchtigkeit der Russen wird von keinem Kenner ganz abgestritten. Aber auch niemand erkennt sie rückhaltlos an. Es entsteht die Frage, war das slawische Temperament dazu befähigt, aus den trüben ostasiatischen Kriegserfahrungen ernstlich zu lernen? Wer will es wagen, hierauf zu antworten? Von historischem Standpunkt aus betrachtet, steht es nicht fest, daß der Russe, wenn auch in der Überzahl, je einen Feldzug gegen einen Feind gewinnen wird, der nicht nur in der Zahl seine Kraft besitzt. Rußland vermag wohl Millionen und aber Millionen ins Feld zu schicken; aber hat es auch Offiziere, und hat es einen Generalstab, der die Millionen zum Siege führt?“

Diese wenigen Urteile unter vielen lassen den Fehler erkennen, ausschließlich mit verblüffenden Zahlen zu rechnen, die doch niemals in ihrer ganzen Wucht auftreten können. Den kürzlich über die inneren Werte des russischen Heeres von mir angeführten Worten dürfen wir daher unbedenklich hinzusetzen: „Man darf ohne Überhebung sagen, Deutschland kann dem Eintritt ernster Ereignisse im Vertrauen auf seine Eigenstärke mit voller Ruhe entgegensehen.“ (B. T.)

Der Franktireurkrieg.

16. 8. 14. Durch die Erfahrungen des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 sind wir gewitzigt und treten dem jetzt schon zu Beginn des Krieges sich zeigenden Franktireurkrieg scharf entgegen. Die Warnungen der Obersten Heeresleitung an Frankreichs und Belgiens Adresse bestätigen die schon wiederholt gebrachten Meldungen aus Feindesland, daß in einer unerhörten, jeder Kultur Hohn sprechenden Weise heimtückisch von der Bevölkerung jeden Alters und Geschlechtes der Bandenkrieg und Meuchelmord gegen deutsche Truppenangehörige aufgenommen ist, wie er kaum in den blutigsten Zeiten des letzten großen Krieges in Frankreich vorkam. Zu Gegenmaßregeln einer sofortigen Vergeltung wird die deutsche Heeresleitung sich nur schweren Herzens entschlossen haben. Ist doch diese Art von Rachemaßnahmen ein zweischneidiges Mittel. Es bringt zwar die Übeltäter zur Strecke, facht aber zugleich die Leidenschaften eines heißblütigen Volkes zum Äußersten an. Und wenn es gelingt, die Nation durch Erregung von Furcht und Schrecken niederzuringen, dann zeigt sich leicht im eigenen Heere eine Verschlechterung der Manneszucht. So straff sie jetzt ist, so kann sie sich doch der demoralisierenden Wirkung nicht ganz entziehen, welche die nervenaufreibende Erwartung heimtückischen Überfalles im Gefolge hat. Und noch mehr erschüttert die blutige Ausübung des Richter- und Vollstreckeramtes eine Armee. Alle Kriege, in denen reguläre Heere sich gegen die Bestialitäten der aufständischen Bevölkerung auf schroffste Art sichern mußten, liefern den Beweis dafür, von den napoleonischen Kämpfen in Spanien an bis zu den Balkankriegen neuester Zeit, in denen das Hinschlachten der Bevölkerung größere Opfer an Blut verursachte als die Gefechte.

Jedoch, die deutsche Drohung war nicht zu umgehen, und der Drohung pflegt in Deutschland die Tat zu folgen. Wir wollen trotzdem hoffen, daß Disziplin und der

Digitized by Google

Geist unseres Heeres sich durch die erhöhten Kriegsgreuel nicht von dem Kulturstand des Volkes entfernen werden.

Wie das Wort „Franktireur" verrät, ist die Erfindung, irreguläre Scharen in einem organisierten Volkskrieg zu verwenden, französischen Ursprungs. Neben den Kampf, welchen die regulären Heere führen, stellt sich der Widerstand des Volkes gegen die Invasion des Feindes. Zuerst haben die Franktireurs in den Jahren 1814 und 1815 eine Bedeutung erlangt. Damals organisierte Napoleon I. den Volksaufstand. Den Gedanken hat die französische Regierung nie wieder aus den Augen verloren. Sie war es auch, die Ende der sechziger Jahre vorigen Jahrhunderts die „Société de franctireurs" in den elsässischen und lothringischen Bezirken ins Leben rief. Sie rüstete sie aus mit kriegsbrauchbaren Waffen und ermunterte sie zu militärischen Übungen.

Es ist nun besonders hervorzuheben, daß die Grundsätze des Völkerrechts, wie sie in der Brüsseler Deklaration von 1874 und in den Bestimmungen der Haager Friedenskonferenz sanktioniert sind, das Auftreten irregulärer Organisationen nicht allgemein völkerrechtlich verbieten. Aber es werden dem Volke für die Teilnahme am Kampfe gewisse Schranken auferlegt: Die Regierung des feindlich besetzten Landes hat die Verantwortung für die Handlungen der Freischaren zu übernehmen und hat sie einem Oberbefehlshaber zu unterstellen. Auch sollen sichtbare Abzeichen sie als kriegführende Partei kennzeichnen, die zugleich verpflichtet ist, sich den Kriegsgesetzen zu unterwerfen und die Gebräuche des Krieges zu beobachten.

Alle diese Kautelen haben bis jetzt weder die französische noch die belgische Regierung gegeben. Es trifft sie daher die volle Verantwortung für die völkerrechtlich geschehenen und noch zu geschehenden Taten der Irregulären.

Da der Schaden, den Franktireurs und einzelne bewaffnete Zivilpersonen unseren Heeresteilen verursachen, groß sein, da unsere rückwärtigen Verbindungen, also der Dienst des gesamten Etappenwesens, durch sie behindert, belästigt und sogar zum Stillstand gebracht werden kann, wird man nicht unerhebliche lokale Schutzmaßregeln auf allen empfindlichen Stellen des Nachschubverkehrs nötig haben. Im früheren Deutsch-Französischen Kriege haben wir manche ernsten Unternehmungen des Freischarenführers Garibaldi und auch der Vogesenarmee und der Ostarmee blutig zurückweisen müssen, deren Scharen zum großen Teil aus Irregulären bestanden, und die Geschichte des „Kleinen Krieges" in Frankreich erzählt uns von empfindlichen Verlusten an deutschen Offizieren, Mannschaften und Material. Daß damals im letzten Stadium des Widerstandes der französischen Republik der „Kleine Krieg" so scharfe Formen annahm, läßt sich übrigens wohl noch eher verstehen — wenn auch französischerseits nicht rechtfertigen —, als das Hervortreten der Unmenschlichkeiten zu Beginn des jetzigen Kampfes. Wie damals werden auch heute diese Auswüchse zügelloser Volksleidenschaften den beiden mit uns Krieg führenden Ländern am letzten Ende selbst zum größten Schaden gereichen. (B. T.)

Deutsch-österreichisch-ungarische Waffenbrüderschaft.

18. 8. 14. Die Waffenbrüderschaft der deutschen und österreichischen Heere auf den Kriegsschauplätzen im Osten ist durch die Berührung der inneren Heeresflügel im ehemaligen Königreich Polen zur Tatsache geworden. Das Bündnis zwischen den beiden Staaten wird sicherlich durch gemeinsam vergossenes Blut und im Kampfe Schulter an Schulter noch fester gekittet werden.

Die Verwendung der Truppen Österreich-Ungarns und Deutschlands unter einheitlichem Oberkommando hat eine Vorgeschichte. Sie datiert zwar nur aus der vorausgegangenen Friedenszeit, hat aber eine symptomatische Bedeutung. Im Frühjahr dieses Jahres erschien im Wiener Blatt „Die Zeit" von einem „hohen General" ein Artikel, der sich mit gemeinsamen Armeemanövern deutscher und österreichischer Truppen ausführlich befaßte. Es heißt da: „In Anbetracht der vielen Vorteile militärischer, politischer und finanzieller Natur, die sich aus der Veranstaltung derartiger Übungen größten Stils ergeben würden, sollte alles aufgeboten werden, um den Gedanken in die Tat umzusetzen. Einer der offenkundigsten Vorteile hierbei wäre, daß wir mit unseren Verbündeten ein Monopol für die Veranstaltung gemeinsamer Manöver hätten, das bei der gegenwärtigen politischen Gruppierung von keiner Großmacht, die als Gegner des Dreibundes in Betracht käme, durchbrochen werden könnte. Bei den derzeitigen Verhältnissen käme für gemeinsame Übungen mit unserer Armee wohl nur das Heer des Deutschen Reiches zunächst in Betracht, Italien wäre wohl aus politischen Erwägungen, wie auch aus militärischen und geographischen Gründen — das gebirgige Grenzgebiet erschwert die zusammenhängende Verwendung großer Heeresmassen — hierfür weniger in Frage zu ziehen."

Die österreichische Anregung fand ihren Widerhall in Artikeln deutscher Militärs. Man meinte, daß gemeinsame große Feldmanöver die Orientierung der Heerführer über Leistungsfähigkeit und Schneid der befreundeten Armee erleichtern würde, und daß die beiden Generalstäbe nur daraus lernen könnten. Aber — seltsamerweise — begegnete der Gedanke in österreichischen Fachblättern einer zum mindesten kühlen Ablehnung. Die „Militärische Rundschau", ein Wiener Blatt, verwirft die Idee vollständig. Sie beanstandet, daß durch die vorgeschlagenen gemeinsamen Manöver Tausende von fremden Augen in jede Falte des Militärorganismus freien und dauernden Einblick gewinnen würden. „Zu solchen Eigenmächtigkeiten besitzt aber kein Staat das Recht, selbst seinem intimsten Freunde gegenüber nicht, denn eine Freundschaft auf immerwährende Zeiten — schon gar im politischen Leben — ist ebenso eine Utopie, wie eine ewige Feindschaft." Und das Blatt befürchtet weiter, daß gemeinschaftliche Manöver trotz aller Kameradschaft Mißstimmungen zeitigen können. Es gäbe Hunderte von kleinlichen Anlässen, die leicht zur Trübung des guten Einvernehmens führen könnten. Ganz besonders käme dies zum Ausdruck, wenn man sich an zweite Stelle drängen ließe, was natürlich dann der Fall wäre, wenn man als Militärstaat hinter seinen Verbündeten rangiert."

Welch kleinliche Sorgen an der Schwelle einer großen Zeit! Über alle diese Bedenken hat der Krieg hinweggeholfen. Schulter an Schulter stehen die Feldgrauen beider Heere und finden keine Zeit zum Nörgeln. Wir stimmen voll dem

Digitized by Google

Gedankengang eines deutschen Generals zu, der am 1. Mai d. J. zu jenem Plan bemerkte, daß zwar gewisse Schwierigkeiten nicht zu verkennen seien, daß aber der ganze Gedanke so viel Bestechendes habe, daß man wenigstens einen Versuch zur Überwindung dieser Schwierigkeiten machen sollte. „Dabei wird allerdings die Vorfrage noch einer Prüfung unterzogen werden müssen, ob tatsächlich ein Bedürfnis vorliegt, den Manövern eine noch größere Ausdehnung zu geben, als dies in den letzten Jahren bei den europäischen Armeen schon der Fall war."

Die durch den Krieg jäh beendeten Vorbereitungen zu unseren diesjährigen Kaisermanövern, an denen mehr als sechs Armeekorps teilnehmen sollten, zeigen, daß man in Deutschland die „noch größere Ausdehnung" der Übungen für angebracht hielt. Zu diesem Fall bemerkt der genannte General: „Muß aber diese Vorfrage bejaht werden, so wird man die Vorschläge des österreichischen Generals nur mit Sympathie begrüßen und ihre Verwirklichung empfehlen können."

Man kann heute, am Anfang des großen gemeinsam geführten Krieges nicht einmal Mutmaßungen aussprechen über die Erfahrungen in engverbundener Kriegskameradschaft. Aber hoffen darf man bestimmt, daß die Wesensarten der beiden Nationen, die keineswegs ausgelöscht werden sollen, sich eine an der andern bereichern werden. Gleichmacherei sollte nicht das Ziel gemeinsamer Manöver im Frieden sein und wird es auch nicht werden im blutigen Kriege. Dafür ist die Eigenart jedes Volkes zu fest im historischen Werdegang begründet. Aber wer ohne Vorurteil zu sehen versteht und nicht durch allzu hohe Selbsteinschätzung kurzsichtig wurde, muß ohne weiteres zugeben, daß Österreich-Ungarns Heer manche treffliche Eigentümlichkeit besitzt, die wir befruchtend auf uns wirken lassen können, und umgekehrt, daß deutsche Kriegstüchtigkeit sehr viel Mustergültiges in sich schließt. Was hätten Frankreich und Rußland darum gegeben, wenn die Lage ihrer Länder eine Waffenbrüderschaft schon im Frieden ermöglicht hätte! (B. T.)

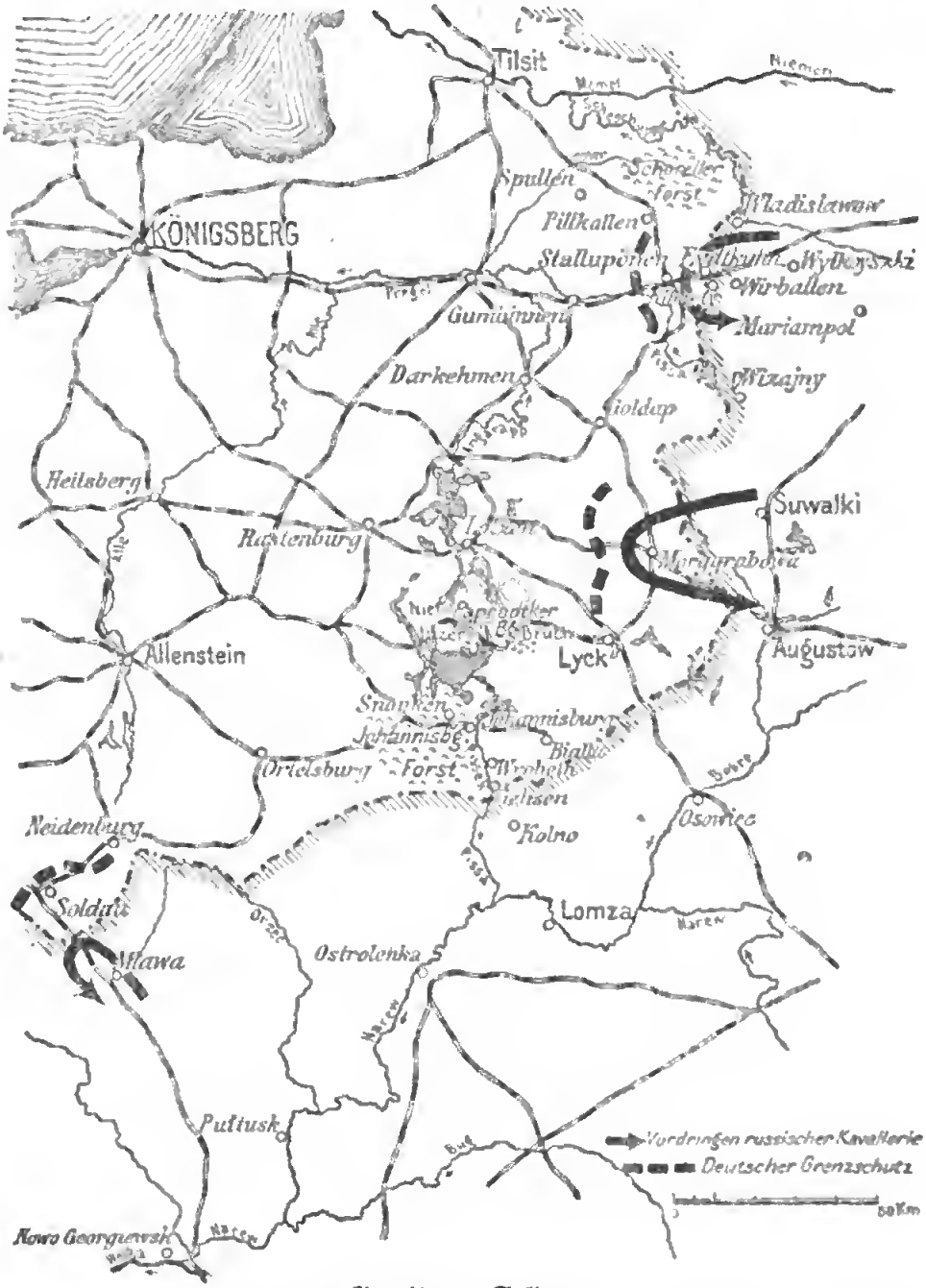
Die Kriegslage.

In Serbien. — Im Osten. — Im Westen.

Die Kriegslage hat sich in der letzten Woche geräuschlos fortentwickelt. Mittels 18. 8. 14.
amtlicher Nachrichten, die ja augenblicklich nur allein über die Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen orientieren, gelangte zur Kenntnis, daß lediglich Grenzschutzgefechte im Osten und im Westen Deutschlands stattfanden. Dagegen hat der Beginn der österreichisch-ungarischen Operationen in Serbien zu einem bedeutungsvollen Kampf geführt. Die Hauptarbeit der letzten sieben Tage ist im stillen getan, das heißt ohne orientiertes Wissen des deutschen Volkes, das in durchaus begreiflicher Erwartung mehr von den Resultaten des Aufmarsches erfahren möchte, als es im Interesse der Heeresführung liegt. Es muß sich begnügen mit dem Bewußtsein, daß der Aufmarsch planmäßig und ohne Störung sich vollzog. Das ist um so bemerkenswerter, als sowohl in Rußland wie auch in Frankreich seit Jahresfrist von der beabsichtigten Überschwemmung unserer Grenzlande die Rede war. Und es gab auch in der deutschen Presse Organe, die an diese Gefahren felsenfest glaubten und sie für ihre Zwecke be-

Digitized by Google

nutzten. Überall, wo im Osten und Westen auch nur der Versuch gemacht wurde, tiefer in deutsches Gebiet vorzustoßen, haben sich Russen und Franzosen blutige Köpfe geholt. Hätten wir nicht in korrekter Form mit dem Anfang unserer Mobilmachung gezögert, während in Rußland und Frankreich mehrere Tage vor der Kriegserklärung damit begonnen wurde, es wäre wohl nie der Feind auf deutschen Boden gelangt.



Gumbinnen-Soldau.

Bei Eydtkuhnen versuchte wiederum eine russische Kavalleriedivision einzubrechen. Sie ist über die Grenze zurückgeworfen. Das ostpreußische Städtchen Marggrabowa,

an der Bahn zwischen Goldap und Lyck und nur 10 Kilometer von der Grenze entfernt, ist leider in Brand gesteckt. Hier sind also die deutschen Grenzschutztruppen entweder durch die zwei russischen Kavalleriedivisionen, denen auch Infanterie zugeteilt war, überrannt, oder sie sind getäuscht worden. Mit den vorhandenen Kräften ist es aber auch unmöglich, die lange Grenze hermetisch abzusperren. Uns muß trösten, daß der Feind nach dieser mehr mordbrennerischen als kavalleristischen Tat über die Grenze zurückgegangen ist Ebenso niedrig an Wert wie diese Kavalleriedivision muß das russische Kavalleriekorps eingeschätzt werden, welches, 7000 bis 10 000 Lanzen stark, vor dem Anmarsch einer deutschen Kolonne auf Mlawa, 20 Kilometer südöstlich Soldau, nach Süden auswich.

Im Westen fand das bekannt gewordene Grenzgefecht mit französischen Truppen bei Lagarde-Parey statt; die französische Erkundungsabteilung kam von Luneville und gehörte dem 15. französischen Armeekorps an. Frankreich hat also das hier stehende Grenzkorps, das 20., nach einem anderen Bezirk dirigiert. Das konnte nur durch ernstere Vorgänge auf deutscher Seite gerechtfertigt werden und hängt zweifellos mit dem deutschen Einmarsch in Belgien und Luxemburg zusammen. Das französische 20. Armeekorps gilt als besonders tüchtig. Bei Lagarde haben wir ebenso wie bei Mülhausen Gefangene gemacht, und durch deren Verfassung den Beweis dafür bekommen, daß zum mindesten ein Teil des französischen Heeres nicht feldmäßig bekleidet und ausgerüstet ist. Die Abreise des Kaisers nach Mainz läßt vermuten, daß die Stunde ernsterer Entscheidungen naht.

Der Vormarsch der Österreicher und Ungarn über die galizische Grenze nach Norden ist in Fluß, und der serbische Boden hat zum erstenmal einen größeren Kampf gesehen. Wir haben gleich nach Beginn der österreichisch-ungarischen Mobilmachung auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die dem Aufmarsch an der serbischen Ostgrenze des Reiches erwachsen müssen. Der Charakter der Grenzlande hat den Operationsbeginn denn auch zeitlich beeinflußt. Amtlich haben wir am 16. August erfahren, daß bereits am 14. an dem Drinauser bei Losnica und Ljesnica eine serbische befestigte Feldstellung mit Bravour genommen ist. Gleichzeitig ist der österreichische Vorstoß über Sabac (am Saveufer) im Vorschreiten. Nächstes Marschziel wird wohl für beide Armeeabteilungen Valjevo sein, wo zu Anfang des Kriegszustandes sich das serbische Hauptquartier, ehe es sich gegen Kragujevac zurückzog, aufhielt.

Ebenso wichtig ist die Nachricht von der Heeresbewegung der österreichischen Armeekorps gegen Montenegro. Von Nordwesten und Südwesten her scheint man in das wilde Gebirgsgelände vorstoßen zu wollen. Gelingt die Absicht, — daran dürfte bei der Überlegenheit und Tüchtigkeit dieser beiden Armeekorps eigentlich nicht zu zweifeln sein, — dann bekommt die österreichische Heeresbewegung nach Neuserbien hinein eine Wichtigkeit, die eben sowohl auf politischem Gebiete wie auf strategischem liegt. Ließen doch bereits zahlreiche Nachrichten die Unzuverlässigkeit der neuen serbischen Landesteile erkennen. Strategisch könnte den Serben das Ausweichen nach dem Süden verlegt werden.

In unserer Kolonie Togo sind unterdessen feindliche Kräfte, Engländer und Franzosen, eingedrungen. Wir können ihnen den billigen Erfolg nicht streitig machen. Aus Nord- und Ostsee ist nichts Neues bekannt geworden. (B. T.)

Digitized by Google

Brüſſel.

Großes Hauptquartier, 21. Auguſt. Deutſche Truppen ſind heute in Brüſſel eingerückt.

21. 8. 14. Nach dem Erfolg der deutſchen Waffen bei Tirlemont konnte es nicht mehr zweifelhaft ſein, daß die Hauptſtadt Belgiens ein Ziel unſeres Angriffes werden mußte. Iſt auch die Eroberung der feindlichen Hauptſtadt nicht das Ziel moderner Kriegführung, ſondern die Niederwerfung der feindlichen Macht, ſo iſt die Beſitznahme der Hauptſtadt Belgiens doch als ein hoch anzuſchlagender Erfolg zu betrachten.

Brüſſel.

Jeder Angriff auf einen uns feindlichen Staat ſoll nach den Regeln der Strategie zur Eroberung des feindlichen Landes führen. Nicht das ganze Land braucht in den Beſitz des Angreifers zu gelangen, es genügt oft ſchon die Behauptung eines Teiles, einer Provinz, einer ſtarken Feſtung oder der Landeshauptſtadt mit ihrer näheren Umgebung. Iſt auch das Gefecht das Hauptmittel zur Vernichtung der feindlichen Streitkräfte, ſo iſt es doch nicht das einzige. Die Einnahme einer wichtigen Stadt bedeutet an ſich ſchon die Zerſtörung feindlicher Kräfte, wenn die eroberte Stadt nicht bloß der Mittelpunkt der Staatsverwaltung, ſondern auch der Sitz politiſcher Körper und Parteiungen iſt.

Was Brüſſel in politiſcher Hinſicht für Belgien bedeutet, braucht nicht erſt auseinandergeſetzt zu werden. Hier genügt es, die militäriſche Bedeutung hervorzuheben. Brüſſel birgt, wie andere große Städte, beträchtliche Vorräte und Hilfsmittel aller Art. Auch iſt die Stadt der Knotenpunkt der Hauptverkehrswege. Der Übergang in feindlichen Beſitz iſt ſchon deshalb eine Schwächung der belgiſchen Widerſtandskraft und iſt vielleicht geeignet, die des ganzen Landes zu beeinfluſſen. Wir können einen derartigen Einfluß der Hauptſtadt auf die Kriegführung nicht in jedem Fall zugeben. Sehr häufig bedeutet ihre Einnahme nur einen geringen Nebenerfolg. Berlins Beſetzung durch den Feind im Siebenjährigen Kriege blieb ohne Einfluß auf die Geſamtlage. Auch 1806 hatte ſie keine entſcheidende Wirkung, weil ſtärkere Kräfte der Preußen und Ruſſen noch unbeſiegt im Felde ſtanden. An der bevorſtehenden Entſcheidung auf dem weſtlichen Kriegsſchauplatz wird auch die Einnahme Brüſſels nicht durchgreifend mitwirken, aber ſie wird ein moraliſcher Faktor von noch nicht abzuſehender Bedeutung werden. Als Erfolge der deutſchen Waffen laſſen ſich die Beſetzung von Lüttich und Brüſſel nicht fortleugnen, und der Eindruck auf die kriegführenden, auf die neutralen und noch unentſchloſſenen Staaten kann beſtimmend werden.

Es entſteht nun die Frage: Was werden wir mit Brüſſel machen? Die Stadt wird die Bewegungen des deutſchen Heeres nicht aufhalten. Sie werden weitergehen nach dem Plan, der unſerem Angriff zugrunde liegt, und entſprechend dem Verhalten der franzöſiſch-belgiſchen Armeen. Aber wenn wir mit Heereskraft einen feindlichen Punkt in die Hand nahmen, ſo pflegen wir ihn nicht wieder herzugeben, und wie wir Lüttich durch Ausbau ſeiner Werke zu unſeren Gunſten „feſt in die Hand“ genommen haben, ſo werden wir uns auch den Beſitz Brüſſels zu ſichern verſtehen. Warum ſollten wir nicht zu ähnlichen Mitteln greifen, wie Napoleon ſie anwenden ließ, als ſeine Truppen das wichtige Hamburg beſetzt hatten. Er ließ es in kurzem mit Erdwerken widerſtandsfähiger Art verſehen und ſcheute nicht davor zurück, auch die wohlhabendſten und wohlgenährteſten Hamburger Bürger zum Schanzen zu zwingen. Und was gewinnen wir vom operativen Standpunkt? Zunächſt eine größere Bewegungsfreiheit, die für unſere Heere von nicht zu unterſchätzender Bedeutung iſt. Alſo die Möglichkeit, ein Kriegstheater zu benutzen, das der operativen Verwendung eines Millionenheeres überaus günſtig iſt. Ferner, weil wir eine Hauptquelle der Hilfsmittel des feindlichen Staates in Händen halten, befähigt uns dieſer Beſitz, das Franktireurunweſen durch ſchwere Kontributionen zu unterdrücken. Schließlich, wenn wir Brüſſel als einen Feldſtützpunkt ausbauten, bekämen wir eine beſſere Beobachtung des feindlichen Antwerpen. (B. T.)

Die Schlacht bei Metz.

Berlin, 21. August. Unter Führung Seiner Königl. Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft; der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen.

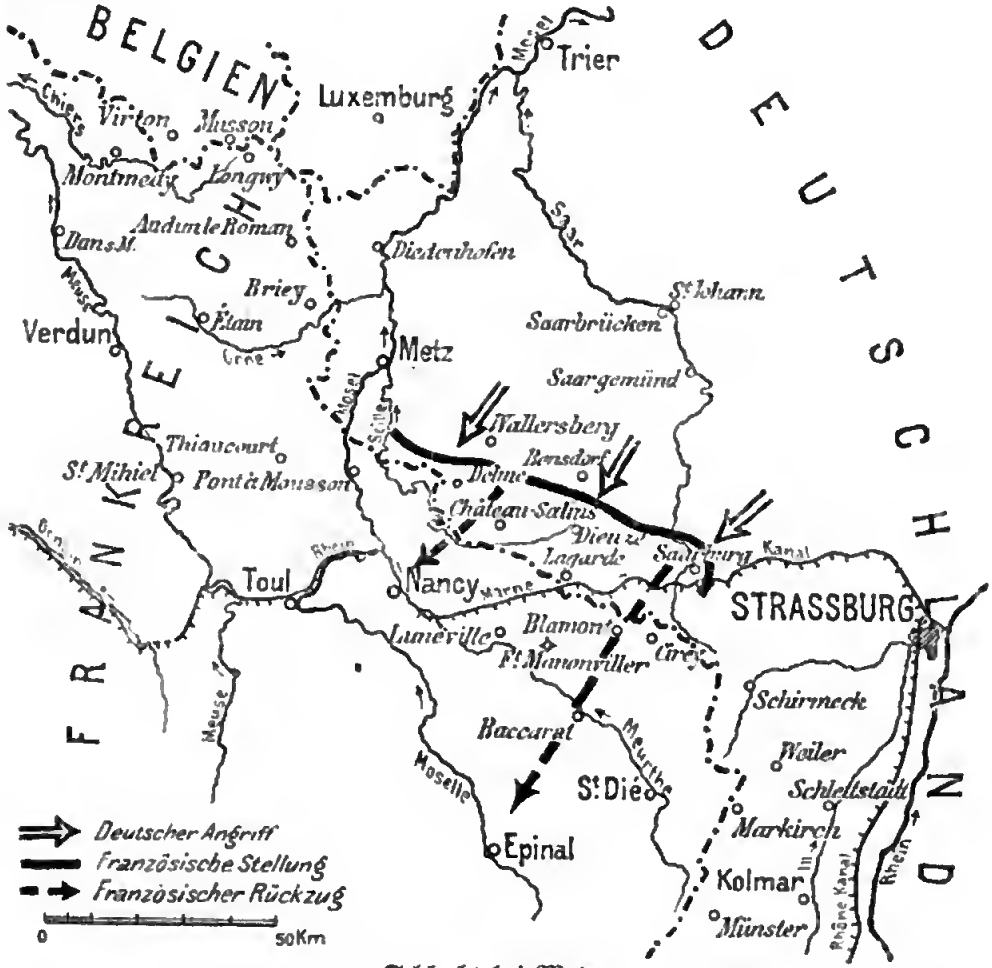
Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, beseelt von unaufhaltsamem Drang nach vorwärts, folgten dem Feind und setzten den Kampf auch heute fort.

22. 8. 14. Jetzt ist es an der Tagesordnung, daß eine frohe Botschaft der anderen folgt. Das etwas bedrückend wirkende große Schweigen wandelt sich in jubelnde Kunde von Westen. Wie oft hörte man in den letzten Tagen die Worte: Wenn wir doch wenigstens wüßten, wo unsere Armeen kämpfen, und wer sie führt! Das ist eine ganz begreifliche Sehnsucht bei einem treuen und standhaften Volk, bei dem jede Familie mit Blut und Gut an dem großen Ringen beteiligt ist. Man will nicht Angst und Sorge hinter diesem Wunsch verbergen. Man will die Freude inniger genießen, will der Trauer fester gewappnet gegenüberstehen können. Jetzt ist zum zweitenmal ein siegreicher Führer genannt. Nach Emmich der Kronprinz Rupprecht von Bayern. Einem monarchischen Volk liegt viel daran, die Männer zu kennen, die seine Söhne durch Blut zum Sieg führen werden. Man muß dieses Verlangen nach Heldenverehrung nicht unterschätzen. Haben sich doch um die gleich anfangs bekannten Namen und Gestalten unserer Heerführer der letzten großen Kämpfe alsbald Zuversicht und Glaube an den Erfolg zusammengeschlossen und wie eine treibende Kraft gewirkt auf alle, die noch daheim bleiben mußten, auf die immobilen und Ersatztruppenteile sowohl, wie auf die Väter und Mütter.

Rupprecht von Bayern war im Frieden Generalinspekteur einer Armeeinspektion. Wir wissen nicht, ob die siegreichen Truppen, welche ihm und sich selbst bei Metz den Lorbeer erstritten haben, von seiner Armeeinspektion waren, freuen uns aber ganz besonders über die Tatsache, daß Regimenter „aller deutschen Stämme“ unter dem bayerischen Königssohn vereinigt waren. Das schweißt noch enger die Kameradschaft zusammen. Das Band gemeinsamen Erlebens auf dem Kampffelde ist nie mehr zu zerreißen.

Zwischen Metz und Vogesen ist die große Schlacht geschlagen, deren Feld „einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm“. Die Grenze von Metz bis zu dem Vogesengebirge in Höhe Straßburgs beträgt über 100 Kilometer. Es ist ein welliges, hügelreiches Gelände, das dem ganzen Offizierkorps des deutschen Heeres so vertraut ist, wie die eigene Heimat. Das ist keine Übertreibung. Kaum hat der Leutnant die Offizierabzeichen bekommen, so vertieft er sich alsbald dienstlich in die Generalstabskarten und Kriegspielpläne von Metz und Umgegend. Und von diesen Orten und Weilern von Saarburg bis Diedenhofen nimmt der deutsche Offizier erst Abschied, wenn er den Rock seines letzten Regiments auszieht. Jede Schlucht, jeden Vorpostenhügel, jeden Waldweg, für spähende Patrouillen geeignet, findet er selbst dann, wenn er, müde vom

Tagesdienst, im Kriegspiel theoretisch Schlachten schlagen muß. Es war etwas gewagt von unseren Feinden, gerade in diese uns so bekannte Welt hinein ihren Vorstoß zu richten.



Schlacht bei Metz.

Mit „starken Kräften" ist der Feind in Lothringen eingefallen, wie vor wenigen Tagen in das Oberelsaß. Also überall längs der Grenze des Reiches hat er die Offensive ergriffen. Nicht weil er vor uns fertig war für solche Unternehmungen — es fehlt ihm an Bekleidung und Ausrüstung ja noch so viel! —, sondern weil es zum Glaubensbekenntnis der zuletzt in Paris maßgebenden Führung gehört, gegen uns offensiv sein zu müssen. Welch ein Irrtum! Ist dem deutschen Heeresgefüge schon im Angriff kaum zu widerstehen, so ist es in der Verteidigung erst recht nicht ins Wanken zu bringen. Und dann beschränkt sich deutsche Taktik auch nicht auf tote, starre Defensive. Bald drehen wir den Spieß um und machen aus der Abwehr den Angriff. So wird's bei Metz, zwischen Festung und Vogesen, gegangen sein, und daß der Vorstoß unter Rupprecht dem Bayer nicht allzu sanft, sondern mit echt bajuvarischer Derbheit erfolgte, dafür sprechen beweiskräftig die „vielen Tausende von Gefangenen und die zahlreichen Geschütze", welche deutsche Beute geworden sind.

Man sieht dem Siegestelegramm an, daß es in fliegender Hast geschrieben wurde. Es war noch keine Zeit zum Abwägen des Erfolges. Noch immer liefen Meldungen

ein über die errungenen Teilsiege des weiten Kampffeldes. Und schneller noch lief der Feind, dem man nachjagte in unaufhaltsamem Drang nach vorwärts. Und dieser Drang nach vorwärts, das ist der Sieg! Nach dem Kampf bei Montoire, wo im letzten deutsch-französischen Kriege das kleine Detachement Baltenstern (79. Infanterieregiment) sich durch eine vielfache Übermacht siegreich durchschlug, gestand ein gefangener französischer Oberst: „Il est impossible, de résister à un tel hourra". Solch einem Hurra kann man nicht widerstehen! Die Bayern und die Söhne der anderen deutschen Stämme, die 1914 ihr Hurra rufen, sind nicht weniger lungenkräftig, als ihre Väter und Großväter es waren.

Metz und Lüttich haben den Reigen eröffnet. Möge dieses lothringische Vorspiel, wie das belgische bei Lüttich, von bester Vorbedeutung sein. Dankbar und mit Bewunderung begleiten wir in unseren Gedanken die unwiderstehliche deutsche Armee.
(P. T.)

Der Sieg zwischen Metz und Vogesen.

24. 8. 14. Der Eingang der letzten Nachrichten über den deutschen großen Sieg zwischen Metz und Vogesen gestattet eine bessere Würdigung der Waffenerfolge, als es nach den ersten Meldungen möglich war. Was wir wissen, ist: daß die Franzosen sich fluchtartig zurückzogen, daß mehr als zehntausend Gefangene gemacht sind, daß mindestens fünfzig Geschütze unsere Beute wurden, und daß wenigstens acht feindliche Armeekorps den Deutschen gegenüberstanden.

Und dann kam ergänzend dazu, daß nördlich von Metz der Deutsche Kronprinz siegreich vordrang, und daß des bayerischen Kronprinzen Armee nicht nur schon die Linie Lunéville—Blâmont erreichte, sondern die Verfolgung noch fortsetzt. Wir sind also mit einer erheblichen Macht bereits auf französischem Boden und sind im Begriff, den Sieg zu einer Vernichtung des Feindes zu machen.

Es handelt sich um einen deutschen Sieg über 300 000 Feinde, wenn man einige Kavalleriekorps und Armeetruppen hinzurechnet. Um einen Vorstoß mit starken Kräften nur in das deutsche Grenzgebiet hat es sich nicht gehandelt. Vielmehr wurde die Bewegung dieser feindlichen Massen ersichtlich zu dem Zweck unternommen, den Durchbruch im großen Stile und mit weitem Ziele zu versuchen. Ausgegangen ist er offenbar aus der französischen Linie Toul—Nancy—Epinal, und man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, daß das nächste Ziel für ihn die deutsche Linie Wallersberg—Bensdorf—Dieuze—Saarburg war. Wäre diese deutsche Linie durchbrochen worden, so wäre der französische Vorstoß gegen Saarbrücken—Saargemünd—Weißenburg weitergeflutet, und die Pfalz wäre der Kriegsschauplatz geworden. Daß dieses Unglück abgewendet wurde, ist die eine erkennbare Bedeutung unseres Sieges.

Das unmittelbare Ergebnis eines Erfolges, wie ihn die Franzosen von ihrer Offensive wohl erwartet haben, wäre ein hemmender Einfluß auf die Bewegungen unseres rechten Heeresflügels in Belgien gewesen. Seine Vorwärtsbewegung hätte zum Stehen kommen können. Auch wäre der Wert eines deutschen taktischen Sieges in Belgien herabgemindert, weil die strategische Gesamtlage der Ausnutzung des Sieges hindernd im Wege gestanden hätte. Daß nunmehr unsere Offensive durch

Belgien ungehindert ihren Lauf nehmen kann, ist also ein weiterer Erfolg unseres Sieges zwischen Metz und Vogesen, und der Kanonendonner vor Namur deutet darauf hin, daß wir in Belgien nicht müßig sind.

Französische Offensivpläne, die seit Jahr und Tag in der Militärliteratur Frankreichs erörtert sind, offenbaren, daß einem Siege zwischen Metz und Vogesen ein Einschwenken des französischen Siegers nach Norden folgen werde, um unserem in Belgien vermuteten Heeresflügel dort ein Sedan zu bereiten. Als Kuriosität erwähne ich, daß sich in der strategischen Arbeit des französischen Obersten Boucher die Skizze einer Zukunftsschlacht befindet, die sich genau in dem Gelände abspielt, wo jetzt der französische Durchbruch zum Stehen und zur Flucht gebracht ist. Mit vier Armeen wird dort gegen die deutsche Stellung vorgestoßen. Und dem französischen Siege sollte die Belagerung von Metz und Straßburg folgen. Dann sollte das deutsche Heer über den Rhein gejagt werden. Der Plan hört sich gut an, und die beigegebene Skizze ist ein hübsches Bild — nur leiden sie beide an dem Fehler gänzlich falscher Einschätzung der deutschen Kraft.

Wenn acht geschlagene Armeekorps sich auf fluchtartigem Rückzug befinden, so ist nicht damit zu rechnen, daß ihre Reste in kurzer Frist wieder operationsfähig sein werden. Dazu ist die Waffenwirkung des verfolgenden Gegners eine zu gewaltige. Sie allein kann schon die Auflösung aller Verbände herbeiführen. Die deutsche Führung weiß, wie verfolgt wird. Und unsere siegreichen Truppen hatten noch Kraft genug, dem Feinde an den Fersen zu bleiben. Das Kampfgelände begünstigte die Verfolgung. Die Engen der Grenze werden die Fliehenden zusammengedrängt haben, und durch den Lauf des Rhein—Marne-Kanals werden die französischen Heeresmassen auseinandergerissen sein. Schließlich werden sie an den Flußläufen der Meurthe und Mosel ein ernstes Hindernis finden. Gelingt es unserer Kavallerie und Artillerie, die französischen Flügel in der Verfolgung zu überholen, so darf man mit einem großen deutschen Sieg rechnen, obwohl eine Umfassung während der Schlacht vielleicht nicht zum Ausdruck kam. (B. T.)

Die Verfolgung im Westen.

über Lunéville hinaus. — Herzog Albrecht. — Gegen Maubeuge. — Die Engländer auf dem Kontinent.

Wie schon ausgeführt wurde, sind unsere siegreichen Truppen — die Armee des 21. 8. 14.
Kronprinzen Rupprecht von Bayern und die des Deutschen Kronprinzen — dem Feind an den Fersen geblieben. Der Erfolg des Vorwärtsstürmens war regellose Flucht der großen französischen Armee, die uns zwischen Metz und Vogesen überrennen wollte. Es ist eine tüchtige Leistung, wenn nach mehrtägigem Verfolgen schon jetzt die Linie Lunéville—Blâmont—Cirey überschritten ist. Wir wissen zwar nicht genau die Gegend des ersten Zusammenstoßes, doch dürften sich für die verfolgenden Truppen tägliche Märsche von über 40 Kilometer ergeben. Berücksichtigt man, daß diese Entfernung unter fortwährenden Kämpfen, zum Teil durch waldiges Berggelände des nordwestlichen Vogesenhanges zurückgelegt wurde, beachtet man ferner die

Digitized by Google

Strapazen des voraufgegangenen vielstündigen Kampfes und endlich die herrschende Hitze, so versteht man diese Kriegsleistung richtig zu würdigen. Was wir hier schon andeuteten, ist geschehen: die breit zurückflutende französische Masse ist in zwei Teile geteilt, der eine scheint nach Südwesten abgedrängt zu sein, der andere hat die Flucht mehr in westlicher Richtung genommen. Mit dem Vorstoß weit über die französische Grenze hinaus sind wir auch durch einige der Grenzsperren, welche durch französische Forts geschützt waren, durchgebrochen. Vielleicht sind wir fast gleichzeitig mit den fliehenden Franzosen hindurchgekommen und haben das Feuer der Sperrforts dadurch teilweise lahmgelegt. Diese französischen Befestigungen haben wir nun im Rücken und werden sie in kurzem durch unsere Artillerie niederlegen, soweit sie nicht die Übergabe vorziehen.

Der deutschen Verfolgung zwischen Metz und Vogesen hat sich dann die Armee des Deutschen Kronprinzen angeschlossen. Auch sie hat mit dem Drang nach vorwärts das bisherige Ziel, rechts und links Longwy, schon überschritten und wird sich wohl in gleicher Höhe mit den von Metz vorstoßenden deutschen Truppen befinden. Durch diese gemeinsame Verfolgung hat sich unsere Beute ins Große vermehrt. 150 Geschütze werden jetzt schon als erbeutet angegeben und die Zahl der Gefangenen dürfte bald weit über die zuerst gemeldeten 10 000 Mann hinausgehen.

Zwei weitere, sehr wichtige neue Nachrichten zeigen, daß es sich bei der großen Schlacht an der Westgrenze um Erfolge fast unserer ganzen Truppenmacht handelt, die dort aufmarschiert ist. Zum erstenmal ist die Armee des Herzogs von Württemberg genannt. Der Herzog ist durch die belgische Provinz Luxemburg vorgedrungen, und zwar in südwestlicher Richtung, so daß die Kolonnen südlich und nördlich von Neufchateau vorbeigeführt wurden. Das Ziel seiner Armee war eine französische Armee, welche über den Fluß Semois nach Belgien eingedrungen war. Der Semois begleitet die belgische Grenze von dem neutralen Staat Luxemburg bis zu seiner Einmündung in die Maas. Da Herzog Albrecht diese französischen Truppen vollständig geschlagen hat und sie verfolgt, so werden die Franzosen nicht ohne ernste Einbuße die Ufer dieses Flusses, die von Höhen eingefaßt sind, passieren können. Schon sind die Eroberung von Geschützen und die Gefangennahme vieler Truppen — mehrere Generale sind darunter — gemeldet.

Seit Brüssel in deutschen Händen ist, ist das deutsche Heer nicht müßig gewesen. Ich schrieb damals, daß Besitzergreifung der Hauptstadt des Landes unsere Vorwärtsbewegungen nicht aufhalten würde. Jetzt verlautet, daß unsere Truppen westlich der Maas bereits im Vorgehen auf Maubeuge sind. Die Entfernung zwischen Brüssel und Maubeuge beträgt etwa 70 Kilometer; während dies geschrieben wird, dürfte Maubeuge deutscherseits schon genommen sein, so daß man annehmen kann, daß jene Entfernung in rund drei Tagen zurückgelegt wurde. Die französische Heeresleitung hat unserem Vorgehen offenbar keinen ernstlichen Widerstand, wenigstens nicht auf belgischem Gebiet, entgegensetzen wollen, so daß unsere Armee dortselbst noch einen Triumph erleben konnte, der allerdings in Deutschland ganz besondere Freude erweckt haben wird. Eine englische Kavalleriebrigade, die vor der Front unserer Truppen angetroffen wurde, ist geschlagen worden. Wir wollen hoffen, daß es uns gelingt, die übrigen Teile des englischen Expeditionskorps noch vor ihrem Wiedereinschiffen über den Kanal in offener Feldschlacht zu fassen.

Digitized by Google

Es iſt noch nicht bekannt geworden, wie ſtark jetzt die engliſchen Truppen auf dem Kontinent ſind. Die größtmögliche Zahl könnte ſich auf 160 000 Mann belaufen. Es iſt aber unwahrſcheinlich, daß die ganze Truppenmacht bereits eingeſchifft wurde oder noch eingeſchifft werden wird. Alles an verfügbaren wertvollen Truppen auf den Kontinent zu werfen, würde nicht dem ſonſt beliebten, vorſichtigen Abwarten Englands entſprechen. Viel wahrſcheinlicher iſt es, daß zunächſt die immer zum Ausrücken in Alderſhot bereite „Striking Force“ gelandet wurde, in einer Stärke von rund 50 000 Mann, und daß man zunächſt den Gang der Ereigniſſe abwartet, ehe man ſich entſchließt, weitere Diviſionen nachzuſchieben.

Aus den Verhandlungen, welche vor einigen Monaten im franzöſiſchen Parlament und Senat gepflogen wurden, iſt beſtätigt worden, daß die Befeſtigung des nördlichen Teiles der belgiſch-franzöſiſchen Grenze keine ſtarke genannt werden kann. Maubeuge ſelbſt hat nur ältere Werke, ebenſo die kleine Feſtung Condé. Erſt Lille kann uns einigen Aufenthalt bereiten. (B. T.)

Die ruſſiſche Offenſive.

Die ruſſiſchen Durchbruchsverſuche. — Der Sieg bei Gumbinnen. — Die ruſſiſchen Streitkräfte im Vorgehen.

Seit Beginn der Mobilmachung verſucht ruſſiſche Heereskavallerie an einzelnen Stellen der Grenze den Durchbruch. Oft ſind es Kavalleriekörper in der Stärke einer Diviſion geweſen, aber auch ſchon ein Kavalleriekorps hat den Durchbruch mehrfach unternommen. Die ruſſiſchen Abſichten richten ſich natürlich nicht gegen die kleinen und meiſt unbedeutenden Städte Oſtpreußens, vielmehr gegen die wichtigen Eiſenbahnknotenpunkte, wie Inſterburg, Raſtenburg, Allenſtein und Oſterode. Unſere oſtpreußiſche Grenze iſt leider nicht durch Feſtungen geſchützt wie diejenigen Weſtpreußens und Poſens, und die Geländegeſtaltung unterſtützt uns auch nur ſpärlich durch natürliche Hinderniſſe. Somit findet das ruſſiſche Eindringen ernſten Widerſtand nur bei den Grenzſchutztruppen ſelbſt, die ſich aber auf eine Strecke von über 600 Kilometern verteilen müſſen. Es war bisher eine ganz erhebliche Leiſtung dieſer Deckungstruppen, wenn es ihnen gelang, die Unternehmungsluſt der Ruſſen zu vereiteln und ſie nicht tiefer als hier und da 10 bis 15 Kilometer weit eindringen zu laſſen, um deutſches Hab und Gut zu rauben oder einzuäſchern. Ganz beſonders hatte es ſeit Eröffnung der Feindſeligkeiten ein ruſſiſches Kavalleriekorps darauf abgeſehen, gegen Gumbinnen vorzubrechen. Die alte Regel iſt ſchon wiederholt beſtätigt, daß Kavalleriemaſſen im Grenzſchutz nur gefährlich ſind, wenn ſie durch Infanterie energiſch unterſtützt werden. Infanterie folgte nun wohl den erſten Verſuchen der ruſſiſchen Heereskavallerie, aber ſie war nicht energiſch und verſtand nicht, ſich durchzuſetzen. Dagegen läßt die amtlich bekanntgegebene Nachricht von dem deutſchen Sieg bei Gumbinnen, der am 20. Auguſt errungen wurde, erkennen, daß bei dieſem letzten Kampf auch ruſſiſche Infanterie ſich betätigte. Sonſt wäre die Zahl der ruſſiſchen Gefangenen nicht auf 8000 Mann gekommen.

24. und 25. 8. 14.

Eine Glanzleistung ist von der dem 1. Armeekorps zugeteilten Kavalleriedivision geliefert. Den doppelt so starken Gegner — zwei russische Kavalleriedivisionen — hat sie sich nicht nur vom Halse gehalten, sie hat ihm auch noch 500 Gefangene abgenommen. Das beweist die Überlegenheit unserer Reiterei über die russische Heereskavallerie. Fast zu gleicher Zeit zeigte sich im Westen unsere Kavallerie der französischen überlegen, als sie bei Perwez, nördlich Namur, die 5. französische Kavalleriedivision zurückwarf.

Die weiteren Nachrichten lassen eine ausgedehnte russische Offensive erkennen. Nördlich des Pregel scheint sie sich gegen Königsberg vorzubewegen und wird durch das Vorgehen der russischen Verstärkungen südlich der masurischen Seenlinie (Lyck—Johannisburg—Ortelsburg—Neidenburg—Soldau) unterstützt. Unsere „Ostarmeen"— der Name taucht jetzt zum erstenmal auf — haben ein weites Gebiet zu decken.

Aus der amtlichen Meldung geht endlich hervor, daß das russische vorgehende Zentrum sich gegen die Linie Gumbinnen—Angerburg richtet. Der am 20. August bei Gumbinnen unserseits erfochtene Sieg hat also das erneute russische Vorgehen nicht aufhalten können. Offenbar hat es sich bisher nur um russische Armeevortruppen gehandelt, hinter denen die jetzt amtlich gemeldeten „starken russischen Kräfte" sich verbargen. Über die Stärke unserer Ostarmeen und ihre Absichten ist amtlich erklärlicherweise nichts mitgeteilt. Der Grund liegt in der Notwendigkeit, dem Gegner jede Kombination zu erschweren und jede positiv sichere Nachricht vorzuenthalten. Aber soviel ist erkennbar: eine ausgedehnte russische Offensive steht bevor, oder ist im Begriff, sich in Ostpreußen zu entwickeln. Diese Offensive der Russen bedroht die Provinz von mehreren Seiten. Da jede Betrachtung von Möglichkeiten ausgeschlossen bleibt, so erübrigt sich nur, den Gang der Ereignisse abzuwarten. Daß der deutsche Widerstand auch viel stärkeren Angriffen gegenüber sich gewachsen zeigt, ist jetzt schon erwiesen. (B. T.)

Die Einnahme der Festungen Namur und Longwy.

Berlin, 26. August. Bei Namur sind sämtliche Forts gefallen, ebenso ist Longwy nach tapferer Gegenwehr genommen. Gegen den linken Flügel der Armee des Deutschen Kronprinzen gingen aus Verdun und östlich starke Kräfte vor, die zurückgeschlagen sind. Das Oberelsaß ist bis auf unbedeutende Abteilungen westlich Kolmar von den Franzosen geräumt.

25 und 27. 8. 14. Seit mehreren Tagen hat unsere schwere Artillerie ihre Grüße der Festung Namur zugesandt, die sich nach Lüttichs Fall noch behauptete. Bald nachher, als die deutschen Sieger in Lüttich einzogen, wird sie beobachtet und dann eingeschlossen sein, um sie im regulären Artillerieduell niederzuzwingen. Von der Angriffsart, wie General der Infanterie v. Emmich sie in Lüttich anwandte, hat man mit Recht vor Namur abgesehen. Nachdem die vernichtende Wirkung unserer schweren Artillerie gegen die stärksten Bauten der modernen Forts von Lüttich erwiesen war, lag kein Grund vor, an der schnellen Besiegbarkeit Namurs zu zweifeln.

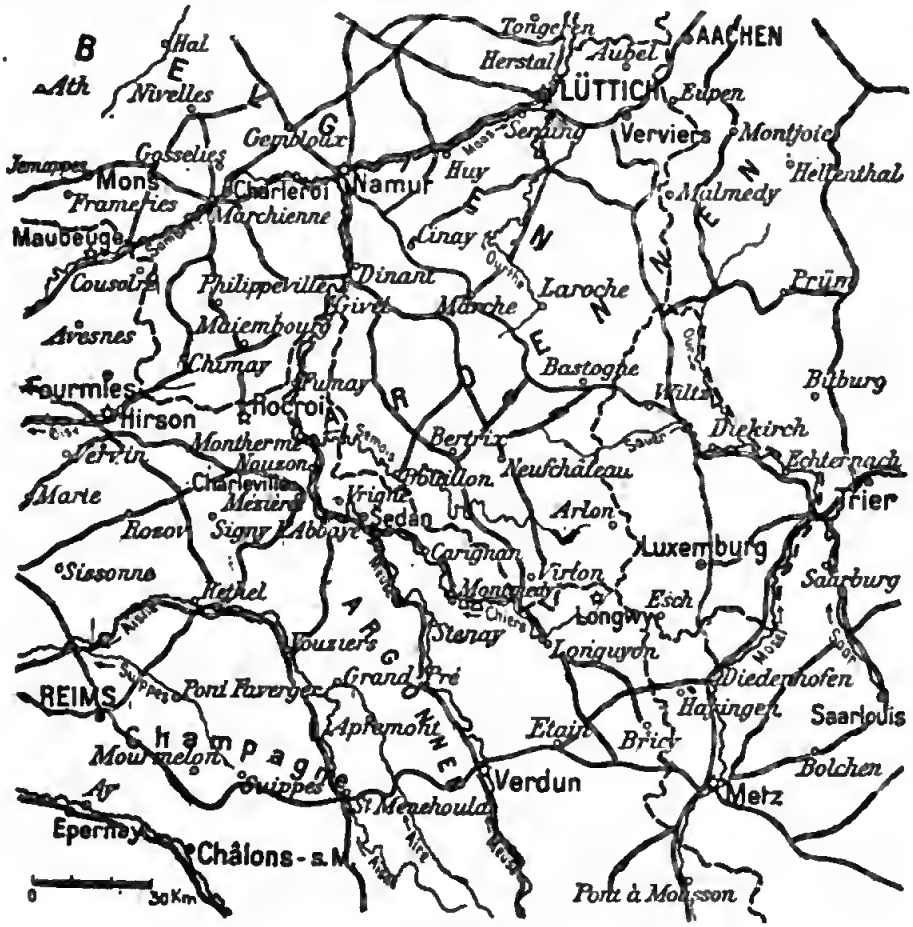
Digitized by Google

Namur.

Die Festung Namur an der Mündung der Sambre in die Maas ist wichtig als Sperre der Straßen und Marschrouten nach Reims und Paris. Wir rechnen damit, dem Feinde den Frieden auf seinem Gebiet zu diktieren, müssen also auch für das Funktionieren unserer rückwärtigen Verbindungen beizeiten sorgen, die dem Nachschub an Nahrungsmitteln, Munition und Belagerungsformationen dienen sollen. Der Strecke Köln—Aachen—Lüttich—Namur wird auf diesem Gebiet große Wichtigkeit zufallen.

Seit Lüttich fiel, konnte man jeden Tag auf die Kapitulation Namurs gefaßt sein. Die belgische Besatzung, vielleicht verstärkt durch französische Truppen und französische Ingenieuroffiziere, hat den angebotenen Kampf aufgenommen. Nun galt es, die neun starken Forts des Waffenplatzes, der auf eine Verteidigung durch 18 000 Mann eingerichtet ist, niederzuringen. Wie die amtliche Nachricht sagt, ist das zum Teil schon gelungen. Fünf Forts und die Stadt selbst sind in unseren Händen, und nur noch vier liegen im Kampfe mit der deutschen schweren Artillerie. Ihr Widerstand kann nicht lange mehr währen, und die endliche Übergabe Namurs ist nicht mehr zweifelhaft, zumal eine Hoffnung auf Entsatz durch nichts berechtigt ist. Sobald Namur in unseren Händen ist, wird auch der Heeresteil, welcher dort vom Vormarsch zurückgehalten wurde, wieder frei und kann die inzwischen siegreiche Front in erwünschter Weise verstärken. Beide Marschrichtungen auf Charleroi und Mézières stehen für alle Truppenbewegungen frei. Somit ist die Eroberung von Namur von großer Wichtigkeit für den Fortgang der großen Operation. Uns wird ein neuer Stützpunkt gegeben, dem Feinde bleibt als einziger Halt auf belgischem Gebiet nur noch die Festung Antwerpen, denn nach einer anderen Nachricht ist auch das Sperrfort Huy, halbwegs zwischen Lüttich und Namur, seit mehreren Tagen in deutschem Besitz.

Wie es zu erwarten war, sind die vier Forts von Namur, welche am 23. August als letzte von den neun vorgeschobenen Werken der Festung noch in Händen der Belgier waren, jetzt in deutschen Besitz gelangt. Jetzt kann die Umwandlung Namurs zum Stützpunkt unserer rückwärtigen Verbindungen beginnen. Daß auch die französische Grenzfestung Longwy genommen ist, bedeutet einen weiteren Erfolg. Zwar ist Longwy nach Bauart und Lage nur eine Sperre von minderer Bedeutung, doch erhöht der deutsche Besitz dieses Platzes wiederum die Sicherheit der Verbindungslinie, die von unserem Felde her durch Luxemburg führen wird.



Longwy.

Wie noch erinnerlich sein wird, ist die siegreiche Armee des preußischen Kronprinzen bereits über Longwy hinaus vorgedrungen. Die gegebene Vormarschlinie war Verdun. Es war zu erwarten, daß von hier aus neue französische Streitkräfte den Flüchtenden zur Aufnahme entgegengesandt wurden. Verdun ist der vierte der großen Waffenplätze an der französischen Ostgrenze. Andauernd ist er Gegenstand umfangreicher Ergänzungsbauten gewesen, denn seine Lage als linker Flügel der breiten Hauptbefestigungsfront gegen Deutschland erfordert ganz besondere Beachtung. Territorial zum 6. französischen Armeekorps gehörig, hatte der Platz im Frieden schon eine recht starke Besatzung: die Stäbe der 42. Infanteriedivision und 84. Infanteriebrigade, die Infanterieregimenter 151 und 162, die Festungsregimenter 164, 165 und 166, das 61. Artillerieregiment und endlich sieben Batterien

Fußartillerie des Regimentes Nr. 5 und das 9. Genieregiment. Da das französische Heer uns zur Entscheidung in offener Feldschlacht entgegenrückte, wird Verdun höchstens noch durch territoriale Formationen verstärkt sein.

Daß die von hier der kronprinzlichen Armee entgegengesandten Streitkräfte zurückgeschlagen sind, ist nicht nur wichtig als Sieg unseres Feldheeres. Die moralische Depression, welche zurückflutende Truppen in eine Festung tragen, ist noch höher anzuschlagen. Die Standhaftigkeit der Besatzung bei einer nachfolgenden Belagerung pflegt durch die geretteten Teile einer geschlagenen Feldarmee erschüttert zu werden. (B. T.)

Österreichisch-ungarische Streitkräfte vor Lublin.

Wien, 26. August. Das Kriegspressequartier meldet amtlich: Die 3tägige Schlacht bei Krasnik endete gestern mit einem völligen Sieg unserer Truppen. Die Russen wurden aus der ganzen, etwa 70 Kilometer breiten Front geworfen und haben fluchtartig den Rückzug gegen Lublin angetreten.

Es ist ganz natürlich, daß, seit sich in Ostpreußen starke russische Kräfte zeigten, 26. 8. 14.
mit Sehnsucht in Deutschland eine offensive Bewegung der österreichischen Heere erwartet wurde, welche mittlerweile an und vorwärts der russisch-galizischen Grenze ihren Aufmarsch vollendet haben. Ich erwähnte schon vor einiger Zeit, daß sich die Heeresflügel der verbündeten deutschen und österreichischen Armeen nach ihrem Eindringen in den südlichsten Teil berührten. Seit dieser Zeit sind amtlich nur Grenzkämpfe bekanntgegeben, welche sich zwischen Lemberg und der russischen Grenze und dann an dem Laufe des Sbruczflusses und an der beßarabischen Grenze, östlich Czernowitz, abspielten. Bei diesen Grenzkämpfen drang russische Kavallerie, auch von Infanterie unterstützt, vielfach nach Galizien hinein, wurde aber überall nach kurzem Kampf wieder aus dem Lande herausgetrieben. Es zeigte sich die Überlegenheit der österreichisch-ungarischen Kavallerie, welche Geschütze, Maschinengewehre der Russen erbeutete und eine große Anzahl Gefangene machte. Diese österreichischen Operationen waren aber nicht danach beschaffen, unsere Kämpfe in Ostpreußen zu entlasten, spielten sie sich doch in einer Entfernung von 350 Kilometern ab, und blieb doch zwischen unserem Ostpreußen und der galizischen Grenze das große polnische Gebiet mit seinen starken Festungen Warschau, Iwangorod und Nowo-Georgiewsk.

Endlich meldete das österreichische Kriegspressequartier, daß die Offensive beiderseits der oberen Weichsel unaufhaltsam vordringe. Ausdrücklich wurde wieder der Anschluß an die deutschen Heeresbewegungen festgestellt, woraus wir entnehmen dürfen, daß auch unser rechter Heeresflügel sich in Bewegung befindet. Amtlich wußten wir bisher von ihm nur, daß er Bendzin und Czenstochau in Händen hält. Das österreichische Vorgehen hatte schon am 24. August den Höhenzug Lysa Gora (612 Meter hoch) erreicht und den Abschnitt des Kamionka-Flusses zwischen Kielce und Radom; beides sind Städte längs der großen Bahnstrecke Kattowitz—Iwangorod und nicht befestigt. Somit stand also gestern schon der linke Flügel des österreichisch-ungarischen Heeres etwa 75 Kilometer nördlich der Landesgrenze.

Ein zweites österreichisch-ungarisches Heer hatte sich östlich der Weichsel auf Krasnik in Marsch gesetzt und fand dort den ersten russischen Widerstand. Zwei russische Korps suchten den österreichisch-ungarischen Vorstoß aufzuhalten. Sie deckten den Aufmarsch größerer russischer Kräfte, die sich südlich Lublin längs des Chodelflusses, beiderseits der großen Straße, einnisteten, und zwar in einer 70 Kilometer breiten Front. Diese Frontbreite erlaubte uns darauf zu schließen, daß den Österreichern mehr als fünf russische Korps gegenüberstanden. Die österreichisch-ungarische östliche Weichselarmee hat nun nicht gezögert, die russische Vorstellung über den Haufen zu werfen. Wir konnten schon heute morgen darüber berichten, daß auch hier Kriegsbeute gemacht wurde, und es

Lublin.

scheint, daß der Rest der russischen Korps sich eiligst auf die Hauptstellung am Chodelfluß zurückgezogen hat. Diese Hauptstellung ist nun gestern von den nachdrängenden österreichisch-ungarischen Heeresmassen entscheidend angegriffen worden. Ein Sieg ist erkämpft, der die Russen aus der Stellung warf, sie zu einem fluchtartigen Rückzug auf Lublin nötigte und sie viele Tausend Tote und Gefangene kostete. Man kann diesen österreichisch-ungarischen Sieg als einen Vollsieg feiern. Wurde doch ein ganz erheblicher Teil der russischen Streitkräfte geschlagen und verjagt. Wir wollen hoffen, daß die schneidige österreichisch-ungarische Kavallerie eine Verfolgung daran knüpft, wie wir sie zwischen Metz und Vogesen den Franzosen bereiteten.

Vermutlich werden sich die Trümmer der russischen Armee — wahrscheinlich in einem wenig kampffähigen Zustande — in der allgemeinen Richtung auf die starke russische Festung Brest-Litowsk zurückziehen. Von dem Kampffelde liegt es 130 Kilometer entfernt, und zwischen dem Schlachtfeld und den Forts befinden sich keinerlei Stützpunkte im Gelände, so daß eine Verfolgung der österreichisch-ungarischen Kavallerie eine große Ernte bringen könnte.

Wir dürfen auch annehmen, daß die westliche österreichisch-ungarische Weichselarmee über Radom den Bewegungen folgte. Sie wird zunächst auf die Festung Iwangorod stoßen, welche dadurch Bedeutung besitzt, daß sie den einzigsten permanenten Weichselübergang zwischen der österreichischen Grenze und Warschau sichert.

Durch die österreichisch-ungarische Offensive wird nun erkennbar, daß das Anhalten der Offensivbewegungen auf dem serbischen Kriegsschauplatz eine Notwendigkeit war. Die serbischen Angelegenheiten sind tatsächlich zu einer „Nebenaktion" geworden. Wir rechneten schon lange damit, daß die Teilung der Streitkräfte der Doppelmonarchie aufgegeben, und alles darangesetzt würde, den Hauptstoß gegen das Zarenreich so wuchtig wie möglich zu machen. Diese Wendung in der österreichisch-ungarischen Kriegführung ist strategisch durchaus richtig. Die Bestrafung der Serben kann immer noch nachgeholt werden, und was an österreichisch-ungarischen Truppen an den Grenzen verblieb, genügt für die Abwehr der serbischen Divisionen.

(B. T.)

Von Cambrai bis zu den Südvogesen.

Jeder Bericht des Generalquartiermeisters, der aus dem Großen Hauptquartier in das Vaterland zurückeilt, enthält ein Stück Weltgeschichte. Und wenn Deutschland wieder einmal gejubelt hat über die glänzenden Erfolge seiner tapferen Söhne, so darf es dabei obendrein noch gewiß sein, daß ihm die Fortsetzung der welthistorischen Ereignisse die Freude noch erhöhen wird. Immer klarer tritt der gewaltige Sieg unserer Armeen zwischen Cambrai und den Südvogesen vor unsere Augen. In dieser über 450 Kilometer langen Kampflinie nicht ein Rückschlag, nicht ein Mißerfolg, nicht ein Rechenfehler! Fassen wir das Resultat kurz zusammen, so können wir es nicht besser ausdrücken, als der Generalquartiermeister es getan hat: „Der Feind ist überall geschlagen und befindet sich im vollen Rückzuge." In vielen Kriegen aller Zeiten waren glänzende Siege zu verzeichnen, aber selten zeitigten sie den Zweck des Sieges in so schneller Folge: den zermürbenden Rückzug und die Vernichtung des Besiegten. Dadurch erst ist unser Sieg zwischen Cambrai und den Südvogesen ein voller Erfolg geworden, und so erhebend es auch ist, dem Gegner ungezählte Gefangene und Trophäen abgenommen zu haben, die größere Wichtigkeit der Ereignisse liegt doch in seiner geschwächten Widerstandskraft. 28. 8. 14.

Die Nachricht aus dem Großen Hauptquartier erzählt uns Neues und wiederholt Bekanntes. Halten wir beides zusammen, so ergibt sich folgendes Kriegsbild: Knapp 50 Kilometer vom Meere streift deutsche Kavallerie, nördlich um die Festung Lille hat sie bereits herumgegriffen und erkundet den Flügel der feindlichen Armee, ungehindert durch die schwachen französischen Territorialtruppen. Es muß der Berechnung und der Phantasie des einzelnen überlassen bleiben, sich auszurechnen, inwieweit unsere vorwärtsdrängende Reiterei schon die rückwärtigen Verbindungen des englischen Expeditionskorps beunruhigt. Von Tourcoing bis Calais und Boulogne sind es nur etwas über 100 Kilometer, und man kann sich die möglichen schweren Folgen einer wuchtigen Reiterunternehmung wohl vorstellen.

Als Neuheit haben wir erfahren, daß Cambrai, etwa 70 Kilometer von Amiens, bereits einen deutschen Sieg sah. Während also im äußersten Norden unserer Ge-

fechtslinie der Vorstoß tief in französisches Gebiet hineinsegte, hat sich bei Maubeuge das tragische Geschick des englischen Expeditonskorps zum Teil erfüllt, und die Nachricht dürfte nicht mehr fern sein, daß es aus dem Armeeverbande unserer Feinde ausscheidet. Vor einigen Tagen wurde die vorfühlende englische Kavalleriebrigade auf belgischem Gebiet zurückgeworfen, dann folgten die Kämpfe östlich Maubeuge, jetzt ist es der Armee des Generaloberſten v. Kluck gelungen, die zurückgeworfenen Engländer zu umfassen. So ein Umfassungskampf durch sieggewohnte deutsche Truppen pflegt zur Vernichtung zu führen, darüber werden die Engländer jetzt nicht mehr im Zweifel sein. Dieser Kampf spielt sich südwestlich der französischen Festung Maubeuge ab. Es ist ein welliges Gelände und liegt zwischen dem Lauf des Sambre und des Flusses Grande Helpe. Aus Maubeuge kann diesem Teil des feindlichen Heeres keine Unterstützung werden, denn „der Angriff auf Maubeuge ist eingeleitet"; das bedeutet: unsere Artillerie überschüttet es mit Granaten.

Vormarsch der deutschen Heere.

Die linken Nachbarn der Armee Kluck sind die Armeen der Generaloberſten v. Bülow und Freiherr v. Hausen. Es ist das erstemal, daß uns amtlich die Führer unserer westlichen Armeen bekanntgegeben werden. Meist sind es unsere Generalinspekteure der Friedenszeit. Diesen beiden letztgenannten Armeen standen

etwa acht Armeekorps aus Franzosen und Belgiern gemischt gegenüber. Der Kampfplatz lag zwischen Sambre, Namur und Maas. Durch dieses Dreieck haben sich die beiden deutschen Armeen in mehrtägigem Kampf hindurchgerungen und treiben den vollständig geschlagenen Gegner jetzt westlich Maubeuge vor sich her.

Nun zu der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg. Wir wußten schon von seinem Vorstoß durch die belgische Provinz Luxemburg. Es hatte sich nördlich des Semois-Flusses eine französische Armee entgegengestellt, er hat sie geschlagen, über den Grenzfluß (Semois) zurückgeworfen und zurzeit die Maas schon überschritten. Weiter nach Süden stoßen wir auf die Armee des Deutschen Kronprinzen. Wir hörten bereits von seinem Sieg bei Longwy, der französischen Grenzfestung. Kronprinz Wilhelm ließ sich durch die Feste, die jetzt auch in unseren Händen ist, in seinem Vorgehen nicht aufhalten. Da stieß er auf starke feindliche Kräfte, die ihm aus Verdun entgegenkamen. Der Kronprinz ließ sie anlaufen gegen seine Stellung, hat sie geschlagen, und befindet sich jetzt auch im Vorgehen gegen die Maas, die das Festungsgelände von Verdun durchschneidet.

Weiter zum Heere des Kronprinzen Rupprecht von Bayern. Von ihm kam die erste Kunde von einem großen Siege zwischen Metz und nördlichen Vogesen. Das riesige Schlachtfeld wurde nicht allein behauptet, sondern man blieb dem Feind an den Fersen, stieß ihn über die Grenze und jagte ihn zum Teil gegen Toul, wo er Aufnahme im Festungsgelände fand, zum Teil über die Linie Lunéville—Blâmont—Cirey hinüber, so daß er gegen Epinal flüchtete. Als neu erfahren wir jetzt, daß die Franzosen aus Nancy und vom Süden her (wahrscheinlich von Epinal) vorgegangen sind und versucht haben, die Verfolgung aufzuhalten. Es ist ihnen nicht gelungen, und eine weitere Armee, die des Generaloberſten v. Heeringen, setzt die Verfolgung längs der Vogesen nach Süden hin fort. Und von der ganzen offensiven französisch-belgisch-englischen Armee ist nichts übriggeblieben auf dem Kampfgelände, welches sie sich erwählten, als die nach Antwerpen zurückgedrängten belgischen Divisionen und ein Rest der französischen Kräfte, welche von Belfort aus gegen das Oberelsaß vorgedrungen waren. Westlich von Kolmar stehen sie in kleinen Abteilungen zwischen Gebirge und der Ill, ohne Bedeutung für die großen Operationen.

Zuletzt einen Blick auf den letzten Stützpunkt des Feindes in Belgien, Antwerpen. Bald nachdem wir Brüssel genommen hatten, ist gegen Antwerpen vorgefühlt. Das war zu erwarten. Wir konnten die starke Festung mit ihrer Besatzung, die in einer Flankenstellung zu unseren rückwärtigen Verbindungen steht, nicht unbehelligt lassen. Die nächsten Tage dürften weiteres über unsere Unternehmungen gegen Antwerpen bringen. Das dort eingeschlossene belgische Heer hat sich aber tapfer zu einem Vorstoß gegen Brüssel aufgerafft, welcher von unseren bei Brüssel zurückgelassenen Kräften jedoch abgeschlagen wurde. (B. T.)

Der Sieg bei Ortelsburg (Tannenberg).

Die russische Narewarmee geschlagen. — Der Sieger Generaloberst von Beneckendorff und von Hindenburg. — In Galizien und Bukowina.

Großes Hauptquartier, 29. August. Unsere Truppen in Ostpreßen unter Führung des Generaloberſten von Hindenburg haben die vom Narew vorgegangene russische Armee in der Stärke von fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen in dreitägiger Schlacht in der Gegend von Gilgenburg und Ortelsburg geschlagen und verfolgen sie jetzt über die Grenze.

29 8. 14. Unseren großen Erfolgen im Westen gegen die verbündeten Franzosen, Belgier und Engländer schließt sich jetzt ein herrlicher Sieg unserer tapferen Truppen an, welche seit Wochen sich gegen die Überfälle überlegener russischer Streitkräfte in unserem Ostpreußen wehren. Wir haben schon früher im einzelnen die Versuche großer russischer Kavalleriekörper verzeichnet, welche gleich nach Ausbruch der Feindseligkeiten über die Grenzen Ostpreußens vorritten und bei Stallupönen, Goldap, Marggrabowa, Lyck, Johannisburg, Ortelsburg und Soldau Einblick in unseren Truppenaufmarsch zu gewinnen versuchten. Es gelang ihnen nicht, unsere Mobilmachung und den Aufmarsch der Ostarmee zu stören. Immerhin haben sie unserem Lande durch Sengen und Morden einen empfindlichen Schaden zugefügt. Die lange offene Grenze konnte mit unseren dort verfügbaren Truppen nicht hermetisch verschlossen werden, aber wo die Russen sich zum Kampfe stellten, wurden sie trotz ihrer Überzahl unter Verlusten aller Art zurückgeschlagen. Da begann sich fühlbar zu machen, daß der Aufmarsch einer Narew-Armee beendet war. Erhebliche russische Kräfte stießen vor von Südosten gegen die Linie Osterode—Allenstein und von Osten längs der Bahn Eydtkuhnen—Insterburg—Königsberg. Wieweit es den Russen gelang, mit dieser nördlichen Heeresabteilung Teile Ostpreußens in die Hand zu bekommen, ist amtlich nicht genau bekanntgegeben. Nur wissen wir aus dem Hauptquartier des östlichen Kriegsschauplatzes, daß am 26. August Insterburg in russischem Besitz war, und daß die russische Kavallerie in westlicher Richtung über die Angerapp vorfühlte.

Nun gibt uns das heutige Telegramm des Generalquartiermeisters die erfreuliche Kunde, daß es den südlichen Teilen unserer Ostarmee, die Masuren zu schützen hatten, gelungen ist, den südlichen russischen Vorstoß vom Narew her abzuschlagen. In dreitägiger Schlacht zwischen Gilgenburg und Ortelsburg ist es gelungen, fünf russische Korps und drei russische Kavalleriedivisionen zu überwältigen, und dem Siege ist die Verfolgung angeschlossen. Wie unsere Truppen in Frankreich und Belgien, treiben unsere braven Osttruppen die russische Narew-Armee der Grenze zu und werden ihr dabei wohl noch manchen Denkzettel mit auf den Weg geben. Das Städtchen Gilgenburg liegt an der Grenze West- und Ostpreußens, wenige Kilometer nördlich der Bahn Marienburg—Deutsch-Eylau—Soldau. Von hier, wo wahrscheinlich der rechte Flügel unserer Truppen kämpfte, bis Ortelsburg (vermutlich die Stellung unseres linken Flügels) liegt eine Strecke von rund 70 Kilometer. Es ist also eine breite Schlachtlinie gewesen, in der um den Sieg gegen den Russen gerungen ist. Fast so breit, wie der Kampfplatz der Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern zwischen Metz und Vogesen.

Der Sieger ist der Generaloberst v. Beneckendorff und v. Hindenburg. Er führte zuletzt das 4. Armeekorps (Magdeburg), wurde 1905 zum General der Infanterie befördert und besitzt bereits das Eiserne Kreuz 2. Klasse aus dem Deutsch-Französischen Kriege im Jahre 1870/71. Im Jahre 1911 ist der General zur Disposition gestellt und wird in der Rangliste à la suite des 3. Garderegiments zu Fuß geführt. Jetzt hat der 67jährige Herr sein Alter mit der eisernen Energie überwunden, über die er

Tannenberg.

während seiner ganzen Dienstzeit verfügte. Wieder hat er seinen erprobten Degen in die Hand genommen und ihn mit derselben Ruhe und Kaltblütigkeit, die ihn immer auszeichnete, gegen den Russen geschwungen, wie vor 44 Jahren gegen den Franzosen. Welche Truppen unter seiner Führung den Sieg errangen, wissen wir nicht. Das erfreute deutsche Vaterland hat wieder einen neuen Heerführer kennen gelernt, dem es Dank schuldet.

Wir können erwarten, daß dieſe Niederlage der ruſſiſchen Narew-Armee nicht ohne Einfluß auf die Offenſive der nördlich vorgehenden ruſſiſchen Heeresteile bleiben wird, und geben uns weiter der Hoffnung hin, daß die inzwiſchen im Süden des Königreichs Polen vor ſich gegangenen Ereigniſſe den Rückzug der Ruſſen beſchleunigen werden. Über den großen öſterreichiſch-ungariſchen Sieg bei Krasnik, der den rechten Flügel der ſtarken ruſſiſchen Weichſelarmee zur Flucht über Lublin hinaus nötigte, haben wir ſchon berichtet und wiſſen ſeit geſtern, daß unſere Bundesgenoſſen es machen wie wir: ſie bleiben dem Feind an der Klinge und geben nicht wieder heraus, was ſie im harten Ringen unter Blutopfern ſich erkämpft haben. Kaum war der Sieg von Krasnik in Deutſchland gebührend gewürdigt, da tauchten Nachrichten auf, die eine gewaltige Offenſive der nunmehr fertigen ruſſiſchen Hauptarmeen gegen das nördliche und öſtliche Galizien entſchleierten. Durch Wolhynien hindurch iſt ein rieſiges ruſſiſches Heer im Anmarſch auf die Linie Brody—Lemberg von der aufklärenden öſterreichiſch-ungariſchen Kavallerie feſtgeſtellt worden. Dieſe Heeresmaſſe hat die Grenze Galiziens zwiſchen Bug und Brody überſchritten, bis ſie auf die zentrale Auſtro-Armee geſtoßen iſt, die ſich hart nördlich Lemberg geſammelt hatte. Seit mehr als drei Tagen finden hier erbitterte Kämpfe ſtatt. Die Entſcheidung ſteht noch aus, aber ſchon haben unſere Verbündeten bedeutſame Erfolge errungen. Über 100 Kilometer breit iſt die Schlachtlinie zwiſchen den galiziſchen Orten Zloczow und Rawaruſka, und, wie uns ein Telegramm aus dem öſterreichiſch-ungariſchen Hauptquartier heute morgen gemeldet hat, neigt ſich der Sieg zwiſchen Zolkiew (25 Kilometer nördlich Lemberg) und Rawaruſka auf öſterreichiſche Seite.

Damit aber nicht genug. Zu den bisher bekannten vier ruſſiſchen Armeen — zwei gegen Oſtpreußen, eine gegen Lublin, eine gegen Lemberg — iſt noch eine fünfte hinzugekommen. Schon vor einigen Tagen meldeten wir, daß ihre Vortruppen im beßarabiſchen Winkel zwiſchen Pruth und Dnjeſtr geſpürt waren. Jetzt iſt den Vortruppen eine größere Armee gefolgt, und gegen ſie ſpielen ſich wichtige Kämpfe an der Grenze der Bukowina ab. Der ruſſiſche Plan, nördlich der Karpathen auf Lemberg zu operieren, iſt nicht neu. Rußland verſprach ſich von ihm eine Aufwiegelung des öſterreichiſchen Kronlandes. Dieſem ruſſiſchen Vorſtoß iſt eine öſtliche Auſtro-Armee am Zuſammenfluß des Dnjepr mit dem Zbruzfluß (Grenzfluß zwiſchen Galizien und Ruſſiſch-Podolien) entgegengetreten. Es liegt berechtigte Hoffnung vor, daß auch hier die entflammte Tapferkeit der Völker der Doppelmonarchie die ruſſiſche Invaſion zurückſchlagen wird.

So bietet uns der Blick auf den weiten Kampfplatz im Oſten zwiſchen Inſterburg und Czernowitz heute die Ausſicht auf einen weiten und breiten Sieg, zum mindeſten auf eine erfolgreiche Defenſive an der deutſchen Grenze, dann aber auch auf eine fortſchreitende Offenſive der Hauptkräfte Öſterreich-Ungarns in das Herz Ruſſiſch-Polens hinein. (B. T.)

Die Bedeutung der östlichen Siege.

Die masurische Falle. — Die Umfassung. — Die befestigte Narewlinie. — 200 Kilometer zwischen Narewlinie und Lublin. — Das Heldenringen nördlich Lemberg.

Der Jubel über die großen Erfolge unserer Siege wirkt befreiend, aber auch an- 31. 8. 14.
spornend. Es ist eine besondere Eigenart der deutschen Erziehung zum Führer, nicht nach Teilerfolgen die Hände in den Schoß zu legen, sich nach russischer Art zu erholen, sondern weiter, über das erreichte Ziel hinaus, zu blicken. Wir kennen keinen Stillstand nach geglückten Operationen, und erst wenn der Zweck des Krieges erreicht ist, dürfen wir endgültig feiern. So schloß sich an die Verteidigung, in der sich unsere Ostarmee zwischen Gilgenburg und Bischofsburg befand, der Angriff. Und an den Angriff wieder schloß sich der Sieg, den erst die Verfolgung des letzten Restes feindlicher Kräfte beendet.

Was wir bis jetzt wissen über den großen östlichen Sieg, gibt uns folgendes Bild: Seitdem das Herannahen einer starken russischen Narewarmee erkennbar geworden war, wußte unser östliches Hauptquartier, daß es nun bald zu einer Entscheidung kommen würde. Das Geplänkel unserer Sicherungstruppen mit den vorfühlenden russischen Kavalleriekörpern war beendet. Die Heeresleitung griff zu dem Mittel einer Versammlung aller deutschen Kräfte in einer etwas weiter von der russischen Grenze entfernten Linie. Das hatte eine zeitweise Preisgabe Masurens zur Folge. Aber der höhere Zweck war maßgebend, und der Erfolg lobt die Oberleitung, nicht davor zurückgeschreckt zu sein. Wir dürfen jetzt überzeugt sein, daß die Führung über die Stärke des russischen Anmarsches schon damals ganz genau unterrichtet war. Jetzt wissen wir, daß uns fünf Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen angegriffen haben. Da die russischen Armeekorps erst kurz nach der Mobilmachung auftraten, werden sie noch die volle Gefechtsstärke von rund 1100 Offizieren, 44 000 Mann und 12 000 Pferden besessen haben. Auch die Kavalleriedivision dürfte noch eine Gefechtskraft von 3500 Pferden gezählt haben, so daß wir wohl einen Gegner von rund 200 000 Mann in Ostpreußen unterliegen sahen. (Bei Metz besiegten wir 1870 in drei blutigen Schlachten 150 000 Franzosen.) Wie stark unsere Ostarmee aufgetreten ist, wissen wir noch nicht. Jedenfalls aber war sie zahlmäßig unterlegen und bestand zu nicht geringen Teilen aus Landwehrtruppen, die vor kurzer Zeit erst zu den Fahnen berufen waren. Aus diesem Vergleich schon geht der bedeutend höhere Gefechtswert der deutschen Truppen gegenüber den russischen hervor. Wir haben seinerzeit schon darauf hingewiesen, daß der innere Wert unserer östlichen Gegner mit Recht angezweifelt werden darf. Von der obersten Führung bis zum letzten Kosaken herunter hat sich bei Tannenberg gezeigt, daß die Überlegenheit der Zahl nicht ausschlaggebend ist.

Unsere Oberleitung hatte ihre guten Gründe, die russische Überlegenheit erst nach Masuren hineinzulassen. Betrachtet man das weite, durch zahllose Seen und Sümpfe zerrissene Gelände des russischen Einmarsches, so kann man die Freude unserer Oberleitung verstehen, als sie den Russen in diese Falle hineingehen sah. Zahllose Geländeengen, ausgedehnte Waldungen, breite Sümpfe und ein wenig entwickeltes Straßennetz werden die Russen oft genug gezwungen haben, die einmal angesetzte Entwicklung beizubehalten, wenn sich auch ihre Unzweckmäßigkeit nach und

nach ergab. Durch die Ungunst des Geländes allein ist nun aber der Sieg nicht errungen, sondern wir erkennen in der Verwertung unserer Truppen die geniale Schule Moltkes und Schlieffens, die darin gipfelt, einen Angreifer nicht wieder entschlüpfen zu lassen, bis der Verteidiger — unsere Ostarmee — aus der Defensive zum Angriff übergegangen ist und mit beiden Flügeln weit ausholend den Gegner umklammern kann. Über Gilgenburg und Neidenburg griff der rechte Flügel herum und über Bischofsburg und Passenheim der linke Flügel. So wurden drei Fronten dem Gegner versperrt, und die letzte Richtung, auf die Grenze zu, blieb ihm nur noch in schmaler Breite. Möglich, daß außer der Zahl der Gefangenen, die bis jetzt gemeldet wurde, noch ein viel größerer Teil der Russen an der Flucht verhindert wird.

Jenseits der Grenze zeigt sich im verstärkten Maße ein für Operationen schwieriges Gelände. Von Soldau aus führt die große Straße über Mlawa auf Warschau. Sie bildet eigentlich die einzige Rückzugslinie für größere Truppenmassen. Das breite Gelände rechts und links der Straße hat nur spärliche Wege und wird durch zahllose Wasserläufe in Parallelabschnitte zerlegt, die einer Zerstreuung fliehender Massen Vorschub leisten. Was von den Russen zurückkommt bis zu dem Narew, wird in einer Verfassung dort anlangen, die längerer Erholung bedarf. Zwischen Warschau und dem starken Nowo-Georgiewsk, bis zu dem nördlichsten Brückenkopf des Narew bei Ossowiec, liegen das befestigte Pultusk, Rozan, Ostrolenka und Lomsha. Würde aber unsere Verfolgung bis hierhin fortschreiten, so befindet sich die Spitze der deutschen Ostarmee nur noch knapp 200 Kilometer entfernt von der siegreichen linken Austro-Armee vor Lublin.

Wir lassen hierbei völlig außer Betracht, ob unsere, in der Südwestecke Polens und bei Kalisch eingedrungenen deutschen Truppen eine nordöstliche Vorwärtsbewegung gemacht haben. Schon allein der Stand des österreichisch-ungarischen linken Flügels vor Lublin berechtigt zu den besten Hoffnungen. Es läßt sich also die einheitliche Leitung der deutschen und österreichisch-ungarischen Heeresoperationen nicht verkennen; das schönste Ziel wäre, wenn sich die von Nord und von Süd kommenden Verbündeten auf dem Schlachtfelde in Russisch-Polen die Hand reichen würden nach Umklammerung des Feindes.

Man kann die Betrachtung unseres Sieges bei Tannenberg in Verbindung mit dem österreichisch-ungarischen zwischen Krasnik und Lublin nicht schließen, ohne an das 5tägige Heldenringen Österreich-Ungarns gegen die russische Hauptarmee zwischen Zloczow und Rawaruska zu denken. Auf dieser über 100 Kilometer langen Kampflinie gestaltet sich mit jedem Tage die Lage für unsere Verbündeten günstiger. Der österreichisch-ungarische linke Flügel gewinnt an Gelände, und die österreichischen Seitendeckungen, zwischen Tomaszow und dem Wieprzfluß, sind alle siegreich gewesen. Hieraus ergibt sich, daß der russische rechte Heeresflügel der langen Schlachtlinie nördlich Lemberg keine ungefährdete Anlehnung mehr hat, so daß sein Wanken wahrscheinlich wird. Nach der Ausdehnung des großen Kampffeldes und nach den amtlichen Nachrichten darf man die Stärke der Russen, die gegen das nördliche Galizien bei Krasnik—Lublin angesetzt wurden, auf 200 000 Mann (5 Armeekorps) schätzen. Zwischen Tomaszow und Cholm dürften 50 000 Russen versammelt sein, und zwischen Zloczow und Rawaruska darf man wohl ein Heer von 8 bis 10 Armeekorps

annehmen. Man wird daher verstehen, in welcher Spannung sich das uns verbündete Kaiserreich augenblicklich befindet. Und unsere Anteilnahme an dem glücklichen Ausgang des österreichisch-ungarischen Heldenringens ist nicht geringer. (B. T.)

Die Niederlagen der Franzosen und Russen.

Die Franzosen bei Combles und Saint Quentin geschlagen. — Festung Montmédy und Fort Les Ayvelles gefallen. — Im Osten: 60 000 Russen gefangen. — Rückzug der Russen aus dem nördlichen Ostpreußen.

Eine Reihe glänzender Erfolge gibt der Bericht des Generalquartiermeisters 1. 9. 14.
uns zur Kenntnis. Der rechte Flügel der gegen die Engländer siegreichen Armee des Generaloberſten v. Kluck hat seinen Flankenmarsch auf Combles fortgesetzt und

Front Anfang September 1914.

hat hierbei sich durch keinerlei Angriffe aufhalten lassen. Es war zu erwarten, daß hier keine stärkeren und wertvolleren Truppen ihm entgegentreten würden. Man konnte dies daraus schließen, daß durch die französische Heeresleitung schon vor Tagen bekanntgegeben wurde, daß bei Tourcoing und südlich davon im Departement Pas de Calais nur territoriale Truppen übrig geblieben wären. Somit ist zurzeit die Armee des Generaloberſten v. Kluck bereits über Combles hinausgestoßen und befindet sich höchstens noch 140 Kilometer von der Nordbefestigung von Paris.

Noch glänzender ist der Bericht über das Vordringen der Armee des Generaloberſten v. Bülow. Ihm ist bei St. Quentin, wohin sich die Engländer, vermischt

mit französischen Truppen, bekanntlich eiligst zurückgezogen, eine überlegene französische Armee entgegengetreten. Auch diese französische Armee hat den siegreichen Vormarsch nicht aufhalten können. Während des Vormarsches ist wiederum ein Teil des englischen Heeres in Gefangenschaft geraten. Augenblicklich dürfte die Armee nur höchstens 20 Kilometer von der Bahnlinie Amiens—Laon entfernt sein. Parallel mit dieser Armee ist auch die des Generaloberſten v. Hausen nach Südwesten vorgedrungen. Sie hat die Linie St. Quentin—Rethel erreicht und hat den Gegner auf den Aisnefluß zurückgeworfen. Es berührt durchaus sympathisch, daß die schweren Kämpfe des Herzogs Albrecht von Württemberg nicht beschönigt werden. Es wird klar eingestanden, daß seine Armee über die Maas zurückgemußt hat. Solche Rückschläge sind unausbleiblich gegen überlegene Kräfte. Doppelt erfreulich ist es daher, daß es gelang, die Maasübergänge wieder zu gewinnen und nun den unterbrochenen Vormarsch wieder aufzunehmen. Bei diesem Vormarsch des Herzogs von Württemberg fiel auch das in seinem Rücken gelassene Fort Les Ayvelles. Es gehört zu den kleineren Sperrforts. Seine Einnahme ist aber immerhin ein Beweis dafür, wie wertlos unseren Belagerungsgeschützen gegenüber die französische Sperrfortkette ist.

Es wird weiter gemeldet, daß der Kronprinz Wilhelm seinen Vormarsch gegen und über die Maas fortsetzt. Der Kronprinz wird von der Obersten Heeresleitung hier wohl etwas zurückgehalten worden sein, so daß eine einheitliche Linie des Vorgehens gewahrt bleibt. Bei seinem Vormarsch haben Teile seiner Armee die Festung Montmédy in die Gewalt bekommen. Der Ausfall des Kommandanten war eine brave Tat. Wenn auch die Aussicht auf Erfolg fehlte, hat dieser französische Offizier doch seine Pflicht erfüllt.

Die Kämpfe des Kronprinzen von Bayern und der Armee des Generaloberſten v. Heeringen beweisen den hartnäckigen Widerstand, welchen die in Französisch-Lothringen stehenden und auf Verdun, Toul und Epinal gestützten französischen Heeresteile leisten. Die drei genannten Festungen sind besonders stark und modern ausgebaut. Es wird eine ruhmvolle Arbeit sein, sie zu überwältigen.

Wir haben von Anfang an den Sieg des Generaloberſten v. Hindenburg als ganz bedeutenden gefeiert. Jetzt stellt sich heraus, daß viel mehr als anfänglich amtlich gemeldet, an feindlichen Kräften gegen ihn aufgetreten ist. Da drei Armeekorps vernichtet sind und 60 000 Gefangene gemacht wurden, so müssen wenigstens sechs russische Armeekorps, also zwei russische Armeen, im südlichen Ostpreußen aufgetreten sein. Nach diesem bedeutenden Sieg kann für die russischen Kräfte nördlich der Angerapp nur noch eine Parole bestehen: so schnell als möglich ins russische Gebiet zurück! Würde hiermit gezögert werden, so könnte leicht der Sieger von Tannenberg mit einer nördlichen Schwenkung den Rückzug der Russen vollständig verbauen. (B. T.)

Der sechstägige Kampf unserer Verbündeten.

Die Aussichten für die Österreicher und Ungarn. — General Dankls Heeresgruppe. — Die lange Dauer moderner Entscheidungskämpfe.

Die vorliegende neue Nachricht von dem gewaltigen Ringen der österreichisch- 1. 9. 14.
ungarischen Streitkräfte zwischen Lublin und Zloczow gibt uns keinen Grund, an einem für unsere Verbündeten guten Ausgang zu zweifeln. Mit jedem Tage, an welchem die österreichisch-ungarische Verteidigung der 100 Kilometer langen Linie nördlich Lemberg den Gegner sich vom Leibe zu halten versteht, wächst auch die Wahrscheinlichkeit, daß die russische Offensive erlahmen könnte, und nur dann würde der endgültige Erfolg für die Österreicher und Ungarn schwieriger werden, wenn unausgesetzt Truppentransporte der Russen die gegnerische Front verstärkten. Der Mißerfolg der russischen Narewarmee und der Erfolg der linken Austroarmee gegen Lublin dürften die russische Oberleitung eher davon abhalten, erhebliche Kräfte gegen Nordgalizien zu werfen. Andererseits können sich auch die österreichisch-ungarischen Streitkräfte in der Hauptschlachtlinie täglich ergänzen. Das haben sie leichter als die Russen, sie sind im eigenen Lande und dem Zentrum ihrer Kraft bedeutend näher. Außerdem stützt sich die Mitte der langen österreichischen Kampflinie auf die starke österreichische Festung Przemysl, welche etwa 75 Kilometer weit entfernt liegt und durch zwei Bahnlinien mit der kämpfenden Front verbunden ist.

Über den linken Flügel der Austroarmee haben wir jetzt erfahren, daß er einerseits dicht vor Lublin steht, andererseits sich auf der Linie Krasnystaw—Hrubieszow im Kampf befindet. Schon vor einigen Tagen teilten wir mit, daß in der Gegend zwischen Bug-Fluß und dem Orte Cholm stärkere russische Kräfte auftauchten. Was sich jetzt dort an Russen zum Kampfe entwickelt hat, ist dem siegreichen österreichisch-ungarischen linken Armeeflügel numerisch überlegen und scheint ihm die Vorwärtsbewegung zu verbieten. Beachtenswert ist, daß der rechte Flügel dieser linken Austrogruppe (General Dankl) sich nur 20 Kilometer von dem kämpfenden russischen Flügel befindet, welcher Rawaruska gegenüberliegt, und zwar ist die österreichische Linie um 20 Kilometer nach Norden vorgestaffelt. Könnte die Armee des Generals Dankl den russischen Gegner in der Front über den Bug jagen, so brauchte sie nur Kehrt zu machen, um der Hauptlinie der Russen nördlich Lemberg in den Rücken zu kommen. Es hängt also viel davon ab, wie an diesem Flügel (linken) des österreichisch-ungarischen Heeers die Ereignisse sich abspielen.

Die lange Dauer der Kämpfe darf angesichts der Hunderttausende, welche auf beiden Seiten miteinander ringen, nicht verwundern. Wir müssen uns daran erinnern, daß im Mandschurischen Kriege in der Schlacht bei Liaojan die Russen, nur 145 000 Gewehre stark, vom 30. August bis 4. September (1904) mit den Japanern kämpften. Die Schlacht am Schaho-Fluß dauerte vom 8. bis 18. Oktober und sah neun russische Korps im Gefecht. Und die Schlacht bei Mukden wurde von 300 000 Russen zwischen dem 21. Februar 1905 bis zum 10. März geschlagen.

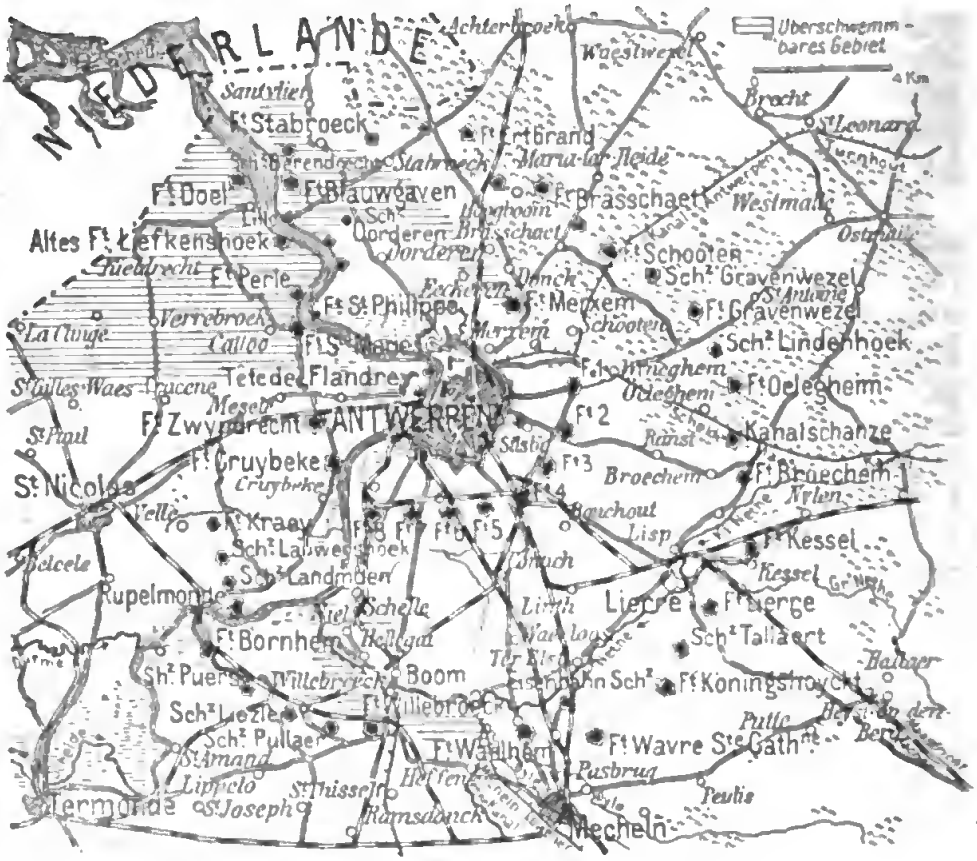
Russische Munitionstransporte für Serbien würden auf der Donau rumänisches Gebiet durchfahren. Rumänien würde also vor die Frage gestellt, ob es durch die Erlaubnis solchen Transportes von Kriegsmaterial sich auf die russische Seite stellen will. Die Wichtigkeit dieser Nachricht leuchtet ein. (B. T.)

Antwerpen.

Die Festung Antwerpen. — Bedeutung der Eroberung.

Antwerpen, 31. August. Die Königin hat Antwerpen heute vormittag verlassen, um ihre Kinder nach London zu begleiten.

2. 9. 14. Die belgische Armee hat sich, abgesehen von dem Vorstoß der vier belgischen Divisionen am 25. und 26. August in Richtung Brüssel und der Teilnahme am Kampf zwischen Sambre und Maas, bisher im offenen Felde nicht gestellt, und bei der Beschießung und Einnahme von Lüttich und Namur hatten wir es hauptsächlich mit belgischen Besatzungstruppen (vielleicht auch Teilen der Feldarmee) zu tun. Die in ihrer Mobilmachung gestörte und durch uns überraschte belgische Feldarmee hat sich dann mit den Hauptkräften nach Antwerpen gerettet. Somit wäre Antwerpen, das nach belgischen Angaben 80- bis 100 000 Mann Besatzung für den Kriegsfall erfordert, reichlich mit Truppen versehen. Belgien besitzt in dieser Zentralfestung



Antwerpen.

einen sehr starken Waffenplatz. Die Stadt selbst liegt östlich der Schelde, 14 Kilometer von der holländischen Grenze und 67 Kilometer von der Nordsee entfernt.

Antwerpen hat eine kriegerische Geschichte. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts ist es befestigt und ist mancher Belagerung ausgesetzt gewesen. Von Bedeutung war der Angriff der Engländer und Franzosen im Jahre 1832 auf die damals holländische

Festung. Er wurde unternommen, um von Holland die Anerkennung der belgischen Unabhängigkeit zu erzwingen. Lange Zeit wehrte sich die Festung mit gutem Erfolg, und ihre Artillerie war auch bei der endlichen Übergabe nicht niedergekämpft. Dagegen erlag Antwerpen der förmlichen Belagerung nach rund drei Wochen. Der belgische Festungserbauer Brialmont hat dann 1860 die Stadt neu befestigt, und seit 1877 besteht eine weit vorgeschobene Fortslinie. Aber die Wirkung der modernen Angriffsgeschütze nötigte die Belgier, wenn sie auf Respektierung ihrer Neutralität rechnen wollten, zu einem moderneren Ausbau Antwerpens. Im Jahre 1907 entschied sich die Regierung, die innere Umwallung zu beseitigen und sie durch die bisherige innere Fortslinie am rechten Scheldeufer zu ersetzen. Sämtliche Zwischenräume zwischen den acht Forts sollten durch Eisengitter gesperrt und durch permanente Redouten besonders geschützt werden. Im Norden und Nordosten sollten große Erdwerke für Infanteriebesatzung und nasse Gräben davor angelegt werden, die in Verbindung mit der Schelde gebracht werden sollten. Auch die Forts am linken Scheldeufer wurden als zusammenhängende Verteidigungsinseln geplant. Hiermit sollte eine sehr starke innere Befestigungslinie geschaffen werden.

Von größerer Wichtigkeit waren aber die Projekte für die äußeren Befestigungen. Sie bestehen jetzt zum Teil in einer Neuanlage, zum Teil im Ausbau vorhandener Forts. Im Jahre 1909 wurden die Arbeiten begonnen, und man rechnete damit, daß sie im Jahre 1913 fertiggestellt wären. Der Hauptsache nach ist das auch gelungen. Mögen noch hier und da gewisse Armierungsbauten bei Ausbruch des jetzigen Krieges unvollendet gewesen sein, so wird es doch nicht schwer geworden sein, seit Anfang August Fehlendes zu ergänzen. Von den neuen Befestigungsanlagen des äußeren Fortsgürtels liegen fünf Forts im Osten von Antwerpen: Gravenzel, Oeleghem, Broechen, Ressel und Koningshoyck. Ebenfalls im Osten befinden sich sechs Redouten. Im Norden sind Ertbrand und Dorf Brasschaet durch zwei Redouten verstärkt. Im Süden sind die Forts Breendonk, Liezele und Bornhem errichtet. Im Westen ist das Fort Haesdonk nebst zwei Redouten entstanden. Dieser mächtige Fortsgürtel hat eine Entfernung von 15 bis 18 Kilometern von der Stadt, und der Umfang der ganzen äußeren Fortslinie reicht über 130 Kilometer heraus.

(B. T.

Dum-Dum-Geschosse.

Berlin, 2. September. Unsere Armeen haben, wie schon gemeldet, den gefangenen Franzosen und Engländern Tausende von Infanteriepatronen mit vorn tief ausgehöhlten Geschoßspitzen abgenommen. Die Patronen befanden sich zum Teil noch in der mit Fabrikstempel versehenen Packung. Die maschinenmäßige Anfertigung dieser Geschosse ist durch ihre Zahl und Art unzweifelhaft festgestellt.

Im Fort Longwy ist eine derartige Maschine vorgefunden worden, die Patronen sind also von der Heeresverwaltung den Truppen in dieser Form geliefert worden. Gefangene englische Offiziere versichern auf Ehrenwort, daß ihnen die Munition für ihre Pistolen ebenfalls in derartigen Geschossen geliefert sei. Die Verwundungen unserer Krieger zeigen die verheerende Wirkung dieser Dumdum-Geschosse.

Während Frankreich und England unter grober Verletzung der Genfer Konvention Geschosse zulassen, deren Verwendung das Merkmal einer barbarischen Kriegsführung ist, hat Deutschland die völkerrechtlichen Bestimmungen genau beobachtet; im gesamten deutschen Heere ist kein Dumdum-Geschoß zur Verwendung gekommen.

2. 9. 14. Es kann wohl kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß englische und französische Soldaten und auch belgische Franktireurs sich der Dumdum-Geschosse bedienten. Es handelt sich dabei um ein Bleispitzengeschoß, bei dem ein Teil der Geschoßmantelspitze entfernt wurde, um eine bessere Nahwirkung zu erreichen. Ein solches Geschoß staucht sich beim Aufschlagen und reißt dem menschlichen Körper breite Wunden. Allerdings ist die Wirkung nur auf nahen Entfernungen vorhanden, bis auf 200 Meter. Wird auf diese Entfernung der menschliche Körper von einem Dumdum-Geschoß getroffen, so weist er eine zerrissene weitausgebreitete Wunde auf, die schwer zu heilen ist und oft zur Verblutung führt. Diese Wirkung des Dumdum-Geschosses erklärt sich aus der Wucht beim Aufschlagen und aus der Deformierung des Bleikerns. Auf weitere Entfernungen nimmt die Wirkung ab und jenseits von 600 Metern ist sie kaum zu spüren. Das Schießen mit den Dumdum-Geschossen beeinflußt überdies die Treffgenauigkeit, so daß eine allgemeine Bewaffnung europäischer Truppen mit solchem Geschoß nicht in Frage kam.

Erfunden ist das Dumdumgeschoß von den Engländern. In den britischen Kolonialkriegen war die Erfahrung gemacht, daß die tapfer anstürmenden, halb nackten Gegner von dem kleinkalibrigen Geschoß nicht sogleich außer Gefecht gesetzt wurden. Sie rannten, obwohl verwundet, mit ihren Speeren an die englischen Karrees heran und konnten noch viele Briten niederstechen, ehe sich die Folgen der Verwundung bemerkbar machten. Eine ähnliche Erfahrung von der langsamen Wirkung kleinkalibriger Geschosse hat übrigens mancher Jäger gemacht, dessen Kugel großes Wild nicht sogleich zur Strecke brachte. Nach dem britischen Feldzug gegen die wilden Gebirgsstämme südlich des Pamir konstruierten die Engländer in einer Staatsfabrik bei Kalkutta, die den Namen Dum-Dum trug, Geschosse für das Militärgewehr, welche dafür sorgen sollten, die Verwundeten schneller zu Fall zu bringen. Sie haben das Muster denn auch im Sudanfeldzuge 1898 mit Erfolg verwendet, so daß Scharen ihrer Feinde verbluteten.

Nach der dritten Deklaration der Haager Konferenz von 1899 kamen die meisten Kulturstaaten dahin überein, daß die Dumdum-Geschosse in einem Kriege nicht ge-

braucht werden dürften. Großbritannien ging seine eigenen Wege und scheute sich nicht, bei dieser Kriegführung, die jeder Menschlichkeit Hohn spricht, zu verharren. Das kleine Portugal folgte diesen Spuren, aber auch die Vereinigten Staaten konnten sich nicht entschließen, das Protokoll zu unterzeichnen.

Man kann die Frage aufwerfen, auf welche Weise Deutschland sich gegen die Anwendung des Dumdum-Geschosses sichern könnte. Auf einen Protest der deutschen Regierung darf man kaum Erfolg erwarten. Man könnte auch Repressalien androhen. Sie könnten bestehen in einer Anwendung dieser Geschosse unsererseits oder in einer besonderen Bestrafung, die den Gefangenen der feindlichen Heere auferlegt würde, welche diese grausame Waffe gebrauchten. Wir hoffen, daß die deutsche Kriegführung immer human bleiben und in der Wiedervergeltung niemals dazu greifen wird, ihre Gegner auf rohe Art außer Gefecht zu setzen. In den Kriegen vergangener Zeiten pflegte man die Gefangenen für Bestialitäten des feindlichen Heeres verantwortlich zu machen, und jeden zehnten Mann ließ man über die Klinge springen. Auch dieses Mittel dürfte für die deutsche Kriegführung ausgeschlossen sein, denn den guten Ruf einer Kulturnation werden wir nicht aufs Spiel setzen wollen. Es würde also nur übrig bleiben, beim Friedensschluß eine ganz besondere Entschädigung für diejenigen deutschen Soldaten vom besiegten Feinde zu erzwingen, welche von Dumdum-Geschossen verwundet wurden. (B. T.)

Die Kriegslage im Westen.

Die Armee des Deutschen Kronprinzen und wohl auch Teile der Nachbar- 3. 9. 14.
truppen haben in fortschreitender Bewegung einen wichtigen Zusammenstoß mit starken französischen Kräften gehabt, die etwa die mittlere Heeresgruppe unseres Feindes darstellen. Der rechten Flügelgruppe der französischen Armee befindet sich, wie noch erinnerlich, die Heeresgruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern und des Generaloberſten v. Heeringen gegenüber, während die linke französische Heeresgruppe auf die Linie Laon—Amiens bereits zurückgeworfen sein dürfte. Die Armee des Deutschen Kronprinzen hat nun die mittlere französische Gruppe zurückgeworfen, und zwar hat dieser Erfolg deshalb eine ganz besondere Bedeutung, weil unsere Truppen bereits von der ersten französischen Befestigungslinie in die zweite gelangten. Während Verdun den linken Flügel der gegen Deutschland gerichteten Befestigungen stützt, ist die Festung Reims der Stützpunkt des rechten Flügels einer zweiten Befestigungslinie. Die kronprinzliche Armee hat also ihren bedeutenden Erfolg errungen in dem breiten Zwischenraum, den man in Frankreich für nicht so gefährdet hielt, weil man mit der großen Stärke der Festung Verdun gerechnet hatte. Der Vorstoß hat zehn Armeekorps der Franzosen über den Haufen gerannt. Zum Teil werden dies die bereits vorher geschlagenen Korps gewesen sein, die der Armee des Kronprinzen zwischen Longwy und Montmedy entgegentraten, zum Teil aber auch frische Kräfte, die aus den befestigten Lagern von Westen her entgegengerückt waren. Wir haben schon früher erwähnt, daß die Festung Verdun ein Reservoir für frische französische Truppen bildet. Die Besatzung der Festung besteht,

wie es heißt, fast aus der ganzen 42. Infanteriedivision, die noch durch eine sehr starke Festungsinfanteriebrigade verstärkt ist. Zahlreiche Artillerie ist dieser Division beigegeben. Wie der Telegraph meldet, sind nun auch aus Verdun französische Vorstöße erfolgt. Sie hätten der Flanke der kronprinzlichen Armee vielleicht gefährlich werden können, zumal sich deren linker Flügel in dem schwierigen Gelände des Argonnenwaldes befindet. Aber auch dieser französische Vorstoß ist zurückgewiesen, und die französischen Truppen werden sich in das feste Verdun zurückgezogen haben.

Während der nächsten Tage wird es sich vermutlich um diese beiden wichtigen Festungen, Verdun und Reims, handeln. Verdun hat schon durch seine Lage an der Maas und als Hauptsperrpunkt der wichtigen Linie nach Paris große Bedeutung. Es ist durch eine doppelte und im Osten dreifache Linie von Forts und Batterien umgeben. Diese Werke sind auf die beherrschenden Höhen beider Maasufer in einem Bogen von 54 Kilometern vorgeschoben und stellen eine Lagerfestung ersten Ranges dar. Man hat französischerseits seit längerer Zeit sorgfältige Ergänzungsbauten ausgeführt und nichts gespart, um Verdun widerstandsfähig zu machen. Die Lage der Festung Reims sollte den rechten Flügel einer zweiten Verteidigungsstaffel bilden, welche Paris schützen soll, und zwar gegen einen deutschen Einbruch durch Belgien. Daher hat man nordwestlich Reims den Ort Laôn stark befestigt und ebenso den wichtigen Knotenpunkt La Sère an der Oise. Diese zweite Linie sollte erst dann in Tätigkeit treten, wenn die Grenzbefestigungen zwischen Mezières—Hirson und Maubeuge durchbrochen wären. Das französische Kriegsministerium hat der zweiten Linie zugetraut, den feindlichen Angriff zum Stehen zu bringen. Die Zukunft wird lehren, ob diese Festungen es vermögen, den Anprall der deutschen Armeen aufzuhalten. Alle drei Festungen sind durch Außenforts geschützt und durch Batterien untereinander verbunden. Die ganze zweite Linie stellt somit eine neue Schlachtstellung dar, welche etwa elf Meilen lang ist. Hinter dieser zweiten Festungslinie liegt dann als letztes Bollwerk die Festung Paris. (B. T.)

Schwierige Lage um Lemberg.

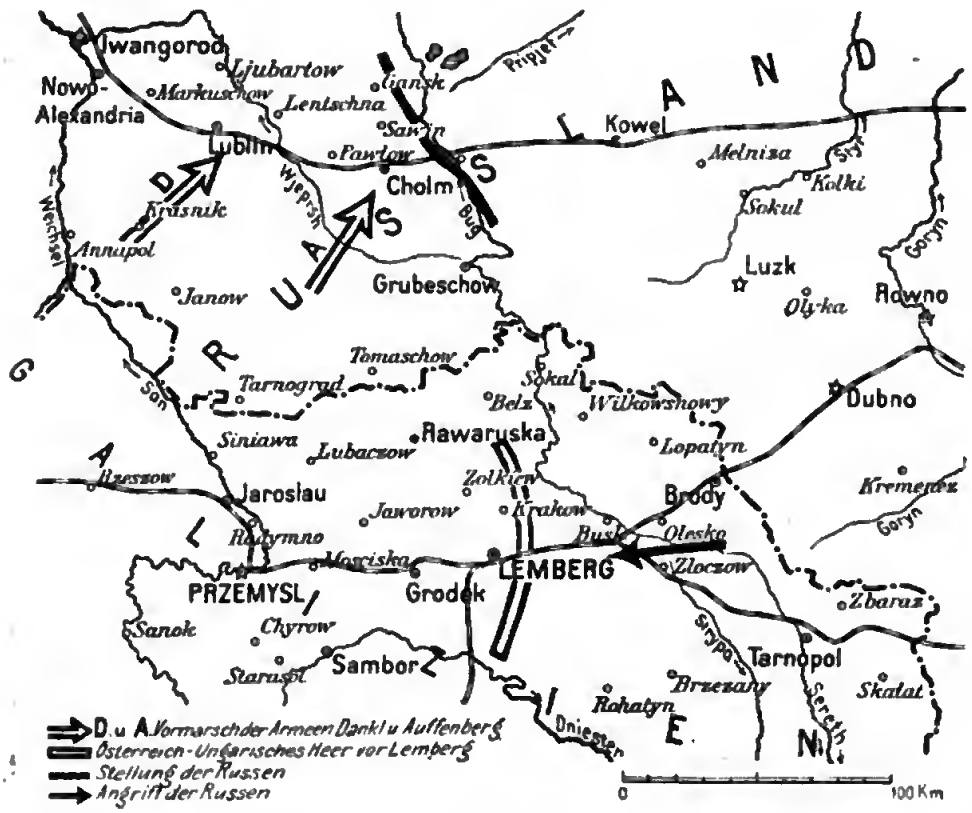
3. bis 5. 9. 14

Es war bekannt, daß der linke österreichisch-ungarische Flügel, der gegen die russische Weichselarmee im Gouvernement Lublin seit acht Tagen im schweren Kampfe liegt, Schritt für Schritt an Boden gewann. Die Armee Dankl stand gestern hart südwestlich Lublin. Jetzt erfahren wir, daß sie ihren Angriff auf Lublin selbst angesetzt hat. Die Stadt Lublin bleibt also der äußerste linke Flügel der Armee Dankl. Von hier aus zieht sich die lange Schlachtlinie hin in südöstlicher Richtung über Krasnostaw bis Tyszowcze. An die Armee Dankl schließt sich, wie wir jetzt hören, die Armee Aussenberg. Auch sie ist siegreich vorgerückt und hat dabei namhafte Erfolge erzielt, welche aus der großen Anzahl der Gefangenen und Geschütze hervorgehen. Ein russisches Armeekorps hat 108 Geschütze. Da die Österreicher und Ungarn 160 erbeuteten, fehlen jetzt den Russen die Geschütze von 1½ Armeekorps. Dieser Erfolg der beiden linken Austroarmeen zeigt sich in dem Rückzug der Russen über den Bug.

Digitized by Google

Zwar scheinen sie nordöstlich Lublin noch nicht den Bug erreicht zu haben, aber die Gegner der Armee Auffenberg sind offenbar schon über Cholm bis an den Bug, oder schon darüber gelangt.

Dadurch, daß der russische rechte Flügel der ganzen großen Schlachtlinie soweit abgedrängt worden ist, muß natürlicherweise das russische Zentrum Lemberg gegenüber beeinflußt werden. Zwar hören wir, daß dort die österreichisch-ungarischen Truppen einen sehr schweren Stand haben, man darf aber deshalb noch nicht annehmen, daß die österreichische Mitte von den Russen eingedrückt wird. Aber selbst wenn dies geschehen sollte, so könnte sie nur auf die starke Festung Przemysl zurückgedrängt werden und dort Aufnahme finden. Würde sich dies ereignen, so würde eine vollständig neue Front des großen Kampfes gebildet werden. Für die Russen wäre es am ungünstigsten, wenn sie durch den siegreichen linken Flügel unserer Bundesgenossen an einer Ausnützung der günstigen Lage Lemberg gegenüber verhindert würden. Wir glauben, daß solches geschieht, und dann handelt es sich darum, die russische Mitte und den russischen linken Flügel nach Wolhynien hinein abzudrängen, wo sie erst wieder an den Festungen Rowno, Dubno und Luzk am Styrfluß Aufnahme finden könnten.



Lemberg.

Von größter Wichtigkeit für einen Rückzug der Russen in dieses Gebiet ist das Wetter. Ein regnerischer Tag verwandelt alsbald das breite Land in weite Sumpfstrecken. Da das Wegenetz sehr spärlich ist, so kann ein russischer Rückzug, bedrängt von der vortrefflichen österreichisch-ungarischen Kavallerie, verhängnisvoll werden.

Soviel scheint festzustehen, daß die Entscheidung bei Lemberg nicht mehr lange auf sich warten lassen kann und in erheblicher Weise durch den siegreichen linken Armeeflügel der Österreicher beeinflußt werden muß.

Der amtliche Schlachtenbericht, welcher in Wien im k. und k. Generalstab in der Nacht vom 3. zum 4. September herausgegeben wurde, berichtet uns zuerst über die siegreichen Kämpfe des österreichischen linken Flügels nördlich der russischen Grenze zwischen Lublin und Tyszowce. Hier ist ein bedeutender Erfolg der Armeen Dankl, Auffenberg und Erzherzog Joseph Ferdinand zu verzeichnen. Der russische rechte Flügel ist von seiner ursprünglichen Richtung abgedrängt, nach vorhergehenden Nachrichten zum Teil sogar über den Bug zurückgeworfen, so daß er zurzeit eine allgemeine Richtung nach Westen hat und nicht mehr im Zusammenhang steht mit der russischen Mitte, welche nordöstlich Lemberg kämpft.

Unterdessen hatten aber diese russische Mitte und auch der linke Flügel in gewaltiger numerischer Überlegenheit die Österreicher und Ungarn zu einer rückgängigen Bewegung genötigt. Die Russen waren stark genug, auch im Südosten herumzugreifen, und ihr Erfolg sah das Weichen des österreichisch-ungarischen Zentrums und rechten Flügels gegen Lemberg und Mikolajow.

Man darf diesen riesigen Kampf nur insgesamt betrachten, ehe man ein Urteil über die Lage fällt. Auf der einen Seite sehen wir einen durchgreifenden Sieg des k. und k. linken Flügels, auf der anderen Seite einen russischen Erfolg gegen die österreichisch-ungarische Mitte und den rechten Flügel. Es ist nichts Außergewöhnliches, daß in einer Schlachtlinie von Hunderten von Kilometern taktische Erfolge neben taktischen Niederlagen stehen. Die strategische Lage der Armeen zueinander wird dadurch zwar berührt, aber nicht entschieden. Man kann nicht wissen, wie stark die russischen Kräfte sind, welche dem siegreichen österreichisch-ungarischen Flügel gegenüberstehen. Wenn diese Kräfte des russischen Feindes es nur irgendwie gestatten, werden die Sieger zwischen Lublin und Tyszowce nicht zögern, gegen den Rücken der Russen einzuschwenken, welche bei Lemberg und südlich davon die Kameraden zurückdrängen. Sind dagegen die Russen auch längs des Bug in der Überzahl, so wird der siegreiche österreichische linke Flügel sich trotz seiner bisherigen Erfolge nur defensiv verhalten können, bis durch andere Einwirkungen eine günstigere Gesamtlage erzielt ist.

* *

Nach der überlegenen russischen Offensive, die, wie gestern gemeldet wurde, auch südöstlich Lemberg herumgriff, war damit zu rechnen, daß die österreichisch-ungarische Stellung um Lemberg aufgegeben werden mußte. Es handelte sich nur darum, ob die österreichisch-ungarischen Truppen sich ungehindert von der Stellung würden loslösen können oder in einen Vernichtungskampf verwickelt würden. Es gelang unseren Verbündeten ohne Schwierigkeiten, die Lemberger Stellung aufzugeben. Das läßt erkennen, daß ihre Verteidigung höchst energisch war. Die Rückzugslinie der österreichisch-ungarischen Armee führt sie in ein ihr günstiges Gelände, welches durch die starke Festung Przemysl und den Abschnitt des Sanflusses gebildet wird. Wie sich die Ereignisse weiter gestalten, hängt hauptsächlich von dem Eingreifen frischer Kräfte auf seiten unserer Verbündeten ab. (B. T.)

Wo blieb die französische Kavallerie?

Die deutsche Kavallerie vor Paris. — Gab es Kavallerieschlachten? — Aufklärungsdienst und Schlachtenreiterei.

Wir erfuhren gestern, daß die Kavallerie der Armee des Generaloberſten v. Kluck 6. 9. 14.
bis Paris streift, und wir dürfen annehmen, daß unsere Heeresleitung, strategischen Grundsätzen folgend, diese Kavallerie des rechten Flügels außerordentlich stark gemacht hat. Jedenfalls spricht der Erfolg einer durch nichts aufzuhaltenden Aufklärung für die richtige Zusammensetzung, die richtige Verwendung und den inneren Wert unserer Reiterei! Aber nichts hörten wir, weder aus dem Großen Hauptquartier, noch durch die Veröffentlichungen des französischen Kriegsministers von einem Widerstand, den die französische Kavallerie diesen deutschen Reitermassen entgegengesetzt hat. Und gerade solchen Widerstand erwarteten doch die Kriegsfreunde in Frankreich und auch deutsche inaktive Militärs, die seit Jahren die Organisation der französischen Kavallerie im Frieden uns als nachahmenswertes Muster darstellten, mit Bestimmtheit. So ist also die Tat hinter dem Wort zurückgeblieben, und die zahlreichen und großen Kavalleriekörper Frankreichs haben den wichtigen Norden des Landes mit seinen Verbindungslinien zur englischen Küste nicht vor der deutschen Invasion und vor der Unterbrechung jener Linien schützen können. Und heute schon ist es zweifelhaft geworden, ob das flüchtende englische Kontinentalheer überhaupt noch den Hafen von Le Havre erreichen kann. Vielleicht ist es durch die deutschen Kavalleriekorps, die sich ihm in den Weg legten, schon gezwungen, hinter den Pariser Forts oder im tieferen Südwesten Frankreichs seine Rettung zu suchen.

Über einen großen Schlachtenerfolg haben die amtlichen Mitteilungen bislang auch nichts ergeben. Nur einmal ist die Niederlage einer englischen Reiterbrigade verzeichnet, welche sich vor die Front der französisch-englischen Armee in Belgien gewagt hatte. Und doch lag es nahe, daß die französischen Kavalleriekörper ihr Bestes dran setzten, den zurückflutenden Armeen den Rückzug zu erleichtern. Wir müssen die endgültige Kriegsberichterstattung abwarten, ehe wir uns ein Urteil über die Verwendung der französischen Kavallerie im operativen und im Kampfdienst bilden können.

Da unsere großen Operationen im Westen noch nicht abgeschlossen sind, blüht noch immer der Weizen der deutschen Reiterei. Immer noch liegt die strategische Aufklärung in erster Linie ihr zur Last. Es gilt den Schleier kleiner feindlicher Postierungen zu durchstoßen und dahinter zu sehen, um Ansammlung und Bewegung der Heereskolonnen zu erforschen. Kein Heer hat Erfahrung in der Aufklärung aus der Luft, und alle Übungen, die in Friedenszeiten durch Flieger und Luftschiffe gemacht wurden, bleiben in gewissem Sinne Theorie bis zum Kriegsbeginn. Aus wenigen Nachrichten und aus Verlusten können wir schließen, daß unsere Fliegerpatrouillen eifrig an der Arbeit waren und sind. Was sie meldeten, werden wir erst später erfahren, so viel aber scheint schon festzustehen, daß der Schwarm unaufhaltsamer Flieger, welcher von Paris aus uns oft angekündigt wurde, bisher ausgeblieben ist. Das endgültige Urteil darüber, welcher Waffe die beste Aufklärung zu dieser Zeit der Operationen zu verdanken ist, werden wir erst nach dem Kriege gewinnen können.

Digitized by Google

Im Aufklärungsdienst berühren sich die beiderseitigen Offizierspatrouillen zuerst. Sie sind die vordersten Fühler der folgenden Massen. Frankreich bildet in jedem Regiment besondere Aufklärer, etwa zwanzig von jeder Schwadron, aus, und unterstellt sie vorzüglich berittenen Offizieren zu Zwecken der Fernaufklärung. Die französischen großen Manöver haben uns nicht immer ein günstiges Bild der Tätigkeit solcher Patrouillen gegeben. Möglich, daß sie sich im Kriege besser bewähren. Ihrem Pferdematerial nach könnten sie es. In einer gewissen Entfernung von der vordersten Aufklärungslinie befinden sich dort die Kavalleriedivisionen und Kavalleriekorps. Die ersteren sind meist sechs Regimenter stark, die letzteren etwa das Doppelte.

Es ist bekannt und hier oft hervorgehoben, daß die französische Kavallerie während ihrer zweijährigen Dienstzeit, die bis zu vorigem Herbst bestand, an Wert sehr verloren hat. Sind die Franzosen an sich schon im Durchschnitt keine besonders veranlagten Reiter und verwachsen nicht so mit ihrem Tier, wie der deutsche Kavallerist, so kommt dazu noch die große Verschiedenheit des Pferdematerials. Es ist kaum möglich, das anglonormannische Blut mit dem arabischen bezüglich Anforderungen und Leistungen in Aufklärung und Schlachtenreiterei gleichzustellen. Zwar sind den französischen Kavalleriekörpern meist Jägerbataillone und Maschinengewehre beigegeben, doch sieht die Führung (theoretisch) noch immer den eigentlichen Wert der Kavalleriemassen in ihrer Tätigkeit mit der blanken Waffe. (B. T.)

Der weitere französische Widerstand.

Millerands Erlaß. — Die französischen Streitkräfte.

7. 9. 14. Der französische Kriegsminister Millerand hat vor zwei Tagen für Frankreich und die französische Armee ein Urteil über die militärische Lage veröffentlicht. Es beginnt damit, daß die deutsche rechte Flügelarmee scheinbar die Stadt Paris unbeachtet ließe, weil sie ein größeres Ziel verfolge. Und dann gibt der Kriegsminister eine ungefähre Linie an, welche unsere Heereskolonnen zwischen Verdun und Paris erreicht haben. Aus den amtlichen Mitteilungen unseres Großen Hauptquartiers ist zu entnehmen, daß unsere rechten Flügelarmeen das Marnetal erreicht haben. Ebenso weit dürften jetzt die mittleren Armeen vorgedrungen sein. Weiter geht aus amtlichen Mitteilungen hervor, daß, während um Verdun gekämpft wird, die Armeen des deutschen Kronprinzen und des Herzogs Albrecht von Württemberg auf einen französischen Widerstand zwischen Reims und Verdun nicht gestoßen sind. Wirft man einen Blick auf die Karte, so erkennt man, daß die in den Festungen Verdun, Toul und Nancy (wahrscheinlich auch noch Epinal) stehenden französischen Osttruppen Verbindung mit Paris nicht mehr besitzen, das heißt, ihr Rückzug in westlicher Richtung ist unmöglich geworden. Wäre er einige Tage früher beschlossen worden, so hätte er auch nur noch in südwestlicher Richtung erfolgen können. Augenblicklich wird Nancy, wie wir amtlich erfahren haben, bereits beschossen, und wir dürfen mit Zuversicht annehmen, daß man auch den auf Toul und Verdun sich stützenden französischen Armeeteilen nicht mehr die Freiheit des Entschlusses zu-

Digitized by Google

billigen wird. Es ist deshalb nicht recht erfindlich, wie der französische Kriegsminister unsere Operationen „zwecklos" nennen konnte. Er wird doch nicht etwa glauben, daß ein Durchbruchsversuch des französischen Ostheeres die dazwischen liegenden deutschen Armeen über den Haufen rennen könnte? Und ebenso unerfindlich ist es, wie in der Lage unserer Armeen französischerseits eine „Gefahr" für uns entdeckt werden konnte. Die Ansicht Clemenceaus, wir wären zwischen Paris und Nancy „eingeklemmt", ist ein Angstprodukt.

Ob unsere Heeresleitung Paris unbeachtet läßt, wie der französische Kriegsminister Millerand meinte, wird die nächste Zukunft ergeben. Wir können uns zurzeit nicht darüber auslassen und stellen nur fest, daß aus einem amtlich zugelassenen Telegramm eine Äußerung des Militärgouverneurs von Paris, General Gallieni, bekannt wurde: „Paris wird der Mittelpunkt der kommenden militärischen Bewegungen." Das sieht gerade nicht danach aus, als würden sich unsere Heere um die Existenz von Paris überhaupt nicht kümmern.

Wie steht es nun mit den französischen Armeekräften, die für einen weiteren Widerstand Frankreichs ihm noch zur Verfügung stehen? Eine genaue Auskunft darüber kann natürlich nur die Oberste Heeresleitung geben. Die Öffentlichkeit ist bisher nur von ihr darüber orientiert, wie stark etwa die Kräfte waren, die uns in den einzelnen Schlachten gegenüberstanden. Danach fassen wir zusammen: Kronprinz Rupprecht schlug acht französische Armeekorps. Die Generaloberſten v. Bülow und v. Hausen hatten am 26. und 27. August acht französische Armeekorps und belgische Truppen gegenüber. Generaloberst v. Kluck besiegte an denselben Tagen die englische Armee und drei französische Territorialdivisionen nördlich von St. Quentin. Am 28. August nahm im Vormarsch v. Bülow ein englisches Bataillon gefangen, und einige Tage darauf schlug er völlig vier französische Armeekorps und drei französische Reservedivisionen. Die Armeen des Herzogs Albrecht und des Kronprinzen Wilhelm (vielleicht war auch die Armee v. Hausen beteiligt) schlugen am 2. September zehn französische Armeekorps. Hätte man es jedesmal mit frischen französischen Truppen zu tun gehabt, so würden nicht weniger wie 30 französische Armeekorps, 3 Reservedivisionen und 3 Territorialdivisionen geschlagen sein, zum Teil „völlig". Man kann das aber nicht annehmen. Ein Teil der zum erstenmal geschlagenen französischen Armeekorps wird sich ein zweites Mal gestellt haben. Aber immerhin bleibt doch die Zahl der geschlagenen und fliehenden und durch Tote und Gefangene dezimierten französischen Armeekorps recht erheblich, wenn man bedenkt, daß (nach General v. Janson) die Gesamtkriegsstärke der französischen Armee auf 21 Armeekorps, 10 Kavalleriedivisionen, 20 Reservedivisionen und 20 Reserve-Kavalleriebrigaden angenommen worden ist. Dazu muß man aber noch das Territorialheer rechnen, das nach französischem Plane 145 Infanterieregimenter und 7 Jägerbataillone geben sollte. Da der Norden von Frankreich überraschend schnell in deutsche Hände gelangt ist, wird kaum die volle Zahl an Territorialtruppen aufgebracht werden können. Rechnen wir somit die Gesamtzahl der französischen Streitkräfte mit rund 90 Divisionen, so ergibt sich aus dem vorherigen, daß über ein Drittel bereits ein oder mehrere Male geschlagen wurde und sich auf der Flucht befand.

Was sich vom französischen Ostheer retten konnte, gruppiert sich in den festen Waffenplätzen des Ostens. Die anderen Teile, soweit sie nicht zerstreut sind, dürften

die befestigten Lager von Paris erreicht haben. Aus allem geht hervor, daß unsere Heeresbewegungen, entgegen der Ansicht des Herrn Millerand, einen sehr ernsten Zweck besaßen. Nun kommt die Nachricht, daß Frankreich im Begriff ist, die Jahrgänge 1914 und 1915 für den Kriegsdienst vorzubereiten. Der Jahrgang 1914 sollte im Friedensfall in diesem Herbst eingestellt werden und umfaßt die Zwanzigjährigen. Der Jahrgang 1915 enthält demnach die Neunzehnjährigen. Beim Heruntersetzen der körperlichen Anforderungen können diese beiden Jahrgänge zusammen kaum 250 000 Rekruten ergeben, deren militärische Brauchbarkeit noch in ziemlich weitem Felde steht, und die nach den Erfahrungen des letzten Januar auf sanitärem Gebiet für einen Winterfeldzug wenig dauerhaft sein dürften. Wir wollen daran erinnern, daß im Jahre 1871 400 000 Mann der improvisierten französischen Armee die Einschließungslinie der Deutschen um Paris nicht zu durchbrechen vermochten, obwohl diese Linie nur 150 000 Mann stark war. Wollen auch darauf hinweisen, daß am Ende des Feldzuges General v. Werder mit 43 000 Mann den überraschenden Angriff Bourbakis abweisen konnte, obwohl dessen Heer 135 000 Mann betrug. Anders geartete „Mobil- und Nationalgarden" wird auch dieses Mal das französische Aufgebot kaum hervorbringen können. (P. T.)

Maubeuge.

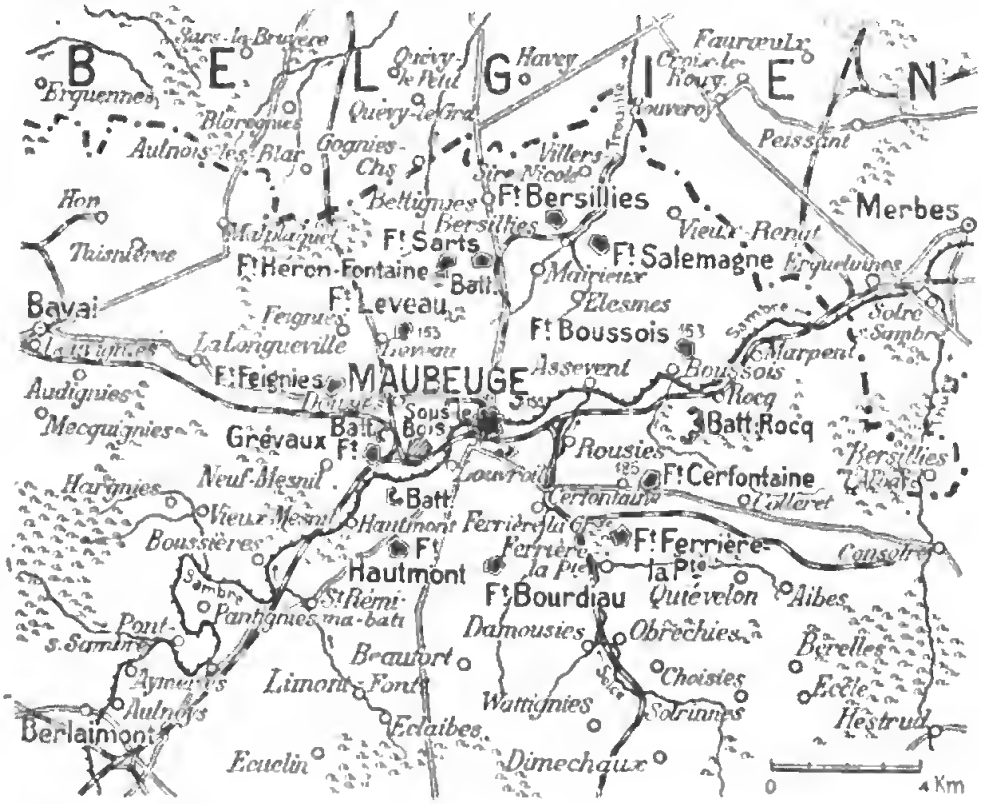
Großes Hauptquartier, 8. September. Maubeuge hat gestern kapituliert. Vierzigtausend Kriegsgefangene, darunter vier Generale, vierhundert Geschütze und zahlreiches Kriegsgerät sind in unsere Hände gefallen.

8. 9. 14. Seit einiger Zeit wußten wir, daß die Festung Maubeuge am Sambrefluß, die seit den Tagen des Vorstoßes der Armee v. Kluck eingeschlossen war, beschossen wird. Die letzte Mitteilung kam vom Pariser Militärgouvernement und erzählte uns, daß bereits drei Forts völlig zerstört seien. Bei der Beschießung war nach dem Telegramm des deutschen Generalquartiermeisters auch die Stadt in das Artilleriefeuer geraten und brannte bereits seit dem 6. September.

Bei dem Vormarsch unserer rechten Flügelarmeen hatten wir Maubeuge im Rücken gelassen. Es durfte uns nicht länger aufhalten, denn es galt, den fliehenden Engländern und Franzosen an den Fersen zu bleiben. Auf die Dauer jedoch konnte diese Festung nicht in Feindeshand bleiben. Einmal, weil sie eine ziemlich starke Besatzung in den Mauern barg, und sodann, weil sie uns das Sambretal — den wichtigen Weg von Lüttich—Namur über Maubeuge auf St. Quentin — sperrte. Somit wäre sie in feindlichen Händen ein nicht unerhebliches Hindernis für unsere rückwärtigen Verbindungen geworden und hätte die Arbeit der Etappenbehörden durch allerlei Unternehmungen gegen die Etappenverbindungen empfindlich stören können. Wir haben Beispiele aus dem Kriege 1870/71 genug dafür, wie hinderlich für den Nachschubbetrieb ein solcher feindlicher Stützpunkt werden kann, der sich im Rücken der operierenden Heere in den Händen eines energischen Kommandanten befindet. Auch hat sich die Franktireurbewegung damals erfolgreich um diese Punkte

konzentriert und zur Abwehr ziemlich zahlreiche deutsche Truppen in Anspruch genommen.

Maubeuge hatte eine Besatzung, die anfänglich höchstens 10 000 Mann stark war. Wenn jetzt nach allen Kämpfen noch 40 000 Mann in Gefangenschaft geraten sind, so ergibt sich daraus, daß die Besatzung zuletzt sich zum großen Teil aus Flüchtlingen zusammensetzte, welche den großen Kämpfen im südlichen Belgien entronnen waren. Mit der Gefangennahme dieser Besatzung beginnt die große Ernte, welche wir in den nächsten Tagen erhoffen.



Maubeuge.

Man darf hoffen, daß die Kämpfe um Maubeuge uns keine großen Verluste gekostet haben, und wieder ist es unsere schwere Artillerie und die unserer Verbündeten, deren Lob gesungen wird. Dieses Schauspiel des unwiderstehlichen Zusammenschießens und der Unhaltbarkeit der stärksten Befestigungswerke, wie zum Beispiel die des Forts Manonvillers, wird sich mit derselben Sicherheit wiederholen vor den anderen festen Plätzen Frankreichs. Da nützt weder die Energie tüchtiger Kommandanten, noch die hohe Zahl der Besatzungstruppen. Solange die 42-Zentimeter- und die 30,5-Zentimeter-Mörser reden, muß alles Lebende sich verkriechen. Gegen früher aber besteht der Unterschied, daß in den Feuerpausen nicht mehr die Köpfe aus den bombensicheren Eindeckungen herausſehen. Die Deckungen sind durchschlagen, und das Leben ward darunter begraben. (B. T.)

Siegreiches Gefecht der schlesischen Landwehr gegen das russische Gardekorps.

Breslau, 8. September. Vom hiesigen Stellvertretenden Generalkommando wird uns mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr hat gestern nach siegreichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann vom russischen Gardekorps und dritten kaukasischen Korps zu Gefangenen gemacht.

9. 9. 14. Man kann wohl sagen, daß wir im deutschen Vaterlande über keinen Kriegsschauplatz amtlich so wenig orientiert sind, wie über den in Russisch-Polen gelegenen, soweit es sich um die Operationen deutscher Truppen dortselbst handelt. Es wäre im Interesse einer großen Anzahl Deutscher, wenn wir baldigst Näheres von der Heeresleitung hörten, um vielen besorgten Anfragen, die uns namentlich aus Schlesien und Posen zugehen, gerecht werden zu können

Würde man die obige Depesche des Stellvertretenden Generalkommandos Breslau allein für sich betrachten, so würde man weder über den Ort des gemeldeten Kampfes, noch über den Zusammenhang etwas Näheres ergründen können, der doch zwischen unseren Heeresbewegungen und denen unseres Verbündeten in Russisch-Polen besteht.

Es ist deshalb angebracht, die erfreuliche Nachricht über den Sieg der schlesischen Landwehr in Zusammenhang zu bringen mit der gestern abend aus Wien amtlich gemeldeten Besetzung der Stadt Radom, westlich Iwangorod, durch deutsche Truppen. Vor einiger Zeit haben wir, ebenfalls durch österreichische amtliche Mitteilungen, erfahren, daß die polnischen Städte Petrikow und Lodz von deutschen Heeresabteilungen besetzt sind. Aus diesen drei Angaben läßt sich schließen, daß von der schlesischen und posenschen Grenze aus, vielleicht über Czenstochau und Kalisch, in breiter Front unsere Truppen in das polnische Gebiet einmarschierten. Als wir, ebenfalls über Wien, vor etwa zwei Wochen erfuhren, daß über die Stadt Kielce Truppenbewegungen stattfänden, mußte man daraus schließen, daß es sich lediglich um Teile der linken österreichisch-ungarischen Armee handelte. Wir bemerkten damals hierzu, daß diese Bewegungen der k. u. k. Truppen nicht ohne Fühlungnahme mit dem deutschen rechten Flügel ausgeführt werden würden. Die Meldung über die Besetzung Radoms bestätigt die Richtigkeit dieser Voraussetzung. Nun ist aber die Stadt Radom bereits seit 29. August in deutschen Händen. Seitdem sind 11 Tage verflossen, und man fragt sich, wie jetzt die Stellung der Deutschen einmal zu den Russen und dann zu den Verbündeten sein kann. Der geringen Entfernung nach müßten unsere Truppen, die bei Radom waren, unmittelbar vor Iwangorod stehen, und wenn die Kolonnen von Petrikow und Lodz weiter vorgerückt sein sollten, müßten sie ebenfalls die Weichsel erreicht haben und mit ihrem linken Flügel das Festungsgebiet von Warschau berühren. Wir wissen nicht, ob solche Vorwärtsbewegungen stattgefunden haben, schließen aber darauf aus der obigen Nachricht des Stellvertretenden Generalkommandos Breslau. Russische Meldungen, welche von dem Transport Petersburger Gardetruppen aus der Hauptstadt und aus Finnland nach Warschau berichteten, könnten in gewissem Zusammenhang damit stehen, daß unseren schlesischen Landwehren russische Garde gegenübergestanden hat. Andererseits ist der Abtransport der kaukasischen Armeekorps nach dem westlichen Kriegs-

schauplatz eine schon länger bekannte Tatsache. Wenn nicht alles trügt, dürfen wir für die nächste Zeit einer Offensive Deutschlands über die Weichsel entgegensehen, die deshalb zu begrüßen wäre, weil sie in die Kämpfe der Armee Dankl um Lublin kräftig eingreifen könnte. (B. T.)

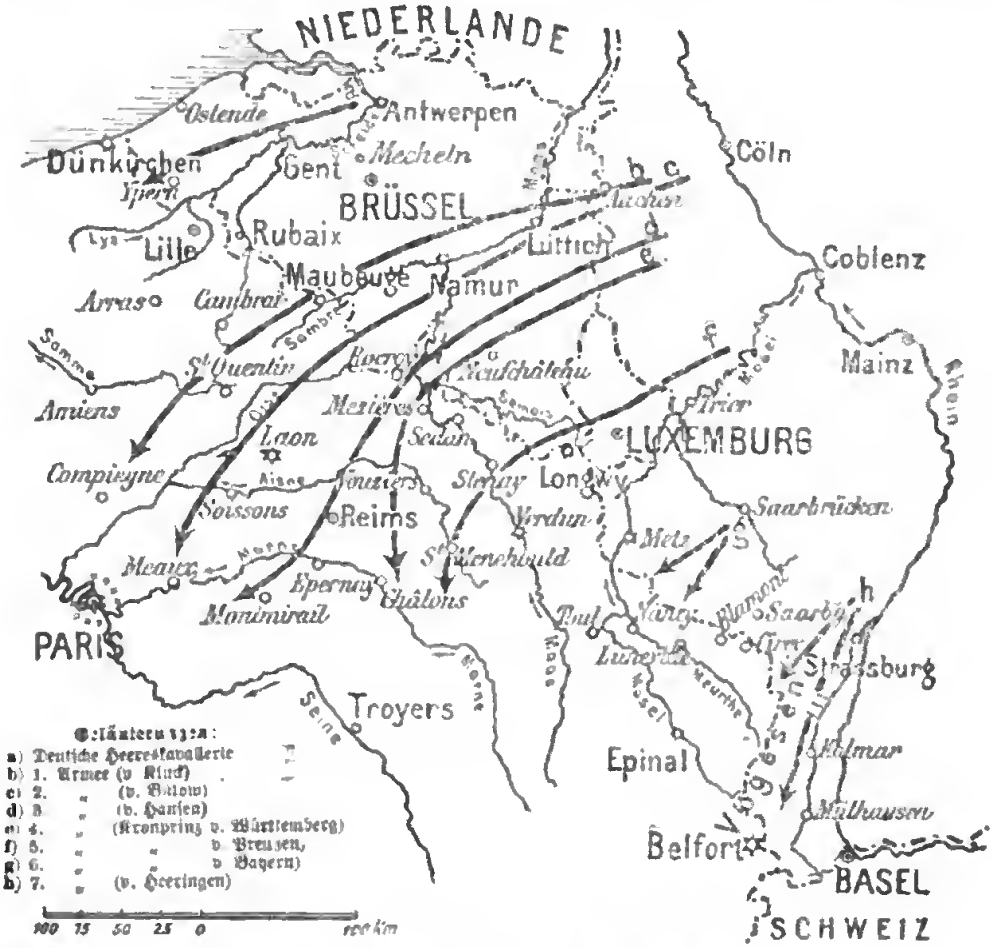
Vor Paris, Verdun und dem Njemen.

Großes Hauptquartier, 10. September. Die östlich Paris in der Verfolgung an und über die Marne vorgedrungenen Heeresteile sind aus Paris und zwischen Meaux und Montmirail von überlegenen Kräften angegriffen. Sie haben in schweren zweitägigen Kämpfen den Gegner aufgehalten und selbst Fortschritte gemacht. Als der Anmarsch neuer starker feindlicher Kolonnen gemeldet wurde, ist ihr Flügel zurückgenommen worden. Der Feind folgte an keiner Stelle. Als Siegesbeute dieser Kämpfe sind bisher fünfzig Geschütze und einige tausend Gefangene gemeldet. Die westlich Verdun kämpfenden Heeresteile befinden sich in fortschreitendem Kampfe. In Lothringen und in den Vogesen ist die Lage unverändert.

Daß wir mit unseren sieben Armeen des westlichen Kriegsschauplatzes vor einer 11. 9. 14.
Entscheidungsschlacht stehen, wird überall in der deutschen Heimat empfunden. Die Tatsache ist uns nicht mit schönen und vorbereitenden Worten gesagt, wie man das in Frankreich und England zur Beruhigung der Gemüter tut. Wir fühlen es mehr, als wir es wissen, denn zum Wissen genügt selbst eine militärische Durchbildung nicht, weil wir über die Ziele der Leitung, die Kräfte der eigenen Heere und die Vorgänge beim Feinde im unklaren gelassen sind. Zum Siegen ist nun allerdings die Mitwissenschaft des deutschen Volkes nicht erforderlich. Aber sein Empfinden und Handeln und indirekt auch das des Heeres draußen und in der Heimat wird doch durch Ungewißheit stark beeinflußt. Man muß auch bedenken, daß Deutschland von der übrigen Welt nicht völlig abgeschlossen ist, und daß das Ausland uns mit schauerlichen Kriegsnachrichten geradezu überschwemmt. Deshalb ist es doppelt erfreulich, daß mitten im Kampf vor Paris das große Hauptquartier sich Zeit nahm, uns gestern ein flüchtiges Bild der Lage zu senden.

Die Zeit der beispiellosen, durch Festungen und Forts nicht aufgehaltenen Gewaltmärsche und der Begegnungsschlacht im großen Stile ist zu einem augenblicklichen Abschluß gelangt. Wir haben, überall siegend, einen strategischen Aufmarsch vollführt und unser Heer in einer großen Frontveränderung von Westen gegen Süden geführt. Zu einer Entscheidungsschlacht haben die Tage in Belgien, Nord und Ostfrankreich nicht geführt. Wir hatten starke Gegner gegenüber, französische, englische und belgische Heere, die sich der Vernichtung jedesmal rechtzeitig entzogen und auch nicht zögerten, einen Teil ihrer starken Plätze kampflos zu räumen. Erkennbar lag ihre Taktik zutage: einem Entscheidungstage, wie vor 44 Jahren Sedan einer war, auszuweichen, und zu dem englischen Rezept, den Krieg in die Länge zu ziehen, paßt die „wunderbare Elastizität der Franzosen beim Zurückweichen", wie der „Daily Telegraph" sich vernehmen ließ. Er tritt damit neben den Erfinder des „siegreichen Rückwärtskonzentrierens", der im Jahre 1870 sein Patent anmeldete. Die belgische Armee ist ausgeschieden aus der Feldschlacht. Ihre Reste sind sicher

aufgehoben in Antwerpen. Englands Landheer hat manche Schlappe erlitten, hat sich aber wahrscheinlich durch Nachschub verstärkt. Die französischen Armeen sind stark geschwächt, von der ursprünglichen geraden Rückzugslinie auf Paris zum größten Teile abgedrängt und nach Süden ausgewichen.



Vor dem Rückzug nach den Marnekämpfen.

So kam der Augenblick, wo unsere rechte Flügelarmee die Zone der Pariser Befestigungen erreichte, während in dem breiten Raum zwischen der französischen Hauptstadt und der Festung Verdun die Heerführer Bülow, Hausen, Herzog Albrecht, Kronprinz Wilhelm gegen und über die Marne und Aisne fortstießen. Der Drehpunkt der ganzen strategischen Vorwärtsbewegung ist Verdun, und zwischen ihm, Toul, Nancy und Epinal ballt sich das französische Ostheer zu hartnäckigem Widerstand. Alles, was die erste bis fünfte Armee an französischen Heeresteilen vor sich hergetrieben hat, setzte sich südlich der Marne fest, während offenbar englische Truppen aus westlicher Richtung sich gegen unseren rechten Flügel richteten. Die in Paris zurückbehaltenen und dahin geflüchteten Heeresteile haben sich gleichzeitig der vom General Joffre schon vor mehreren Tagen angekündigten Offensive angeschlossen. Vom 8. bis 10. September haben unsere rechten Flügelarmeekorps diesen Ansturm aufgehalten und sogar noch Fortschritte und Beute gemacht. Stärkeren feindlichen

Truppen gegenüber haben sie schließlich ihren Heeresflügel zurückgebogen. Und nun ist vor Paris eine Kampfpause eingetreten, während um Verdun die Armee des Kronprinzen Wilhelm nach siegreichem Kampf die Befestigungen im Süden des Platzes angreift.

Niemand in der Heimat hat Anlaß, den Kopf hängen zu lassen. Man möge sich erinnern, daß vor 44 Jahren manch zeitweises Zurückweichen nötig wurde. Solange eine Truppe geführt wird, ist das Zurückweichen auch ein Manöver, genau so berechtigt, wie das Vorrücken. Eben noch erlebten wir nach längerer Kampfpause bei Lemberg eine energische Offensive unserer Verbündeten. So müssen auch wir östlich Paris das Eingreifen benachbarter oder nachrückender Heere abzuwarten verstehen.

Man kann die Lage unserer Truppen nicht mit der Gesamtlage der deutschen Armee nach Sedan vergleichen. Die damaligen Entwürfe der Oberleitung brauchten nicht mehr mit starken feindlichen Kräften im freien Felde zu rechnen, nachdem auch das letzte Korps Vinoy innerhalb der Einschließungslinie von Paris sich befand. Alle Kräfte des deutschen Feldheeres konnten daher zur Besitzergreifung der Hauptstadt Paris in Ansatz gebracht werden So rückten wir damals vor, zunächst in der Absicht, jede Verbindung der Stadt nach außen zu durchschneiden, Zufuhren und Entsatz zu verhindern. Für 1914 fehlen die gleichen Voraussetzungen. Es ist deshalb falsch, in dem anders gearteten Verhalten unserer Oberleitung einen Fehler entdecken zu wollen, wie man das in Paris und London getan hat.

Wir wollen uns in der Heimat der klaren Worte des bedeutendsten Militärschriftstellers, nämlich Clausewitz, erinnern, welcher sagt: „Worauf es im einzelnen Fall am Ende ankommen mag, der Anfang ist überall derselbe, nämlich die Vernichtung der feindlichen Streitkraft, das heißt, ein großer Sieg über dieselbe und ihre Zertrümmerung.“ Je früher, das heißt je näher an unserer Grenze der Sieg gesucht wird, um so leichter ist er, je später, das heißt je tiefer im feindlichen Lande er erfochten wird, um so entscheidender ist er.

Unterdessen ist im Osten wieder die Siegessonne aufgegangen. Nördlich der Angerapp hausten noch die Russen, deren kurzsichtige Führung anscheinend die vernichtende Niederlage der Narew-Armee bei Tannenberg gar nicht beachtete. Jetzt hat Hindenburg auch das nördliche Russenheer geschlagen und treibt die Flüchtenden gegen den Njemen. Die 90 000 Gefangenen von Tannenberg werden bald Gesellschaft bekommen. (K. T.

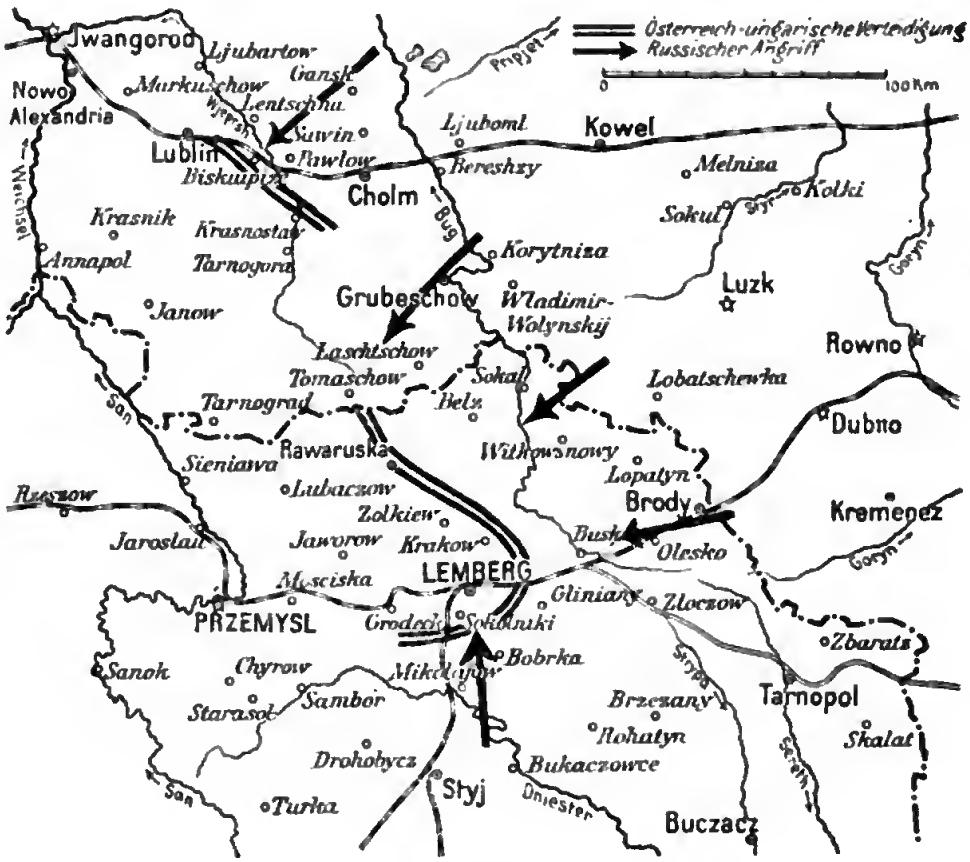
Österreichisch-ungarische Offensive gegen die russische Hauptmacht.

Wien, 9. September. Amtlich wird verlautbart: Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen.

Wien, 13. September. Amtlich wird bekanntgegeben: In der Schlacht bei Lemberg gelang es unseren an und südlich der Grodeker Chaussee angesetzten Streitkräften, den Feind nach fünftägigem harten Ringen zurückzudrängen, an zehntausend Gefangene zu machen und zahlreiche Geschütze zu erbeuten. Dieser Erfolg konnte jedoch nicht voll ausgenutzt werden, da unser Nordflügel bei Rawaruska von großer Übermacht bedroht ist und überdies neue russische Kräfte sowohl gegen die Armee Dankl, als auch in dem Raume zwischen dieser Armee und dem Schlachtfeld von Lemberg vordrangen. Angesichts der sehr bedeutenden Überlegenheit des Feindes war es geboten, unsere schon seit drei Wochen fast ununterbrochen heldenmütig kämpfenden Armeen in einem guten Abschnitt zu versammeln und für weitere Operationen bereit zu stellen.

10. und 14. 9. 14.

Man hätte der österreichisch-ungarischen Armee bitteres Unrecht angetan, wenn man damals, als die Nachricht von der freiwilligen Räumung Lembergs kam, an der



Lemberg.

Energie der Kriegführung unserer Verbündeten gezweifelt hätte. Als am 3. September, nach neuntägigem Kampfe, die Oberleitung sich entschloß, in weiter rückwärts

gelegene günstigere Stellungen zurückzugehen, ist sie weniger einem russischen Zwange gefolgt, als besonderen Rücksichten, die sich aus der Länge der Kämpfe ergaben. Für die große Masse des kämpfenden Heeres ist der Nachschub an Munition und Verpflegung von größtem Einfluß auf die Energie des Ganzen. Bei dem enormen Munitionsverbrauch, den die österreichisch-ungarische Hauptarmee um Lemberg gehabt haben muß, ist es nicht ausgeschlossen, daß die Ergänzung mit dem Verbrauch nicht Schritt halten konnte. Auch mag die Verpflegung der Truppen in vorderer Linie Schwierigkeiten gemacht haben. Beides birgt keinen Vorwurf in sich, sondern ist einfach die natürliche Folge eines ungewöhnlich langen Positionskampfes. Aber noch andere Gründe könnten die Heeresleitung zu einer kurzen, rückwärtigen Bewegung damals veranlaßt haben. Ich meine damit die Einwirkung des siegreichen Vorgehens auf dem österreichischen linken Flügel, westlich des Bug. In dem Erfolg dieses österreichisch-ungarischen Flügels lag eine Entlastung der um Lemberg kämpfenden Truppen, und es lag die Möglichkeit vor, daß die russische Übermacht weit westlich über Lemberg hinaus folgte. Mit jedem Schritt aber, den die Russen auf Przemysl zu machten, gefährdeten sie sich selbst. Denn sie zerstörten ihre Verbindung mit ihrem eigenen rechten Flügel zwischen Lublin und dem oberen Lauf des Bug. Wenn solche Berechnung auf österreichisch-ungarischer Seite vorlag, so ist sie durch das passive Verhalten der Russen leider zuschanden geworden.

Später erst wird man endgültig übersehen, welche Erwägungen den k.u.k. Generalstab bewogen, die jetzt beendete mehrtägige Gefechtspause einzuleiten. Soviel ist aber schon am 3. September festgestellt, daß die russische Offensive östlich Lemberg schon damals sich völlig erschöpft hatte. Die vordere russische Kampflinie folgte nicht und sie beschoß längere Zeit die leeren Stellungen der Österreicher und Ungarn. Es fehlte also sogar die Energie der Aufklärung. Der neue österreichisch-ungarische Angriff sucht die Entscheidung, und wir dürfen hoffen, daß durch inzwischen angelangte Verstärkungen, durch das weiter siegreiche Vordringen der linken Austroarmee und auch durch das Einsetzen deutscher Kräfte gegen die Weichsellinie in Richtung zwischen Iwangorod und Sandomir der Wille zum Siege triumphieren wird.

* *

Wie noch erinnerlich sein dürfte, begann der österreichisch-ungarische Angriff auf die russische Hauptmacht, welche über Lemberg hinaus den vor einigen Tagen zurückgehenden Truppen der Doppelmonarchie gefolgt war, mit frischen Kräften. Alle Meldungen, welche seit einigen Tagen von diesem Kriegsschauplatze kamen, stimmten darin überein, daß von Stufe zu Stufe Gelände gewonnen sei, und daß die österreichisch-ungarische Hauptmacht anhaltend in der Offensive sich befinde. Man durfte also mit einem durchgreifenden Erfolg rechnen. Wie die obige Meldung besagt, hat der tapfere Angriff der Österreicher und Ungarn auch einen namhaften Erfolg aufzuweisen. Es ist gelungen, die russische Hauptmacht aus Lemberg zurückzudrängen, durch ein geschicktes Ansetzen des Angriffsflügels aus südlicher Richtung, so daß die Russen südlich der Straße Przemysl—Grodek—Lemberg in Nachteil gerieten. Jetzt war die Gelegenheit gegeben, den beginnenden Sieg auszunutzen. Da trat ein Ereignis ein, welches den schweren Kampf unserer Verbündeten wieder in eine Verteidigung ihrer Stellungen verwandeln wird. Es kämpfte der österreichische linke Flügel seit drei Wochen in dem Raume Tomaszow—Lublin. Und zwar war

die siegreiche Armee Dankl bis Lublin vorgedrungen. Ursprünglich schlossen sich an die Armee Dankl die Armeen Auffenberg und Joseph Ferdinand an. Der offizielle Bericht erwähnt die beiden letzten Heeresgruppen nicht. Indessen dürfte die Armee Auffenberg noch jetzt einen Teil des linken Flügels der Austroarmee bilden, während die Armee des Erzherzogs schon vor mehreren Tagen an die Lemberger Gruppe herangezogen war. Es scheint nun, daß die russische Oberleitung sich die Schwächung dieses linken wichtigen österreichischen Heeresflügels zunutze gemacht hat. Starke und neue russische Kräfte sind gleichzeitig gegen Dankl und in den Raum zwischen die Lemberger Gruppe und die Auffenberggruppe hineingestoßen.

Der Ort Rawaruska liegt 25 Kilometer nordwestlich Lemberg. Hier war der linke Flügel der österreichischen Lemberger Gruppe angelangt, als der russische Vorstoß sich bemerkbar machte. Die Führung der österreichisch-ungarischen Armee war nun vor die Frage gestellt, es entweder darauf ankommen zu lassen, die schon seit drei Wochen im Kampf liegenden Truppen der russischen Überlegenheit bis zur Vernichtung auszuliefern oder sie für günstigere Augenblicke zu erhalten. Sie hat das letztere gewählt, und man kann ihr vom Standpunkt der Taktik aus nicht unrecht geben. Wohin der österreichische linke Flügel zurückgeführt worden ist, ist nicht mitgeteilt worden. Wir nehmen an, daß der linke Flügel (Dankl-Auffenberg) bis hinter die Weichsel und den Nebenfluß derselben, San, zurückgehen wird. Diese Stellung ist zu einer hartnäckigen Verteidigung geeignet und wäre auch dann besonders brauchbar, wenn die Lemberger österreichisch-ungarische Heeresgruppe genötigt sein sollte, sich auf Przemysl zurückzuziehen. Somit ist also eine Entscheidung in dem mehr als dreiwöchigen Ringen in Südpolen und Nordgalizien noch nicht gefallen, obwohl zahlreiche Verluste den Russen zugefügt sind und eine große Anzahl russischer Gefangener gemacht wurde. Es wird neuer Kräfte bedürfen, um die russische Überlegenheit schlagen zu können.

Von großem Einfluß auf die künftigen Bewegungen wird das jetzt einsetzende Regenwetter sein. Bei dem lehmigen Untergrund des Kriegsschauplatzes und bei den wenig wirklich guten Wegen werden sich alle Operationen verlangsamen, denn der Regen verwandelt die Decke der Straßen alsbald zum Nachteil jeden schnellen Verkehrs. (B. T.)

Generaloberst v. Hindenburg.

14. 9. 14. Der große Krieg hat gleich zu Beginn allerlei Überraschungen gebracht. Gegen jedes Schema ist die Fortslinie der starken Festung Lüttich im Infanterieanlauf durchbrochen worden, bevor, wie es Regel und Norm sein sollte, die weitmäuligen Feuerschlünde unserer schweren Kanonen ihr Wort geredet hatten. Namur und starke französische Sperrforts brachen in wenigen Tagen zusammen, während man doch vom Lehrstuhl ein wochenlanges Ringen mit allen Mitteln der Technik als Vorbedingung der Eroberung bezeichnet hatte. Ein neues Geschütz taucht auf, welches — auch eine Überraschung — der Spionage der Feinde glücklich entzogen wurde, und es wirkt Wunder. Aber die größte Überraschung bleibt es doch, daß dem deutschen

Heere ein Führer erstand, auf dessen Teilnahme an dem großen Ringen niemand mehr gehofft hatte. Plötzlich tauchte der Name Hindenburg auf, und wer nicht selbst in der Armee Bescheid wußte, schlug die Rangliste auf, um etwas näheres über den Führer des Ostheeres zu erfahren. Wer aber einst unter diesem wiedererweckten Heerführer Dienste getan hat, der kannte den Namen, und jeder von diesen Männern hat sich über die Kriegsbereitschaft des alten Hindenburg herzlich gefreut, und den scharfen Blick des Kaisers gelobt, der in ihm den richtigen Mann erkannte.

Im Jahre 1911 ging General v. Hindenburg in den wohlverdienten Ruhestand. Er hatte lange Jahre in der schönen selbständigen Stellung eines kommandierenden Generals in Magdeburg residiert und hatte sein Korps zu einer Höhe der Leistungsfähigkeit gebracht, daß jedem echten Soldaten das Herz im Leibe lachte, wenn er bei den Feldübungen die Altmärker, die Thüringer und die preußischen Sachsen Krieg spielen sah. General der Infanterie v. Hindenburg wurde damals nicht zum Generaloberst befördert, und es schien, als sei seine militärische Laufbahn endgültig abgeschlossen. Wer ihn kannte, gönnte ihm die Ruhe, denn seine Tage waren nicht sorgenlos gewesen, weil ein schmerzhaftes Leiden tagtäglich wieder überwunden werden mußte. Die beschauliche Ruhe der folgenden Jahre wird der General genossen haben, gründlich und systematisch, wie alles, was er sich vornahm. Er hat sich auch nicht der Schriftstellerei ergeben, war nie ein Freund vieler Worte, und weil er sich von jener Rastlosigkeit mancher hohen Generale, die in Büchern Rezepte für den Weltkrieg gaben, fernhielt, hat man nicht wieder von ihm gehört. Da hat die Mobilmachung seinem „Otium cum dignitate" ein Ende gemacht, und es scheint, als habe der eiserne Wille des Helden von Tannenberg wiederum gesiegt über das Alter und seine Beschwerden.

Jetzt hat er Ostpreußen gerettet, hat in wenigen Tagen die russische Narew-Armee vernichtet, hat drei Korps in die Sümpfe und Wälder gejagt und zwischen Ortelsburg und Gilgenburg eine Beute von 92 000 Gefangenen und fast 600 Geschützen dem Feinde entrissen. Und wieder nach ein paar Tagen jagt er mit seinem braven Ostheer hinter der Njemen-Armee her. Das Russenheer ist in voller Flucht. Schon sind ihm 30 000 Gefangene und 150 Geschütze abgenommen, und täglich mehrt sich die Beute. Lakonisch meldet das Große Hauptquartier die „Flucht" des Feindes. Unser Generalstab macht nicht gern schöne Worte in seinen Siegesberichten, aber wer weiß, was wir Deutsche unter „Flucht" verstehen, der sieht die regellosen, aufgelösten Scharen der Russen dahinstürmen, unfähig jeden Widerstandes, zuchtlos und dem Verderben preisgegeben. Und hinterdrein der alte Hindenburg, wie vor hundert Jahren unser Blücher, der Marschall „Vorwärts".

Schön ist es, dem Lorbeerkranz eines verdienten Toten ein Blatt einfügen zu dürfen, noch schöner, die Größe eines Lebenden zu feiern. Wir Deutsche wollen die Heldenverehrung. Das liegt uns von grauer Vorzeit her im Blute. Wem die Götter den Sieg schenkten, der war der Liebling des Volkes, und die Scharen der Krieger, die Weiber, die Kinder, das ganze Volk opferte seinen Helden in Ehrfurcht und Dank. Erhebend ist mir die Erinnerung, unter dem Kommando des Siegers Hindenburg gestanden zu haben. In einem Kaisermanöver in der Weißenfelser Gegend ritt ich als Nachrichtenoffizier beim Stabe der 8. Division. Die beiden

Digitized by Google

Diviſionskommandeure des Hindenburgſchen Armeekorps waren die Generalleutnants v. Bernhardi (7. Diviſion) und v. Prittwitz und Gaffron (8. Diviſion). Wunderbare Gegenſätze unter dieſen drei Führern! Hier Bernhardis Feuerkopf, ſein ewig glühendes Temperament, ſeine nicht leicht zu behandelnde Perſönlichkeit. Dort der Eiſenkopf und ſtämmige Jäger Prittwitz, der, nach vielſtündigem Feldmanöver, im Quartier angelangt, ſofort die Jagdjoppe anlegte und das Feld nach Beute durchſtreifte. Zwiſchen beiden, die dazu neigten, verſchiedener Meinung zu ſein, und zugleich über ihnen ſtand in überlegener Ruhe Hindenburg als kommandierender General. Er hat es zum Vorteil ſeines ihm anvertrauten Armeekorps immer verſtanden, auch die ſcheinbar auseinanderſtrebenden Kräfte voll auszunutzen. Sein Wille blieb immer der maßgebende. Der ſchäumenden Woge und dem ſtarren Geſtein ſetzte er eine Kraft entgegen, der nicht zu widerſtehen war, die Kraft der klaren Ruhe, der tiefen Erkenntnis und des eiſernen Willens.

Im langen Jagdgalopp jagte Bernhardi mit großen blitzenden braunen Augen an ſeinen Kolonnen vorüber. Sein ſüdliches Blut färbte die Haut, und es fehlte nur noch die feurige Anſprache, um in ihm ein glänzendes Bild eines Truppenführers der „Grande Nation“ zu erblicken. Auf mächtigem iriſchen Gaul durchfurcht die ſchwere Geſtalt Prittwitzens den Sturzacker, die hellen, mit dem Kneifer bewaffneten Jägeraugen ſuchend in die Ferne gerichtet. Und dazwiſchen, ein Bild eiſerner Ruhe, der Korpsführer Hindenburg. Wer ihn ſo ſah, wie er auf der Stute „Geduld“, die ihm, wenn ich nicht irre, ſeine braven Salzwedeler Ulanen ſtellten, Schritt für Schritt das Gelände durchquerte — Autos gab es damals noch nicht im Heere —, der konnte zu der Meinung kommen, der kommandierende General würde an irgendeiner Stelle zu ſpät erſcheinen. Weit gefehlt! Sein ſcharf blickendes Auge hatte immer die kritiſche Stelle, immer die richtige Zeit im voraus erfaßt, und wenn es nötig war, ſo war er da. Und wenn der höchſte Kriegsherr ihn rief, oder der Ordonnanzoffizier des Großen Hauptquartiers heranpreſchte, um ihn „ſofort“ zu holen, ſo verzog ſich nicht eine Miene in dem marmorn-ruhigen Geſicht. Das war kein Hofgeneral. Der wußte, was er tun wollte, und der konnte, was er tun ſollte.

Generaloberſt v. Hindenburg iſt eine imponierende Geſtalt, groß und ſchwer, von jener abgemeſſenen Wucht, die immer wirkt. Ich ſagte ſchon: Er iſt kein Freund vieler Worte, aber was ſich ſeinen Lippen entringt, iſt wertvoll, weil es verarbeitet iſt. Und wie er ſich körperlich beherrſcht, ſo beherrſcht er auch Gedanken und Worte. Die Kommandeure ritten gern zu ihm, nicht mit jenem Manöverblick gen Himmel und dem unheimlichen Gefühl, auf Gnade und Ungnade ausgeliefert zu ſein. Hindenburg riß keinem den Kopf ab, aber ſeine im tiefſten Baß hervordröhnenden Worte wurden ernſt genommen, ſehr ernſt. Und neben ihm hielt als Chef des Generalſtabes der jetzige Kommandeur des 1. Armeekorps, General v. François.

Im Kreiſe der Kameraden blieb General v. Hindenburg immer der Kamerad. Ich höre noch ſein herzliches, faſt lautloſes Lachen, wenn im Kreiſe ſeiner Offiziere von der tragikomiſchen Situation irgendeines Unglücksraben geſprochen wurde. So mag er jetzt gelacht haben, als man ihm den Erfolg bei Tannenberg meldete. Alte Erinnerungen werden wieder wach, und es ſchmerzt, nicht dabei ſein zu können, wo ein Hindenburg führt. An jene ſchönen Zeiten aber, in denen ich von ihm lernen

Digitized by Google

konnte, erinnert mich sein Telegramm, das er mir zu einer Beförderung schickte. Jetzt habe ich es unter Glas und Rahmen bringen lassen, zum Gedächtnis an den Sieger von Tannenberg. (B. T.)

Abwarten!

Großes Hauptquartier, 14. September. Im Westen finden am rechten Heeresflügel schwere, bisher unentschiedene Kämpfe statt. Ein von den Franzosen versuchter Durchbruch wurde siegreich zurückgeschlagen. Sonst ist an keiner Stelle eine Entscheidung gefallen.

Es ist kein Grund vorhanden, die Stirne in Sorgenfalten zu ziehen, weil Siegesnachrichten aus dem Westen noch ausblieben. Aber es ist auch nicht gerechtfertigt, jene Töne der Überlegenheit ohne Widerspruch zu lassen, die sich zu Anfang der Kämpfe hier und da in der deutschen Presse vernehmen ließen, als ob unser Marsch auf Paris ein Spaziergang sei. Was erreicht ist, ist das: Unser Vaterland ist frei vom Feinde, und wir haben beiden Gegnern von Ost und West die Erkenntnis aufgezwungen, daß es ein schweres Stück Arbeit bleibt, Deutschland niederzuringen. Manch einer unserer Feinde würde für eine richtigere Beurteilung unserer Heereskraft vor einigen Wochen einen hohen Preis gezahlt haben. Aber auch in der Heimat muß sich deutsche Standhaftigkeit und der Wille zum Siege beweisen, und zwar durch schweigendes und hoffnungsstarkes Abwarten. Das ist auch eine Charakterprobe, die oft schwerer zu bestehen ist, wie das „Drauf!“ im Felde, wo der laute Augenblick das nachdenkliche Grübeln gefangen nimmt. 15. 9. 14.

Unser Kampf in Frankreich ist kein Spaziergang, sondern ein schweres Ringen, bei dem es hart auf hart geht. Wir wollen uns jetzt jeder eigenen Meinung über den Kriegswert der französischen Armee enthalten, wollen jedoch hinweisen auf die Rede des Reichskanzlers, mit welcher er die letzte große Heeresvorlage begründete. Es klang ein Ton der Achtung vor dem mutmaßlichen Gegner heraus, der jeden Zuhörer sehr ernst stimmte. Das haben manche flinken Federn im Siegesrausch der ersten Tage bereits vergessen. Gewiß lagen den Humbertschen Enthüllungen Wahrheiten zugrunde. Gewiß erreicht in Frankreich weder die Einheitlichkeit der Obersten Heeresleitung, noch die Tüchtigkeit der Verwaltung den Grad der unseren. Aber andauernd den Sieg blasen, ehe wir aller Schwierigkeiten Herr geworden sind, das erinnert an die Handhabung einer Kindertrompete.

Frankreich wird sich bis aufs Blut wehren, und wir durften von Anfang an nicht erwarten, ohne Schwierigkeiten ans Ziel zu gelangen. Wohl zweifelt kein Einsichtiger an dem endgültigen Sieg unserer Waffen in Ost und West, aber niemand darf so töricht sein, den Gegner, von dem er sich die Lorbeeren holen will, gering zu achten. Handeln wir so, so verbilligen wir nur die Siegeskränze, die unsere Truppen sich verdienten.

Es erübrigt sich, über die mögliche Lage zwischen Paris und Verdun, über die wir amtlich nicht orientiert sind, irgendwelche Mutmaßungen zu äußern. Es ist auch zwecklos, die ausländischen Kriegsberichte zu kritisieren und zu versuchen, sie zu

Digitized by Google

widerlegen. Ohne die Kenntnis von Tatsachen läßt sich die Wahrheit zwar vermuten, aber nicht beweisen. Und falsche Schlüsse könnten das Gegenteil hervorrufen von dem, was eine patriotische Presse sich zur Pflicht macht: die Daheimgebliebenen in gutem Mute zu erhalten. Aber auf eine Preßstimme, die sich im „Berner Bund" befindet, soll doch hingewiesen werden. Diese Zeitung bemerkt zu der letzten Tätigkeit der Kronprinzenarmee vor Verdun: „Wir fürchten für die Franzosen, daß Verdun zerniert ist und aus dem Zusammenhang der Operationen ausgeschieden ist, daß also ihr von Epinal über Toul nach Verdun reichender, bisher unerschütterter Flügel den Stützpunkt in der linken Flanke verloren hat. Damit ist natürlich diese 140 Kilometer lange Front noch nicht aufgerollt, aber der Druck von Norden nach Süden hat sich nun auch in der Maas-Linie eingestellt." Und dann empfiehlt der Verfasser dieser Betrachtung der Vogesenarmee der Franzosen, verzweifelt fest zu halten und äußert lebhafte Besorgnis, daß unsere an der Maas stehenden Kräfte nach Süden vorrücken und einen Rückzug des Vogesenheeres in das südliche Frankreich hinein versperren könnten. Wir wollen uns hierzu nicht näher äußern, sondern nur daran erinnern, daß die Forts um Verdun bereits von Süden angegriffen werden, glauben jedoch, daß die Oberleitung des französischen Heeres genau von denselben Besorgnissen bedrängt wird.

Eine andere Nummer derselben schweizerischen Zeitung betont ausdrücklich, daß im allgemeinen sämtliche französischen Feldarmeen wohl noch operationsfähig seien, und wenn auch die französische Armeeleitung habe zugeben müssen, an der französisch-belgischen Grenze den Zweck der Offensive nicht erreicht zu haben, so habe man in Frankreich doch beschlossen, eine energische Verteidigung abschnittsweise zu führen.

Das ist so ungefähr die französische Absicht, welche den noch andauernden Kämpfen nordöstlich von Paris zugrunde liegen wird. Die Entscheidung dieser Schlachten müssen wir abwarten; bisher hat sich die deutsche Kraft auch in der Abwehr tüchtig erwiesen und nichts berechtigte die Franzosen und die Engländer, bereits von einem Sieg zu sprechen. Der Sieg enthält nach unseren Begriffen eine Entscheidung. Die aber steht auf der langen Kampflinie zwischen Paris und Verdun noch aus. (B. T.)

Der unbehelligte Rückzug der österreichisch-ungarischen Armee.

Wien, 15. September. Die über die Save eingebrochenen serbischen Kräfte wurden überall zurückgeschlagen. Syrmien und Banat sind daher vom Feinde vollständig frei.

15. 9. 14 Als gestern die Nachricht von dem Druck der russischen Übermacht gegen die wiederaufgenommene Offensive unserer Verbündeten um Lemberg kam, sprachen wir die Vermutung aus, daß der linke Flügel der Auftroarmee (Dankl-Auffenberg) in eine Stellung zurückgeführt werden würde, die zur hartnäckigen Verteidigung geeignet sei. Diese Vermutung hat sich jetzt bestätigt, und es erfüllt uns mit aufrichtiger Genugtuung, daß die Loslösung vom überstarken russischen Gegner erfolgen konnte,

Digitized by Google

ohne den tapferen, aber erschöpften österreichisch-ungarischen Truppen die schweren Stunden zu ersparen, welche ein Rückzug vor einem überlegenen Gegner sonst in sich birgt: Verfolgung und Dezimierung. Zum zweiten Male hat der russische Angriff nicht die Kraft bewiesen, den Sieg, welchen er nur seiner numerischen und artilleristischen Überlegenheit verdankte, auszunutzen. In diesem Umstand muß man vom militärischen Standpunkt eine gute Hoffnung für die Zukunft erblicken.

Eine numerische Überlegenheit ist eine schwindende Größe, und die bloße Zahl schmilzt an der Summe der Verluste und Strapazen, wie Schnee vor der Frühlingssonne. Schlimmer steht es für eine schwächere Macht, wenn der Gegner den energischen Willen zum Sieg mit seiner Zahlenkraft verbindet. Rußland ersetzt dieses zur Entscheidung führende Element einstweilen nur durch den Schwarm seiner europäischen und asiatischen Massen. Aber ein Angriff solcher Truppen auf eine feste Feldstellung, verstärkt durch Geländeanlehnung und Fronthindernisse, hat wenig Aussicht auf Erfolg. Wenigstens nicht auf einen baldigen.

Wohin die österreichisch-ungarischen Heere zurückgeführt wurden, ist noch nicht mitgeteilt. Es läßt sich aber an der Hand der Karte und der zum Rückzug gebrauchten Zeit leicht berechnen. Wir wollen aus besonderen Gründen nicht näher darauf eingehen. Der Wetterumschlag kommt der Defensive zugute. Der schwerfällige Angriff der Russen wird unter seinem Einfluß sich noch mehr verlangsamen. Also noch mehr unter dem Feuer des gedeckten Verteidigers stehen.

Zunächst handelt es sich also um einen Zeitgewinn. Da die Verbindung unter den einzelnen österreichisch-ungarischen Heeresgruppen nicht gestört wurde, da weiter die rückwärtigen Verbindungen, welche dem Nachschub dienen, gut funktionieren, ist der gewünschte Zeitgewinn garantiert. Was in dieser Zeit bis zu einem „neuen Schlag" sich ereignen wird, das ist Geheimnis der österreichisch-ungarischen Oberleitung.

Ein strategisches „Degagement" wird es ihm ermöglichen, den Sieg, der schon winkte, an die alten ruhmreichen Fahnen zu heften. Und der Kitt, aus dem Blute beider Völker geknetet, wird die Stürme des Krieges überstehen.

Ein Blick noch auf die Belästigung der südlichen Reichsgrenze durch die Serben. Gewiß muß unsere Verbündeten jeder serbische Einfall tief schmerzen. Wir empfinden mit den ganzen Grimm darüber, daß dieser hinterlistige Feind nicht, bevor der Russe ins Land brach, zum Weißbluten gebracht werden konnte. Aber man muß in Österreich-Ungarn lernen, diese Episode als eine Nebensache anzusehen. Als eine Angelegenheit, deren Ordnung man wohl aufschiebt, aber nicht aufgibt. (B. T.)

Das Kampffeld zwischen Oise und Maas.

18. 9. 14. Unsere Oberste Heeresleitung hat gestern abend amtlich bekanntgegeben, daß sich das neue Kampffeld, auf welchem um die Entscheidung gerungen wird, zwischen der Oise und Maas befindet. Es ist das genau die Linie, welche wir gestern im Auge hatten, als wir darauf hinwiesen, daß wir unsere ursprünglichen Stellungen zwischen Paris und Verdun aus strategischen Gründen verlassen haben.

Vor dem Rückzug nach den Marnekämpfen.

Die jüngste Nachricht von dem entscheidenden Sieg über mehr als zwei französische Armeekorps südlich Noyon bestätigt, daß unser rechter Flügel sich an die Oise lehnt. Es ist natürlich von größter Wichtigkeit, daß unser rechter Flügel, auf den es die Gegner am meisten abgesehen haben, schon jetzt in der Lage ist, einen Sieg zu melden.

Die Entfernung des rechten Heeresflügel von Paris wird etwa 80 Kilometer betragen, und die Stellung unserer Truppen dürfte zum größten Teil dem Lauf der Aisne folgen, um sich etwa nördlich von Reims gegen Verdun zu wenden. Wie auch französische Nachrichten bestätigen, ist die natürliche Stärke der deutschen Stellungen durchweg recht bedeutend. Das ergibt sich auch bei einem Studium der Karte, und man hat die Empfindung, daß auf französischer Seite eine ganz erhebliche Überlegenheit vorhanden sein müßte, wenn es unseren Gegnern gelingen sollte, uns gegen unseren Willen zum Verlassen dieser Stellungen zu nötigen. Eine ganz nüchterne Rechnung gilt noch immer: daß bei der Wirkung unserer Waffen der Angreifer etwa viermal so stark sein muß, um unter Einsetzung großer Kräfte im an-

griffsweisen Verfahren Erfolge zu erzielen. Er muß dabei mit namhaften Verlusten rechnen und sich ganz und gar auf den Siegeswillen seiner Truppen verlassen können.

Das alles scheint mir bei den Franzosen und Engländern nicht recht zuzutreffen. Nach der wochenlangen Flucht durch Belgien bis Paris und südlich der Marne läßt sich eine vierfache Überlegenheit unserer Gegner nicht mehr herausrechnen. Weiter stimmen alle Berichte zurückgekehrter deutscher Offiziere darin überein, daß unsere Gegner dreierlei nicht vertragen können: die schwere Artillerie unseres Feldheeres, unser Bajonett und unser Hurra. Möglich ist es ja, daß einige frische Kräfte das englische Heer inzwischen verstärkt haben. Möglich ist es auch, daß afrikanische Truppen und Territorialformationen des mittleren und südlichen Frankreichs den deutschen Linien jetzt zum erstenmal gegenüberstehen. Die Masse aber der französischen Angriffstruppen besteht offenbar aus den nach Süden abgedrängten Teilen ihres Zentrums und linken Flügels, welche die belgisch-französische Grenze schon überschritten hatten. Bei aller Wertschätzung des Angriffsentschlusses des Generals Joffre, bei aller Anerkennung der Kampfkraft der französischen Truppen bestehen doch ernste Zweifel, ob solche gegnerische Kräfte ausreichen werden, nicht allein eine starke Verteidigungsstelle zu durchbrechen oder aufzurollen, sondern auch den geworfenen Gegner ausgiebig zu verfolgen. Wir möchten mit einiger Bestimmtheit voraussehen, daß ebenso, wie es dem früheren französischen Durchbruchsversuch auf unserem äußersten rechten Flügel erging und wie es jetzt aus verschiedenen Stellen der Schlachtfront gemeldet wird, es auch weiteren französischen Anstrengungen ergehen wird, die von Süden her gegen die Aisne-Stellung unternommen werden könnten. So dürfte sich das langsame Tempo, mit dem unsere Mitte Boden gewinnt, bald in ein eiligeres verwandeln — die Erfolge bei Reims deuten schon darauf hin —, um so mehr, als die taktisch höchst wichtigen Ausfälle der Franzosen aus Verdun mit Leichtigkeit zurückgewiesen sind.

Sonderbarerweise gibt es in der Reichshauptstadt immer noch Leute, welche in den amtlichen Nachrichten und den militärischen Kommentaren hierzu förmlich herumsuchen, bis sie glauben, endlich ein bedenkliches Zeichen für die Zukunft entdeckt zu haben. Man kann diese Pessimisten, die sich weder durch den Mut unserer Truppen, weder durch unsere glänzende Organisation, noch durch den eisernen Siegeswillen des Volkes belehren lassen, nicht trösten, es ist aber zu hoffen, daß sie ihre Zweifel an einem guten Ausgang unserer Sache nicht auch durch allerlei Zuschriften ins Feld tragen. Soviel wie ich von unseren Verwundeten gehört habe, würde man für solche Art von Kleinmut draußen nur energische Worte der Abwehr finden.

Unser tapferes Ostheer läßt sich an den glänzenden Erfolgen längs der Angerapp nicht genügen. Die Reste der russischen Armeen hat es, wie schon bekannt, über die Grenze verfolgt und bereits Teile des russischen Gouvernements Suwalki in Besitz genommen. Die heutige Nachricht teilt mit, daß Teile unseres Ostheeres auf die russische Festung Ossowiec vordringen. Die Festung liegt am nördlichen Lauf des Bobr und sperrt die Anmarschrichtung von Lyck auf Bielostok. Ihre Bedeutung liegt mehr in der Lage wie in ihrer Stärke. Ossowiec ist etwa die Mitte der stark befestigten Flußlinien Njemen—Bobr—Bug—Narew. Die genannten Flüsse sind als bedeutende Hindernisse anzusehen, weniger ihrer Breite wegen, als wegen der starken

Versumpfung ihrer Ufer, die von breiten Waldkomplexen begleitet sind. So bekommt jeder der wenigen Flußübergänge eine besondere Bedeutung. Rußland hat von langer Hand her diese Übergänge befestigt, so daß auch mit schwachen Kräften ein von Ostpreußen eindringender Feind eine Zeitlang aufgehalten werden kann. Jeder Angriff auf einen der befestigten Brückenköpfe kann durch die benachbarte Befestigung bedroht werden. (B T)

Kriegserfahrungen in Belgien und Frankreich.

I. Die Einwohner beider Länder.

19. 9. 14. Nun sind manche unserer siegreichen Kämpfer, die durch Belgien und das nördliche Frankreich den Feind vor sich hertrieben, wieder in der Heimat angelangt. Nach ihrer Meinung natürlich viel zu früh. Viel lieber wären sie draußen geblieben, trotz ihrer Verwundung, und am liebsten am Feinde. Kann man doch auch mit dem Arm in der Binde reiten! Aber der Herr Oberstabsarzt ist allmächtig und hat manche Hoffnung zunichte gemacht, daß der „lahme Flunk" in zwei bis drei Tagen wieder heilen könnte. Einen dieser Kameraden habe ich gestern gesprochen. Er erzählt:

In Malmedy, dem deutschen Grenzort, wurden wir noch mit wasserverdünntem Rotwein gelabt und mit Brot und Früchten bewirtet. Dies änderte sich aber in Stavelot bereits, das nur wenige Kilometer von der Grenze entfernt liegt. Die Leute gaben keine Eßwaren her und behaupteten, sonst mit ihren Kindern verhungern zu müssen. Eine Durchsuchung ergab jedoch fast immer Vorräte. Gegen das versteckte und hinterlistige Wesen der Belgier lernten wir bald uns zu schützen, und wo uns Schwierigkeiten gemacht wurden, gingen wir, weil es nötig war, mit Zwang vor. Wir schliefen immer mit Revolvern bewaffnet, da wir durch die Zeitungen von den belgischen Franktireurs gehört hatten. Mehr als einmal begegneten wir Kavalleriepatrouillen, die uns erzählten, mit welcher Grausamkeit die Belgier vorgingen. Unsere Patrouillen andererseits bekamen allmählich eine große Routine in der Abwehr der Gefahren. Überall starrten uns als tote Pyramiden verbrannte Häusergiebel entgegen. Der Trick der Belgier war, den Vortrupp der Kavallerie vorbeizulassen und dann die Mitte aus den Häusern anzugreifen. Die Fenster waren mit Kissen und Sandsäcken ausgelegt. So hatte man sich Auflager für die Flinten geschaffen.

An den Straßen waren vielfach Bäume gefällt, aber sie waren für uns kein Hindernis, da die Sperren technisch nicht richtig angelegt waren. Draht war vereinzelt über die Straßen gespannt. Daß das Wasser vergiftet gewesen wäre, habe ich nie gehört. Die Telegraphenleitungen waren durchweg zerstört. Bei unserem Weitermarsch durch Belgien kamen wir in dem gebirgigen Landstrich auch in Schlösser, die fluchtartig von ihren Besitzern verlassen waren. Zum Teil müssen die Besitzer, nach dem Zustande in den Schlafzimmern zu urteilen, direkt aus den Betten geflohen sein. Da die Türen verschlossen waren, mußten sie mit Gewalt geöffnet werden. Hier fanden wir oft hinreichende Vorräte. Vieles sonst Genießbare war absichtlich vernichtet.

Digitized by Google

In Huy wurden wir gegen die Gewohnheit mit Blumen und Tücherſchwenken empfangen. Man hielt uns für Engländer. Es war eine ſehr komiſche Situation, und die Enttäuſchung der Einwohner, als man uns als Feinde erkannt hatte, war groß. Die Frauen waren äußerlich allgemein freundlich, aber da ich einen „Kommißrock" trug und ſie nicht annahmen, daß ich Franzöſiſch verſtehe, hörte ich aus ihren Reden, daß ſie uns verfluchten.

Flinten, beſonders ſolche, die für Jagdzwecke beſtimmt waren, fand man neben anderen Waffen vielfach in den Häuſern. Solche Häuſer, aus denen geſchoſſen war, wurden vernichtet. Die Bürgermeiſter waren meiſt nicht anzutreffen, ſie hatten das Weite geſucht. In einem Schloſſe, Aiche en Rafael, trafen wir die Beſitzer mit dem Hut auf dem Kopfe, fertig zur Abreiſe. Das ganze Dorf brannte, denn während des Gefechtes bei dieſem Orte ſchoß die geſamte männliche Bevölkerung uns in den Rücken. Die Dame ſelbſt war in großer Beſorgnis, daß auch das alte herrliche Schloß in Brand gehen würde. Heute ſteht es als einziges Überbleibſel mit der Kirche noch dort.

Weiter geht es. Unſere Erfolge haben die Belgier zu einem unterwürfigen Auftreten veranlaßt, aber Vorſicht iſt überall geboten, beſonders bei der Durchſuchung von Kellern, wo ſie mit Vorliebe die Kellerklappen hinter den Mannſchaften verſchloſſen, um die unten nach Wein Suchenden gefangen zu halten. Einmal fanden wir auch belgiſche Soldaten im Heu verſteckt.

Ein ganz anderes Bild beim Überſchreiten der franzöſiſchen Grenze. Hier war noch die Erinnerung von 1870 lebendig. Die Leute gaben in wahnſinniger Angſt alles, was ſie hatten. Im Gegenſatz zu den Belgiern verließen ſie nicht ihre Wohnungen, ſondern ſie erwarteten immer höflich die Ankunft der Quartierſoldaten. Sie alle bedauerten unendlich den Krieg und wünſchten den Frieden, zumal ſie Frauen von Arbeitern wären, die nichts mehr an Geld hätten. Es wären die Reichen, die den Krieg gemacht hätten: „Möchte der Blitz ihre Weinberge vernichten!" — „Erſtickten ſie doch in dem Blute unſerer Männer!"

Im Gegenſatz zu den belgiſchen Geiſtlichen, die hetzten, ließen die franzöſiſchen Geiſtlichen ſich nichts zuſchulden kommen. In der Nähe von Vertus wohnte ich einer Predigt bei. Der Geiſtliche führte aus, wie nur das Ende dieſes entſetzlichen Krieges von Gott erfleht werden ſolle. Er beendete ſein Gebet mit den Worten: „Jésus Christ, sauvez la France!"

Die großen Schlöſſer, vor allem die in der Gegend von Reims, die Paläſte genannt werden können, waren auch von den Beſitzern verlaſſen. Von dem Luxus, in dem die Champagnerfabrikanten dort wohnen, macht man ſich kaum eine Vorſtellung. Das ſchönſte Schloß, das ich geſehen habe, war Schloß Pargny, weſtlich von Reims. Herrliche Veſtibüle, eine Kapelle mit Gobelins und ſeidenbeſtickten Betſtühlen, alles vom feinſten Geſchmack und größten Reichtum zeugend. Je größer unſere Erfolge auch hier waren und je ſchneller man das korrekte Benehmen unſerer Soldaten erkannte, um ſo freundlicher wurde man, ſo daß es nichts Seltenes wurde, daß man nach Beendigung des Quartiertages mit freundlichem Händedruck Abſchied nahm, und auf Wunſch die Adreſſen austauſchte zum Wiederſehen in beſſeren Zeiten.

(B. T.)

II. Deutsche und französische Artillerie.

21. 9. 14. Unter dem frischen Eindruck des Selbsterlebten berichtete mir der verwundete Offizier, dessen Mitteilungen ich am 19. September wiedergegeben habe, weiter über das Auftreten der deutschen und französischen Artillerie des Feldheeres.

Er erzählte: Artillerie ist Trumpf in diesem Kriege, und wenn wir auch fleißig dem Erfolg vorgearbeitet und uns der Friedensarbeit gefreut haben, so ist es doch ein ander Ding, da draußen mit unseren tüchtigen Geschützen zu wirken, als nur auf der Heide des Schießplatzes Jahr für Jahr. Jetzt erst können wir die Wirkung völlig beurteilen, und zwar gegen alle Ziele, die uns naturgemäß im Frieden fehlen. Wunderbar sind unsere deutschen Granaten. Ganz abgesehen von ihrer Sprengwirkung ist der moralische Eindruck des Knalles beim Zerspringen erkennbar geworden, und unsere Feinde werden durch den dumpfen, unheimlichen Ton nicht wenig beeinflußt. Das Auftreten unserer Feldhaubitzen ist ein ganzer Erfolg. Sie können es tatsächlich mit dem schwersten Feldgeschütz der Franzosen, der Rimailho-Haubitze (15,5 Zentimeter) aufnehmen. Die französische Granate ist ein wirkungsvolles Geschoß. Nur krepiert sie nicht immer. Im Vorrücken haben wir an den zurückgelassenen französischen Toten und Verwundeten die Wirkung unseres Schrapnells genau beobachten können. Sie ist ganz bedeutend. Anfangs des Krieges sollen die Sprengpunkte zu hoch gelegen haben, und es ist amüsant zu erfahren, daß wir durch aufgefangene Briefe der Franzosen darauf aufmerksam gemacht wurden. Bei den eroberten französischen Munitionswagen fanden wir Zünderstellmaschinen. Sie waren bei uns ganz unbekannt. Ihre Arbeit ist aber keine genaue, sie verschmutzen leicht durch Staub und rufen dann eine ungenaue Zünderstellung hervor. Ich kann nicht anders sagen, als daß die französischen Kanoniere außerordentlich gut treffen. Sie passen sehr gut auf, eröffnen das Feuer, sobald sie Staub erkennen, selbst auf große Entfernungen, wo nur auf moralische Wirkung zu rechnen ist; auch müssen sie über ausgezeichnete Beobachtungsmittel verfügen. Der Munitionsersatz funktioniert bei unseren Gegnern recht gut. Ein Feueraussall infolge Munitionsmangel kommt bei ihnen kaum vor. Das ist um so beachtenswerter, weil die Franzosen das „Rafal-System" lieben. Sie verstehen darunter das Bestreichen eines Raumes in Form eines Quadrats, wobei sie die Gegend, in der sie den Gegner annehmen, geradezu mit Munition überschütten.

„Und nun erzählen Sie mir noch etwas über die schwere Feldartillerie, auf unserer und der feindlichen Seite."

„Unsere schwere Feldartillerie ist der Schrecken des Feindes geworden, und das Erscheinen der „Brummer" erweckt jedesmal den Jubel unserer Infanterie. Ihre Wirkung ist furchtbar. Ich habe in Ortschaften beobachtet, daß zwei massive Häuserwände durch einen Schuß durchschlagen waren. Die Detonation läßt in weitem Umkreis die Fensterscheiben zerspringen. Getroffene Gegner werden durch den Luftdruck zu Boden gedrückt. Mit graublauem Staub überzogen liegen sie in furchtbarer Verstümmelung da und bilden ein grausiges Gewirr. Unsere schwere Artillerie scheut sich auch nicht, zu schießen, wenn sie ein Ziel sieht. Trotzdem sie keine Schutzschilde an den Geschützen besitzt, hat sie schon wiederholt mit direktem Schuß wirkungsvoll in die Entscheidung eingegriffen. Die Geschosse der französischen Rimailho-Haubitze

Digitized by Google

sind präziser gearbeitet als die Granaten der französischen Feldartillerie, so daß „Ausbläser" kaum vorkommen. Allgemein fielen uns die schwarzen Sprengwolken inmitten der weißen auf. Die schwarzen Raucherscheinungen rühren offenbar von der Verwendung alten Pulvers her. Wenn in der französischen Feldartillerie Mangel an frischer Munition, wenn auch nur zeitweise, herrschte, so ist das kein Wunder. Haben wir doch eine stattliche Zahl von Munitionsdepots, die bis zum Rande gefüllt waren, auf unserem schnellen Anmarsch beschlagnahmt und außerdem an der Marne größere Mengen von Geschossen vernichtet."

„Und wie ertragen die Franzosen unser Artilleriefeuer?"

„Wenn unser Feuer wirksam ist, verlassen sie vielfach einfach die Geschütze. Ist es weniger wirksam, so beobachtet man, daß die Geschütze aus der Feuerlinie herausgezogen werden, während die Munitionswagen stehen bleiben. Es gelingt ihnen aber auch oft, außerordentlich schnell aufzuprotzen und sich in eine neue rückwärtige Stellung zu begeben. Das französische Feldgeschütz muß ich der Wirkung nach und auch was die Bewegungsfähigkeit anbelangt, an und für sich für gut halten. Weniger gut ist die Instandhaltung des Geschützes, so daß der Rohrrücklauf nicht überall zu funktionieren scheint."

„Und welchen Eindruck hatten Sie von den Pferden?"

„Die Pferde sind meist schwerer als unsere, vielfach der Artois-Schlag, ein Mittelding zwischen Belgier und unserem ausgewachsenen ostpreußischen Pferde. Der französische Artillerieoffizier besitzt ein leichter gebautes Pferd, dessen Aufzäumung sehr praktisch ist. Man braucht einen braunen Woylach, braunen Sattel, ein Mittelding zwischen Armee- und Bocksattel, der sehr angenehm im Sitz ist und Beschlagteile aus Bronze hat. Vielfach wurden Offizierspferde nur mit Trense angetroffen. Von der Kandare werden verschiedene Systeme gebraucht, bevorzugt ist die S-Kandare. Die französische Bespannung ist ein Sielengeschirr, welches ich für recht praktisch halte."

„Und wie hat sich unser deutsches Artilleriepferd bewährt?"

„Nach Ansicht von Veterinären ist unser Pferd ausgezeichnet im Ertragen von Strapazen. Wir haben ja bei dem schnellen Vormarsch vielfache Verletzungen gehabt: Kummdruck, Fesselverletzung, Umgangsstreichung, Satteldruck, aber alles war innerhalb zwei bis drei Tagen zu heilen, und die Schäden konnten von den Fahrern selbst repariert werden. Man muß aber auch sehen, wie unsere Leute die Pferde pflegen! Auch haben wir die Erfahrung gemacht, daß ohne jede Erkrankung der herrliche Hafer vom Felde und der grüne Klee ertragen werden konnten. Wir haben viele herumlaufende Pferde von gefallenen Franzosen aufgegriffen. Sie waren bedeutend abgenutzter als unsere Tiere. Die eiligen Rückzüge hatten sie ersichtlich angegriffen. Über Pferdemangel haben wir durchaus nicht zu klagen. Wir führen bei den Bagagen als Ersatztiere junge Tiere mit, die von der Koppel aufgegriffen wurden. Besonders gut machen sich die Belgier, die als Zugtiere Bedeutendes leisten, im Trabe aber einen schweren Gang haben."

„Und wie haben sich die französischen Artillerieflieger bewährt?"

„Wir haben nur wenige von ihnen gesehen. Sie wurden zur Erkundung der Stellung angewandt. Unsere deutschen Flieger haben Vorzügliches geleistet in der

Digitized by Google

Auffindung französischer Artillerie, besonders waren ihre Meldungen über die Stärke des Gegners sehr wertvoll." (B. T.)

III. Unsere Verpflegung.

25. 9. 14. Es muß jeden Offizier auf das höchste interessieren, wie in der Zeit unseres sturmartigen Vormarsches durch Belgien und Nordwestfrankreich gegen die Marne unsere Truppen verpflegt wurden. Vergegenwärtigt man sich die ungeheuren Marschleistungen der Armeen und kennt man die immerhin begrenzte Leistungsfähigkeit unserer Verpflegungskolonnen, so mußte man sich von vornherein sagen, daß von einer Verpflegung auf dem Nachschubwege nicht die Rede sein konnte. Der in die Heimat zurückgekehrte verwundete Offizier, dessen Erfahrungen ich schon in zwei früheren Artikeln wiedergab, konnte auch über die Verpflegung unserer Truppen auf ihrem Marsche durch Belgien und Frankreich interessante Einzelheiten mitteilen.

Er erzählte: „Wir durchquerten volkreiche und fruchtbare Landstriche, durften also mit ihren Hilfsmitteln auch rechnen. In Belgien haben wir durch Beitreibung immer noch soviel gefunden, daß wir ohne Hunger vorwärts kamen. Allerdings waren Haus und Hof leer. Brot und Butter wurden selten. Dafür gab es frische Milch, denn wir ließen die auf der Weide und in den Ställen angetroffenen Kühe durch unsere Mannschaften melken. Rotwein gab es in Fülle. Unsere Versorgung mit Kommißbrot litt hier und da durch die Eile des frühzeitigen Aufbruchs und in der Zeit der Verfolgung des geschlagenen Gegners. Dagegen gab es Überfluß an Hühnern, Kälbern und auch Schweinen. Sehr zustatten kam uns die große Fülle an Marmeladen, an denen selbst das ärmste Haus Vorräte besitzt, sowie der Reichtum an Gemüsen. Die Läden in den größeren Ortschaften waren meist durch die zurückgehenden Belgier gänzlich geleert.

Anders wurde es in Frankreich. Hier fanden wir gleich in der ersten Stadt eine Menge von wohlgefüllten Läden, die uns für einige Tage verproviantierten. Da die Bevölkerung Frankreichs sich durchweg entgegenkommend benahm und uns alles einigermaßen Entbehrliche an Eßwaren ohne Murren zur Verfügung stellte, so war kein Mangel. Je weiter wir jedoch in die Region der Weinberge kamen, desto schwieriger wurde die Verpflegung. Vier Tage lebten wir nur von Speck und Champagner weltbekannter Firmen. Eine Kiste „Veuve Cliquot" gaben wir gern für ein gutes Fleischgericht. Auch hier wieder eine Fülle von Konserven: Pois (Erbsen), Haricots verts (grüne Bohnen), Champignons, Tomaten, Gulasch usw. Selbst Hummer und Sardinen waren nicht selten. Die Gegenden von Epernay, Ay und Reims waren Landstriche, von denen man sagen konnte, daß sie alles besaßen, was man sich wünschen konnte."

Und auf welche Art verschafften sich die Truppen jene Vorräte? Die Beantwortung dieser Frage ist von besonderem Interesse im Hinblick auf die Gewalttätigkeiten, welche die Franzosen, wie amtlich festgestellt wurde, sich im eigenen Lande gelegentlich der Beitreibungen zuschulden kommen ließen.

„Um die Waren zu erhalten, wurden Requisitionsscheine ausgestellt, aber nur von Offizieren. Auf den Scheinen wurde in Francs oder Mark der Preis festgelegt

mit Angabe des Gebers und seines Wohnortes. Dazu kam die Unterschrift des Empfängers. Die Bevölkerung nahm die Scheine, ohne sich zu sträuben. Was gefordert wurde, wurde bar bezahlt. Durch das strenge Aufpassen der Vorgesetzten wurde allem Mißbrauch vorgebeugt. Wo kein Einwohner zu finden war, wurden die Scheine an die Mairie abgegeben, zwecks Zustellung an die Besitzer. Um schlachtbares Vieh zu bekommen, wurden die Fleischer des betreffenden Truppenteils mit Tauen in die Ställe geschickt. Dort wurde gewählt, taxiert und geschlachtet. Auf diese Weise kamen wir, abgesehen von einigen wenigen Augenblicken, fast immer zu kräftigem Essen. Morgens gab es Kaffee, dessen Rest in Feldflaschen gefüllt wurde, mittags die Mahlzeit aus den Feldküchen oder aus den Kochkesseln, und abends zum Brot Fleischwaren aus dem Brotbeutel oder der Satteltasche. Dazu einen stark verdünnten Punsch aus Rotwein. In den französischen Läden wurden übrigens sehr viel deutsche Knorr-Bouillonwürfel sowie auch Puddingpulver gefunden. Sie waren uns von großem Nutzen. Das weiße Brot, das man überall bekam – entweder in Ring- oder Hufeisenform —, schmeckte uns mit der Zeit nicht mehr. Dagegen mundete es mit Kommißbrot zusammen sehr gut. Oft mußten Posten vor die Bäckereien gestellt werden, damit die im Ofen befindlichen Brote nicht allzu früh genossen wurden. Da während der schweren Zeiten der Kämpfe in den Stellungen kein Feuer angemacht werden durfte, so wurde es nötig, die Konserven kalt zu essen. Ein Genuß war das natürlich nicht. Findige Naturen entdeckten bald in den von den Franzosen bei ihren Rückzügen zurückgelassenen Tornistern — man fand sie zu Tausenden an der Straße — eine Art Gulaschkonserve, die geradezu delikat ist, und die man selbst kalt essen konnte."

Und wo blieb die Verpflegung aus den Kolonnen?

„Proviantkolonnen habe ich auf dem ganzen Marsch und nach den Gefechten nicht zu sehen bekommen. Auch die Lebensmittelwagen erreichten nur einen kleinen Teil der Truppen. Durch unser schnelles Vorgehen war es unmöglich geworden, durch die Wagen des organisierten Nachschubs die Heeresbedürfnisse zu beziehen."

Wie bekam denn unserer Mannschaft die ungeregelte Kost?

„Schlank und hager sind sie geworden, aber bei den durchweg starken, gesunden Organen erhöhte sich dadurch nur die Beweglichkeit. Übrigens habe ich während des bisherigen Feldzuges nicht einen betrunkenen deutschen Soldaten gesehen. Eine Gefahr waren aber die Weintrauben, die, zum Teil halb reif, von den Mannschaften verschlungen wurden. Auch vor halbreifem Obst konnten unsere Leute nicht genug gewarnt werden."

Wie behalfen sich die Truppen, wenn die Feldküchenwagen nicht rechtzeitig zur Stelle waren?

„Das Kochen, soweit wir uns selbst helfen mußten, verlief meist ganz manöverartig. Man betraute einen Mann damit, der sich als Küchenfreund entpuppte, wenn sich nicht etwa — ein hoher Glücksfall — ein Koch unter den Leuten befand. Natürlich wurden die erreichbaren Feuerstellen der Häuser ausgenutzt. Aber auch im freien Felde wurde gekocht. Die Besitzer der Quartiere, denen wir von unserem Essen zum Probieren gaben, waren immer verwundert, wie schmackhaft unsere Soldatenköche das Essen zu bereiten verstanden. Als Zukost fanden wir bisweilen einen sehr guten,

Digitized by Google

stark gepfefferten Ziegenkäse. Würste gab es nirgends, und überall machten wir die Erfahrung, daß man in Frankreich weniger Fleisch, dafür mehr Gemüse und Mehl verzehrt. Im Vergleich zu unserer Heimat sind die Fleischerläden in Frankreich selten. Das Futter für die Pferde wurde von den Böden und von dem Felde geholt, da die Kolonnen nicht herankamen. Im großen und ganzen können wir nur sagen, daß wir mit wenigen Ausnahmen nicht gehungert haben." (B. T.)

Das Entscheidungsringen.

22. 9. 14. Darüber sind sich die Berichterstatter englischer und französischer Blätter einig: Es handelt sich zwischen Oise und Maas um viel, wenn nicht um alles. Deshalb gewinnen namentlich die französischen Kriegsbulletins ein immer größeres Interesse. Man kann nun nicht sagen, daß diese Veröffentlichungen über die Lage auf dem Schlachtfelde die Wahrheit auf den Kopf stellten. Es ist, als ob die zweite Phase des großen Kampfes bei unseren Gegnern die Überzeugung von der Notwendigkeit größerer Wahrheitsliebe geweckt hätte. So hat sich das Communiqué vom 15. September (Bordeaux) fast wörtlich bestätigt: die Vorwärtsbewegung der französischen Armee auf der ganzen Front, das Zurückbiegen des deutschen rechten Flügels auf Péronne (nordwestlich Amiens an dem Canal de la Somme), das Hereinziehen von Reims in die französische Schlachtfront. Dasselbe Bulletin meldet noch einige örtliche Einzelheiten von der lothringischen Kampffront. Da hierüber deutscherseits eine amtliche Nachricht noch nicht gegeben wurde, wird es sich erst später zeigen, ob auch von dem rechten französischen Flügel wahrheitsgemäß berichtet wurde.

Wir haben schon wiederholt betont, daß in dem Übergang von der vorwärts dringenden deutschen Offensive zur Defensive in einem weiter rückwärts gelegenen günstigen Abschnitt kein Mißerfolg liegt, und die spätere Geschichtsschreibung wird vielleicht gerade in diesem Entschluß der deutschen Oberleitung den Beweis umsichtiger Strategie erblicken, welche den Augenblick erkannte und nicht zögerte, nach seinen Geboten zu handeln. Das mag ihr nicht leicht geworden sein, aber man übersieht jetzt noch nicht die Gründe für den Entschluß.

Ich führte kürzlich schon aus, daß wir seit Beginn der französischen Offensive es unmöglich mit nur frischen französischen Kräften zu tun gehabt haben. Das Gros der Angriffstruppen, mit denen wir seit Wochen ringen, bleibt das in Belgien und an der luxemburgischen Grenze geschlagene französische Heer. Wie konnten nun die französischen Korps nach beispiellos eiligem Rückzuge und großen Verlusten nach wenigen Tagen schon wieder die Kraft zum Vorstoß gewinnen? Ich glaube, während wir in Gewaltmärschen und unter ernsten Kämpfen bedeutende Marschleistungen zu überwinden hatten, sind die taktischen Reserven der einzelnen französischen Armeen wohl nicht ausschließlich auf den Fußmarsch angewiesen geblieben. Sie werden die Strecken, welche unsere Truppen in langen Kolonnen oder in entwickelter Front zu durchmessen hatten, unter dem Schutz ihrer Nachhuten auf dem Schienenwege zurückgelegt haben. Im ersten Balkankriege schaffte die doch nur

kümmerliche türkische Bahn nach der Schlacht bei Kirkilisse eine stattliche Anzahl Bataillone schnell und unversehrt nach der Tschataldschalinie. Zwischen Longwy und Lille führen nicht weniger als sechs große Linien in südwestlicher Richtung auf Paris. Bei umsichtiger Leitung konnten seit Beginn des siegreichen deutschen Anlaufes Hunderttausende der französischen Armee zurückbefördert werden. Solche Truppen gewannen Zeit, sich in und bei Paris sowie längs des östlichen Seinelaufes zu rangieren.

Solche Erholungspause dürfte der französischen Offensive zugute gekommen sein, aber sie reichte nicht aus, die deutsche Verteidigung zu durchbrechen. An ihr beginnt man sich totzusiegen. Aus Paris und London kommen gleichmäßig die Meldungen vom Eintreffen deutscher Verstärkungen in unserer Kampffront. Das bedeutet für uns vielleicht den Übergang von „Teilerfolgen" zu „entscheidenden".

Das schwere Ringen der Armee des Kronprinzen Wilhelm um und gegen Verdun hat nach den gestern ausgegebenen amtlichen Nachrichten einen Erfolg aufzuweisen, der darauf hoffen läßt, daß das wichtige Verdun mit seiner starken Besatzung nicht mehr lange Widerstand leisten wird. Am 10. September erreichte der Kronprinz das Verdun westlich vorgelagerte Gelände, griff dann die südwestlich dieser Festung liegenden Höhenstellungen an, wies französische Durchbruchsversuche erfolgreich ab und hat jetzt der südlichen Sperrfortslinie der Festung Verdun den weiteren Widerstand erschwert, dadurch, daß er den Ostrand wichtiger Höhen, der Côte Lorraine, in Besitz nahm. Seit vielen Tagen wirkt unsere schwere Artillerie gegen die Befestigungen, welche Verdun schützen. Welche Stärke dieser Waffenplatz hat, erkennen wir jetzt in dem hartnäckigen Widerstand, den er zu leisten vermag. Wir haben hier stets betont, daß die außerordentliche Stärke der französischen Befestigungslinie zwischen Verdun und Belfort nicht leicht zu durchbrechen ist. Der wochenlange Kampf bestätigt wieder, wie notwendig es war, die großen Operationen nördlich um diese starke, gegen Deutsch-Lothringen gerichtete Front herumzuleiten, durch Luxemburg und Belgien. Ohne diesen Entschluß wären unsere Armeen noch nicht weit in Frankreich hineingedrungen, aber ständig bedroht durch einen linken französischen Heeresflügel, der, wie bekannt, diese neutralen Länder als Durchmarschgebiet betrachtet hätte.

Das ganze Bild des großen Entscheidungsringens läßt klar erkennen, daß wir uns augenblicklich einer planmäßig wägenden Taktik bedienen, welche die Angriffstendenz zwar immer noch in den Vordergrund rückt, vorher aber auf genügende Vorbereitung, vor allem durch unsere treffliche Artillerie bedacht ist. Wie sie wirkt, darüber liegen uns mancherlei Zeugnisse vor. Ein erfahrener Flugzeugführer schreibt uns: „Unsere schwere Artillerie ist wundervoll. Sie von oben im Gefecht beobachten zu dürfen, ist das größte Geschenk, was einem Artilleristen zuteil werden kann." Unsere, durch das Gesetz über die Ökonomie der Kräfte beeinflußte Taktik wird sicher zum Siege führen, nur braucht sie, bis das Bajonett herauskommt, längere Zeit, um aber dann desto wirksamer zu sein. Und nach dem Siege kennt sie zwar gelichtete Truppenreihen, aber keine vernichteten. (B. T.)

Der Drehpunkt der Heere.

Die erlahmende Offensive des linken französischen Flügels. — Die Kampfpause. Varennes. — Die Fortslinie Verdun-Toul.

24. 9. 14. Das gestern abend vom Großen Hauptquartier ausgegebene Telegramm über die Lage unserer westlichen Heere bestätigt die schon in ausländischen Blättern ausgesprochene Tatsache, daß die Umfassungsversuche der englischen und französischen Heeresteile gegen unsere rechte Flügelarmee nicht vorwärts gekommen sind. Wir sind voll berechtigt, hierin ein Erlahmen der französischen Offensive zu erkennen. Gerade auf diesen Flügel unserer Heere hatte es der neue Kriegsplan des französischen Generalissimus abgesehen und sich geschickt der augenblicklichen Lage bei Freund und Feind angepaßt. Den Zweck, Paris zu entlasten und eine allzu frühzeitige Belagerung länger hinauszuschieben, hat er erreicht. Aus allerlei Gründen, die jetzt nicht erörtert werden können, in den ausländischen Zeitungen aber mit ziemlicher Offenheit behandelt werden, erfüllte sich auch der „Wunsch des Generals Joffre", unsern Hauptangriffsflügel (1. Armee Generaloberst v. Kluck) zu einem Verteidigungsflügel zu machen. Die ausgesprochene Absicht der englischen und französischen Heeresführung war aber, den rechten deutschen Heeresflügel aufzurollen und damit eine weite rückwärtige Bewegung gegen die belgisch-luxemburgische Grenze zu erzwingen. Dieser schöne Plan ist in den Kämpfen seit dem 5. September ins Wasser gefallen, und es ist keine Aussicht vorhanden, daß er mit Erfolg wieder aufgenommen wird, denn dazu müßte der französisch-englische Angriff über erheblich stärkere Kräfte verfügen, als er herbeischaffen kann.

Daß zwischen der Oise und dem Argonnenwald zurzeit eine Kampfpause stattfindet, ist in einer Schlacht von wochenlanger Dauer keine unerklärliche Tatsache. Beide Teile haben die Absicht, bis zum Weißbluten mit dem Gegner zu ringen, aber beide Heere sind auch menschlicher Erschöpfung unterworfen, die ihr Recht fordert. Von dieser Phase des Kampfes bis zum Vortragen des Angriffs dürfte es nicht mehr weit sein.

Weit wichtiger ist die amtliche Nachricht über die Kämpfe östlich der Argonnen und gegen die Sperrfortslinie Verdun—Toul. Die gestrige Depesche aus dem Großen Hauptquartier teilt mit, daß der Ort Varennes (an der Aire, einem Nebenfluß der Aisne) wieder in unseren Besitz genommen ist, und daß der Angriff östlich der Argonnen fortschreitet. Varennes liegt 20 Kilometer von der westlichen Fortslinie der Gürtelfestung Verdun, sein Besitz erlaubt uns in südwestlicher Richtung vorzustoßen. Damit wird Verdun der Drehpunkt unserer Heere. Da wir gleichzeitig gegen die lange Sperrfortslinie zwischen Verdun und Toul mit sichtbarem Erfolge artilleristisch wirken und alle Ausfälle aus Verdun und Toul, ebenso wie die Gegenangriffe der Franzosen über die Maas siegreich abgeschlagen haben, sieht sich Verdun nunmehr von drei Seiten bedroht. Eine vielleicht folgenschwere Lage. Unsere Heeresleitung wird natürlich den wichtigen Kampf um die Maashöhen und ihre Befestigungen mit aller Energie fortsetzen.

Am 19. September wurde uns amtlich mitgeteilt, daß die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun vorbereitet sei. Die gestrige Nachricht zeigt die Eröffnung des Feuers unserer schweren Artillerie. Die Zwischenzeit

Digitized by Google

ist also fleißig benutzt worden, denn das Einbauen der schweren Batterien gegenüber der vorzüglichen Lage der französischen Werke ist eine beachtenswerte Leistung. Der Zweck der Sperrforts zwischen Verdun und Toul ist, die wichtigen Maasübergänge

Côtes Lorraines.

zu decken. Zu diesem Zweck hat man die beiden südlichsten Forts Liouville und Gironville bis an den Ostrand der Côte de Meuse vorgeschoben und ihnen dadurch ein weites Schußfeld in die Woevre-Ebene gegeben. Das Fort Paroches ist auf dem linken Maasufer gelegen, und das Fort Camp des Romains überragt auf felsigem

Hochplateau die Stadt St. Mihiel. In der französischen Militärliteratur ist der Wert dieser älteren Forts oft bezweifelt, man hat getadelt, daß zwischen ihnen und der Maas breite Waldzonen liegen, und daß die Schußwirkung auf das Tal des Flusses keine durchschlagende wäre. Wir scheinen uns also in unserem artilleristischen Angriff gegen die richtige Stelle gewandt zu haben.

Diesen Betrachtungen soll ein Wort über unsere 42-Zentimeter-Mörser hinzugefügt werden. Ein törichtes Gerücht geht um, daß Arbeitsleistung und Lebensdauer des unwiderstehlichen Geschützes nicht im richtigen Verhältnis zu einander stehen. Wir glauben sagen zu dürfen, daß es ausgeschlossen erscheint, daß das Seelenrohr mit seinen Fühlungsbalken sich zu frühzeitig abnutzen wird. Bei der Herstellung hat man wohl beachtet, die Ursachen der Rohrausbrennung, die in der chemischen und mechanischen Wirkung der sehr heißen Pulvergase zu suchen sind, auf das denkbar geringste zu beschränken. Wie das gemacht ist, ist deutsches Geheimnis, und dem Gegner wird es nicht gelingen, während der Dauer des Krieges ein Konkurrenzgeschütz zu erbauen. (B. T.)

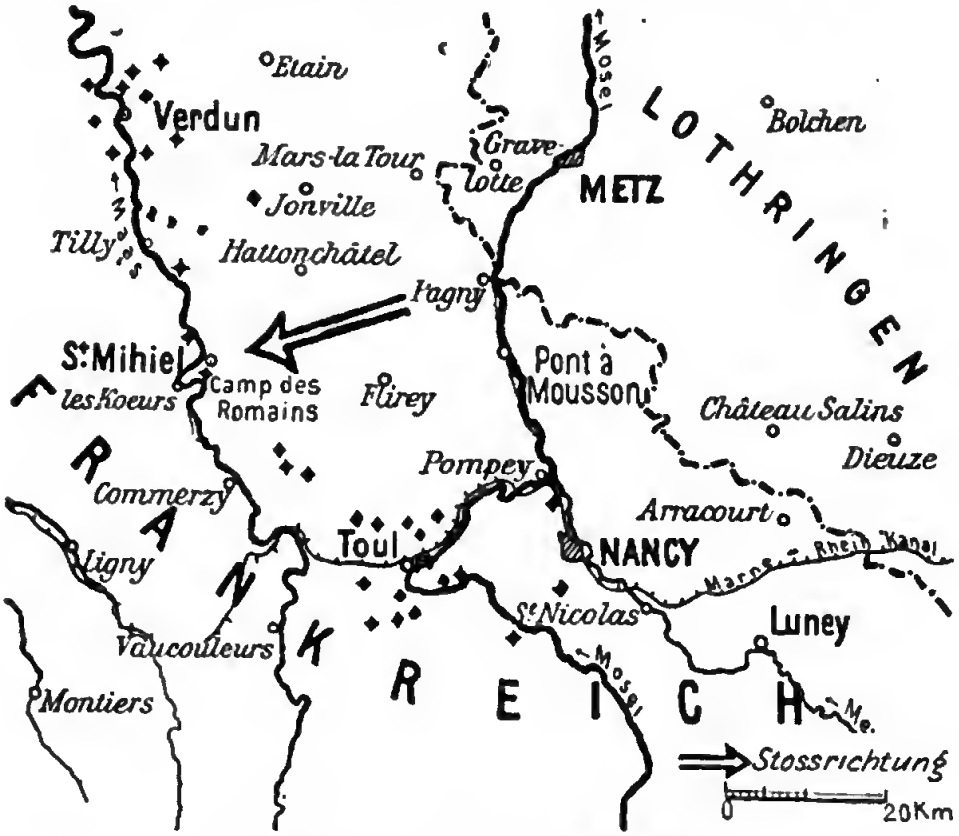
Der Fall des Sperrforts Camp des Romains.

26. 9. 14. Die französische Offensive gegen unsere rechte Flügelarmee scheint einen letzten Versuch gemacht zu haben, den Erfolg zu erzwingen. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, und wir müssen bezweifeln, daß sie zum Nachteil unseres rechten Flügelheeres ausfallen wird. Die französische Heeresleitung wird eingesehen haben, daß alles darauf ankommt, an der Oise Erfolge zu erringen, je schwieriger die Lage um Verdun wird. Von dort kommt die erfreuliche Nachricht, daß das Sperrfort Camp des Romains gefallen ist. Es war eines von den dreien, gegen die seit dem 23. September das Feuer unserer schweren Artillerie mit sichtbarem Erfolge eröffnet wurde. Außer diesem Fort stehen seit jenem Tage noch die Forts Les Paroches und Liouville unter Feuer. Wir dürfen deren Fall wohl recht bald erwarten. Die noch nicht eroberten Forts lange zu halten, ist jetzt, wo durch die geöffnete Sperre die Maas überschritten ist, kaum mehr möglich. Die Wirkung unserer schweren Artillerie hat sich also auch hier wieder, wie in Belgien und Nordfrankreich, bewährt. Damit durften wir seit dem Bekanntwerden des erfolgreichen Vorstoßes gegen den Ostrand der westlichen Maashöhen rechnen, auf denen die Sperrfortkette südlich Verdun eingebaut ist. Über die für die Operationen bedeutenden Folgen dieses deutschen Durchbruches kann mit Sicherheit erst nach dem Fall weiterer Forts gesprochen werden.

Am 17. September durften die Berliner Blätter eine wichtige Meldung aus Paris veröffentlichen: den Beginn des deutschen „äußerst heftigen Angriffs" gegen die starke Sperre, welche durch die befestigte Linie Verdun—Toul für den deutschen Vormarsch aus Lothringen besteht. Von diesem Tage an fanden wir in der ausländischen, aus Paris gespeisten Presse immer wieder beklommene Hindeutungen auf die Möglichkeit eines deutschen Durchbruches durch dieses befestigte Massiv östlich der Maas. Während der Tage der für unser Vaterland ungewohnten Defensive unserer Heere haben wir auf die hohe Bedeutung gerade dieser Kämpfe hingewiesen,

Digitized by Google

welche in einem tiefen Zusammenhang mit der Taktik unserer langen Schlachtlinie zwischen Oise und den Argonnen stehen. Konnte man doch schon aus dem glücklichen Fortschritt der Operationen gegen die östliche französische Festungskette mit einiger Sicherheit den Zeitpunkt der Überwindung jener schwer armierten Werke berechnen. Denn der Siegeswille unserer dagegen angesetzten Armee ist für uns Deutsche eine sichere Größe, welche kein Kalkül enttäuscht. Und neben diesem unbeugsamen Willen stand die ebenso zuverlässige Arbeit unserer vortrefflichen schweren Artillerie.



Durchstoßung der Fortlinie bei St. Mihiel.

Nun ist, wie wir schon heute morgen melden konnten, die Sperre durchbrochen, und die deutschen Kolonnen werden in Richtung Châlons vorwärts drängen, an den Trümmern des Forts Camp des Romains vorbei. Und bald wird hoffentlich die Lücke, durch welche jetzt die tapferen Bayern ziehen, sich erweitern, denn das Feuer auf das Fort Les Paroches wird wirken.

Ich habe es hier schon oft betont: die Artillerie, namentlich die schwere, ist Trumpf in diesem harten Kriege. Ihre Wirkung schwankt nicht und ist im Angriff nur durch gewisse Schwierigkeiten der Feuereröffnung und des Munitionsersatzes begrenzt. Die genau wie ein Uhrwerk arbeitende Organisation des Nachschiebens der Munition hat uns nun auch nicht vor der Côte de Lorraine im Stich gelassen, und als unser Großes Hauptquartier melden konnte, daß die Durchführung des Angriffs gegen die Sperrfortslinie südlich Verdun vorbereitet sei (19. September), da wußten wir, daß unsere Geschütze jeden Kalibers zum Kampf fertig zur Stelle waren. Dann

als wir am 21. September hörten, der Ostrand des Plateaus, auf welchem weiter westlich die Vorlinie eingebaut ist, sei „siegreich überschritten", brauchten wir nur noch mit Tagen zu rechnen bis zum Zusammenbruch der befestigten Werke. Zu dieser Rechnung waren wir um so mehr berechtigt, weil unsere Armee die Gegenangriffe der Besatzungen von Toul und Verdun und des westlich der Maas versammelten französischen Feldheeres erfolgreich abgeschlagen hatte.

Um den deutschen Erfolg in rein lokaler Hinsicht zu würdigen, soll darauf hingewiesen werden, daß gerade diese befestigte Sperre vom Ingenieur und Artilleristen mit allen erdenklichen Mitteln des Widerstandes ausgerüstet wurde. In Paris wurde sie offiziell als Sehenswürdigkeit gepriesen, seit Jahren wurde sie befreundeten russischen und englischen Offizieren gezeigt, als ein Bollwerk, an welchem die deutsche Offensive erlahmen und festgehalten würde, bis der französische Angriff durch Belgien uns zum Rückzuge zwingen müsse. Seit Annahme des Sperrfortsystems sind Millionen über Millionen hineingebaut, und alle diese Opfer haben doch die herbe Kritik eines Humbert nicht verhindern können. Ob sie übertrieben war, kann man erst nach dem späteren Studium der Kämpfe beurteilen. Der Sieg verliert auch durch Fehler der Gegner nichts von seiner hohen augenblicklichen lokalen Bedeutung.

Viel wichtiger ist er in strategischer Hinsicht: er wird den französischen rechten Flügel der langen Schlachtlinie zwischen Oise und dem Oberlauf der Aisne (südlich der Argonnen) gefährden und wird ihn verschieben. Er wird die um Nancy und Toul gruppierten französischen Kräfte isolieren und uns Luft und Raum geben zu einer Offensive, die entscheidend werden kann.

Diesen höchst wichtigen Nachrichten gegenüber treten die Operationen auf dem deutschen rechten Flügel zurzeit etwas in den Hintergrund. Erfreulich ist, daß die zweifellos bedeutenden Anstrengungen der verbündeten feindlichen Heere die Umfassung unseres Flügels bislang nicht erreicht haben und ihn aus seiner günstigen Position nicht zu werfen vermochten. Generaloberst v. Kluck ist als ein Führer bekannt, dem es nicht an Einfällen fehlt, den Gegner zu täuschen. Seine Führung in den großen Herbstübungen hat das oft genug bewiesen. Vielleicht wird die Kriegsgeschichte einst sein beharrliches Standhalten an der Oise und Somme ganz besonders würdigen. (B. T.)

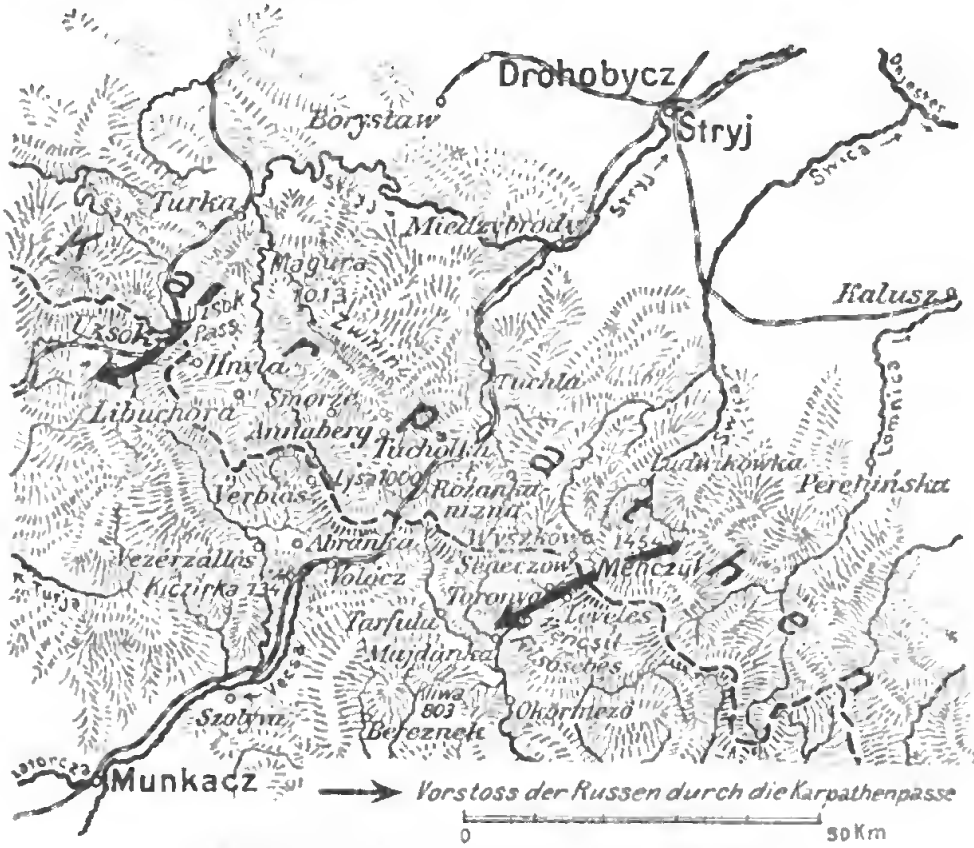
Die Heere in Galizien.

Der strategische Rückzug. — Russen in den Karpathen. — Der Wert der galizischen Kämpfe.

29. 9. 14. Seit geraumer Zeit herrscht Ruhe auf dem galizischen Kriegsschauplatz; aber nur die Ruhe, wie sie sich vor einem Orkan über die Landschaft breitet. Nahezu zwei Millionen Streiter stehen sich in Galizien gegenüber und spähen nach einer Blöße des Feindes, um sich selbst den Vorteil des günstigsten Angriffs zu sichern. Wir erlebten einen strategischen Rückzug der österreichisch-ungarischen Armee aus der Gegend um Lemberg auf Przemysl, von den Ufern des Wieprz und von Lublin nach Westen zu. Die schützende starke Karpathenfestung, der Sanfluß und die Weichsel wurden er-

Digitized by Google

reicht, ohne daß der russische Druck sich besonders bemerkbar machte. Der Feind Österreich-Ungarns hatte sich lahm gesiegt. Wenn wir es nicht schon wüßten, so hätte dieser Umstand uns das größte Vertrauen in die Widerstandskraft unserer Verbündeten geben müssen. Langsam schoben sich dann die russischen Massen an Lemberg und die trennenden Wasserläufe nordwestlich dieser Stadt heran, ordneten und erholten sich, zogen auch wohl noch weitere Verstärkungen heran und sahen sich dann mit ihrem linken Heeresflügel der Festung Przemysl gegenüber. Um diesen gegen den Einbruch feindlicher Heere erbauten Stützpunkt hat es sich in so mancher Tragödie des Landesverrats gehandelt. Viele Millionen hat Rußland den Spionen aller Nationen der Doppelmonarchie vorgeworfen, am meisten denen, die Material über die Fortslinie von Przemysl zu bringen versprachen. Was verraten wurde, hat aber den Wert der Verteidigungskraft nicht herabgemindert und ist auf den Geist der Besatzung ohne Einfluß geblieben.



Vorstoß der Russen durch die Karpathenpässe.

Es soll nicht erörtert werden, welche Linie sich das große österreichisch-ungarische Feldheer jetzt zur Hauptstellung gewählt hat. Die nächsten Tage dürften zeigen, daß die Bereitschaft „westlich des San" die Freiheit der Entschlüsse der Oberleitung nicht beeinträchtigt. Inzwischen haben russische Heeresteile zu einer Unternehmung ausgeholt, die zunächst nur darum von gewisser Bedeutung ist, weil sie auf ängstliche Gemüter, an denen es ja leider nicht fehlt, zu wirken vermag. Der russische linke Heeresflügel lehnte sich bislang an den Nordrand der Karpathen. Er hatte anfänglich davon

Abstand genommen, an dem Südrand des Gebirges parallele Vorstöße in Szene zu setzen, und war wohl hauptsächlich durch die standhafte österreichisch-ungarische Verteidigung der Bukowina, zwischen Sbrucz, Dnjestr und Pruth, daran gehindert. Nach den Lemberger Kampftagen sind aber russische Gebirgsdetachements, mehrere Tausend Mann stark, auf den Karpathenstraßen in Marsch gesetzt. Es führen durch das karpathische Waldgebirge eine Reihe Bahnlinien und gute Marschstraßen in die ungarische Ebene. Soviel bis jetzt von dort gemeldet ist, sind die Russen auf zwei Gebirgsstraßen bis an die ungarische Grenze gelangt, über den Uzsok- und den Toronya-Paß.

Der Einfluß der Kämpfe in Galizien auf die Strategie der verbündeten Staaten war bislang darin zu erkennen, daß eine große russische Macht an einen Schauplatz (Galizien) gebunden wurde und dadurch den deutschen Heeren in ihrer Masse ermöglicht wurde, den Weg nach Belgien und Frankreich zu nehmen. Doch darf dabei nicht vergessen werden, daß Rußlands numerische Überlegenheit es dem Zarenreich gestattete, auch starke Kräfte gegen Ostpreußen vorzutreiben. Nach den amtlichen Nachrichten von unseren östlichen Kampffeldern und nach dem Armeebefehl des Generaloberſten v. Hindenburg sind unseren weit schwächeren deutschen Kräften in den Narew- und Njemen-Armeen 11 Armeekorps der Linie bezw. Garde, 6 Reservedivisionen, 2 Schützenbrigaden und 5 Kavalleriedivisionen gegenübergetreten. Das sind nach dem russischen Kriegsstand, der zu Anfang der Operationen voll vorhanden war, wenigstens 650 000 Offiziere und Mannschaften und 190 000 Pferde. (B. T.)

Wem winkt der Sieg?

30. 9. 14. Jetzt hat das Ringen um die Entscheidung zwischen Oise und den Argonnen 25 Tage gedauert. Mit dieser Phase des Weltkrieges ist auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Höhe der Kämpfe erklommen. Was noch nachfolgen wird, wenn unsere Heere ihren weiteren Vormarsch gegen Paris und das mittlere Frankreich antreten werden, kann das Geschick Frankreichs nicht mehr abwenden. Verlassen von den Resten der britischen Hilfstruppen würde es in einem Volkskriege sich selbst zermürben und das Pfand für den Frieden sein. Diesen Glauben an den Sieg unserer Waffen in dem Entscheidungsringen dürfen und müssen wir haben, denn wir kennen unsere Kraft. Wenn einst die Geschichte dieses Krieges den Schleier von den Hilfsmitteln des Deutschen Reiches an Männern und Werten fortziehen wird, dann wird man in Frankreich erst erkennen, wie unheilvoll begrenzt vor Ausbruch des Krieges alles Denken dort war, wie kurzsichtig der politische Blick, der nur auf die Vogesen starrte, wie verderblich die Leichtgläubigkeit, die fremden Einflüsterungen Gehör gab.

Nun die andere Möglichkeit, an die wir nicht glauben, die aber gewissenhafterweise den ruhigen Beobachter des hin- und herwogenden Kampfes doch beschäftigen muß. Was gewännen denn die Verbündeten, wenn sie unseren rechten Heeresflügel wirklich bis zur belgischen Grenze zurückdrängen sollten? Nichts als einen Zeiterfolg, welcher der Anfang vom Ende der französisch-englischen Siegerherrlichkeit wäre. Den Drehpunkt der Operationen bildet die Linie Verdun—Toul. Ihre Widerstands-

Digitized by Google

möglichkeit rechnet nach Tagen. Mit jedem Vordrängen unserer verbündeten Feinde gegen die belgische Grenze entfernen sie sich mehr von dem großen Waffenplatz des Landes, von Paris. Immer länger wird ihr Rückmarschweg, den sie antreten müssen, wenn unsere Heere von Lothringen aus breit und ungehindert gegen Westen fluten können.

Wodurch sollte an diesem strategischen Resultat etwas geändert werden? Durch die britischen Rekruten ohne Offiziere? Durch das klappernde Gebein der indischen Hilfsvölker? Durch die russischen Armeen, die sich gegen die Weichsel zurückziehen, anstatt auf Wien und Berlin zu marschieren? Wenn erst Hindenburg die russische Hauptarmee ins Innere jagt, dann gut Nacht, du schöne französisch-britische Hoffnung.

Nur wenn auf der ganzen breiten Front der kühne Plan des klugen Joffre gelungen wäre, wenn seine Rechnung mit der deutschen Ermattung nicht auf falscher Voraussetzung beruht hätte, dann nur hätte der Angriffsentschluß des Generalissimus von nachhaltigerer Wirkung werden können. Besonders weil er dann alle zögernden Geschäftspolitiker ringsum an den Karren gespannt hätte. Jetzt zerrinnt ein Vorstoß nach dem anderen wie Regen im Dünensand und läßt keine Spuren zurück, als nur die des zwecklos geopferten Blutes. Seien wir in der Heimat so standhaft und opferbereit, wie die Unseren draußen. Seit Wochen im Tag- und Nachtkampf, mit dem Finger am Abzug schlafend, in tiefen, nassen Schützengräben unter den Wolken des Himmels, stündlich den Tod vor Augen, und was schlimmer ist, gräßliche Verstümmelung oder Gefangenschaft, und doch den Sieg erzwingend — den Willen dazu im Herzen! Seien wir unserer besten Volksgenossen würdig und neiden wir ihnen die Ehre, um den Preis der Größe und Ruhe Deutschlands ihr Blut zu verspritzen. Dann werden wir mit derselben Zuversicht wie anfangs die neuen Scharen hinausgeleiten, kein Opfer wird uns umwerfen und die Herzen schwach machen. (B. T.)

Die Kriegslage.

Vor Antwerpen. — An der Weichsel.

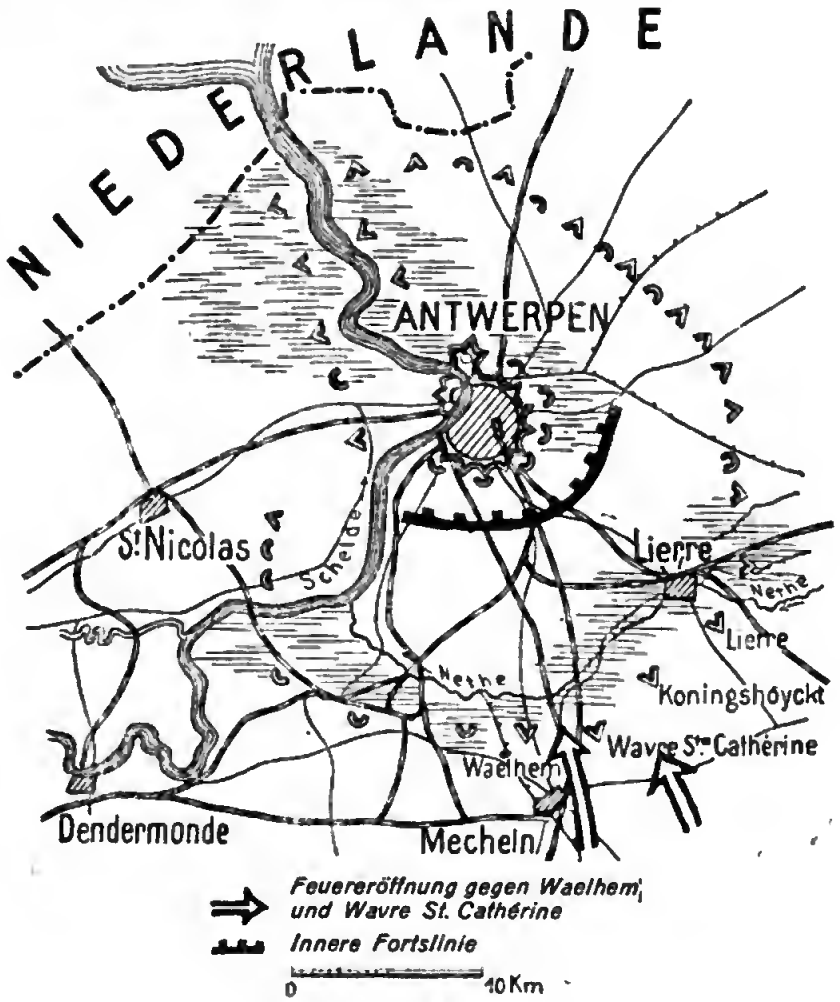
Großes Hauptquartier, 29. September. Gestern hat die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet. Ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinien ist zurückgewiesen.

Wien, 29. September. Aus dem Kriegspressequartier wird amtlich gemeldet: Angesichts der von den verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Streitkräften eingeleiteten neuen Operationen sind beiderseits der Weichsel rückgängige Bewegungen des Feindes im Zuge. Starke russische Kavallerie wurde unsererseits bei Biecz zersprengt. Nördlich der Weichsel werden mehrere feindliche Kavallerie-Divisionen vor den verbündeten Armeen hergetrieben.

Seit Ende August streifen deutsche Truppen südlich Antwerpen. Am 27. des- 30. 9. 14.
selben Monats fand unweit Mecheln ein blutiger Kampf statt, in welchem ein belgischer Ausfall hinter die Vorlinie zurückgetrieben wurde. Immer enger hat sich nach und nach der Ring der deutschen Truppen im Süden und Südwesten um die letzte Zuflucht Belgiens gelegt. Und auch vom Osten her schiebt sich die Einschließung

Digitized by Google

immer näher heran. Die jetzt gemeldete Fortlinie, welche im ganzen einen Umfang von über 130 Kilometer besitzt, zeigt, daß die vorgeschobenen Stützpunkte im Gelände der Forts von unseren Feinden nicht mehr gehalten werden können. Solange es irgend geht, muß eine der Belagerung entgegensehende Festung daran denken, dem herankommenden Belagerer Zeit abzuringen. Es mußte also auch der Antwerpener Platzverteidigung daran liegen, daß die deutschen Geschütze möglichst spät ihr Feuer auf die Werke richteten. Jede regelrechte Belagerung führt einmal zum Fall der Festung, und je später Antwerpen fällt, um so besser ist es für die Operationen der verbündeten englischen und französischen Heere.



Angriff auf Antwerpen.

Da Mecheln bereits nachts nach der ersten Beschießung deutscherseits besetzt wurde, ist der Erfolg der Beschießung schon ein durchschlagender gewesen. Der Ostrand Mechelns liegt nur drei Kilometer südlich der beschossenen zwei Forts Waelhem und Wavre-St. Katherine. Hinter diesen Forts fließt träge und durch Überschwemmungsgebiete die Rupel, und östlich von der Straße Mecheln—Antwerpen der Nethefluß durch höher gelegenes Gelände, welches für unseren Angriff geeignet ist. Unsere bisherige Beschießung moderner Forts hat ein glänzendes Ergebnis gehabt, und wir

dürfen hoffen, daß auch jetzt wieder ein Erfolg uns bevorsteht, der schwer in die Wagschale fallen muß, weil er uns von einem lästigen Gegner im Rücken unserer Heere befreien wird.

* *

Die bisherigen Kämpfe der österreichisch-ungarischen Armee haben ein wichtiges Ergebnis gehabt, wenn es auch weniger in die Augen fiel und ungeduldigen Gemütern nicht wuchtig genug aussah. Den Anprall der russischen Hauptmacht bis jetzt aufgehalten, ihr empfindliche Verluste zugefügt zu haben, ist schon eine Aufgabe gewesen, die nicht leicht zu lösen war. Österreich-Ungarn hat sie gelöst, und zwar so nachhaltig, daß seine Kriegsmacht nicht mehr in moskowitischem Hochmut über die Achsel angesehen wird. Der langaufgespeicherte Zorn der Völker der Doppelmonarchie hat eine Kampfwut geschaffen, daß man in den privaten und offiziellen Schilderungen die fröhliche und liebenswürdig nachsichtige Art unseres Verbündeten kaum wiedererkennt. Und man kann sie menschlich voll verstehen, diese Männer der schönen österreichisch-ungarischen Länder, wie sie im heiligen Zorn nur ein Draufgehen erleben möchten auf die Anstifter des ewigen Unfriedens, die Schleicher in Stadt und Land, die Horcher an jeder Wand und die gewissenlosen Verführer aller Schwächlinge. Mit tiefem Grimm und nur zögernd haben die tapferen Truppen Dankls und Aussenbergs und die Lemberger Armee vor einiger Zeit ihre Stellungen geräumt. Jetzt werden sie einsehen, daß ihre Führung über den Augenblick hinaussah. Es mußte ja ein Tag kommen, an welchem aus dem volkreichen Deutschland eine Armee sich in Bewegung setzte, um den Freund zu entlasten. Wozu sollte da vorher die Blüte des Heeres sich der russischen Erdrückung aussetzen? Die Kampfpause und die freudige Gewißheit, daß die gemeinsamen Operationen beider Heere nunmehr in Fluß sind, wird mit Jubel in allen Donauländern begrüßt werden.

Wer in der Heimat gespannt auf diesen Moment wartete, wird dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier dankbar sein, daß es gleich nach Beginn der Operationen die Nachricht darüber hinausgesandt hat. Wir haben hier schon vor mehreren Wochen auf das wünschenswerte Einsetzen deutscher Kräfte neben dem österreichisch-ungarischen linken Heeresflügel hingewiesen. Jetzt ist die Bewegung vorwärtsgegangen und ihre Wirkung ist schon in einem allgemeinen Rückzug der Russen „beiderseits der Weichsel" erkennbar. Es ist damit der Oberlauf des Flusses gemeint, welcher von Krakau bis zum Knie bei Sandomir in nordöstlicher Richtung fließt. Bei Biecz hat die treffliche österreichisch-ungarische Kavallerie starke russische Reiterei zersprengt. Der Ort liegt 18 Kilometer südlich Tarnow (Westgalizien) und läßt uns erkennen, wie weit westlich das österreichische Feldheer zurück- und dadurch den verbündeten deutschen Streitkräften entgegengeführt wurde.

So richtet sich der österreichisch-ungarische Vormarsch südlich der Weichsel gegen die Sanlinie, hart nördlich Przemysl vorbei, der gemeinsame Vormarsch der Verbündeten nördlich der Weichsel längs dieses Flußlaufes auf die Lysa-Gora, welche seinerzeit von der Armee Dankls siegreich durchschritten wurde. Hier deckt starke russische Kavallerie den Rückmarsch unserer Feinde auf die Weichselstrecke südlich Iwangorod.

Eine Folge dieser Vorwärtsbewegung der verbündeten Heere ist die Vergeblichkeit des russischen Vorstoßes durch die Karpathen. Es ist zu wünschen, daß die russi-

schen Detachements, die der ungarischen Ebene zustrebten, nicht heil wieder aus dem Gebirge herauskommen möchten. (B. T.)

Von sechs Kriegsschauplätzen.

An Somme und Oise. — Zwischen Oise und Argonnen. — Zwischen Verdun und Argonnen. — An der Sperrfortslinie. — Der Gebirgskrieg. — Antwerpen.

1. 10. 14. Vor einigen Tagen unternahmen französische und englische Kräfte gegen Bapaume, halbwegs Amiens und Cambrai, einen von langer Hand vorbereiteten Flankenangriff gegen die deutsche erste Armee (Generaloberst v. Kluck). Man hatte französischerseits das Moment der Überraschung zu Hilfe genommen. In Eisenbahnzügen wurden die Angriffstruppen in nordwestlicher Richtung transportiert, um unvermutet die deutsche Flanke einzudrücken. Dieser wohl nicht mit geringen Kräften unternommene Angriff ist in sich zusammengebrochen. Schwächere deutsche Verteidigungstruppen, die, staffelweise verteilt, Flügel und Flanke schützen, haben den Offensivvorstoß zunichte gemacht. Einige Tage darauf ließ das französische Kriegsbulletin erkennen, daß vor Bapaume keine Truppen der Verbündeten mehr standen. Dafür war die Stadt Albert, 20 Kilometer südwestlich, als der linke Flügelpunkt der französisch-englischen Divisionen angegeben. Von hier aus ist nun der heute in später Nachtstunde gemeldete neue Vorstoß angesetzt, vermutlich auf Combles und Péronne, welch letztere schwach befestigte französische Stadt in unserem Besitz ist. Das wurde in besagtem Bulletin ausdrücklich bestätigt. Ein Pariser Bericht von gestern nachmittag verschweigt, daß die auch wieder überlegenen französisch-englischen Kräfte zurückgeschlagen sind und empfindliche Verluste erlitten haben. Man hat den Eindruck, daß alle diese zurückflutenden Angriffswellen bald nicht mehr die Kraft für die schwere Arbeit besitzen werden, welche der Generalissimus ihnen zumutet. Um die äußerst starken Linien unserer Verteidigung zu durchbrechen, müßte eine vielfach überlegene Streitmacht von hohem Werte eingesetzt werden, und es ist mehr als fraglich, ob der in Vorbereitung stehende englische Nachschub viel höher als Kanonenfutter zu veranschlagen ist. Für den Fortgang der Operationen um Verdun ist dieses erprobte Standhalten unseres rechten Flügelheeres und seiner rückwärtigen Staffelungen von großer Bedeutung, und wir täuschten uns nicht, als wir die erfolgreiche Verteidigung an der Somme und Oise vor einigen Wochen vorauszusagen unternahmen.

Die lange Front von hier bis westlich Reims schweigt, wie auch aus Paris bestätigt wird. Aber nur soweit es sich um infanteristische Angriffe beider Parteien handelt. Das über die Stellungen der Fußtruppen herübergreifende Feuer der Geschütze wird wohl noch rollen und Tag und Nacht die Gegner zur Wachsamkeit mahnen. Beide Fronten, die deutsche und die französische, wissen, daß die Entscheidung nicht hier, sondern an den Flügeln liegt. Beide sind aber stets eines Durchbruchsversuchs gewärtig.

Von größtem Interesse ist die Nachricht aus der Argonnenzone. Seit dem 23. August arbeitet sich der deutsche Angriff über Varennes, 20 Kilometer nordwestlich der Fortslinie von Verdun, vor. Mit jedem Kilometer wird dieser Druck des

deutschen Heeres für den Gegner empfindlicher, der nur noch über einen kleinen, immer enger werdenden Geländestreifen verfügt, um aus dem fast umschlossenen Verdun nach Südwesten gegen die Aisne (Oberlauf) zu entschlüpfen. Bleibt dieser Teil des bewährten französischen Ostheeres in der Festung, so wird er in wohl nicht zu ferner Zeit die Waffen strecken müssen.

Französische Berichte aus der Kampfgegend zwischen Verdun und Toul wußten gestern von dem Stillstand der Operationen gegen die Sperrfortslinie zu berichten, weil ein dichter Nebel über dem Maastal und seinen Rändern lagere. Eine gestrige Nachricht aus Paris spricht dagegen von einem Geländegewinnen der Franzosen östlich St. Mihiel. Wir meldeten, daß nach dem deutschen Vormarsch über das genommene Fort Camp des Romains (bei St. Mihiel) bayerische Truppen, wohl zur Armee des Kronprinzen Rupprecht gehörig, die Maas überschritten und im Kampf gegen die französische Höhenstellung liegen, welche sich in den Bergen (350 bis 400 Meter hoch) westlich der Maas, verteidigt. Diese Stellung ist der Schlüssel zu dem Tor, durch welches die Besatzung Verduns entschlüpfen kann, und je mehr Sperrforts dem deutschen Durchmarsch sich öffnen müssen, desto gefährdeter wird diese französische Feldstellung. Zwar schwiegen eine Reihe Sperrforts schon vor zwei Tagen, daß sie zusammengeschossen sind und somit auch mit den leichteren Geschützen den Sturmanlauf nicht mehr aufhalten können, ist von unserem Großen Hauptquartier noch nicht mitgeteilt. Wir können uns nur darüber freuen, daß man Infanteriemassen nicht opfert, um einen Zeitgewinn, der hier unwesentlich bleibt.

Der Gebirgskrieg in den Vogesen ist noch nicht erloschen. Solange er von den Besatzungen von Toul, Nancy, besonders aber durch die stärkeren französischen Kräfte in Belfort und Epinal genährt werden kann, müssen wir uns lediglich mit der Abwehr begnügen. Die Geländebildung in und östlich der Vogesen begünstigt das überraschende Auftreten kleiner französischer Detachements. Sie dringen eine Strecke weit in das Elsaß und das südliche Lothringen hinein, finden dann aber stets die Abwehr unserer Truppen vor und sehen sich gezwungen, ihren Rückmarsch anzutreten, offenbar immer sehr zeitig, so daß die Katastrophe vermieden wird. Diese Kriegführung ist lästig für uns, aber es handelt sich doch immer nur um eine Nebenhandlung, die aufhört, sobald die Entscheidung an anderer Stelle sich bemerkbar macht.

Als wir gestern die Erwartung aussprachen, bald einen Erfolg vor Antwerpen zu erleben, waren die beiden mit Feuer zugedeckten Forts Waelhem und Wavre-St. Catherine schon im Zusammenbrechen. Schneller hat nie eine Belagerungsartillerie Erfolge gehabt, wie hier die deutsche. Es ist das Schicksal aller belgischen „permanenten" Werke, in unglaublich kurzer Frist zertrümmert zu werden. Tragisch für das Land, das den großen Festungsbauer Brialmont besaß und auf sein Genie vertraute. Das durfte Belgien mit vollem Rechte tun, weil es die Wirkung der neuesten deutschen Mörser ebensowenig ahnen konnte, wie Brialmont. Die Zerstörung der zwei Forts, die von langen 15-Zentimeter-Kanonen, neuen 28-Zentimeter-Kanonen in neuesten Panzertürmen (Krupp), 21-Zentimeter-Haubitzen und 12-Zentimeter-Mörsern verteidigt wurden, gibt uns einen günstigen Ausblick auf das Fortschreiten im Angriff. Es ist nicht nötig, sämtliche Forts (der beiden Linien hintereinander) zu demolieren, um Antwerpen zu nehmen. Ein breiter, gegen die Festung vorgetriebener Keil genügt. (B. T.)

Digitized by Google

Die britischen Absichten auf Deutsch-Südwestafrika.

Bahnnetz. — Wehrgesetz. — Schutztruppe. — Britische Angriffsmittel. — Die Eingeborenen.

Prätoria, 24. September. Nach einer amtlichen Reutermeldung hat sich der deutsche Posten Schuckmannsburg am Sambesi am 21. September der rhodesischen Polizeitruppe ergeben.

2. 10. 14. Es ist trotz des Vorgehens gegen Lüderitzbucht und Schuckmannsburg noch keineswegs sicher, daß eine ernste britische Unternehmung gegen unsere Kolonie Südwestafrika wirklich in Fluß kommt. In Englands Plan, uns überall in der Welt, wo wir uns nicht nachhaltig verteidigen können, zu schädigen, paßt ja zweifellos ein Angriff auf unsere Diamantenkolonie trefflich hinein. Doch gibt es triftige Gründe für ein Hinauszögern der Unternehmung, woraus möglicherweise ein Zurückweichen von der ursprünglichen Absicht entstehen könnte. Einmal sind es politische Gründe, denn ein großer Teil der Bevölkerung der südwestafrikanischen Union ist einem Kampf um und in Südwestafrika abgeneigt. Dann muß Großbritannien aber auch mit dem deutschen Widerstand rechnen, der den letzten Mann daransetzen wird, um die Kolonie zu halten. Wir können es deshalb vorläufig dahingestellt sein lassen, ob General Botha wirklich marschieren wird, und sind auch berechtigt, zum mindesten den schnellen Erfolg eines britischen Angriffs gegen unser Gebiet zu bezweifeln.

Zu dieser Hoffnung berechtigen uns die allmählich gesteigerten Möglichkeiten, unsere Kolonie wirksam zu verteidigen. Ist die Wehrhaftmachung Südwestafrikas auch nicht in einem Tempo erfolgt, wie man es jetzt wünschen müßte, so sind doch beachtenswerte Fortschritte gemacht. Unsere Schutztruppe hat sich eine vorzügliche Kenntnis des Landes und seiner besonderen Eigentümlichkeiten erworben. Die Hilfsmittel zur Bewegung und Versammlung der Truppen sind gegen die Zeit des letzten Eingeborenenkrieges wesentlich verbessert. Wir besitzen im Schutzgebiet zurzeit 880,26 Kilometer an Schmalspurbahnen (60 Zentimeter Spur) und 1241,80 Kilometer Kapspurbahnen (1,067 Meter Spur). Die Schmalspurbahnen umfassen die wichtigen Strecken Swakopmund—Otavi—Tsumeb, Otavi—Grootfontein und die alte Staatsbahnstrecke Swakopmund—Karibib. Außerdem die Verbindungsbahn Onguati—Karibib. Durch Kapspurbahn ist Windhuk mit Karibib und mit Keetmanshoop verbunden. Zur Verbindung mit dem Ozean besteht die Strecke Keetmanshoop—Seeheim—Lüderitzbucht, und von dem Knotenpunkt Seeheim zweigt die für einen von der Kaplandgrenze kommenden Angriff wichtige Konzentrationsbahn Seeheim—Kalkfontein nach Süden ab. Daneben bestehen noch einige Schmalspurbahnen (in Summa 79,59 Kilometer). Sie dienen indes fast ausschließlich nur dem Bergbau und den Betrieben der Diamantengesellschaft. Die zusammen 2201,65 Kilometer betragenden Bahnstrecken erleichtern uns eine Versammlung der Schutztruppe, verbinden die Küste an zwei Stellen mit dem Sitz des Gouvernements und ferner die Hauptstadt mit der Südgrenze bis dicht an Warmbad heran.

Es ist möglich, daß britischerseits der Gefechtswert unserer Kolonialtruppe falsch eingeschätzt wird. Großbritannien würde aber einen verhängnisvollen Fehler machen, wenn es den Maßstab des kolonialen Durchschnittssoldaten der eigenen Kolonien

Digitized by Google

anlegen würde. Dazu hat die Schutztruppe das Glück, von einem Kommandeur befehligt zu werden, welcher als ein vorzüglicher Kenner des afrikanischen Truppendienstes gelten kann. Oberstleutnant v. Heydebreck steht seit 1911 an der Spitze der Südwestafrikaner und weilte bereits 15 Jahre im Schutzgebiete. Der Ausbildung kam in letzter Zeit noch die Einrichtung einer besonderen Polizeitruppe zustatten. Hierdurch wurde der dienstlich nachteiligen Zersplitterung unserer Reiter vorgebeugt. Hätte die Regierung mit einem bevorstehenden Angriff britischer Truppen gelegentlich der letzten Etatsverhandlungen im Reichstag rechnen können, man würde einen Weg gefunden haben, die aktive Streitmacht wesentlich zu verstärken, wobei es nicht darauf

Südwestafrika.

angekommen wäre, den Reichszuschuß für die Zwecke der südwestafrikanischen Militärverwaltung erheblich zu erhöhen. Im Etatsjahr 1913 betrug er 14 755 000 Mark. Zur Zeit der Kämpfe mit den Eingeborenen lag in der Beschaffung von Militärpferden einige Schwierigkeit. Das hat sich seitdem zum Besseren verändert.

Diesen Verteidigungsmitteln stellen wir die Angriffsmittel des englischen Südafrika gegenüber. Im letzten Jahrzehnt ist die Wehrkraft durch Hinzutritt der ehemaligen Burenstaaten verstärkt. Die allgemeine Wehrpflicht ist aber erst seit dem

1. Januar 1913 eingeführt. Sie wurde im Hinblick auf einen bevorstehenden Kampf mit der farbigen Bevölkerung durchgedrückt, läßt sich jedoch auch zu einem Kriegszug verwerten, der über die Grenzen des Staates hinausgeht. Jeder Bürger ist zur Verteidigung des Landes verpflichtet und wird nach dem Milizsystem ausgebildet. Auch Nichtausgehobene sind bis zum 60. Jahre kriegspflichtig und sollen sich in Schützenvereinen mit der Waffe vertraut machen. Die Wehrmacht der Union gliedert sich in die Heere erster bis dritter Linie. Aber nur die Armee erster Linie kommt in Betracht. Die Truppen zweiter Linie sind einstweilen eine kaum „teilweise ausgebildete" Miliz, die im Frieden keinerlei Übungen unterworfen ist. Die Mannschaften der dritten Linie sind die 17—60jährigen, welche den anderen Formationen nicht angehören, und entsprechen etwa unserem Landsturm, haben aber nicht annähernd dessen militärischen Wert. Das Heer erster Linie besteht aus angeworbenen Leuten, die in fünf Regimenter berittener Schützen mit fünf Batterien Feldartillerie eingeteilt sind. Nach den „Loebellschen Jahresberichten" von 1913 ist diese reguläre Truppenmacht 2500 Mann stark. Sie stehen über Natal, Transvaal und den ehemaligen Oranjefreistaat zerstreut, sollen dort die Ruhe aufrechterhalten und in einem Kriege den „Kern der Feldarmee" bilden. Ferner gehören zur ersten Linie Küstentruppen, meist Festungsartillerie, die unabkömmlich und im afrikanischen Sandfeld nicht verwendbar sind. Endlich rechnet zur ersten Linie die „aktive Bürgerarmee", gebildet aus 20 000 bis 25 000 Freiwilligen zwischen 17 und 25 Jahren. Sie haben bislang nur eine kurze Ausbildung erhalten, einen Schießkursus genossen, „einzelne Exerziertage" erlebt und eine 10—15tägige Lagerübung durchgemacht, sind also einstweilen ohne Feldausbildung. Wieviele davon zu einem Kriegszug gegen Südwestafrika verwendbar sind, kann nicht gesagt werden.

Mit diesen „Kriegern" wird die Südafrikanische Union unsere Schutztruppe nicht schlagen. Der Kern unserer Gegner könnte aber in dem britischen Besatzungskorps bestehen, das in einer Stärke von 6888 Köpfen in Südafrika steht. Es bildet vier Bataillone Infanterie, zwei Regimenter Kavallerie, drei fahrende Batterien, vier Piониereinheiten und einige Spezialformationen. Es besteht aus angeworbenen Mannschaften von geringem Ausbildungswert. Auch diese Streitmacht wird ohne erhebliche Vermehrung unsere Reiter nicht erschrecken. Eine wichtige Frage dagegen ist: Werden die Eingeborenen unseres Schutzgebietes für den Feind Partei ergreifen? Es soll nicht verschwiegen bleiben, daß der Afrikakenner Major a. D. Schwabe ernst mit dieser Möglichkeit rechnet. Im ganzen schätzt er die Stärke farbiger Gegner im eigenen Land auf 5000 bis 6000 Gewehre ein und glaubt auch, daß die überall vergrabenen Waffen wieder dienstbrauchbar sein werden. Wir müssen es dahingestellt sein lassen, ob dieser Pessimismus berechtigt ist oder nicht. Übersehen werden darf nicht, daß im letzten Jahre doch wieder Fortschritte in Beaufsichtigung und Kontrolle der Eingeborenen gemacht sind, und daß besondere Gründe zur Unzufriedenheit nicht vorliegen. Wohl wird das englische Gold eine Rolle spielen. Die blutigen Erfahrungen des letzten großen Aufstandes dürften jedoch noch nicht ganz verwischt sein.

Schutztruppen und Wehrleute unseres Schutzgebietes werden sich inzwischen kriegsbereit gemacht haben. Schon sind aus dem von der Verbindung mit Deutschland gänzlich abgeschnittenen Lande einige Nachrichten über England hierher ge-

Digitized by Google

langt, welche die Bereitschaft erkennen lassen. Als in diesem Jahre unsere Schutztruppe ihr 25jähriges Jubiläum feiern konnte, widmete der als Afrikakenner bekannte K. v. Perbandt ihr treffliche, anerkennende Worte. Er berichtete von ihren Großtaten und von der nie aufhörenden segensreichen militärischen Kleinarbeit im Lande. Seine Ausführungen schloß er mit den Worten: „Es lebe die Truppe!" Das ganze deutsche Volk stimmt in diesen ernsten Zeit in diesen Ruf ein. (B. T.)

An Somme, Maas und Njemen.

Südlich und nördlich von Roye. — An den Argonnen und der Maas. — Vor Antwerpen. Am Njemen.

Wieder ist ein Fortschritt auf unserem rechten Heeresflügel zu verzeichnen. Die 3. 10. 14.
heute nacht angelangte Nachricht aus dem Großen Hauptquartier meldet die Bezwingung der französischen Stellung südlich Roye. Gestern waren schon die Höhen von Roye und Fresnoy (nordwestlich Noyon) in unserem Besitz, und der neue Geländegewinn bedeutet einen Keil, den unsere Truppen in die französische linke Flügelarmee treiben. Unsere vordere Stellung ist nunmehr nach den amtlichen Nachrichten durch die Linie Péronne—Chaulnes—Gegend südlich Roye—Höhe von Fresnoy—Noyon festgelegt. Sie zeigt die wichtige Tendenz, südlich Amiens vorzubringen. Neutrale Stimmen staunen über die stets wachsende Zahl der deutschen Kräfte. Dies ist eins der Ergebnisse unserer strategischen Defensive, die vor vier Wochen als zeitgemäß erkannt und dann konsequent durchgeführt wurde. Ihre Früchte reifen langsamer, als die ihrer fröhlichen Schwester, der Offensive, aber — sie reifen. Im großen Entscheidungsringen muß auch die Führung mit eisernen Nerven warten können, bis der Augenblick kommt, wo sie zum letzten Schlage ausholen kann, das ist die wahre Ökonomie der Kräfte.

Nördlich Péronne dehnt sich weiter die Kampflinie, welche die Front nach Westen hat. Französische Nachrichten melden, daß die Gegend südlich Arras beiderseits schon erreicht wäre. Unsere Kräfte erlauben uns, den französischen und englischen Versuchen gegen unsere rechte Flanke stets wieder neue Kampffronten entgegenzustellen, so daß aus dem Flankenstoß des Feindes immer wieder ein Frontalkampf werden muß. Das bedeutet taktisch die Vereitlung der französischen Führerabsichten und ein Lahmlegen der weit ausholenden Unternehmungen, von denen man den Erfolg erwartete. In der Vereitlung liegt aber auch eine schlimme Gefährdung für die weit hinausgeschobenen feindlichen Angriffstruppen. Wir werden ja sehen, wie sich die jetzige Strategie des Generals Joffre bewähren wird. Für das französische Heer ist sie neu gegenüber der Durchbruchstheorie, die bisher dort das Evangelium der Strategie war. Man geht vielleicht nicht fehl, wenn man in der Ausführung der Direktiven, welche der Generalissimus gab, einige Reibungen vermutet, die sich aus der keineswegs einfachen Ausführung des Umfassungsgedankens ergaben. Die Wahrscheinlichkeit wächst, wenn man an die Koalition des britischen und französischen Heeres denkt. Schon berichteten Londoner Blätter über die versehentlich gesprengten Brücken und über irrtümlich aufgefaßte Befehle. Doch darüber

Digitized by Google

wird später die Kriegsgeschichte die Einzelheiten bringen, jetzt nehmen wir die allnächtliche Gabe des Großen Hauptquartiers dankbar entgegen und erkennen in der Gleichmäßigkeit der Erfolge, die wie ein Uhrwerk abrollen, wiederum die deutsche Eigenart, welche zähe, unermüdlich und mit jener Tatkraft arbeitet, welche alle Schwierigkeiten überwindet.

Ich habe gestern die Wichtigkeit der in den Argonnen erreichten Erfolge gewürdigt. Wieder sind „wesentliche Vorteile" erkämpft. Worin sie bestehen, ist nicht verraten, soll auch deshalb hier nicht mutmaßlich erörtert werden. Aber das Schicksal Verduns vollzieht sich Schritt für Schritt, daran ändert auch nichts die zweite energische Offensive der Besatzungstruppen von Toul. Wieder haben sie „schwere Verluste" erlitten und sind in den Schutz der Werke zurückgeworfen. Diese Angriffe halten uns auf, aber der Aufenthalt wird aufgewogen durch die Ermattung der französischen Osttruppen. Unterdessen brennt der Kampf um die westlichen Maashöhen weiter, und unsere Führung wartet die Einwirkung von den Argonnen her ab. Also auch hier eine kluge Ökonomie der Kräfte. Alle Tage „Lüttich" würde uns doch zu teuer zu stehen kommen, obgleich wir die Opfer nie und nimmer scheuen würden, wenn der Endzweck es fordert. Die französischen Berichte über die Lage der Kämpfe flauen ab. Sie sind nicht ganz unwahr, aber sie sind zurückhaltender. Sie lassen mehr zwischen, als in den Zeilen lesen und scheinen auf eine Änderung der Lage vorsichtig vorzubereiten. Unklug ist es, den nicht vom Kriege berührten Gegenden die deutschen Fortschritte an der Maas und vor Antwerpen zu verschweigen. Die Oberleitung der Verbündeten kann doch nicht im Ernst annehmen, daß die nunmehr in Marseille paradierenden Ghurkas die vollzogenen Tatsachen rückgängig machen werden, und wenn die englische Presse an der Güte des deutschen Nachschubes zweifelt und ihn als ein „zusammengesuchtes Material" erklärt, so verrät sie damit nichts als ein böses Gewissen.

Vor Antwerpen rollt Tag und Nacht der Donner der schwersten Kaliber. Er wird, seitdem nach 24stündiger Beschießung das Fort Wavre-St. Catherine gefallen ist, welchem heute wohl das Fort Waelhem folgen wird, den Stadtvätern arg auf die Nerven fallen. Handelt es sich doch um nichts weniger als um die Möglichkeit einer Beschießung des Stadtinnern. Unsere schwersten Kaliber wirken weiter als 20 Kilometer, und nur 18 Kilometer ist das Zentrum Antwerpens vom Fort Wavre entfernt. Die zweite Fortslinie, 2½ Kilometer der Stadtumwallung vorgelagert, wird uns nicht hindern, Geschosse alsbald hineinzusenden, wenn wir dadurch den Zweck der Belagerung, die Übergabe, schneller erreichen können. Und das wird der Fall sein. Auf Schnelligkeit müssen wir einen gewissen Wert legen, denn haben wir erst Rücken und rechte Flanke in Belgien ganz frei, dann kommen wir der Abrechnung mit England wesentlich näher und wirken unmittelbar auf den zähesten und skrupellosesten Feind, den wir haben. Die gestrige Besetzung Termondes dient auch dem Endziel. Es sperrte einen der seltenen Übergänge über die Schelde, die durch Überschwemmungsgebiete fließend, uns jetzt weniger aufhalten wird. Überdies ist eine Beschießung der westlichen Forts Antwerpens besonders lohnend.

Es darf nicht überraschen, daß die Russen Versuche machen, gegen das von uns besetzte Gouvernement Suwalki vorzustoßen. Noch schützt die lange und an allen Übergängen befestigte Linie des Njemen, Bobr und Narew ihre Truppenversamm-

Digitized by Google

lung. Die Bahnstrecken über Bjelostok und Grodno gestatten das Heranbringen von Reserveformationen aus Brest-Litowsk, dem großen Waffenplatz am Bug. Ich sagte: „Reserveformationen", denn an Linien und Gardetruppen wird Rußland gegen unsere dortige Front nur noch geringes einzusetzen haben, nachdem die Narew-Armee (5 Armeekorps und 1 Gardedivision) und das Njemen-Heer (6½ Armeekorps und 6 Reservedivisionen) vernichtet, gefangen und durch die Flucht demoralisiert sind. Die kleine Festung Offowiec, gegen welche unsere Artillerie an der Arbeit ist, schützt sich durch weite unpassierbare Sümpfe. Die Werke sind mit französischem Golde modernisiert und werden unseren schweren Geschützen schließlich erliegen, aber im Eiltempo geht das nicht. Eine Wiener Zeitung schätzt die Armierung der Festung auf 300 Geschütze und die planmäßige Besatzung auf 10 000 Mann. Offowiec ist für die weiteren deutschen Operationen auf russischem Gebiet ein begehrenswertes Ziel, weil es den Schlüssel zu dem wichtigsten Bahnknotenpunkte Polens, Bjelostok, darstellt.

Schließlich ist auch der Sieg ungarischer Truppen über die durch die Karpathen in das Komitat Marmaros eingedrungenen Russen eine erfreuliche Nachricht. Unsere Verbündeten verfügen auch außerhalb ihrer Hauptarmee noch über genügende Kräfte, um besonderen russischen Unternehmungen erfolgreich entgegentreten zu können.

(B. T.)

Die russische Offensive über den Njemen.

Vormarschrichtungen. — Bisherige Verluste. — Zusammensetzung der neuen Armeen. — Offowiec als Schlüssel.

Großes Hauptquartier, 3. Oktober. Im Osten sind das 3. sibirische und Teile des 22. Armeekorps, welche sich auf dem linken Flügel der über den Njemen vordringenden russischen Armeen befanden, nach zweitägigem erbitterten Kampf bei Augustowo geschlagen worden. Über 2000 unverwundete Gefangene, eine Anzahl Geschütze und Maschinengewehre wurden erbeutet.

Das am 3. 10. nachts aus dem Großen Hauptquartier angelangte Telegramm läßt erkennen, daß russische Armeen aus ihrem Schutz, der Njemenlinie, hervorbringen. Man konnte den Beginn einer neuen russischen Offensive schon aus der amtlichen Nachricht vom 29. September nachts erkennen. Sie handelte von dem Scheitern russischer Vorstöße, die über den Njemen gegen das von uns besetzte Gouvernement Suwalki erfolgt waren. Während es am 29. September offenbar nur russische Vorhuten waren, sind jetzt die ihnen folgenden Armeen mit ihrem linken Flügel in den Kampf getreten. Ist somit das Überschreiten des Njemen durch starke russische Kräfte festgestellt, deren Stärke noch unbekannt ist, so ist über die Marschrichtung dieser russischen Kräfte nichts bekannt gemacht. Man kann sie aber ungefähr berechnen, indem man voraussetzt, daß nach russischem Brauch es sich um sechs bis zehn Armeekorps handeln wird, welche in zwei Armeen eingeteilt sind. 5. 10. 14.

Von der Linie Kowno—Grodno ausgehend, müssen sich, den Straßen und dem Bahnnetz folgend, die Heereskolonnen auf den Linien: Kowno—Gumbinnen, Olita—Kalwarja—Goldap, Merecz—Suwalki—Marggrabowa und Grodno—Augustowo—Lyck in Bewegung gesetzt haben. Der linke Flügel ist geschlagen und dadurch zum

Stehen gebracht, wenn nicht zur Rückwärtsbewegung auf Grodno gezwungen. Von einem Zusammenstoß deutscher Truppen mit der Mitte und dem rechten Flügel der vordringenden Russen bekamen wir keine amtliche Nachricht.

Liegt auch in dieser russischen Angriffsabsicht eine gewisse Gefahr für unsere Grenzen, so ist doch das Gelingen der russischen Offensive noch keineswegs eine sichere Sache. Es darf uns auch gar nicht wundern, daß nach der Niederlage der Njemenarmee schon wieder neue Armeen für diese Offensive zur Stelle waren. Standen uns auch in Ostpreußen 30 russische Divisionen gegenüber, so konnten sich doch noch dreihunderttausend Mann durch die Flucht retten, und sind, obgleich durch die Niederlage im Werte herabgedrückt, nach einigen Wochen wieder verwendungsfähig.

So haben gerade die bei Augustowo geschlagenen russischen Heeresteile schon einmal mit den deutschen Waffen Bekanntschaft gemacht: das dritte sibirische Armeekorps (Grodnoer Reservearmee) trat mit Teilen im Kampf bei Lyck (11. September) auf. Und ein anderer Bestandteil jener Grodnoer Reservearmee war das jetzt wiederum geschlagene 22. russische Armeekorps.

Was an russischen Truppen erster Linie noch zu den neu aufgetauchten Armeen gehört, ist nicht mitgeteilt. Von den Armeekorps des Militärbezirkes Wilna dürfte es ein nicht gerade wertvoller Rest sein, denn sowohl das 2., 3., 4. als auch das 20. Armeekorps der Wilna-(Njemen-)Armee wurden bereits an den masurischen Seen empfindlich geschlagen. Wohl aber ist es möglich, daß frische Truppen des Militärbezirkes Petersburg (Garde, 1., 18. Armeekorps) in ihren Reihen stehen, die aus dem Militärbezirk Warschau namentlich durch Reservedivisionen unschwer verstärkt werden konnten. Besteht doch hinter der langen, stark befestigten Flußlinie (Njemen—Bobr—Narew—Weichsel) ein völlig ungehinderter Eisenbahnverkehr. Schon um diesen in empfindlicher Weise zu unterbrechen und das schnelle Hin- und Herwerfen russischer Divisionen zu hindern, ist unser Vorstoß auf Ossowiec von großer Bedeutung. Wie ich schon früher hier hervorhob, gibt uns der Besitz dieser Flußsperre den Marsch auf den wichtigen Knotenpunkt Bjelostok frei. (B. T.)

Vor Antwerpen, Arras und an der Weichsel.

6. 10. 14 Am 4. Oktober nachts ließ das Große Hauptquartier mitteilen, daß die Operationen vor Antwerpen sich planmäßig vollzögen. Die gestern in später Abendstunde neu eingegangene Meldung aus dem Großen Hauptquartier kann die Planmäßigkeit des Fortschreitens unserer Unternehmungen gegen Antwerpen nicht besser illustrieren, als durch die Nachricht von dem Niederzwingen zweier weiterer starker Forts. Wir dürfen erwarten, daß baldigst auch die Nachricht von der Besitzergreifung der Forts Kessel und Broechem einlaufen wird. Dadurch vergrößert sich die Einbruchsbreite um sechs weitere Kilometer, so daß uns jetzt das Gelände zwischen der Bahn Antwerpen—Mecheln und dem Schelde-Maas-Kanal zur Verfügung steht, um den Nethefluß zu überschreiten. Die belgische Gesandtschaft in London ließ verbreiten, daß die belgischen Divisionen des Besatzungsheeres sich hinter dem Nethefluß in starker Feldstellung verschanzt hätten. Es erscheint uns einigermaßen zweifelhaft, ob die feindlichen, schon

Digitized by Google

durch mehrtägige Kämpfe erschütterten Truppen sich auch nur kurze Zeit in einer Feldstellung werden behaupten können, welche im wirksamsten Feuer unserer siegreichen Belagerungsgeschütze sich befindet. Viel wahrscheinlicher ist das Zurückfluten aller Besatzungstruppen hinter den engeren Fortgürtel Antwerpens oder ein nach und nach sich vollziehender Übertritt auf holländisches Gebiet. In ganz kurzer Zeit werden wir auch noch einen Teil der in den Forts eroberten belgischen schweren Geschütze gegen die Festung Antwerpen richten können und somit in der Lage sein, das jetzt schon überwältigende Feuer noch zu verstärken. Übrigens verbreitet eine zuverlässige Nachricht aus Rotterdam die Tatsache, daß das Fort Waelhem bereits am Sonnabend nachts von den Deutschen genommen sei. Die amtlichen deutschen Meldungen berichteten bisher nur über die Einschließung des Forts. Ebenso wird aus Holland berichtet, daß vor zwei Tagen etwa 10 000 Engländer in Antwerpen angekommen seien. Solange die Küste Belgiens unsererseits noch nicht gesperrt ist, ist ein solcher Zustrom englischer Hilfstruppen wohl möglich. Uns wäre es lieber, England schickte recht viele Divisionen in die Mausefalle Antwerpen hinein, sie würden an dem Resultat der Kämpfe nichts ändern, wohl aber die Zahl der gefangenen Feinde in wünschenswerter Weise vergrößern. Auch daß die Belgier ihre Schiffskanonen innerhalb der engeren Fortslinie einbauen, erleichtert uns nur die Fortnahme dieser schweren Geschütze. Wir hätten sie anderenfalls erst von den Schiffen herunterholen müssen.

Französische Meldungen vom linken Flügel des gegnerischen Heeres wußten zuletzt von Kämpfen unseres rechten Flügels in der Gegend von Arras zu berichten. Unser Großes Hauptquartier hat die weitere Ausdehnung unserer Kampflinie nach Norden noch nicht mitgeteilt. Ist sie aber erfolgt, so bestätigt das heutige Telegramm einen neuen Erfolg des rechten Heeresflügels. Wo dieser Erfolg liegt, kann nur gemutmaßt werden. Uns scheint er in der Linie Roye—Noyon errungen worden zu sein.

In einer Nachricht der „Daily Mail" handelt es sich auch um Kämpfe in der Gegend von Douai. Der Ort liegt 25 Kilometer nordöstlich von Arras. Wenn dort wirklich ein Gefecht stattgefunden hat, so kann es sich nur um eine herumfühlende französische Kavallerieabteilung handeln, die aus unserer Flanke und unserem Rücken ebenso schnell wieder verschwinden wird, wie sie kam. Wichtiger ist, daß der gestrige amtliche Schlachtbericht nicht allein „unentschiedene Kämpfe" zugibt, sondern auch ein Zurückweichen der Franzosen auf ihrem linken Flügel. Wenn eine großzügig angesetzte Umgehung oder Umfassung einen derartig schleppenden Verlauf nimmt, wie die seit Wochen durch allerlei Hilfsvölker genährte französische Offensive des linken Flügels, so hat sie das Element der Überraschung und damit ihre größte Wirksamkeit eingebüßt. Die Erkenntnis vergeblichen Bemühens ist, wie es scheint, auch nicht ausgeblieben. Wozu sonst der Plan, die offenen Ortschaften im Bereich der Seine und Marne zu befestigen? Nur schwachen Trost würde eine solche Verstärkung im Gelände rückflutenden Truppen geben. Der Erfolg der Maßnahme sind nur zerstörte Ortschaften und ein kurzer Aufenthalt, der keine Rolle spielt. Außerdem ist es höchst gefährlich, eine Geländestrategie zu betreiben, zu einer Zeit, in der der Feind das Gesetz diktiert, nämlich nach der Niederlage des französischen linken Heeresflügels.

Am 29. September wurde amtlich vom Stellvertreter des Chefs des österreichisch-ungarischen Generalstabes mitgeteilt, daß beiderseits der Weichsel der russische Feind

Digitized by Google

sich im Rückzuge befinde, und wir gaben dazu den Kommentar, daß die rückwärtige Bewegung der Russen, soweit sie durch den deutschen Vormarsch erzwungen war, nördlich des Oberlaufes der Weichsel geschehen würde.

Das wird jetzt bestätigt durch die sehr wichtige Nachricht vom Gewinnen der Fühlung mit den zurückweichenden russischen Truppen. Schon ist offenbar der linke Flügel des Feindes, der nördlich der Weichsel zurückging, auf diesen Fluß zurückgeworfen, vielleicht sogar dorthin abgedrängt. Die Orte Opatow und Klimontow liegen 25 bis 20 Kilometer nordwestlich der Weichsel und südöstlich der Lysa Gora. Es leuchtet ein, daß die zurückweichenden Russen den Weichsellauf zwischen Sandomir und Iwangorod zu erreichen suchen. Ob es ihnen gelingt, hängt von der Kraft unseres Vorstoßes ab. Bei Iwangorod ist die einzige feste Brücke über den Strom. (B. T.)

Die lange Dauer der Kämpfe.

7. 10. 14. Unsere Tage sind gewiß nicht ohne berechtigte Sorgen. Wir müssen sie tapfer tragen. Aber unnötige Sorgen dürfen nicht aufkommen. Sie müssen erdrosselt werden mit der unserem Volke eigenen Energie, mit jener Entschlossenheit, welche auch das ganze Heer beseelt, vom Armeeführer bis zum jüngsten Soldaten. Warum dauert die Entscheidung so unendlich lange? So hört man oft mit dem Unterton ernstlicher Besorgnis fragen. Zugegeben, daß vier Wochen Stellungskampf eine lange blutige Handlung ist, auch, daß sie dem in der Heimat Wartenden endloser erscheint als dem Kämpfer im Felde. Wahr ist auch, daß die Kriegsgeschichte der Jahrhunderte eine solche Dauerschlacht noch nicht kennt. Aber alle diese Tatsachen liegen nicht außerhalb erwarteter Möglichkeiten. Wir erleben jetzt in der Praxis, was die Theorie unserer modernen Kriegführung schon seit langem lehrte, und vielleicht wird man später lesen, daß die militärischen Fachkreise mehr über das Gelingen der anfänglichen, stürmischen Offensive staunten, als über das jetzige kilometerweise Vorwärtskämpfen der vorderen Linien. Die Zuschauer des großen Ringens müssen nur den alten Maßstab beiseite legen, den sie aus der Kenntnis geschichtlicher Vorgänge sich erwarben, und zunächst die jetzige Zahl der Kämpfer der Größe historischer Riesenheere gegenüberstellen. Bei Leipzig standen 205 000 Verbündete gegen 190 000 Franzosen in dreitägiger Schlacht. In dem Kampf bei Rezonville—Vionville—Mars la Tour am 16. August 1870 kämpften 120 000 Franzosen gegen 66 000 Deutsche. Bei Sedan umschlossen am 1. September desselben Jahres 180 000 Deutsche die kaiserliche Armee von 90 000 Franzosen. Aus ein- bis dreitägigen Kämpfen werden unter der Waffenwirkung der neuen Zeit und der deshalb veränderten Taktik Wochenschlachten schon während des Russisch-Japanischen Krieges. Zwölf Tage wurde um Liaujang, zehn Tage am Schaho, achtzehn Tage bei Mukden gekämpft, und doch standen in letzter Schlacht nur 350 000 gegen 315 000 Mann. Aber schon vorher lernte die moderne Taktik um. Im Russisch-Türkischen Kriege (1877/78) wurde Plewna 143 Tage lang von Osman Pascha gegen die vereinigten Heere der Russen und Rumänen verteidigt.

Wenn solche Kampfdauer schon bei Heeren von einigen Hunderttausend entstehen konnte, wie darf uns da ein Monatsringen der Millionenheere wundernehmen? Bei Leipzig betrug Napoleons Kampffront am 16. bis 17. Oktober 26 Kilometer. Bei Mukden schlug man sich bereits auf 80 Kilometer Front. Und jetzt stehen sich die Gegner zwischen Arras und Verdun in einer Schlachtlinie von rund 250 Kilometern gegenüber. Das ist etwa die Entfernung von Hamburg nach Halle oder von Köln nach Karlsruhe oder von Prag nach Budapest. Mit der Masse und der Entfernung wachsen die Reibungen in der einheitlichen Leitung der Riesenschlacht, denn so selbständig auch die Armeen sein mögen, so unterstehen sie doch den Direktiven, welche aus einem Hirn entspringen. Übermittlung von Nachrichten und Erteilung von Befehlen geschieht mit den neuesten Hilfsmitteln der Technik. Aber der Krieg zwingt auch zum Gebrauch der althergebrachten, langsameren Mittel. Die weite Ausdehnung des Ringens hat somit Einfluß auf den Melde- und Befehlsapparat und daher auch auf die Zeitdauer der Handlungen. Vornehmlich ist es aber die moderne Waffenwirkung, welche verbietet, dauernd die Entscheidung ohne Rücksicht auf sie zu erzwingen. Auch hier der alte Streit zwischen Waffe und Schutz. Wollen ringende Völker sich nicht — wie 1912 die Bulgaren — in nahezu selbstmörderischer Strategie frühzeitig erschöpfen, so müssen beide Siegesmittel zu künstlerischer Anwendung gelangen. Das kostet Zeit und noch einmal Zeit. Und wie sind gegen früher die Versorgungsschwierigkeiten gewachsen. Millionen sind auf den Nachschub zum Leben und zum Kampfe angewiesen. Der Vorderlader mit seltenem Schuß ist durch das Magazingewehr verdrängt, und die früher selten donnernde Artillerie arbeitet mit Schnellfeuergeschützen. Die Munition der Völkerschlacht von Leipzig würde heute in einigen Stunden verschossen sein, und der Ersatz der Projektile macht Weltreisen, bis er ins Rohr gelangt.

So häufen sich die Momente, die die Notwendigkeit der langen Dauer einer Feldschlacht im Gefolge haben. Aber wie sich alles ausgleicht auf Erden, so begegnen wir im Weltkriege 1914 einer Verringerung der Kampfzeiten im Festungskriege. Die „uneinnehmbaren" Forts und Festungen werden in wenigen Tagen bezwungen. Vor vierzig Jahren noch hätten sie monatelange Maulwurfsarbeit des Ingenieurs erfordert. Daran mögen sich die Ungeduldigen aufrichten, denen das Eiltempo unserer Zeit in allen Dingen unentbehrlich geworden ist. Und wenn jemand unter dem Drucke steht, er habe sich verrechnet, so will ich ihm zum Troste die Worte eines erfahrenen und bekannten Militärschriftstellers anführen, der im Hinblick auf einen neuen Krieg vor einiger Zeit schrieb: „Wir selbst werden uns gewiß nicht hinter Wall und Graben verteidigen. Davor wird der Genius das deutsche Volk bewahren." Auch er irrte sich, aber nicht völlig, denn aus der monatelangen Verteidigung wird uns der Genius wieder zum Angriff, zum Siege führen. (B. T.)

Der Stand der Operationen im Westen und Osten.

Beschießung Antwerpens. — Die westliche Kampffront. — Gegnerische Ansichten. — Suwalki. — Przemysl.

8. 10. 14. Die Stadt Antwerpen ist nach holländischen Nachrichten vermutlich schon seit gestern vormittag der Beschießung durch die deutsche schwere Artillerie ausgesetzt. Wir haben hier schon früher auf die technische Möglichkeit eines wirksamen Bombardements hingewiesen. Unsere Belagerungsgeschütze in der Gegend der eroberten Forts stehen nahe genug, um ein wirksames und die Bevölkerung erschütterndes Feuer abzugeben. Warum sollten wir auch zögern mit diesem sicheren Mittel, den Widerstand Antwerpens möglichst schnell zu brechen? Die verderblichste Kriegsführung ist die, welche sich an Rücksichten bindet, die den Sieg hinausschieben. Wir dürfen erwarten, daß die Flucht der belgischen Regierung nach Ostende die Übergabe Antwerpens beschleunigen wird. Das Schicksal des Königs darf aber unseren Kampf um die Festung nicht eine Stunde aufhalten. Ein Abtransport von Antwerpen auf dem Seewege würde durch holländisches Gebiet führen und die Neutralität dieses Staates verletzen, müßte also — nach den geltenden Neutralitätsgesetzen — von Holland mit Waffengewalt verhindert werden. Auf den Versuch dürften es unsere Feinde nicht ankommen lassen, wohl aber werden sie nicht zögern, mit allen Listen hervorragende belgische und englische Persönlichkeiten des Heeres durchzuschmuggeln.

Wenn eine italienische Stimme die Möglichkeit der Rettung des belgischen Feldheeres erwägt, so kann dafür nur der jetzt noch freie Landweg zur Küste in Betracht kommen. Eine Einschiffung könnte vorbereitet sein, nicht um die belgischen Divisionen nach England zu bringen, sondern um sie in die Kampflinie des linken französischen Flügels zu werfen. Solange unsere Feinde über die in ihrem Rücken liegenden großen Häfen, wie Boulogne und Calais, noch frei verfügen, ist solcher Verwendungsplan des belgischen Feldheeres oder eines Teiles desselben nicht ganz von der Hand zu weisen.

Die Nachrichten aus dem Großen Hauptquartier melden von dem äußersten nördlichen Flügel unseres Heeres im Westen keine Fortschritte. Die Front, auf welcher es zur Entscheidung kommt, reicht nach französischen Berichten bereits nördlich über Arras hinaus, bis in die Gegend von Lens, und Kavalleriemassen verlängern sie bis in die Gegend von Armentières. Der Ort liegt nordwestlich Lille, hart an der belgischen Grenze. Wie wir gestern mitteilten, haben sich hier die gegenseitigen Kavallerien berührt, und die Franzosen vermuteten hinter unserer Reiterei eine neue Heeresstaffel. So dehnt sich die entscheidende westliche Front unserer Kämpfe von der belgischen Grenze bis Noyon aus. Das sind mehr als 120 Kilometer. In der Gegend von Noyon an der Oise wendet sich die Kampffront der Heere über Soissons gegen Reims und Verdun.

Es ist interessant, in diesem Augenblick die französischen Communiqués zu beachten und daneben die englischen Preßstimmen. Letztere scheinen die Unmöglichkeit einzusehen, an der Umgehungstheorie festzuhalten, und gewöhnen ihr Publikum an den Gedanken, daß nur der Sieg in der Front übrig bliebe. Der ist aber recht schwer,

Digitized by Google

und die Aussicht, unsere Heeresverstärkung zum Kehrtmachen zu zwingen, überhoupt nicht vorhonden. Also bleibt der Nahkampf, meinen die „Times". Wir glauben nicht, daß es dazu kommt. Aber auch ohne die Wirkung des Bojonetts als letzte Entscheidung wird der Kompf auf dieser Front „der größte und furchtborste Abschnitt des großen Krieges" werden. Auch die Franzosen werfen die Flinte noch nicht ins Korn. Der Präsident und die Regierung äußerten sich optimistisch, und tatsöchlich hält die weit über 300 Kilometer breite Front unseren Feldheeren noch stond, und die Festungen des fronzösischen Ostens sind noch nicht in unseren Händen. Dabei borf man an der Energie der Regierung und der Opferwilligkeit des französischen Heeres nicht zweifeln.

So bleibt also Arbeit genug für unser Heer. Aber die deutsche Kraft im Innern des Londes, an der westlichen Grenze und in den besetzten Gebieten ist bauernd im Wachsen und weit davon entfernt, „lohmgelegt" zu sein, wie englische Kritiker es erworteten. Während draußen das Feldheer mit Gegnern aus allen Ländern ringt, stellen wir ein und mochen zu Soldoten, soviel wir brauchen. Neue Hunderttausende ergeben Armeen von einheitlichem Werte, wenn naturgemäß auch die späteren Heeresstaffeln den vordersten Feldheeren an Ausbildungswert nicht gleichkommen. Dafür sind sie mit dem gleichen Drang nach vorwörts beseelt und wissen, um was es sich handelt.

Ein bedenkliches Zeichen für den Wert der russischen Truppen, die in den Kämpfen gegen deutsche und österreichisch-ungorische Heeresteile bereits eine halbe Million Mann eingebüßt hotten, bevor die neue Offensive in Suwalki, Russisch-Polen und Lemberg begann. Wir dürfen deshalb mit vollem Vertrauen auf die Tüchtigkeit der Besatzung von Przemysl ousfprechen, daß es ihr bald gelingen wird, die russischen Kräfte gänzlich von der Festung zu verjagen.

Antwerpens Fall.

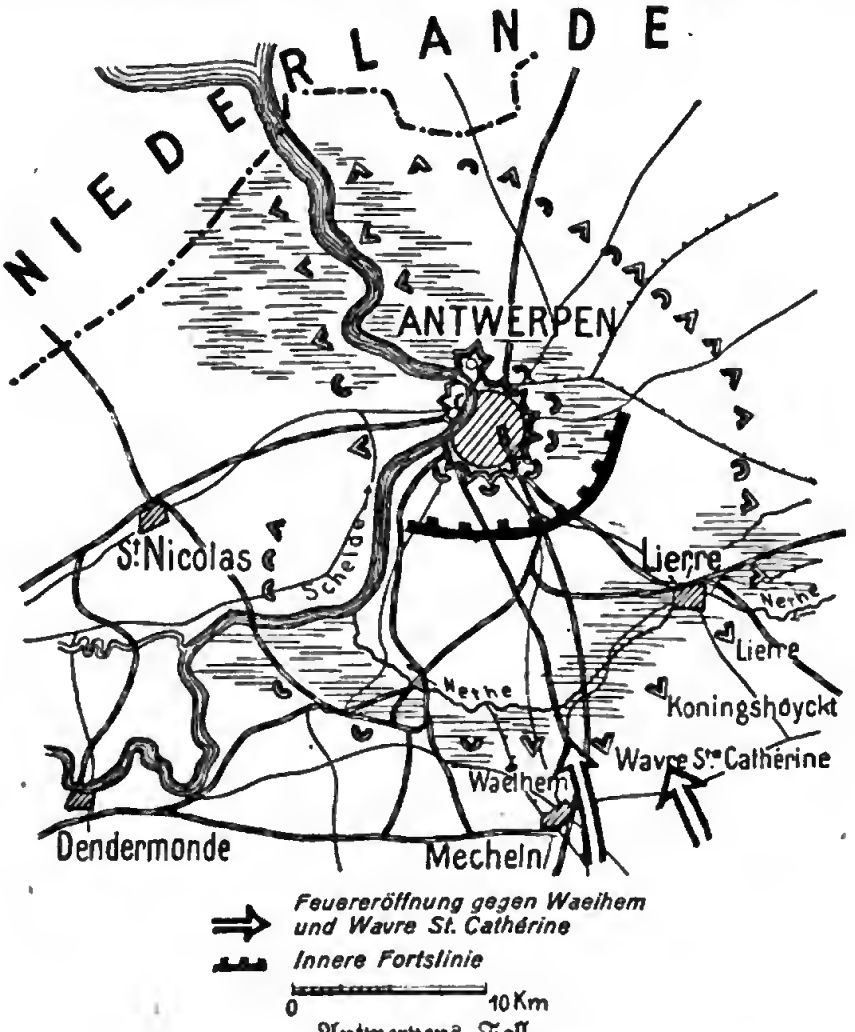
Großes Hauptquartier, 10. Oktober. Die ganze Festung Antwerpen, einschließlich sämtlicher Forts, ist in unserem Besitz.

Ein Jubelruf wird durch alle deutschen Londe gehen: Antwerpen ist in unseren 10.10.14.
Hönden. Eines der wichtigsten Bollwerke der Welt ist in kaum 12 Tagen dem Feinde entrissen worden. Und hinter dem belgischen Verteidiger stand England. Man konn wohl sogen, mit erhobener Hetzpeitsche. Wo sich der Gedonke in belgischem Herzen regte, dem zwecklosen Zerstören und Blutvergießen durch Kapitulation vorzubeugen, da sprach Britannien sein Veto. Gehorchen mußten alle, auch der König. Dafür wird jetzt die lebenskröftige und arbeitsfreudige Stadt schwer mitgenommen sein, und ein tousendstimmiger Fluch wird eines Toges zu den Verführern über den Konal hinübergellen.

Am 28. September eröffnete unsere Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts ihr Feuer. Schon am 30. September wurden zwei dieser Forts zerstört. Der 1. Oktober sah den Sturm auf Fort Wawre-St. Catherine und Redoute Dorpweldt mit den Zwischenwerken. Fort Woelhem war eingeschlossen, Termonde in unserem

Digitized by Google

Besitz. Am 3. Oktober fielen die Forts Lier, Waelhem, Konighooyk und die dazwischenliegenden Redouten. Schon am 4. Oktober war die belgische Verteidigungslinie der Besatzungsarmee, welche man auf etwa 80 000 Mann schätzen muß, östlich der Senne zum Rückzug gezwungen. Die Forts Kessel und Broechem waren am 5. Oktober zum Schweigen gebracht, während die feindliche Feldarmee sich zwischen Antwerpen, Lier und der Schelde konzentrierte. Auf den Wällen Broechems erschien am 7. die deutsche Fahne. Der Nethe-Abschnitt wurde überschritten, und die Belagerer näherten sich dem inneren Fortgürtel, den wir am 8. anzugreifen begannen. Dann fiel Fort Breendonck, und die Beschießung der Stadt setzte ein. Heute sind



Antwerpens Fall.

die letzten Forts gefallen, welche sich der Besitzergreifung entgegenstellten. In wenigen Tagen spielte sich dieses große Ereignis der Eroberung ab, und doch rechnete die belgische Kriegführung damit, daß Antwerpen sich 12 Monate gegen 300 000 Mann Belagerer halten könne. Bewundernd wird die Welt vor dieser deutschen Kriegsarbeit stehen. Der amtliche Bericht bezeichnete den Fortschritt der Operationen mit dem schlichten Worte „planmäßig". Das deutsche Volk aber darf den Bezwinger Antwerpens in seiner stolzen Bescheidenheit dankbar feiern.

Digitized by Google

Als General v. Beseler die letzte Frist zur Übergabe stellte, hätte die belgische Armeeleitung die Wirkung unserer Belagerungsartillerie längst kennen müssen. Namur und Lüttich redeten doch wahrlich eine deutliche Sprache. Aber man versuchte doch Antwerpens Bestehen auf eine Karte zu setzen: Halten um jeden Preis, bis der Sieg der Verbündeten zwischen Oise und Lys den Entsatz bringen konnte. Die Rechnung war an sich nicht töricht, nur war sie auf falsche Voraussetzungen gegründet. Man hat in Paris, London und Antwerpen unsere Heeresführung unterschätzt, hat ihr empfindsame Nerven zugetraut, wo sie solche von Stahl und Eisen besitzt. Man hat den Siegerwillen der Truppen falsch veranschlagt, welche beispiellose Mühen und Verluste willig ertragen, weil sie siegen wollen. Man hielt unser Kraftreservoir für erschöpft und zählte selbstgefällig nur die bunte Musterkarte der eigenen Hilfsvölker aus allen Weltteilen. Und endlich irrte man sich in der Persönlichkeit des Mannes, der auf den gefährdeten Posten des deutschen rechten Flügels gestellt ist. Von der Bannmeile der französischen Hauptstadt bis auf Noyon an der Oise ging er rechtzeitig zurück und ließ sich von da an keinen Schritt des eroberten Bodens entreißen, wußte aber allen weitausholenden Umgehungsversuchen der Verbündeten rechtzeitig zu begegnen. Generaloberst v. Kluck hat es nicht zum Entsatz von Antwerpen kommen lassen und auf ihn konnte der Sieger von Antwerpen bauen.

Die strategischen Folgen der Eroberung werden sich bald zeigen. Siegreiche Truppen brauchen nicht lange Frist zur Erholung. Auch ist ja ihr Anmarsch nicht weit zu der Stelle, wo sie die Entscheidung bringen können. Wohl wird die große Festung Antwerpen eine neue starke Besatzung verlangen, aber es fehlt uns nicht an Nachschub. Dessen Aufgabe bleibt es auch, von der belgischen Küste Besitz zu ergreifen und dadurch dem britischen Feind die Zugänge zu sperren. Wie wenig hinderlich uns das englische Eingreifen in Antwerpen war, geht vor allem aus der gelungenen Flucht der Besatzung hervor. Wir kommen den Briten näher, und sie selbst werden ahnen, was das für sie bedeutet.

Der 9. Oktober ist ein glücklicher Tag für unser Heer und die Heimat geworden. Den Sieger von Antwerpen, General v. Beseler, aber dürfen wir neben Hindenburg stellen. Auch Beseler ist ein eiserner Charakter und ein genialer Kopf. (B. T.)

Antwerpens Eroberung — eine Notwendigkeit.

Kriege mit großer Entscheidung und solche mit beschränktem Ziel. — Die Gründe des deutschen Angriffs. — Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte.

Es ist für den Angreifer im Kriege nicht immer unerläßlich, eine feindliche 12.10.14.
Festung, auch wenn sie in der Nähe des Operationsgebietes gelegen ist, in seinen baldigen Besitz zu bringen. Ein gewisser Unterschied besteht zwischen Kriegen mit großer Entscheidung und solchen mit beschränktem Ziel. Im Krimkriege handelte es sich nicht um die Existenz der kriegführenden Staaten, und die Beschränkung des kriegerischen Zieles kam zum Ausdruck in der Belagerung Sewastopols, mit dessen Eroberung auch der Zweck der Unternehmungen, die politische Demütigung Rußlands, erreicht war. In anderen Kriegen wieder war die Eroberung wichtiger Plätze ein notwendiges Übel. Wenn nicht das Kaiserreich Napoleons III. schon bei

Digitized by Google

Sedan zusammengebrochen, durch das eigene Volk abgeschüttelt und dadurch zu einem verhandlungsunfähigen, historischen Begriff gemacht wäre, wir hätten nicht mehr nötig gehabt, Paris zu belagern, denn die Entscheidung war bereits im Felde gefallen. So diente die Bezwingung von Paris nur zur Konsolidierung der Siege der deutschen Heere. Jetzt stehen wir innerhalb eines Feldzuges mit großer Entscheidung. Es geht um alles. Da dürfen wir an keinem Mittel, den Feind zu schwächen, vorübergehen. Bildet die Zertrümmerung des feindlichen Heeres die Endaufgabe, so trifft ihn doch auch der Verlust einer Hauptstadt schwer, weil sie Mittelpunkt der dorthin geflüchteten Staatsgewalten, das Einfalltor britischer und französischer Kräfte und als Festung eine ständige Belästigung für unsere rückwärtigen Verbindungen war. Die kritische Frage blieb nur: konnten wir diese, wenn auch wichtige, Nebenaktion zu einer Zeit einleiten, in welcher auf anderen Kriegstheatern um die Entscheidung gerungen wird? Daß wir es taten und glücklich vollführten, erregt mit Recht das Erstaunen der ganzen Welt, und wenn man in London zu erkennen beginnt, über welch unerschöpflichen Born militärischer Kraft das „eingekreiste" Deutschland verfügt, so wird diese Erkenntnis die britische Tatkraft vielleicht lähmen, während die französische sich aufreibt.

Die Theorie der Strategie kennt den Satz, daß man besser tut, die förmliche Belagerung einer Festung bis zur Beendigung der ganzen strategischen Angriffsbewegung aufzusparen, falls Raum zum Ausbreiten der Kräfte vorhanden ist. Solcher Raum fehlte uns anfangs. Wir erbaten den Durchmarsch durch Belgien, aber man verweigerte ihn uns. Nun galt es, den Raum zu erzwingen. Darum überrannten wir Lüttich und Namur. Der Lehrsatz, den ich anführte, sieht aber in dem Begriff einer „förmlichen Belagerung" eine langwierige Handlung. In diesem Kriege hat sich einer kurzen, nur teilweisen Umschließung der festen Plätze der Angriff mit einer Schnelligkeit angereiht, daß der Zeitverlust fast ausgeschaltet wurde. Es bedeutet ein geniales Erkennen der Kampfbedingungen, wenn unsere Heerführung sich mit schnellem Entschluß über die bislang gültige Theorie hinwegsetzte. Antwerpen lag unserer Kraftentfaltung nicht im Wege. Aber im Besitz der Verbündeten — denn in Wahrheit war es keine belgische Festung mehr, seit der Protektor England sich einnistete — wäre es uns ein Pfahl im Fleisch, ein Anlehnungspunkt für alle aufständischen Unternehmungen und, wie schon bemerkt, ein Einfalltor für einen Feind geworden, der das Meer beherrscht, einerlei, ob man die Vergewaltigung holländischer Neutralität annehmen will, oder an Landungen in irgendeinem der Häfen des nördlichen Belgiens denkt.

Nun ist zweifellos richtig, daß der Besitz der Festung als Bollwerk aus Erde, Stein und Eisen, die Beschlagnahme der artilleristischen Bestückung, der Arsenale, Depots und sonstigen Kriegsmittel, nicht das alleinige Ziel der Eroberung bildet. Die toten Dinge erhalten ihren kriegerischen Wert erst durch Menschenhand und Menschengeist. Auch beherrscht eine fundamentale Wahrheit alle deutschen Operationen: „Die Vernichtung der feindlichen Streitkräfte ist das Mittel zum Ziel des Krieges." Ist nun auch die Einnahme einer Festung eine Vernichtung feindlicher Machtmittel, so muß man doch zwischen dem aktiven und passiven Element unterscheiden, aus dem sich die Wirksamkeit einer Festung zusammensetzt. Durch das passive Element wird der Platz an sich mit allen seinen militärischen und staatlichen

Digitized by Google

Werten dem Feinde erhalten. Das aktive Element kann einen bedeutenden Einfluß ausüben auf das nähere Kriegstheater und auf das ganze Land, welchem der Krieg gilt. Denn das aktive Element der Festung äußert sich in Angriffen, und je größer die Besatzung ist, um so empfindlicher kann ihre Handlung werden. Ferner kann dieses aktive Element belebend einwirken auf die übrigen Streitmittel der Gegner, die im freien Felde die Entscheidung suchen, sich aber durch Nachrichten im Zusammenhang mit der Besatzung der Festung befinden. Es rechnete zweifellos die Heeresleitung der verbündeten Feinde damit, den taktischen Zusammenhang zwischen Antwerpen und Arras herzustellen.

Samit gehört zum ganzen Erfalg auch die Gefangennahme der Besatzung. Man hat außer Taten und Verwundeten eine namhafte Zahl feindlicher Truppen in Antwerpen nicht mehr vargefunden. Es ist aber ein Irrtum, wenn man den Zweck der Flucht des belgisch-englischen Heeres, es dem großen Stellungskampf im Narden Frankreichs zuzuführen, als erreicht ansehen wollte. Die Besatzungstruppen flohen „in voller Auflösung". Nach belgischen Nachrichten gerieten 20 000 Mann in Gefangenschaft und streckten 13 000 Engländer auf neutralem Boden die Waffen. Unser Großes Hauptquartier hält mit der Nachricht über die Verluste des Feindes noch zurück, offenbar, weil sie sich ständig vergrößern, eine Begleiterscheinung der „völligen Auflösung". Die Nachhut des Feindes wurde van deutschen Truppen zwischen Termande und Gent angegriffen, indem die Scheldeübergänge, welche noch nicht von den Belgiern zerstört waren, forciert wurden. Und hinter den Fliehenden drückten die Verfalger auf Moarbeeke, Loochristi und Zeverneeke. Bei Oudenarde, im Scheldetal, 50 Kilameter von Brüssel, erschienen schon am 9. Oktober deutsche Truppen und stießen mit Teilen der fliehenden Besatzung zusammen. So war ihnen das Schelde- und Lystal versperrt, und nur der schmale Landstreifen zwischen Gent und Selzaete auf Brügge und Ostende blieb den westwärts hastenden Kolonnen. Möglich, daß sie hier van unserer Kavallerie erreicht werden. Am Dannerstag, den 8. Oktaber, abends, begann der Abmarsch der Verbündeten aus Antwerpen. Nach Schätzung haben etwa 60 000 Mann daran teilgenommen. Die Engländer flohen aus dem Tar Tête de Flandre (westliche Stadtumwallung), die Belgier aus Porte de Boam (südwestliche Stadtumwallung). Beide Kolonnen mußten dem Wegenetz falgen, denn es läßt sich wegen des Überschwemmungsgebietes, der Kanäle und Wasserläufe nicht umgehen.

So wurde auf St. Nicolas marschiert, und wahrscheinlich mußten sich beide Kolannen van hier ab mit der einen Straße über Selzaete—Eecloa—Brügge begnügen. Die Kolonne war wenigstens 70 Kilameter lang, da Trains und Bagage wahl im Stich gelassen waren. Am 9. Oktaber, nachmittags, als die deutschen Truppen Antwerpen besetzten, konnte sich nach zwölfstündiger Flucht die Besatzungsarmee mit ihrer Spitze in Ostende befinden, das Ende aber war erst zwischen Selzaete und Gent. Auf dieser Flucht wird der Abgang an Mannschaft und Material ein ganz bedeutender gewesen sein, so daß auch das aktive Element der Festung bis auf geringe Überbleibsel als vernichtet angesehen werden dürfte. Vom taktischen und auch vom menschlichen Standpunkt aus müssen wir diese Art der Dezimierung der feindlichen Armee für glücklicher halten, als wenn sie, eingeschlossen in dem brennenden Antwerpen, aus jedem Haus und aus jeder Straße erst hätte herausgehalt

werden müssen, ein Kampf, an dem sich die Bevölkerung wahrscheinlich beteiligt hätte. Die Größe des taktischen Erfolges von Antwerpen tritt somit vielleicht durch den Ausgang der Operationen gegen das fliehende Heer nur noch schärfer hervor. Somit beweisen die Theorie und der praktische Erfolg nach jeder Richtung hin die Notwendigkeit der Eroberung von Antwerpen. (B. T.)

Die Operationen auf den östlichen Kriegsschauplätzen.

Gegen Weichsel und San. — An der ostpreußischen Grenze.

13. 10. 14. Seit Beginn der Offensive der deutsch-österreichisch-ungarischen Heere beiderseits der oberen Weichsel sind nur Erfolge zu verzeichnen. Sie reihen sich planmäßig aneinander, nicht in stürmischer Folge, aber mit einer Sicherheit, daß sie sich fast vorausberechnen lassen, zumal die Eigenart des Kampfgeländes gewisse Bewegungen den Armeen vorschreibt.

Die Spitzen des deutschen Heeres in Südpolen erreichten die Weichsel. Bei Grojec (Groizy) nahmen wir dem zweiten sibirischen Armeekorps 2000 Gefangene ab. Dieser Heeresflügel ist zurzeit nur einen mittleren Tagesmarsch (25 Kilometer) von der Befestigungslinie Warschaus entfernt. Dann zieht sich die deutsche Front längs der Weichsel nach Süden und befindet sich Iwangorod gegenüber. Die russische Festung ist nach einer Meldung der „Grazer Tagespost" von der Westseite bereits durch deutsche Truppen umschlossen. Die Befestigungen sind weder sehr stark, noch nach rein modernen Grundsätzen aufgebaut. Französisches Geld ist zwar hineingesteckt, aber an der Grundanlage der Werke ließ sich Erhebliches nicht mehr ändern. Die Hauptstärke soll in der Anlehnung an die Weichsel bestehen, deren stark versumpfte Ufer die Annäherungsmöglichkeit beschränken und erschweren. Vor allem handelt es sich hier um den einzigen festen Flußübergang bis zur galizischen Grenze hin. Im Herbst ist die Weichsel hier schon ein bedeutendes Hindernis. Und da ihre Ufer nicht reguliert sind, ist ihre Wasserhöhe stark von der Witterung beeinflußt.

Die russischen Truppen haben nach beträchtlichen Rückmärschen die Weichsel überschritten. Hier finden sie als Stützpunkt die Stadt Lublin, welche von der Armee Dankls schon am 25. August besetzt war, dann aber wieder geräumt wurde, als weitüberlegene russische Kräfte vorgingen. Es ist nicht angebracht, über die wahrscheinliche Verteidigungsfront der russischen Armeen, welche dem deutschen Heeresflügel in Polen gegenüberstehen, Mutmaßungen und Berechnungen zu äußern. Bei der jetzigen Lage der Operationen im Weichselgebiet ist es aber interessant, auf ein Wort des früher für den russischen Generalstab tätig gewesenen Korrespondenten Rustam Bek hinzuweisen. Er gehörte in Port Arthur zum Stabe des russischen Generals Stössel. Die „Frankfurter Zeitung" erinnerte kürzlich daran, daß Rustam Bek unlängst in einer englischen Zeitung über den Operationsplan Rußlands sich dahin ausgelassen habe, daß wahrscheinlich das vor der Weichsel gelegene Gebiet geräumt werden würde. Erst hinter dem Fluß würde die Verteidigung eine ernste

werden, und das schlechte Wegenetz würde hier der Invasion der Feinde starke Hindernisse bereiten.

Im übrigen dürfte es nicht mehr von der russischen Heeresleitung allein abhängen, was sie beschließt. Denn nach den vorliegenden Nachrichten hat die galizische Armee des russischen Generals Iwanow den Sanfluß zwischen Przemysl und Lezajsk bereits überschreiten müssen, hart verfolgt von dem österreichisch-ungarischen Heeresflügel. Dadurch hat der russische Rückzug an dieser Stelle eine nordöstliche Front bekommen, und beide, bisher durch Flußläufe (Weichsel und San) getrennten russischen Armeeteile bewegen sich im stumpfen Winkel auf die Buglinie. Zu diesem Resultat, das man erst jetzt voll würdigen kann, weil man erfahren hat, wie weit die russische Hauptarmee in Galizien nach Westen vorgedrungen war, trug wesentlich die Bravour der offensiven Verteidigung Przemysls bei. In diesem Teil des Feldzuges hat eine starke Festung ihren großen Wert als Stützpunkt des Feldheeres erwiesen. Sie zog erhebliche Massen des feindlichen Vormarsches auf sich, hielt sie fest und hat sich schließlich mit großer Tapferkeit von der russischen Umklammerung freigemacht. Auch die richtige Zeit zur Offensive haben die Besatzungstruppen gewählt: als der Vormarsch der mittleren österreichisch-ungarischen Armee über Tarnow auf Rzeszow sich fühlbar machte. Eine artilleristische Erfahrung scheint während der Belagerung gemacht zu sein: die russischen schweren Belagerungsgeschütze besitzen keine besondere Wirksamkeit, zum mindesten nicht die unserer 42-Zentimeter-Mörser und die der vortrefflichen schweren Motorbatterien unserer Verbündeten.

Auch der russische Einfall in Ungarn ist trotz ziemlich erheblicher Kräfte des Feindes völlig gescheitert. Über die gegen Lemberg führenden Gebirgsstraßen der Karpathen drangen die ungarischen Truppen immer weiter vor und drücken den linken russischen Flügel, wenn sie rechtzeitig aus dem Gebirge treten, immer enger an die Mitte heran, denn dieser feindliche Heeresflügel lehnte sich an die Karpathen an. So sieht die strategische Lage für die verbündeten Heere im Weichselgebiet und in Galizien vielversprechend aus. Eine harte Arbeit steht zwar noch bevor. Aber man darf vielleicht mit einer gewissen Demoralisation der russischen Heere rechnen. Die großen Verluste von Przemysl (nach Wiener Nachrichten nicht weniger als 40 000 Mann), dann die Flucht von fünf bis sechs russischen Infanteriedivisionen von Lancut auf den San, der schwache Widerstand einer von Infanterie verstärkten Kosakendivision bei Dynow, die ständig wachsende Zahl der Überläufer und unverwundeten Gefangenen, alles dieses sind Anzeichen für eine beginnende Zersetzung des kriegerischen Geistes, wie sie sich im Mandschurischen Kriege in größtem Umfange zeigte. Wenn die ungeheuren Zahlen, welche österreichisch-ungarische Nachrichten der russischen Hauptarmee gaben, sich bewahrheiten, dann ist es klar, daß die Art des russischen Rückzuges durch eine gewisse Kampfunlust mitbedingt wurde. Immerhin muß angesichts der Energie der russischen Angriffe gegen Ostpreußen davor gewarnt werden, die moralische Kampfkraft des Gegners überall als gesunken anzusehen. Der völkische und Ausbildungswert sind im russischen Heere ungemein verschieden. Tritt auf einem Kriegsschauplatz eine Verminderung der Kampflust hervor, so kann sie deshalb an anderen Stellen ungeschwächt weiterbestehen.

Unsere deutsche Ostarmee an den Grenzen Ostpreußens hat wiederholten Angriffen russischer Armeen standgehalten. Wir wissen aus amtlichen Angaben des

Digitized by Google

russischen Generalstabes, daß der rechte Flügel der russischen Nordarmee in der Gegend von Wladislawow sich befand. Der Ort liegt 20 Kilometer nördlich Wirballen, unserer Grenzstation der Bahn Königsberg—Kowno. Wladislawow gegenüber, auf ostpreußischem Boden, liegt der Ort Schirwindt. Hier hat die russische Armee einen Umgehungsversuch des linken Flügels unserer Ostarmee versucht, ist aber ohne Erfolg geblieben und hat 1000 Gefangene eingebüßt. Die Unternehmung scheint sich also in einen lebhaften Rückzug verwandelt zu haben. Man darf hoffen, daß uns eine erfolgreiche Verteidigung unserer Grenzprovinz gelingt, zumal auch der russische Generalstab selbst zugibt, daß die deutsche Ostarmee durch Brückensprengungen den russischen Vormarsch bei Lyck zum Stehen brachte. (B. T.)

An der ostpreußischen Grenze.

Großes Hauptquartier, 14. Oktober. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz sind in Kämpfen bei Schirwindt die Russen geworfen und haben 3000 Gefangene, 26 Geschütze und 12 Maschinengewehre verloren. Lyck ist wieder in unserem Besitz, Stolla ist vom Feinde geräumt. Weiter südlich sind beim Zurückwerfen russischer Vortruppen auf Warschau 8000 Gefangene gemacht und 25 Geschütze erbeutet.

15. 10. 14. Es ist militärisch nichts dagegen einzuwenden, wenn man hier und da den Krieg an der ostpreußischen Grenze und in dem russischen Gouvernement Suwalki als eine „nicht entscheidende Operation" bezeichnet. Folgerichtig wird dann von einem „Nebenkriegsschauplatz" gesprochen. Gewiß, das Geschick des deutschen Volkes entscheidet sich augenblicklich auf anderen Kriegstheatern. Doch darf man deshalb in jenen fachmännischen Ausdrücken nicht eine Verkleinerung der glänzendsten Erfolge des Krieges, der Siege bei Tannenberg und an den masurischen Seen erblicken wollen. Am richtigsten wird man vielleicht die Bedeutung der Operationen nahe unserer nördlichen Grenzprovinz dahin präzisieren, daß sie augenblicklich ein wenig in den Hintergrund getreten sind. Ihre hohe Bedeutung besitzen sie jedoch in doppelter Richtung: Nur durch Siege unserer Nordostarmee wird der erstrebte Wiederaufbau Ostpreußens ermöglicht, und nur durch Erfolge kann dieser Teil unserer Heereskräfte an der Entscheidung in Polen, die sich vorbereitet, mitwirken.

Betrachten wir den kriegerischen Erfolg, den uns gestern die amtlichen Nachrichten vom nordöstlichen Kriegsschauplatz brachten, von diesem Standpunkt, so müssen wir ihn hocheinschätzen. Es sei daran erinnert, daß sich die Überbleibsel der von Hindenburg an den masurischen Seen geschlagenen Njemen-Armee hinter die Sperre dieses Flusses in Sicherheit gebracht hatten. Hier nahm sie eine Festungszone auf (Kowno—Olita—Grodno), welche nicht im Handumdrehen zu forcieren ist. Daran hindert weniger die Stärke der Werke — es gibt unserer Belagerungsartillerie neuester Art gegenüber keinen langen Widerstand mehr — als die durch Sümpfe, Wälder, Flußläufe, Wege- und Brückenarmut geschützte Lage. Wir haben schon vor einigen Tagen hervorgehoben, daß eine wochenlange Erholungspause geschlagene Truppen bis zu einem gewissen Grade wieder verwendbar werden läßt, zumal ein erheblicher Prozentsatz neuer Formationen der Reservetruppen Rußlands hinzutreten konnte.

Eine militärische Meinung weist darauf hin, daß Rußland wahrscheinlich an dieser Stelle die ostsibirischen Korps eingesetzt habe, deren Transport nach dem westlichen Rußland bemerkt und gemeldet war.

Am 2. Oktober gab das Große Hauptquartier die Beobachtung bekannt, daß russische Kräfte gegen das von uns besetzte Gouvernement Suwalki in Vormarsch seien, und dieser Sorgennachricht folgte die Siegesmeldung von Augustowo auf dem Fuße. Es wird in der Presse darauf hingewiesen, daß dieser deutsche Angriff gegen den linken Flügel einer größeren russischen Armee die günstige Fernwirkung gehabt habe, auch die Mitte und den rechten Flügel zum Stillstand zu bewegen. Das trifft zu. Großzügig und kraftvoll waren die Operationen der russischen Armeeteile seit der Niederlage von Augustowo nicht. Jedoch raffte sich die Armeeleitung des Feindes zu einem zweimaligen Umgehungsversuch bei Schirwindt (nördlich Wirballen) auf. Jetzt scheint aber diese russische Offensive fürs erste erledigt zu sein, denn „die Russen sind bei Schirwindt geworfen", das heißt mit anderen Worten: empfindlich geschlagen und zum Rückzuge gezwungen.

Der beschleunigte Rückzug des russischen rechten Armeeflügels hat nun wiederum seinen Einfluß ausgeübt auf die russischen Armeeteile, welche vor Lyck aufgetaucht waren, und es scheint, als seien die feindlichen Kolonnen von dort über Bialla zum Rückzug auf russischen Boden angetreten. Das Wegenetz führt auf den Brückenkopf Lomscha am Narew, eine kleine Festung, 40 Kilometer von der deutschen Grenze gelegen. In dem Erfolg an der ostpreußischen Grenze liegen somit gute Aussichten für die Zukunft. (B. T.)

Die Kriegsbeute von Antwerpen und die Einkreisung Ostendes.

Erbeutet: 4—5000 Gefangene, 500 Geschütze, viel Munition und Material, 4 Millionen Kilogramm Getreide, für 10 Millionen Mark Wolle. 20 000 Belgier und 2000 Engländer in Holland interniert.

Nach zwei Richtungen hin sind unsere Erwartungen nicht getäuscht: die Ver- 16.10.14.
folgung der Antwerpener Besatzungsarmee durch unsere Truppen im westlichen Belgien vollzieht sich, um den Ausdruck überlegener Strategie zu gebrauchen, planmäßig, und die Kriegsbeute von Antwerpen, sowie die Menge der Gefangenen und Entwaffneten sind groß. Zwar haben die über London und die neutralen Länder verbreiteten Kriegsdepeschen uns schon auf einen starken Verlust unserer Feinde vorbereitet, doch waren absichtlich oder irrtümlich die Nachrichten nicht ganz der Wirklichkeit entsprechend. Die teils zu hohen, teils zu niedrigen Ziffern sind gestern durch das Große Hauptquartier auf das richtige Maß zurückgeführt: 4—5000 Gefangene sind in Antwerpen gemacht, und es besteht die Aussicht, die Bekleidungsverwandlungskünstler des belgischen Heeres, welche ihren Zivilanzug seit der Mobilmachung im Tornister trugen, um ihn in kritischer Lage zu benutzen, aus ihren Verstecken heraus dingfest machen zu können.

Die übrige Kriegsbeute ist nach mancher Richtung hin recht erfreulich und wird unseren weiteren Operationen ebenso sehr zustatten kommen, wie sie den Gegnern fehlen wird. Namentlich die großen Vorräte, welche wir der Verpflegung des Feldheeres dienstbar machen werden, bilden eine willkommene Erleichterung für den schweren Heeresverpflegungsdienst.

Der Nachhut der fliehenden Feinde folgte auf den Fersen der deutsche Druck über St. Nicolas, in die Flanke des Feindes stießen über Termonde und Gent deutsche Parallelkolonnen. Andere Kräfte säuberten die holländisch-belgische Grenze über Selzaete. Vollendet wird aber erst das Bild der Einkreisung durch die offenherzigen und bedrückt lautenden britischen Depeschen. Nach ihnen ist Ostende, das Ziel der Flüchtigen, von drei Seiten bedroht. Schon am 14. Oktober nachmittags näherten sich die deutschen Kolonnen über Ecloo (7 Kilometer von der holländischen Grenze) und Brügge, von Kortryk (Courtrai) durch Thorhout (Thourout) und von Ypern (Ypres) durch Dixmuiden. Die Entfernungen von Ostende sind geringer als ein knapper Tagesmarsch, so daß man einen Angriff auf Ostende schon für gestern erwarten konnte.

Alle drei deutschen Kolonnen drängen den dorthin geflüchteten Feind ans Meer, und die Schnelligkeit unserer Bewegungen wird kaum gestatten, die vorgefundenen Seetransportmittel voll auszunutzen. Zwar ist ein Teil der „Retter" Antwerpens, nämlich 5000 Mann der englischen Marinebrigade, wohlbehalten in britischen Häfen angelangt — sie hatten es mit dem Abzug aus dem brenzlich werdenden Antwerpen besonders eilig — und eine „starke englische Flotte" ist vor Ostende angelangt, um die Reste einzuschiffen. Den mitgelaufenen Belgiern wird man aber wohl achselzuckend die Wahl zwischen dem Tod auf dem Kampffelde oder im Meere oder der Gefangennahme lassen. Das Große Hauptquartier teilte am 14. Oktober mit, daß der letzte Umfassungsversuch der Franzosen, der aus Richtung Dünkirchen angesetzt werden sollte, nicht zur Ausführung kam. Zeitlich steht unsere Verfolgung gegen Ostende mit diesem negativen Resultat der feindlichen Operationen natürlich im Zusammenhang. Und dann hat sich die Verfolgung derart vollzogen, wie ich hier am 12. Oktober andeutete: „Auf dieser Flucht wird der Abgang an Mannschaften und Materiel ein ganz bedeutender sein, so daß auch das aktive Element der Festung bis auf geringe Überbleibsel als vernichtet angesehen werden kann."

An die planmäßige Verfolgung und Einkreisung schließt sich ein folgenschwerer Vorgang an. Gestern meldeten Depeschen aus dem neutralen Holland deutsche Truppenbewegungen zwischen Lille, Kortryk und der französischen Küste, und es hieß: „Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die Deutschen versuchen werden, an der Küste einen Stützpunkt zu erringen." Vorläufig möchte ich nur wiederholen, was ich an dieser Stelle am 3. Oktober schrieb: „Auf Schnelligkeit müssen wir einen gewissen Wert legen, denn haben wir erst Rücken und rechte Flanke in Belgien ganz frei, dann kommen wir der Abrechnung mit England wesentlich näher und wirken unmittelbar auf den zähesten und skrupellosesten Feind, den wir haben." (B. T.)

Die Hauptschlacht an der Weichsel.

Wiederum entwickelt sich eine über 300 Kilometer lange Schlachtlinie. Sie 16.10.14.
reicht vom Weichselknie westlich der Festung Nowo-Georgiewsk über Warschau—Iwangorod—Sandomir—Przemysl längs der Karpathen bis zur Ortschaft Stary-Sambor (südöstlich Chyrow). Die Front des sich immer mehr ausdehnenden Kampfes zwischen der Hauptmacht des Zaren und den verbündeten Deutschen, Österreichern und Ungarn umfaßt drei breite Stromgebiete (Weichsel, San und Bug) und einen Kriegsschauplatz, welcher von der sumpfigen polnischen Niederung bis zum mächtigen galizischen Waldgebirge mit Pässen über 1500 Meter Höhe reicht. Wie der Weltkrieg selbst, so wachsen auch die Dimensionen der Hauptschlacht ins Ungeheuere.

Was ist eine Hauptschlacht? Sie ist ein Kampf der Hauptmacht der feindlichen Staaten, ein Kampf, der mit äußerster Anstrengung um einen wirklichen Sieg geführt wird. Tannenberg und Gumbinnen waren zwar auch Hauptschlachten, aber im Vergleich zu den verbündeten Heeresmassen in Polen Galizien nur mit Nebenkräften geführt, und ein Nebenzweck lag deutscherseits ihnen zugrunde: die Befreiung Ostpreußens. Die Hauptschlacht an der Weichsel wird aber den Schwerpunkt des großen östlichen Krieges bilden. Sie wird um ihrer selbst willen geschlagen. Und die deutsch-österreichisch-ungarische Kriegführung wird den Siegeswillen nicht früher aufgeben, als bis ihre Kraft sich als unzulänglich erwiesen hat. Wird sie das? Nein, mag die Zahl der aktiven und Reserveformationen des Gegners, aus Europa und Asien zusammengebracht, auch die größtmögliche sein — „immer setzt der Kampf menschliche Schwäche voraus, und gegen diese richtet er sich." So lehrt uns Clausewitz in seiner Kriegstheorie, und wie diese ehernen Worte bis ans Ende aller Kriege bestehen bleiben, so berechtigt ist die Rechnung mit der inneren Schwäche des russischen Heeresbaues. Schon vor Beginn des Krieges warnten Kenner vor Überschätzung des russischen Kriegsorganismus. Nun hat der Krieg selbst an vielen Stellen offenbart, was durch die bloße Zahl überdeckt war: die innere Kraftlosigkeit des Zusammenhanges vom Großfürsten-Feldherrn bis zum mongolischen Schützen. Wir wollen nicht in den Fehler verfallen, den Feind zu unterschätzen, aber wir vermissen bei ihm jene erhebende Erscheinung der Erweckung besonderer Volkskräfte, die im Frieden schlummerten. In den Schulter an Schulter stehenden Monarchien Mitteleuropas sind sie wach geworden, und darin liegt die Bürgschaft des Sieges.

Heere von gewaltiger Größe stehen sich längs Weichsel, San und Karpathen gegenüber. Millionen in Waffen, zum Teil angelehnt an die stärksten Waffenplätze der Staaten. Darum wird das Ringen blutig werden. Wiederum möchte ich auf jenen größten Kriegstheoretiker aller Zeiten hinweisen, der mit der Sehergabe des Feldherrn begnadet war. Clausewitz sagt: „Wir mögen nichts hören von Feldherren, die ohne Menschenblut siegen. Wenn das blutige Schlachten ein schreckliches Schauspiel ist, so soll das nur eine Veranlassung sein, die Kriege mehr zu würdigen, aber nicht die Schwerter, die man führt, nach und nach aus Menschlichkeit stumpfer zu machen." Das wurde vor bald hundert Jahren nach dem blutigen Drama der Befreiungskriege geschrieben. Wieder stehen Deutschland und Österreich-Ungarn in

Digitized by Google

einem Befreiungskampf gegen Einkreisung, und nichts wäre schlimmer für unsere verbündeten Staaten, als wenn ihr Blut resultatlos im Sande versickern müßte.

Die Natur der Kampfgegend ist immer von Einfluß auf die Kriegführung, oft auch auf die Entscheidung. Hier haben wir Hindernisse des Zugangs in Gestalt breiter, unregulierter Stromläufe. Sumpfstrecken vergrößern die Hindernisse für Führung und Kampf. In breiten ungepflegten Wäldern entstehen Schwierigkeiten für die Übersicht, und ein vernachlässigtes, spärliches Wegenetz beeinträchtigt die Schnelligkeit der Operationen. Die moderne Kriegführung hat jedoch auch die Mittel zur Überwindung geschaffen. Schon bauen hinter der Front die Kolonnen Schienenstränge und Wege. Es gibt keine Hindernisse mehr, die Mittel zum Siege zu schaffen. Der Strategie aber bleibt es überlassen, von allen Mitteln des Kriegsschauplatzes die besten sich dienlich zu machen.

Hindenburgs Vorstoß.

Wo stehen die Russen? Sie versuchten gegen uns mit 8 Armeekorps — 320 000 Mann — einen Vorstoß aus der Linie Iwangorod—Warschau „über die Weichsel". Also scheinen sie nicht westlich des Stromes geblieben zu sein. Dort würden wir sie bald strategisch bezwungen haben. Aber auch die lange Stellung hinter einer Strombarre ist keine unüberwindliche Position. Ihren rechten Flügel lehnen die Russen an das Festungsdreieck Warschau—Nowo-Georgiewsk—Segrshe, ihre Mitte an Iwangorod. Letzteres ist als Brückenkopf von einigem Wert, als Festung nur schwach. Leicht kann es einer russischen Verteidigung, die an geringwertigem Schutzobjekt klebt,

zum Nachteil werden. Wichtiger sind die Stützpunkte des russischen rechten Flügels, aber Warschau darf nicht allein für sich betrachtet werden, sondern nur im Zusammenhange mit den anderen genannten Festungen. Das Dreieck hat mit seinen Außenwerken einen Umfang von 130 Kilometern. Eine Umschließungsarmee müßte sehr groß sein. Doch die Wirkung unserer schweren Artillerie erließ uns schon vor Antwerpen solche Kraftleistung. Der Scheldefestung gegenüber sind die Werke des Weichseldreiecks nur schwach, wenn sie auch durch moderne Geschütze in großer Zahl verteidigt werden. Arbeit wird es geben. Entbehrungen und Opfer werden verlangt. Aber mit der gleichen Selbstverständlichkeit werden sie ertragen und dargebracht, wie im Westen. Und auf dem einmütigen Zusammenwirken der verbündeten gleichwertigen Heere beruht der Erfolg der Strategie zwischen Warschau und den Karpathen.

(B. T.)

Der Vormarsch an der französisch-belgischen Küste.

Die amtliche Nachricht aus dem Großen Hauptquartier hat uns gestern die er- 17.10.14.
freuliche Gewißheit gebracht, daß Ostende von uns besetzt ist. Weder die Einzelkämpfe mit der Nachhut des belgisch-englischen Heeres, noch der Widerstand mehrerer zersprengter Abteilungen der belgischen Feldarmee haben die Schnelligkeit unserer Operationen gegen Ostende aufhalten können. Sie waren von vornherein so angelegt, daß die Möglichkeit nicht ausgeschlossen war, den ganzen Rest der Antwerpener Besatzungsarmee, welcher nicht zum Seetransport verladen war, abzufangen. Auch wir gaben uns der Hoffnung hin, daß es einem namhaften Teile des Feindes nicht gelingen würde, die französischen Linien in der Nordostecke Frankreichs zu erreichen. Das ist nun zwar bisher noch nicht gelungen, kann aber noch geschehen, denn unser Vormarsch auf Dünkirchen schreitet vorwärts, und es ist nicht ausgeschlossen, daß sich hierhin jene 30 000 Belgier zu retten versucht haben, welche am 14. Oktober nach einem holländischen Telegramm an Ostende vorbeimarschierten und zwar in der Richtung der Meeresküste. Aber man darf auch nicht von der Hand weisen, daß es diesen zwei Divisionen starken, belgischen Heeresteilen gelingen wird, an die englisch-französische Front Anschluß zu gewinnen, welche sich nahe der französisch-belgischen Grenze befindet.

Ob der Zufluß der geschlagenen Belgier für die Stellungen der Verbündeten und ihre Verteidigungsstrategie ein Vorteil sein würde, soll dahingestellt bleiben. Sind diese Truppen auch demoralisiert, so ist doch ihre Erholung und Neudisziplinierung nicht ganz unmöglich, zumal man nicht anders sagen kann, als daß sie sich in den Kämpfen bisher tapfer geschlagen haben.

Zäher sogar, als man nach der landläufigen Beurteilung der belgischen Heerkraft erwarten konnte. Von Kapitulation in freiem Felde hat man nichts gehört, wenn aber die Kasematten über den Köpfen zusammenbrechen und die Panzertürme zu Splittern werden, dann würde auch die Widerstandskraft länger gedienter Mannschaften anderer Heere ihr Ende erreicht haben. Es wird hier und da hervorgehoben, daß es den fliehenden Resten der belgischen Armee an Kriegsmaterial, besonders an Munition fehlen würde. Ich kann den Einwand nicht für wesentlich halten. Worauf

Digitized by Google

es den Verbündeten ankommt, ist Soldatenmaterial. Bewaffnung und Ausrüstung werden aus den Beständen Frankreichs nicht schwer zu beschaffen sein. Wesentlicher dürften aber die Bedenken sein, eine Truppe, welche die Erlebnisse von Antwerpen hinter sich hat, nach kurzer Zeit der vorderen Kampffront einzuverleiben. Sie würden dort Nachrichtenüberbringer sein und einen wenig guten Einfluß auf die Standhaftigkeit in den folgenden Kämpfen ausüben.

Wir zweifeln nicht daran, daß in kurzer Frist unsere Truppen auch Dünkirchen, den ersten Hafenort auf französischem Boden, im Besitz haben werden, und es scheint — nach den Kämpfen um Ostende zu urteilen —, als wolle sich die englische Flotte nicht direkt an den Landkämpfen beteiligen. Sie wird wissen, warum sie es nicht tut. Wahrscheinlich sind es unsere schweren Kaliber, die sie in respektvoller Entfernung von der Küste halten. Nun wird vielfach dieser bevorstehende Erfolg so ausgebeutet, als sei der Transport britischer Kriegsmittel künftig im höchsten Grade erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht. Das trifft jedoch nicht zu. Besitzen wir Dünkirchen, so haben wir, wenn man auch nur die französische Küstenstrecke bis zu dem befestigten Hafen „La Rochelle" in Betracht zieht, ein Fünfundsiebzigstel desjenigen Küstengebietes im Besitz, das England für eine bequeme Verbindung mit Frankreich zur Verfügung steht. Dazu kommen dann noch alle Häfen des südwestlichen Frankreichs und der Mittelmeerküste.

Dieser Krieg hat so manchen augenfälligen Beweis dafür geliefert, daß selbst große Entfernungen mittels organisierter Eisenbahntransporte leicht überwunden werden. Wir können also von einem vernichtenden Schlag gegen England noch nicht sprechen, wenn wir unseren Marsch längs der Küste auch weiter über Calais auf Boulogne fortsetzen sollten. Peinlich genug werden diese Operationen für England zweifellos sein, aber nicht lähmend. Lahmlegen können wir die englische Teilnahme am kontinentalen Kriege nur durch andere Mittel. (B. T.)

Wir warten auf die Entscheidung.

18.10.14. Seit vielen Wochen wartet die ganze Welt auf die Entscheidung, die bis jetzt nicht kam. Wahrscheinlich wird sie hereinbrechen, wie der Dieb in der Nacht, jedenfalls ohne vorherige „Ankündigung", wie wir sie in der ausländischen Presse täglich vorfinden. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß eine folgenschwere Entscheidung an der Weichsel sich schneller vollzieht als an der westlichen Schlachtfront zwischen der Schweiz und dem Meer. Ein erheblicher Unterschied in der Zahl der Kämpfenden zueinander besteht nicht, soweit man den ausländischen Meldungen trauen kann — denn über die deutsche und österreichisch-ungarische Kriegsgliederung wird Schweigen bewahrt. Überdies spielen die ausgiebigen Transportmittel großer Massen eine wichtige Rolle. Mit ihrer Hilfe kann die Unterlegenheit der Zahl in kurzer Zeit ausgeglichen werden. Aber es sind nicht zu bestreitende Unterschiede im inneren Werte der Heere vorhanden, zwar nicht immer in der Richtung, wo sie von Friedenskennern der feindlichen Truppen erwartet wurden. Alles, was uns amtliche Nachrichten, Feldbriefe und Erlebnisse urteilsfähiger Verwundeter erzählen, läßt die erhebliche

Digitized by Google

Kampfkraft unserer westlichen Gegner erkennen, während sie bei den russischen Armeen, die wir nacheinander besiegten, in solchem Maße nicht festgestellt ist.

Seit langer Zeit war das belgische Heer zielbewußt dahin belehrt, daß ein barbarischer deutscher Feind nur durch die äußersten Mittel des Widerstandes aufzuhalten sei. Nach einem monatelangen Feldzug ist das kleine belgische Heer, dessen Ausbildung und Manneszucht sich mit deutschem Maßstab nicht messen läßt, noch nicht völlig bezwungen. Die Milizsoldaten Großbritanniens standen an vielen Stellen mit einer beachtenswerten Zähigkeit im Feuer, wenn man ihre fragwürdige Ausbildung für den Krieg in Rechnung stellt. Der französische Soldat erträgt dieselben Strapazen, Entbehrungen und Verluste, wie unser eisernes Heer in sechswöchigem Ringen auf der langen Schlachtfront. Kein Zweifel, die französische Bewaffnung und namentlich die Führung innerhalb der Waffen ist gut. Eine bedenkliche Rekrutierungsmethode ist bis jetzt nicht verhängnisvoll geworden, und die oberste Führung entbehrt nicht der großen Gedanken. Daneben zählt das Gemisch der Hilfstruppen, wenn es auch über den Begriff des organisierten Kanonenfutters nicht weit hinausragt, zweifellos mit. Eine neue Division nach der anderen trifft ein, und die Liste unserer Gegner scheint noch nicht einmal abgeschlossen zu sein.

Und doch: die Entscheidung, welche kommen muß, wird für uns günstig sein, und wenn sie hereingebrochen ist, dann wird es sich auf dem Kontinent, was den westlichen Kriegsschauplatz anlangt, nur noch um ein Fortflackern des Feuers handeln. Solange Einigkeit unter den uns feindlichen Völkern herrscht, solange alle von der gleichen Sorge der Abwehr beseelt, in der Verteidigung sich zusammenfinden, solange der Zufluß immer neuer Truppenmassen übers Meer ungehindert andauern kann, so lange ist uns diese Masse im Westen ein zäher Gegner. Im Angriff würde sie eher zerfallen, und die Einheitlichkeit der Handlung wäre bei einer Invasion in Deutschland wohl anzuzweifeln. Wir haben daher jetzt die schwerere Arbeit, das darf beim Warten auf die Entscheidung nicht vergessen werden. Und dann dürfen wir feststellen, daß man in den britischen Telegrammen und Presseartikeln bereits den leisen Zweifel findet: Wie sollen wir mit diesem unaufhörlich zur Front fließenden Strom neuer deutscher Heere fertig werden? Langsam füllt sich das Maß unseres Übergewichts: in der Zahl, in der Waffenwirkung, in der Manneszucht, im Strapazenertragen. Tropfen und Tropfen kommen hinzu, und endlich kommt auch der Tag, an welchem es überrinnt.

Von diesem Zeitpunkt sind wir vielleicht nicht mehr weit entfernt. Wo er sich zuerst ankündigt, ob an der nördlichen Meeresküste, im Zentrum bei Noyon oder Reims, bei Verdun oder vor dem festen Belfort, das weiß wohl nicht einmal unser Großes Hauptquartier. Das Bild des nördlichen Kriegsschauplatzes an der französisch-belgischen Grenze wechselt nach den Berichten aus London und Paris täglich. Von unserer Heeresleitung hören wir nur nach nennenswerten Teilentscheidungen von dem Gang der Ereignisse. Es ist deshalb zwecklos, täglich mehrmals eine strategische Erwägung darüber anzustellen, ob dieser oder jener Ort möglicherweise in deutschen oder feindlichen Händen sich befinden könnte. Überdies führen wir ja keinen Krieg um Städte und Dörfer, wie zu Zeiten Wallensteins. Unser Ziel ist das Heer des Feindes und unsere Operationen sind durch die Winkelzüge des Gegners im gewissen Grade beeinflußt. Genug, daß aus der französisch-englischen Offensive in

Digitized by Google

Geſtalt eines ungeheuren Umfaſſungsverſuchs frontale Abwehr geworden iſt, welche nur die eine Sorge kennt, nicht durchbrochen zu werden. Genug, daß wir Antwerpen und Oſtende beſitzen und auf Dünkirchen im Marſch ſind. Die Kämpfe zwiſchen Lille und Ypern wogen noch hin und her, und es iſt nicht einzuſehen, warum ſie nicht zu unſerem Vorteil ſich entſcheiden ſollten. Die Kräfte zwiſchen Arras—Noyon—Reims bis zu den Argonnen meſſen ſich täglich, ſei es im Artillerieduell, ſei es in nächtlichen Vorſtößen. Sie lauern wie zwei gleichwertige Fechter auf eine Blöße des Gegners. (B. T.)

Die Kriegslage im Weſten und Oſten.

Die zwei weſtlichen Kampffelder. — Die oſtpreußiſche Verteidigung. Ruſſiſcher Verluſt an Kriegsmaterial. — Zwiſchen Iwangorod und Czernowitz.

24.10.14. Wir müſſen im nördlichen Weſten zwei Kriegsſchauplätze unterſcheiden, die zwar räumlich aneinander grenzen, deren Kämpfe aber doch auf geſonderten ſtrategiſchen Aufgaben beruhen: der nördlichſte Kriegsſchauplatz von dem Meer (vor Nieuport) längs des Yſerkanals bis Ypern und das ſüdlich davorgelegene Kampffeld von Bailleul—Armentières—Ortſchaften weſtlich Lille. Auf dem erſtgenannten Gebiet handelt es ſich um die Beſeitigung der Hinderniſſe für unſeren Vormarſch längs der Küſte, zunächſt auf Dünkirchen, dann auf Calais-Boulogne. Wir machten Fortſchritte. Die ſchwere Artillerie der engliſchen Monitore hält uns nicht auf. Wir werden dieſes Eingreifen von der See her wohl bald durch beſondere Gegenmaßregeln lahmlegen können. Werden auch unſere Fortſchritte von ſeiten der Verbündeten nicht offen zugegeben, ſo zeigt uns doch ihre Beſorgnis um Calais, womit man rechnet. Auf dem ſüdlichen Kampffelde (Bailleul-Armentières, weſtlich Lille) ziehen unſere Truppen die Konzentration des linken franzöſiſch-engliſchen Heeresflügels, der bis Noyon ſich hinzieht, auf ſich und hindern ihn, an dem Kampfe um die Küſte unmittelbar teilzunehmen. Auch auf dieſem Kampffelde, namentlich weſtlich Lille, waren unſere Waffenerfolge von einiger Bedeutung. Wir dürfen hoffen, daß ſie bald über die Linie Bailleul—Eſtaires—La Baſſée hinübergreifen werden. Dann dürften die wechſelſeitigen Beziehungen der beiden Kampffelder augenfällig werden.

Kürzlich zeigte ſich, daß unſere Verteidigung der oſtpreußiſchen Grenze ſtark genug iſt, ihrerſeits vorzurücken, und zwar in Richtung Oſſowiec, wahrſcheinlich längs des Straßenzuges Lyck—Grajewo—Oſſowiec. Aber auch die Ruſſen verſuchen immer wieder, das allgemeine Vorrücken unſerer Nordoſtarmee durch Angriffe zum Stehen zu bringen. Weſtlich Auguſtowo ſind unſere Feinde aber geſchlagen, und hinter ihrem Rücken befinden ſich die weiten Sumpfſtrecken um den Auguſtowo-Kanal und die Netta. Hier wie überall in den Kämpfen mit dem ruſſiſchen Feinde tritt neben der ſtändig wachſenden Zahl von Gefangenen ein Umſtand beſonders hervor, der für Rußland viel bedeutet: die ſtarke Verringerung des Materials an Geſchützen, Maſchinengewehren und Handfeuerwaffen.

Nach überſchläglicher Rechnung müſſen unſere Verbündeten und wir den Ruſſen ſchon weit über 1500 Geſchütze und Maſchinengewehre und Hundert-

tausende von Gewehren abgenommen haben. Der Ersatz ist für das Zarenreich aber nicht so einfach. Das liefernde Frankreich (Schneider-Creuzot) kommt nicht mehr in Betracht, und der Transport britischer Schiffsgeschütze wird über den einzigen Hafen Archangelsk am Weißen Meere nicht mehr lange andauern, wenn Großbritannien überhaupt noch von dem eigenen Vorrat einen minderwertigen Teil für teures Geld ablassen kann. Bleiben also nur noch die Putilowwerke, deren Herstellungsarbeit nicht so schnell zu sein pflegt, und deren Betrieb auch nicht für alle Geschützarten eingerichtet ist. Der Ersatz von Kanonen und Haubitzen für die schwere Artillerie nach dem System Schneider dürfte noch größeren Schwierigkeiten begegnen, da schon die Herstellungsarbeit im Frieden nur sehr langsame Fortschritte machte.

Inzwischen hat der Sieg österreichisch-ungarischer Truppenteile vor Iwangorod, wodurch zwei russische Divisionen geschlagen wurden, das enge Zusammenwirken der verbündeten Streitkräfte augenfällig gemacht. Auf der Weichselfront kamen die Operationen, wie auch nicht erwartet werden durfte, noch zu keinem durchschlagenden Erfolg. Wohl aber gewinnt das Vordringen der österreichisch-ungarischen Heere zwischen dem Oberlauf des Dnjestr und seinem Austritt auf russisches Gebiet (Beßarabien) immer mehr an Ausdehnung. Czernowitz ist wieder in den Händen unserer Verbündeten, und überall stoßen die Kolonnen unserer Freunde aus den Karpathen gegen den Dnjestrlauf vor. Diese Operationen besitzen wichtige politische und militärische Bedeutung. Am San wird schwer um die Höhen und Flußübergänge gerungen. (B. T.)

Langsam vorwärts.

Die Mitwirkung der britischen Flotte vor Nieuport. — Unsere Gegenmittel. — Friedrichs des Großen Kriegsplan.

Das Große Hauptquartier hat dem Vaterlande mit seiner gestrigen Nachricht 25.10.14.
eine Freude machen können: Auf unserem rechten Flügel geht es vorwärts. In dem äußerst schwierigen Gelände am Yserkanal sind wir in vorbereitender Feuertätigkeit. Dieses, von Gräben, Wasserläufen natürlicher und künstlicher Art in engmaschigem Netz durchzogene Polderland ist so eine rechte Soldatenfalle, wenn man voll Ungeduld hineinstürmt, dann festsitzt und sich niederknallen lassen muß, ohne dem Gegner auf den Leib rücken zu können. Ebenso wie gegen ein Drahthindernis vor großen Festungswerken ist auch hier artilleristische Vorwirkung dringend erforderlich, und die will Zeit haben. Erschwert wird hier das Vorwärts noch durch das Eingreifen der englischen Schiffsartillerie.

In den letzten Jahren ist unser Großer Generalstab bei Anlage der alljährlichen Übungen darauf bedacht gewesen, daß auch die Möglichkeit des Zusammen- und Gegeneinanderwirkens von Land- und Seestreitkräften zum Ausdrucke kam. Unsere Führung ist daher gegenüber diesem in europäischen Kriegen, abgesehen vom letzten Balkankriege, noch nicht vorgekommenen unmittelbaren Eingreifen von Kriegsschiffen in den Landkampf nicht ganz unvorbereitet. Auch für unsere abwehrende schwere

Digitized by Google

Artillerie ist die Aufgabe keine unlösliche, wie ja das Zerschmettern eines englischen Torpedobootes beweist, das sich vor einigen Tagen noch westlich Nieuport in unserem Feuerbereich befunden hatte. In einem Werke über Strategie aus dem Jahre 1912 heißt es: „In jedem Kriege, der gleichzeitig auf dem Lande und auf dem Meere geführt wird, bieten sich mannigfache Gelegenheiten zu wechselseitiger Unterstützung von Heer und Flotte." Wenn hierbei auch vornehmlich an Landungsversuche und ihre Abwehr gedacht wurde, so sagt der Verfasser doch auch: „auf ein unmittelbares strategisches und taktisches Zusammenwirken sind beide (Heer und Flotte) beim Angriff und Verteidigung von Küsten angewiesen." Und tatsächlich sind ja nach gestriger Meldung der „Times" unsere Unterseeboote in den Gewässern vor Ostende und Nieuport gespürt.

Nun ist die Wirkung der schweren englischen Schiffsgeschütze zweifellos peinlich für uns, zumal sie von einer beweglichen Basis ausgeht und nicht, wie feindliche Landbatterien, dem Gegner gegenüber festgelegt ist, solange der Kampf dauert. Vom Kriegsschiffe aus vermögen die Geschütze Flanken und Rücken der Gegner zu beschießen, wenn unsere schwere Artillerie es zuläßt. Aber die Freiheit der Bewegungen englischer Kriegsschiffe wird, soweit große Kampfschiffe in Betracht kommen, durch das Fahrwasser der Kampfstelle einigermaßen beschränkt. Der Küstenstrecke Ostende—Nieuport—Dünkirchen sind die „flämischen Bänke" vorgelagert, deren Gestaltung vielfach nur schmale Fahrrinnen bietet. Andererseits ist die Reichweite unserer schweren Kaliber sehr ausgiebig. Und endlich bleibt uns neben der Unterseebootwaffe noch das Eingreifen der Luftflotte. In dem Werke des Generals v. Bernhardi „Deutschland und der nächste Krieg", das im Jahre 1912 erschien, findet sich der Wunsch des Ausbaues unseres Luftschiffwesens: „Wenn es gelänge, Luftschiffe und Flugmaschinen völlig kriegsbrauchbar herzustellen, so daß sie auch bei weniger günstiger Witterung versendet werden könnten, würden sie der Flotte sehr wesentliche Dienste leisten können." Kriegsfähig ist diese Waffe nun geworden, so daß wir, wie der Verfasser weiter wünschte, auch mit der Luftflotte zum Angriff übergehen können. Wir legen daher der gestrigen Nachricht aus Amsterdam von dem Flug zweier Zeppeline über Lüttich nach Antwerpen hoffnungsvolle Bedeutung bei.

Von unserem Marsch längs der Küste, der wichtigen Operationsbasis einer späteren Zeit, wird uns also auch die britische Flotte nicht abbringen können. Um so weniger, als östlich Dixmuiden der Feind zurückgeworfen wurde. Hier sind die belgischen Heeresreste das Ziel des deutschen Angriffs gewesen. Und da auch der Feind bei Ypern sowie nordwestlich und westlich Lille zurückwich, so dürfen wir wohl der „Daily Mail" entgegenhalten, ob diese deutschen Erfolge wie „ein vollständiges Fiasko" aussehen? Denn ein „Fiasko" prophezeite die englische Zeitung genau zu der Stunde, als wir unter anderen auch die britischen Truppen zurückwarfen.

Unser nächstes Ziel ist Dünkirchen. Es mutet recht vertrauenerweckend an, daß kein Geringerer als Friedrich der Große in einem Kriegsplan, den er einst entwarf, gerade den jetzigen Kriegsschauplatz behandelte. Er nahm, woran in dem Werk „Vom heutigen Kriege" erinnert wird, eine den damaligen Verhältnissen entsprechende Vereinigung Englands, Österreich-Ungarns, Preußens und Hollands an, die sich gegen Frankreich richtete. Er ließ in diesem Kriegsentwurf die französische Armee in Flandern, da wo sie heute kämpft, sich sammeln und dirigierte auch die Hauptarmee

Digitized by Google

der oben genannten Verbündeten in das belgische Kriegsgebiet von heute. Von Brüssel aus sollte sie vorgehen und zunächst jene französische Armee in Flandern schlagen. Dann sollte sie rechts abmarschieren, um Nieuport und Dünkirchen zu nehmen, unser jetziges Ziel. Nur daß wir hier unsere Basis nicht nur gegen Paris (wie Friedrich der Große es will), sondern auch gegen England festlegen. General v. Bernhardi bemerkte im Jahre 1912 dazu: „Die großen Grundzüge der Kriegführung aber sind (wenn die Zeiten sich auch geändert haben) dieselben geblieben. Und so würde der Gedanke, der diesem Feldzugsplan zugrunde liegt, unter ähnlichen politischen Verhältnissen, auch heute noch seine Bedeutung haben." Wir lassen des großen Königs Gedanken nach anderthalb Jahrhunderten trotz der größeren politischen und militärischen Schwierigkeit — denn England ist Feind — zur Tat werden, und hoffen, daß des Königs Geist uns begleitet.

Schließlich mache ich auch bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, daß unser Vorwärts, welches wir hier am entscheidenden Flügel erleben, nur langsam vor sich gehen kann. Dazu führe ich ein Wort des bekannten Schriftstellers Oberstleutnant Hoppenstedt an, welcher in seinen „Kriegslehren" (1912) schreibt, indem er vom Standpunkt der Psyche die Angriffsattacken bekämpft: „Das langsame, ruckweise Vorwärtskommen ist nun einmal durch die Macht feindlicher Gegenwirkung der moderne Angriffstyp." (B. T.)

Die Kriegslage im Westen.

Die Äußerungen des Großen Hauptquartiers betonen, daß mit „erheblichen 26.10.14.
Kräften" der Yserkanal in Westflandern überschritten, und ebenso wird jedesmal die Hartnäckigkeit der Kämpfe um diesen schwierigen Abschnitt ausdrücklich hervorgehoben. Wir haben allen Grund, uns dieses stetigen Fortschreitens zu freuen. Ein Gelände im Kampfe zu durchschreiten, welches für Operationen im größeren Umfange als ein „fast unmögliches" gilt, ist eine Leistung, die uns auf den Geist der opferwilligen Truppen, ihre Ausbildung und auch auf ihre körperliche Widerstandsfähigkeit schließen läßt. Besitzen die Truppen nach diesen drei Richtungen das Übergewicht, so werden sie ihr Ziel erreichen. Das Übergewicht aber scheint auf deutscher Seite zu liegen; betonen doch namentlich die englischen Schlachtberichte immer wieder die Schwierigkeit der Kriegführung im entscheidenden Gelände, erzählen wortreich von seinen künstlichen und natürlichen Hindernissen und sprechen erstaunt von der Fähigkeit der deutschen Reiterei, sich am Fußgefecht zu beteiligen. Die Gefangennahme von 29 englischen Offizieren und 500 Mannschaften spricht auch für die Überlegenheit des deutschen Angreifers, der noch dazu nach französischen amtlichen Nachrichten teilweise aus junger Mannschaft bestehen soll.

Versteht man zwischen den Zeilen des Communiqués zu lesen, so muß man gewisse Vorboten eines Rückzuges in breiterer Front erkennen. Daß den bei Ypern verstärkten Verbündeten ein Durchbruch nicht gelang, ist für den Verlauf der Operationen westlich der Linie Armentières—Lille von Bedeutung, um so mehr, als die Kämpfe bereits am 18. Oktober am Yserkanal begonnen haben, nunmehr also schon volle acht Tage andauern.

Digitized by Google

Die letzte Nachricht aus dem Großen Hauptquartier bestätigt wiederum den Fortschritt auf dem wichtigen Kampffelde zwischen Küste und Arras. Das Eingreifen unserer schweren Artillerie in das Feuer der britischen Monitorgeschütze hat den Erfolg gehabt, den ich hier vor einigen Tagen als wahrscheinlich erhoffte: die feindlichen Fahrzeuge haben sich schleunigst außer Reichweite begeben. Beachtet man die außerordentliche Ungunst des Kampfgeländes um Nieuport, so ist das Instellungbringen unserer schweren Batterien mit großer Schnelligkeit geschehen.

Die Fortschritte auf der weiter südlich gelegenen Kampffront, namentlich das Vortragen des Angriffs gegen die Linie westlich Armentières—Arras erhellen, daß es sich bei dem Kampf um Nieuport und im Departement Pas de Calais nicht um eine örtliche oder zufällige Offensive handelt, welche die Gunst des Augenblicks ausnutzte. Es ist der planmäßige Vorstoß gewaltig verstärkter Armeen, der nicht nur einzelne wichtige Plätze der Küste zum Ziel hat. Die englisch-französische Schlachtfront steht mit dem Rücken nach der Küste und nur gegen 80 Kilometer von ihr entfernt. Ein Rückzug des rechten Heeresflügels zwischen Nieuport und Arras nach Süden, etwa auf Amiens und Paris, ist schon jetzt nicht mehr möglich. Aller Hohn Englands über deutsche Strategie und seinen jungen Truppenersatz wird nichts daran ändern, daß es für Großbritannien sich um das Eingeständnis handelt, selbst unfertig und unzulänglich gerüstet den französischen Bundesgenossen irregeführt zu haben.

* *

Nachrichten aus Basel und Turin haben schon seit mehreren Tagen darauf hingewiesen, daß die Operationen beider Parteien im Sundgau (Oberelsaß) an Bedeutung zugenommen hätten. Dort handelt es sich um Belfort. Was die Franzosen an Kräften noch in dem äußersten Zipfel des südlichen Reichslandes haben, besetzte eine befestigte Feldstellung im Raume Pfirt-Feldbach-Dammerkirch-Alt-Münsterol und soll die Annäherung an das Vorgelände von Belfort erschweren. Dort sollen, wie hier veröffentlich werden durfte, die Dörfer befestigt und alle Hindernisse angelegt sein, die den Kampf in die Länge ziehen konnten. Belfort selbst erwartet den Angriff und hat alle unnützen Esser ausgewiesen. Die Franzosen sind Meister im Ausbau von Feldbefestigungen, und die Besatzung der Festung scheint recht stark zu sein.

Belfort hat uns 1870/71 lange Zeit getrotzt. Am 14. Februar 1871 verfügten wir endlich über 90 schwerste Geschütze, um von den Perches-Rücken ein vernichtendes Feuer eröffnen zu können. Die Waffenruhe ließ es nicht mehr dazu kommen. Nun ist seit 40 Jahren Belfort dauernd verstärkt. Ein doppelter Kranz starker Außenwerke schützt das Chateau. Zum Teil sind die Werke in Felsen angelegt. Der ganze Umfang des Platzes beträgt 38 Kilometer, doch schließen sich befestigte Feldstellungen an die Werke an, so daß eine wirksame Sperre der ganzen „Trouée de Belfort" der alten burgundischen Völkerpforte zwischen Jura und Vogesen geschaffen ist.

Eine Umgehung und Umfassung vom Sundgau aus ist nicht möglich. Man muß abwarten, ob ein deutscher Angriff gegen die Sperre erfolgt. (B. T.)

Digitized by Google

Die westlichen und östlichen Kämpfe.

Deutsche Frontlinie Ende Oktober 1914.

Digitized by Google

28. 10. 14. Wie lange werden die verbündeten Feinde die deutschen Angriffe am Yserkanal und auf der nach Süden sich erstreckenden Schlachtfront noch aushalten? Man tröstet sich in London und Paris mit Teilerfolgen, die bei einer Gefechtsausdehnung von über 100 Kilometer eine so alltägliche Begleiterscheinung des Kampfes bilden, daß sie von ernster fachmännischer Seite wirklich nicht mehr zu einer übertriebenen Bedeutung aufgebauscht werden dürften. „Die Lage ist jetzt befriedigend“ läßt man sich in London vernehmen, man ist aber genötigt, Schritt für Schritt zurückzuweichen. „Unsere Front wird gehalten“ heißt es in Paris. Das deutsche Überschreiten des Yserkanals wird aber zugegeben. Nur darüber sind Engländer, Franzosen und Deutsche sich einig, daß unsere Vorstöße immer hartnäckiger werden, und daß wir starke Nachschübe zur Verfügung haben. Die Verstärkung der feindlichen Front durch Einschübe in die belgische Front wird unsere Angriffskraft wohl nicht schwächen.

Es ist bezeichnend, daß man gegnerischen Äußerungen begegnet, die sich eingehend mit dem rückwärts der jetzigen Stellung liegenden Gelände beschäftigen. Es ist ganz richtig, daß in strategischer und taktischer Richtung das Kampfgelände zwischen Nieuport und Dixmuiden für den Angreifer ungeheuer schwierig ist. Eine große Zahl von Kanälen, Wasserläufen und unwegsames Tiefland müssen durchschritten werden. Westlich des Yserkanals zieht sich von Furnes nach Ypern eine zweite Wasserstraße entlang, und zwischen Furnes und Dünkirchen und ferner zwischen Furnes und Bergues ist das Gelände weit und breit von Kanälen durchschnitten. Unsere Kriegführung wird Wege finden, auch diesen Aufenthalt zu beseitigen. Daß es dabei nicht ohne ernste Verluste abgeht, ist leider nicht zu vermeiden. Aber auch die Feinde des deutschen Vormarsches haben schwere Einbuße zu verzeichnen. Englische Nachrichten geben als Verluste der Belgier, die in den Kämpfen der letzten Tage sehr gelitten haben, 10 000 Mann an Toten und Verwundeten an. Die englischen Verlustlisten dürften auch bald sehr stark anschwellen, und den französischen Truppen wird es bei den schweren Kämpfen zwischen La Bassé und Arras sowie bei Lille auch nicht besser ergehen.

Es muß auffallen, daß seit einigen Tagen in den Pariser Communiqués die üblichen kleinen „Fortschritte“ fehlen, die seit Wochen in den Argonnen und an der Maas tagtäglich gemacht wurden. Würden sie alle auf Wahrheit beruht haben, so müßten die französischen Truppen längst vor Metz und Diedenhofen stehen und die Gegend zwischen Longwy und Montmédy wiedererobert haben. Da jetzt das „Geländegewinnen“ aufgehört hat, darf man vielleicht umgekehrt auf einen Verlust an Kampfgelände rechnen, über den man aber in Paris lieber schweigt. Die heutige Meldung aus dem Großen Hauptquartier bestätigt denn auch das Fortschreiten des deutschen Angriffs in den Argonnen.

Daß ein strategischer Rückmarsch der deutschen Armeen vor der Weichsel wahrscheinlich werden würde, ließ sich nach den gestrigen Nachrichten des österreichisch-ungarischen Generalstabes bereits vermuten. Die neuen russischen Kräfte scheinen sehr stark gewesen zu sein, doch nicht stark genug, dem deutschen Rückmarsch Schwierigkeiten zu bereiten. Die Neugruppierung unserer Armeen schließt die Absicht erneuter Offensive in sich. Unsere bewährte dortige Führung (Hindenburg) wird sicher der Schwierigkeiten Herr werden.

Digitized by Google

Wiederholt begegnet man der Besorgnis, daß Frankreich und England uns während der Dauer des Krieges mit neuen schweren Geschützen überraschen könnten. Namentlich in London werden derartige Nachrichten in die Welt gesetzt. Sie sind weiter nichts, als ein „Bangemachen". Geschütze wie unsere 42-Zentimeter-Mörser sind nicht im Handumdrehen fertig zu stellen. Es vergehen Jahre, bis die Maschinen für ein derartiges Geschütz konstruiert und arbeitsfähig sind, und dann beginnt erst die eingehende kritische Prüfung, ob Arbeitsleistung der Geschosse und Lebensdauer der Geschütze im richtigen Verhältnis zu einander stehen. Ebenso wichtig ist die Frage des Transports solcher schießenden Ungeheuer. Dies ist ein Studium für sich. Das alles sind Dinge, die sich ohne eine längere Prüfung aller Faktoren nicht erledigen lassen. Es ist also mit ziemlicher Bestimmtheit anzunehmen, daß Konkurrenzgeschütze während der Dauer des jetzigen Krieges auf feindlicher Seite nicht auftauchen werden. (B. T.)

Die Kriegslage.

Vor Nieuport. — Westlich Lille. — In den Argonnen und vor Verdun. — Bei La Bassée. Der Friedensirrtum in London und Paris. — Gegen die Bobr-Narew-Linie. — Gegen Serbien und Montenegro.

Allen Nachrichten aus neutralen und feindlichen Ländern zum Trotz gewinnt 30.10.14.
unser Angriff südlich des viel umstrittenen Nieuport an Boden. So sind die Opfer am Yserkanal doch nicht umsonst gebracht. So schmerzlich sie auch sind, haben sie doch dem großen Zweck des Niederkämpfens unserer Gegner gedient. Das wichtige Ypern liegt noch zwischen beiden Heeren, dafür haben wir aber westlich Lille unser Vorwärtsdrängen fortsetzen können. Englische Nachrichten waren voll von Bewunderung über die uneinnehmbaren Befestigungen, welche dort den deutschen Ansturm aufhalten sollten. Jetzt sind mehrere der befestigten Stellungen unsererseits erstürmt, und Gefangene sowohl wie Beute bestätigen die Niederlage der Engländer, die dort mit den Franzosen zusammen vergebliche Gegenstöße versuchten.

Vorgestern konnten wir auf unsere Fortschritte im Argonnenwald hinweisen. Die gestrige Nachricht aus dem Großen Hauptquartier meldet wiederum die Eroberung mehrerer Schützengräben. In dem schwierigen Gelände ist es eine besonders erfreuliche Leistung unserer Truppen. Sie werden froh gewesen sein, nach dem wochenlangen Stellungskampf unter frischem Hurra haben vorstürmen zu können. Die wichtigste Nachricht aber ist das Eindringen unserer Armee in die feindliche Hauptstellung südöstlich Verdun. Demnach müssen die bei den Franzosen nie fehlenden zahlreichen vorgeschobenen Stellungen bereits überrannt oder geräumt sein. Der Einbruch des deutschen Angreifers in die Hauptstellung bedeutet für die belagerten Franzosen sehr viel. Ihre übrigen an dieser Front vor der Festung liegenden Stellungen können flankiert und das feindliche Angriffsfeuer in empfindliche Nähe der Festungswerke selbst getragen werden. Die Richtung unseres Vorstoßes läßt auch erkennen, wie gefährdet Verdun zurzeit ist, denn ebenso wie vor der südöstlichen Front befinden

sich unsere Truppen vor der nördlichen und östlichen, und unsere Stellung bei St. Mihiel hindert in gewissem Sinne auch ein südliches Ausweichen der Besatzungstruppen. Die starken Verluste unserer Gegner dürften den zweifellos bedeutenden Eindruck unseres Vordringens auf die Verteidiger noch erhöhen. Da auch die gegnerischen Unternehmungen im Gebiete östlich der Mosel, also in der Gegend Nancy—Pont-à-Mousson, ergebnislos waren und von uns zurückgewiesen wurden, kann man die Lage auf dem wichtigen südwestlichen Kriegsschauplatz als eine aussichtsreiche bezeichnen.

Während das Ausland von den Kämpfen um den Yserkanal fast hypnotisiert ist und in spaltenlangen Erwägungen die Aussichten für und wider den Durchbruch gegenüberstellt, beachtet es weniger das deutsche Vorrücken in der Gegend von La Bassée. Nur die scharf beobachtenden schweizerischen Sachverständigen erkennen ganz richtig das erfreuliche Fortschreiten auf deutscher Seite und das langsame Zurückdrängen der Verbündeten auf Béthune. Dort haben wir den französischen linken Flügel gegenüber, der in der letzten Zeit durch alle verfügbaren Neuformationen und Nachschübe erheblich verstärkt sein soll. Nichtsdestoweniger müssen selbst englische Nachrichten zugeben, daß es „uns dort gut gehe", und wenn sie hinzusetzen, daß dieses deutsche Vorrücken „nicht beunruhigend" sei, so ist das einigermaßen selbstsüchtig und wenig rücksichtsvoll auf die verbündeten Franzosen, welche dort Schritt für Schritt an Gelände verlieren.

Eine eigentümliche Erscheinung ist die in London aufgetauchte Ansicht, daß wir mit unserem Vordringen gegen die Küste des Kanals den geheimen Zweck verbänden, mit England „einen nicht ganz unvorteilhaften Frieden" zu schließen. Ebenso bemerkenswert ist es, daß die französische Presse ihrerseits dieselbe Absicht Deutschlands gegenüber Frankreich entdeckt hat. Sie glaubt, unsere Operationen würden nur noch von dem Haß gegen England geleitet. In London und Paris irrt man sich. Das Ziel der deutschen Kriegführung ist zunächst immer dasselbe, wie es zu Anfang war: die Niederwerfung der feindlichen Heere.

Das Vorrücken unserer nordöstlichen Armee gegen die befestigte Bobr-Narew-Linie ist im Fortschreiten geblieben, und die Widerstandskraft der Russen scheint an dieser Stelle nicht unerheblich geschwächt zu sein. Davon zeugt die Summe der Gefangenen, die auf diesem Kriegsschauplatz in verhältnismäßig kurzer Zeit gemacht wurde (13 500 Mann) und die recht ansehnliche Beute von 30 Geschützen und 39 Maschinengewehren. Ich habe schon wiederholt darauf hingewiesen, daß überall, wo die Russen nicht mit ganz gewaltiger Überlegenheit auftreten, von der oft gerühmten Hartnäckigkeit in der Verteidigung wenig zu merken ist. Offenbar hat die russische Heeresleitung, um ihren Angriffen gegen die deutsche Weichselarmee Wucht zu geben, von allen sonstigen Kampffeldern starke Kräfte nach Warschau—Iwangorod transportiert. Für uns gibt das die Aussicht, mit einem kräftigen Schlage auf dem polnischen Kampfplatz viel zu erreichen.

In verschiedenen Nachrichten hat der österreichisch-ungarische Feldzeugmeister Potiorek vom serbisch-montenegrinischen Kriegsschauplatz die Fortschritte unserer Verbündeten melden können. Die bosnischen Lande sind von serbisch-montenegrinischen Räuberbanden gesäubert. Serbische Kolonnen, die den Vorstoß über die Drina

Digitized by Google

gewagt hatten, sind unter empfindlichen Verlusten über den Fluß zurückgeworfen. Am 22. Oktober hatten die Zusammenstöße mit dem Feinde zu erbitterten Kämpfen an der Straße Mokro—Negatica geführt, und am 27. Oktober kam es zu erfolgreichen Kämpfen an der Straße nördlich Crnabara. Die Serben haben nach und nach eine hohe Gefangenenzahl in den Händen unserer Verbündeten zurücklassen müssen und sind auch durch den Verlust von Geschützen und Maschinengewehren erheblich geschwächt worden. Es liegt in der Gesamtlage begründet, daß die österreichisch-ungarischen Unternehmungen gegen Serbien in den Hintergrund getreten sind, und daß unsere Verbündeten nur noch mit Nebenkräften gegen den eigentlichen Unruhestifter dieses Weltkrieges auftreten. Die bewährte und landeskundige Führung bringt es aber fertig, nicht nur die Grenzen zu schützen, sondern auch alle Operationen des serbischen Feindes, die von Bedeutung werden könnten, im Keime zu ersticken. Die Tapferkeit und Unermüdlichkeit der österreichisch-ungarischen Truppen sind über alles Lob erhaben. (B. T.)

Das Eingreifen der Türkei in den Krieg.

Es scheint, als ob auch die militärische Kraft der Türkei in dem großen Krieg unserer Tage eingesetzt werden sollte. Vorläufig ist es zu einer energischen Tat der türkischen Marine gekommen, die für die weiteren Operationen von großer Bedeutung werden kann. Neben dem moralischen Eindruck, den diese Offensive zur See verursachen wird, muß man beachten, daß ein glücklicher Kampf mit der russischen Schwarzen-Meer-Flotte Transportmöglichkeiten für türkische Landtruppen schaffen würde, die dem türkischen Gegner sehr peinlich werden müßten. Ob eine förmliche Kriegserklärung dem Losschlagen der türkischen Flotte voraufging, ist noch nicht bekannt, scheint aber wahrscheinlich. 30.10.14.

Im Hinblick auf die Niederlage im letzten Balkankrieg könnte die öffentliche Meinung zu einem wenig günstigen Urteil über die Stärke der Türkei kommen. Das ist im allgemeinen das Schicksal geschlagener Armeen, die so lange unterschätzt werden, bis sie die Scharte auswetzen konnten. Auch vergißt man bei der Wertschätzung der militärischen Kraft der Türken leicht ihren hartnäckigen Widerstand am Ende des Balkankrieges. Er hat sich in der Tschataldscha-Linie und auf der Halbinsel Gallipoli als kräftig genug erwiesen, vielseitigen und überlegenen Ansturm abzuwehren. Man hat vielmehr den Zusammenbruch von Kirkkilissa und Lule-Burgas im Auge, wo in kürzester Frist eine völlig unvorbereitete und vom Gegner überraschte Armee ihr Schicksal erlebte. Die Türkei ist damals nicht auf die Knie gebracht, und dank der Tatkraft einiger tüchtiger Männer, die von glühendem Patriotismus beseelt sind, ist sie eifrig ans Werk gegangen, ihre Wehrmacht zu reorganisieren. Wir erlebten die Verjüngung des Offizierkorps, die Ausmerzung unfähiger, bisher nur mitgeschleppter Elemente der hohen Führung, das Verbot politischer Umtriebe im Heere und die Berufung der deutschen Militärmission. Seit kurzer Zeit erst arbeitet sie in Konstantinopel, aber mit deutscher Gründlichkeit, getragen vom lebhaften Interesse an der Wehrhaftmachung des osmanischen Staates, der trotz aller Fehler der europäi-

schen Diplomatie, trotz vergeblicher Hoffnung auf deutsche Hilfe in den schweren Tagen nichts von seiner Sympathie für das Deutsche Reich eingebüßt hat.

Jetzt erst wird augenfällig werden, wie wichtig es war, daß die Pforte den Umtrieben Rußlands und Englands Widerstand leistete und sich die Mitarbeit der deutschen Militärmission nicht wieder entreißen ließ. Und als Schlußergebnis ihrer das Kriegsministerium unterstützenden Arbeit kann man feststellen, daß (nach englischen Quellen) die Erfolge der gründlichen Heeresumbildung bereits vom Ausland gefürchtet werden. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß das Reformprogramm der Militärmission und des türkischen Kriegsministers Enver Pascha bereits völlig ausgeführt sei. Dazu sind noch Jahre der Arbeit erforderlich. Zugeben muß aber jeder unbefangene Beurteiler, daß die Armee wertvoller ist, als sie beim Schluß des Balkankrieges war. Kommt es doch weniger darauf an, die Früchte der Reorganisation weithin zu erkennen, als den Geist zu spüren, in dem der Wiederaufbau begonnen und bis jetzt durchgeführt wurde.

Eine Reihe von Kriegsschauplätzen kommen in Betracht, und ein umsichtiger osmanischer Generalstab wird, was den Aufmarsch anbelangt, längst mit allen Möglichkeiten gerechnet haben. Auf dem Papier war dies auch vor dem Jahre 1912 der Fall, aber die der Berechnung dienenden Unterlagen erwiesen sich als unzuverlässig. So fiel das Gebäude des geplanten Aufmarsches in sich selbst zusammen und an dessen Stelle trat ein Verlegenheitsprodukt, das am krassesten in der Zusammenwürfelung alter und junger Soldaten, ausgebildeter und felddienstunfähiger Leute in der vordersten Linie zum Ausdruck kam. Wir haben ein Recht, anzunehmen, daß dieses Mal die vielen ineinander greifenden Räder, aus denen ein Truppenaufmarsch sich zusammensetzt, gut arbeiten werden, daß auch die wichtigen Hilfsmittel für den glatten Verlauf, wie Rampenbau, Transportverpflegung, Wagenbereitschaft, vorbereitet sind, so daß nach den notwendigerweise langen Bahntransporten und Fußmärschen die kampffähigen Truppen ihr Ziel erreichen werden, soweit sie nicht in den vergangenen Wochen bereits in ihr Aufmarschgebiet gelangten. Soll doch nach englischen Nachrichten seit Monatsfrist die Einberufung der wehrfähigen Ergänzungsmannschaften im Gange sein. Eine Aufmarschstudie des bayerischen Generalstabsoffiziers Major Kübel spricht davon, daß es sich in einem Kriege, der das ganze Reich in Mitleidenschaft zieht, um eine Transportbewegung von über 300 000 Mann, bis zu 50 000 Pferden und Maultieren, dazu Fahrzeugen und Kriegsbedürfnissen handeln wird.

Als Kriegsschauplätze kommen in Betracht: das europäische Gebiet der Türkei beziehungsweise die angrenzenden Staaten. Ferner Syrien und Mesopotamien, dann das kaukasische Gebiet Rußlands und endlich das nördliche Ägypten. Für einen europäischen Krieg wäre es eine Notwendigkeit, das türkische Heer von möglichst großer Stärke zu machen. Eine Berechnung, die wir in den „Vierteljahrsheften für Truppenführung und Heereskunde" finden, deren Zahlen aber heute aus erklärlichen Gründen nicht angeführt werden sollen, ist der Meinung, daß bei europäischen Verwickelungen der Grenz- und Küstenschutz in Asien niedrig gehalten werden könne. Heute aber handelt es sich schwerlich um einen Existenzkampf auf europäischem Kriegsschauplatz, viel eher um einen englischen Einfall in Syrien. Ist doch schon von britischer Seite mit einem Einmarsch in türkisches Gebiet von Ägypten her gedroht. Die Türkei wird sich durch hohe Bereitschaft im südlichen Kleinasien und Syrien zu

Digitized by Google

sichern wissen und auch die Abwehr englischer Unternehmungen aus dem Persischen Golf gegen Mesopotamien nicht aus dem Auge lassen.

Die gleiche Aufmerksamkeit der Türkei wird sich aber auf den Kriegsschauplatz richten, auf welchem sie mit Rußland zusammenstoßen kann. Das nordöstliche Gebiet Kleinasiens, Armenien, ist schon im Frieden gegen das russische Transkaukasien hin gut gesichert. Wir wollen hier keine näheren Daten geben, glauben aber, daß selbst die schnellstens verfügbaren türkischen Kräfte den Resten der noch in Kaukasien stehenden russischen überlegen sind. Auch hat die Türkei an der Armierung ihrer Festungen Erzerum und Trapezunt gearbeitet und wird in den russischen Waffenplätzen Batum, am Schwarzen Meer, Kars und Alexandropol, in Kaukasien und Tiflis, zwischen Kaspischem Meer und Schwarzem Meer, keine erstklassigen und nur schwache Truppen des russischen Heeres vorfinden.

Soweit über eine türkische Verteidigung. Wir glauben aber nicht, daß die in tiefer Erregung gärende osmanische Welt sich mit einer rein passiven Abwehr begnügen wird. Viel wahrscheinlicher bleibt die aus den asiatischen Grenzstellungen heraus unternommene energische Offensive gegen die verwundbaren Stellungen Englands und Rußlands. Daß solche Offensive viel Aussicht auf Erfolg hat, ist unbestreitbar, zumal die Türkei im gegebenen Augenblick auf die freundliche Hilfe der arabischen Machthaber rechnen kann. Hier, in ihrem asiatischen Gebiet, liegt die Kraft des Reiches. Das ist der Welt aufs neue aus den Kriegszeiten des Jahres 1912 bestätigt worden. Entschließt sich die Türkei, ihre europäischen Grenzen nicht zu verlassen, sondern nur zu bewachen, die Forcierung der Dardanellen und des Bosporus zu vereiteln, ihre Angriffskraft aber von Syrien und Armenien aus wirken zu lassen, so dürfte der Preis des Kampfes wert sein, wobei die freundnachbarliche Stellung Persiens nicht unwesentlich ist. Kann die Türkei auch mit einem Zuzug wertvollen persischen Truppenmaterials nicht rechnen (weil es solches nicht gibt), so wird doch die Organisation eines persischen Volkskrieges gegen die beiden Bedrücker, Rußland und England, eine willkommene Schwächung der Gegner bedeuten.

Wir haben vermieden, die zahlenmäßige Stärke des türkischen Heeres zu berechnen. Sie ist nicht gering, und wenn sie auch vorläufig die papierene Zahl des Jahres 1912 nicht erreicht, so gleicht besserer Zusammenhalt, bessere Vorbereitung die geringere Zahl aus. Die Friedensgruppierung der türkischen Armee, welche übrigens geheim gehalten wurde, nimmt schon von vornherein darauf Rücksicht, daß die gefährdeten Grenzen und Küstenbezirke nachhaltig verteidigt werden können, und daß für eine Offensive ein gewisser Truppenbestand schon in den Aufmarschgebieten, aus denen der Angriff vorgetrieben werden könnte, vorhanden ist. Die Armeeeinteilung gipfelt in Armeeinspektionen, die ihren Sitz in Konstantinopel, Erfingjan, Damaskus und Bagdad haben. Somit verfügt die Türkei über vier Armeeinspektionen, deren Friedenstätigkeit die Grundlage für Verteidigung und Angriff bildet. Unter den Armeeinspektionen stehen die Armeekorps, deren Zahl augenblicklich nicht genannt werden soll. Jedes Armeekorps verfügt über drei Divisionen und jede Division über drei Infanterieregimenter. Auch in den Regimentern ist die Dreiteilung der Kräfte zum Ausdruck gekommen, denn im Kriegszustand soll jedes Regiment drei Bataillone besitzen. Zu jeder Division gehören noch Divisionstruppen: ein Schützenbataillon,

ein Artillerieregiment zu zwei Abteilungen, zu zwei Batterien. Das Armeekorps verfügt über ein bis zwei Kavallerieregimenter und schwere Artillerie des Feldheeres.

Schließlich sei noch hingewiesen auf die verhältnismäßig günstigen Bahnverhältnisse zwischen Adana, Aleppo, Damaskus und der ägyptischen Grenze. Die Türkei verfügt in den syrischen Bahnen (Aleppo—Hama—Rayak und Beirut—Rayak—Damaskus) über eine 480 Kilometer fahrbare Strecke und in der Hedschasbahn (Damaskus—Deraa) über weitere 123 Kilometer. Da die Hedschasbahn bis Medina durchgeführt ist, dient sie auch dem Transport türkischer und arabischer Truppen längs des Roten Meeres. Schon bei Festlegung des Projektes der syrischen Bahnen hat die türkische Regierung in Erwägung gezogen, daß die Beförderung größerer Truppenmassen nach dem mittleren Syrien einst notwendig werden könnte. Als Beispiel für die Leistungsfähigkeit sei angeführt, daß Kreuzungen für den Militärbetrieb überall ausgebaut sind und die Ausweichstellen (die Bahnen sind eingleisig) höchstens 17 Kilometer Abstand haben, so daß über zwölf Züge täglich möglich sind.

(B. T.)

Das rüstende England.

Unzulängliche Rüstung zu Lande. — Das königlich britische Heer. — Die Territorialarmee. — Die Neuformationen. — Koloniale und eingeborene Truppen.

11. 3. 14. England ist mit einem unzulänglichen Landheer in den größten Krieg aller Zeiten hineingegangen. Das wird in London bestritten werden. So wenig aber, wie sich ableugnen läßt, daß den England verbündeten Belgiern der versprochene britische Schutz keinerlei militärischen Nutzen brachte, so schwer wird es zu widerlegen sein, daß die britischen Truppensendungen auf das Festland bei weitem nicht ausreichen, um dem französischen Freunde zu einem entscheidenden Siege zu verhelfen. Ein ehrlicher Bundesgenosse hätte, bevor er durch seine Zusage den Krieg entfesseln half, die Möglichkeit eines Fehlers im Kriegsplan gewissenhaft erwägen müssen. Dem kampflustigen Frankreich hätte er zu bedenken geben können, daß beim Nichtgelingen des Überfalls auf Deutschland das verbündete Großbritannien erst in zwei Jahren eine den Dimensionen des zu entfesselnden Kampfes entsprechend starke Kriegsmacht zur Verfügung zu haben vermag. Ein ehrlicher Bundesgenosse hätte auch auf die Möglichkeit hingewiesen, daß die eingeborenen Truppenkontingente Indiens vielleicht „unabkömmlich" oder unzuverlässig werden könnten.

Nun ist der Kriegsplan völlig mißlungen. Statt am Rhein stehen die Verbündeten an der französisch-belgischen Küstenstrecke und ringen um den Besitz des „Sprungbretts" nach Großbritannien. Englands Kriegshilfe kam über fast naive Anfänge nicht hinaus. In seinem Krämergeist steuerte es zu dem Kriegsgeschäft nur einen möglichst kleinen Anteil bei. Das ist um so gewissenloser gehandelt, als in London der Sitz der Einkreisungspolitik war, ohne deren politischen Erfolg Frankreich den Waffengang auf Tod und Leben nie gewagt und Belgien der deutschen Forderung des Durchmarsches nachgegeben hätte. Aber England fühlte sich selbst sicher, und erst nach dem deutschen Siegessturm bis vor Paris dämmerte dem britischen

Digitized by Google

Kriegsministeriums die harte Notwendigkeit, das eigene Anlagekapital für das Kriegsgeschäft, das Landheer, zu vergrößern. Der unzulänglichen Expeditionsarmee von sechs Divisionen wurden indische, kanadische und einige koloniale Truppen nachgesandt, und gleichzeitig entstand die große Drohung von der Millionenarmee Lord Kitcheners. England rüstet also während des Krieges, anstatt vorher.

Wieviel Truppen wird es nun auf den Kontinent werfen können? Die vom Etat 1914/15 etwas abweichende Stärke der königlich britischen Streitmacht besteht aus folgenden Teilen:

1. Reguläres Heer im Mutterlande und Kolonien (ohne Indien)	rund 156 000	Mann
2. Kolonialkorps	8 600	„
3. Reguläres Heer in Indien	78 400	„
4. Armeereserve	146 700	„
5. Spezialreserve	63 000	„
6. Allerlei Milizen	6 000	„
7. Territorialarmee	250 000	„
8. Offiziersausbildungskorps	800	„
Summa	rund 709 500	Mann

Die nach englischen Quellen bislang auf das Festland transportierten 200 000 Mann bestehen aus dem regulären Heer des Mutterlandes, welches durch etwa 44 000 Mann der Armeereserve aufgefüllt ist. Zur weiteren Verstärkung des bisherigen Expeditionsheeres von 200 000 Mann würden somit im Königreich selbst nur zur Verfügung stehen: etwa 100 000 Mann der Armeereserve, wenn nicht die Verluste auszugleichen wären. Die betragen nach englischen Quellen (bis zum 10. Oktober) 34 420 Offiziere und Mann und dürften nach den jetzigen Kämpfen um die Küste auf 70 000 Mann gestiegen sein. Bleiben also nur noch etwa 30 000 Mann der Armeereserve zur weiteren Verfügung. Deren Transport zum Festland ist aber höchst unwahrscheinlich, weil auf ihrer Existenz allein die Möglichkeit beruht, ein neuangeworbenes Freiwilligenheer durch Angliederung an gediente Mannschaften halbwegs feldfähig zu machen. Schon wird beweglich Klage geführt über den Mangel an Ausbildungskräften, namentlich an Offizieren. Unausgebildete Rekruten will man wohl, wie es zur Rettung Antwerpens geschah, nicht wieder ins Feuer schicken. Somit käme die Armeereserve für die Verstärkung der Expeditionsarmee (200 000 Mann) nicht weiter in Betracht.

Ebenso steht es mit den 63 000 Mann der Spezialreserve. Sie hat die Bestimmung, die Train-, Sanitäts-, Veterinär- und Etappenformationen des Expeditionsheeres aufzufüllen, in der Hauptsache aber soll sie der Aufstellung von Ersatztruppenteilen dienen, die den Abgang im Kriege decken und die Neuausbildung frisch angeworbener bewirken sollen.

Bleibt noch die Territorialarmee. Es scheint, als habe man die gesamte Territorialarmee den Bundesgenossen noch vorenthalten. Die Begründung dafür dürfte in der organisatorischen Bestimmung der Territorialarmee liegen, das Mutterland gegen Invasion zu schützen. Aber auch der geringe militärische Wert der Territorialtruppen spricht mit, werden sie doch aus Freiwilligen mit vierjähriger Dienstverpflich-

Digitized by Google

tung formiert, denen 40 Dienststunden (Drills) die Rekrutenausbildung geben soll, an welche sich später nur weitere 10 Dienststunden und eine 8—15tägige Lagerübung anschließen. Wir halten es, besonders bei dem jetzigen Stand der Operationen an der Kanalküste für höchst unwahrscheinlich, daß man auch nur einen Mann der Territorialarmee auf das Festland führen wird.

Als eine mögliche Verstärkung der Expeditionsarmee aus englischen Mannschaften des Königreichs hätten wir danach nur das Heer neuausgebildeter Engländer anzusehen. Über den Umfang solcher Neuformationen kann man nun sehr verschiedener Ansicht sein. Wir dürfen einerseits den englischen Reklameplänen nicht ohne weiteres trauen. Aber wir müssen auch die Energie unseres Feindes nicht unterschätzen. Man suchte in den Zeitungen Ende Oktober Rekruten, „um die zweite halbe Million" voll zu machen. Wir rechnen deshalb vorsichtigerweise, daß wirklich schon 500 000 Rekruten in der Ausbildung begriffen sind. Die Basis für den Heeresnachschub ist seit Gefährdung der nördlichen Meeresküste Frankreichs an die Häfen des Mittelmeeres verlegt worden. Auf einem Umwege könnten also die Neuformationen in den Kampf gebracht werden, wenn es nicht fast völlig an Offizieren fehlte, um diese halbe Million zu führen. Beiläufig gehören 20 000 Offiziere aller Grade dazu, um solche improvisierten Truppen einigermaßen operationsfähig zu bewegen. Auch darf man Zweifel hegen, ob die englischen Waffen- und Ausrüstungsbestände in absehbarer Frist ausreichen werden. Um den Gegner nicht zu unterschätzen, wollen wir zugeben, daß ein bis zwei Armeekorps der neuen Armee (rund 100 000 Mann) zum Einschiffen kommen können. Mehr als geringen Gefechtswert werden sie aber nicht haben, und entscheidende Kraft wird ihnen ganz fehlen.

Auch die englischen Kolonialtruppen kommen zur Verstärkung des in Frankreich kämpfenden Heeres nur in geringerem Umfang in Betracht. Sie sind über vier Erdteile zerstreut und bilden das Rückgrat des Kolonialkorps, mit dessen Zuverlässigkeit es zu Ende wäre, wenn die britischen Truppen herausgezogen würden. Und dann beachte man die täglich wachsenden Schwierigkeiten in Süd- und Ost- und Westafrika, Ägypten, an der persischen, afghanischen und an der türkischen Grenze. Solche Situation erlaubt höchstens Schiebungen der Heereskräfte, niemals ihr volles Einsetzen dort, wo über Englands Schicksal entschieden wird. Einige Tausend Engländer der Kolonialtruppen sind indes nach Frankreich unterwegs oder schon dort. Durch sie mag das Expeditionsheer um 3000 Mann verstärkt werden.

Ebenso steht es mit dem regulären indischen Heer (78 400 Mann). Auf ihm beruht der Bestand des britisch-indischen Reiches. Dem indischen Eingeborenenheer, soweit es für die Einschiffung in Frage kommen könnte (160 000 Mann), hat England etwa 40 000 entnommen, die jetzt in Frankreich kämpfen. Ein anderer Teil soll die ägyptische Besatzungsarmee verstärkt haben. Die englische Bedrohung der britischen Herrschaft durch den aufwachenden Mohammedanismus wird weitere Schwächung der Eingeborenenarmee wohl nicht zulassen.

Alles in allem könnte das englische Expeditionsheer in Frankreich nach und nach auf 6 bis 7 Armeekorps gebracht werden. Im Kampf der Millionen sind sie niemals eine entscheidende Zahl und erst recht nicht, wegen ihrer Zusammensetzung, eine entscheidende Kraft. (B. T.)

Digitized by Google

Vor Ypern, Arras und Soissons.

Die Kriegslage. Auswärtige Nachrichten.

Drei Richtungen unseres westlichen Angriffs haben augenblicklich eine besondere 4. 11. 14.
Bedeutung. Es sind die deutschen Vorstöße gegen Ypern, gegen Arras und Soissons. Es handelt sich natürlich nicht allein um Angriffe gegen diese Orte. Sie bezeichnen nur die Gegenden, in denen taktische Entscheidungen heranreiften. Bei Ypern handelt es sich um das Abdrängen des englischen Heeresflügels gegen das Meer und um Freiheit zum Vormarsch gegen einen breiteren Küstenstrich am Kanal. Bei Arras haben wir den linken französischen Heeresflügel angefaßt und suchen ihn zurückzubiegen oder ihn zu durchbrechen.

Bei Soissons handelt es sich um den Besitz des Aisnetales und seiner südlichen Höhen. Wozu dieses Ziel angestrebt wird, muß sich in nicht ferner Zeit offenbaren. Daß überall unsere Angriffe mit Erfolg fortschreiten, ist für unsere tapferen Truppen, die von dem langen Stellungskampf gewiß nicht entzückt sind, ebenso erfreulich wie für uns in der Heimat. In diesen Tagen der Spannung ist Deutschland beglückt durch jedes Zeichen einer siegreichen Vorwärtsbewegung. Daß solche nur langsam einsetzen kann, erklärt sich hinreichend aus der Überwindung der starken Verteidigungsbauten, die seit vielen Wochen von den Gegnern verstärkt wurden.

Schon früher habe ich auf den Wandel in der Zeitdauer von Kämpfen um permanente Befestigungen, wie sie in den französischen Grenzforts im nördlichen Frankreich und auch in Lüttich und Namur zu bezwingen waren, und in dem Ringen um Feldbefestigungen hingewiesen. Letztere erfordern jetzt im Gegensatz zu früher mehr Zeit zu ihrer Eroberung, und der Kampf um Festungen ist von Monaten auf Tage zurückgegangen.

Eine Hauptsache für die folgenden Aufgaben unserer Truppen ist, daß während ihres langen vorhergegangenen Stellungskampfes der Gesundheitszustand und der Verpflegungsnachschub nichts zu wünschen übrig ließen. Wir glauben versichern zu können, daß man sich deshalb hier keine Sorgen zu machen braucht. Die vorn am Feinde herrschende Stimmung unserer Braven ist eine ausgezeichnete. Daß die Verluste groß waren während der Kämpfe des letzten Vierteljahres, weiß unsere Front noch besser als wir aus den täglichen Verlustlisten. Aber so wenig wie wir wankend werden wollen und dürfen, weicht auch die Front aus ihrer Pflicht und Zuversicht.

Die Nachrichten, welche über das Ausland zu uns gelangen, ergänzen meist die Mitteilungen aus unserem Großen Hauptquartier in wünschenswerter Weise. Nicht, daß sie die Vorgänge immer mit den Augen der Wahrheit ansehen und frei von Vorurteilen sich zeigten. Im Gegenteil, Sonderinteressen und Parteinahme sind auch solchen Äußerungen anzumerken, die den Anschein eines unbeeinflußten Urteils erwecken wollen. Aber doch sind sie uns in Deutschland willkommen, weil sie uns Gelegenheit geben, gewisse Irrtümer richtig zu stellen und andererseits uns manchen Blick hinter die feindliche Front tun lassen. Eine dänische Pressenachricht sprach kürzlich von starken Befestigungen, welche die deutschen Armeen vor Brügge, mit der Front nach Westen, angelegt hätten. Dieselbe Tatsache finden wir auch in der Londoner Presse, aber mit dem Rückschluß, daß solche Befestigungsarbeiten auf den Rückzug des deutschen rechten Flügels schließen ließen.

Das ist eine unberechtigte Ansicht, denn die Befestigung wichtiger Aufmarschpunkte unmittelbar hinter einem lang sich ausdehnenden Stellungskampf ist eine aus den Lehren der Taktik sich ergebende Vorsichtsmaßregel, die sich überall da findet, wo planmäßig Kampf und Kriegführung zum Ausdruck kommen. Den Engländern, deren Feldübungen ja noch in den Kinderschuhen stecken, und deren Taktik, sowie sie selbständig von anderen Einflüssen operieren soll, sich stets als veraltet gezeigt hat, mag diese deutsche Vorsichtsmaßregel wunderbar erscheinen, den Franzosen ist sie im hohen Grade geläufig. Ich erinnere nur an die ausgedehnte Befestigung der Ortschaften außerhalb des Festungsgebietes von Paris und an die Schaffung einer großen zweiten Verteidigungslinie im Raume zwischen Belfort und der Bretagne. Darüber wußten namentlich Schweizer Zeitungen höchst interessante Dinge zu berichten, die wir allerdings auf ihre Richtigkeit nicht prüfen können und deshalb einstweilen lieber für uns behalten.

Eine weitere ausländische Nachricht berichtete, daß die ganze belgische Küste unsererseits durch schwere Geschütze fortifiziert sei. Das ist eine sehr erfreuliche Nachricht, denn sie zeigt wiederum, daß unsere Oberste Heeresleitung wachsam etwaigen Unternehmungen britischer Streitkräfte vom Meere her entgegenzutreten gewillt ist. Diese Sicherung steht auf derselben Linie wie die Befestigung Brügges, und beide verbieten dem Feinde die Belästigung unserer rückwärtigen Verbindungen.

Ebenso interessant ist das Urteil des Korrespondenten der „Tribuna" über die verminderte Widerstandsfähigkeit des französischen Soldaten in der nördlichen Kampffront. Was er gesehen hat, faßt er in die inhaltschweren Worte zusammen: „Der französische Soldat kann einfach nicht mehr." Wir haben von Anfang an betont, daß der Enderfolg in dem schweren Ringen um die befestigten Feldstellungen, bei gleichen Kräften der Gegner, schließlich dem zufällt, dessen Truppen die härtesten sind im Ertragen schwerer Strapazen. Wir haben allen Anlaß, die besten Aussichten für uns selbst in Anspruch zu nehmen, denn unsere Friedensvorbereitungen gehen weit über das Maß hinaus, was die Franzosen hierin ihren Truppen zumuten, während die Engländer nur insoweit auf die Ertragung von Kriegsstrapazen vorbereitet sind, als sie sich in einem gewissen Sporttraining befinden. Wichtig ist auch, daß derselbe Berichterstatter den französischen Territorialsoldaten, der im Lebensalter unserer ältesten Landwehr und dem Landsturm entspricht, noch für verhältnismäßig frisch erklärt. Er macht damit dieselbe Erfahrung, die auch wir jetzt auf allen Kriegsschauplätzen machen, daß das höhere Lebensalter gedienter Mannschaften, deren Organe gesund blieben, die kriegerische Leistungsfähigkeit lange nicht in dem Maße herabsetzt, wie früher oft angenommen wurde. Die Leistungen unserer Landwehr und unseres Landsturms gehen weit über das Maß dessen hinaus, was man von ihnen erhofft hatte.

Schließlich möchte ich noch die Art brandmarken, wie die französische Presse Stimmung zu machen sucht. Wider besseres Wissen, darf ich wohl annehmen. Im „Figaro" vom 25. Oktober findet sich ein angebliches Zitat aus dem „Berliner Tageblatt". Dort soll ich nach dem „Figaro" über die Schlacht von Flandern geschrieben haben:

„Sie ist für uns eine Frage auf Leben und Tod, weil von ihrem Ausgang das Schicksal der deutschen Operationen in Frankreich abhängt."

Digitized by Google

Hierzu sagt der „Figaro“: „Diese Bemerkung verrät eine Furcht, die sich endlich enthüllt und weit entfernt ist von der dreisten und triumphierenden Sicherheit der deutschen Presse bis zu den ersten Tagen des September, nämlich, uns in wenigen Wochen niederzuschmettern.“

In Wahrheit schrieb ich am 21. Oktober im „Berliner Tageblatt“: „Darüber sind sich alle ausländischen Stimmen einig, daß sich „die größte Schlacht der Welt“ abspielt, und daß es sich um einen „Kampf um Leben und Tod“ der Völker handelt.“

Es muß schlecht stehen um die Zuversicht des „Figaro“, wenn er mit solchen Verdrehungen arbeiten muß, um „Stimmung zu machen“. (B. T.)

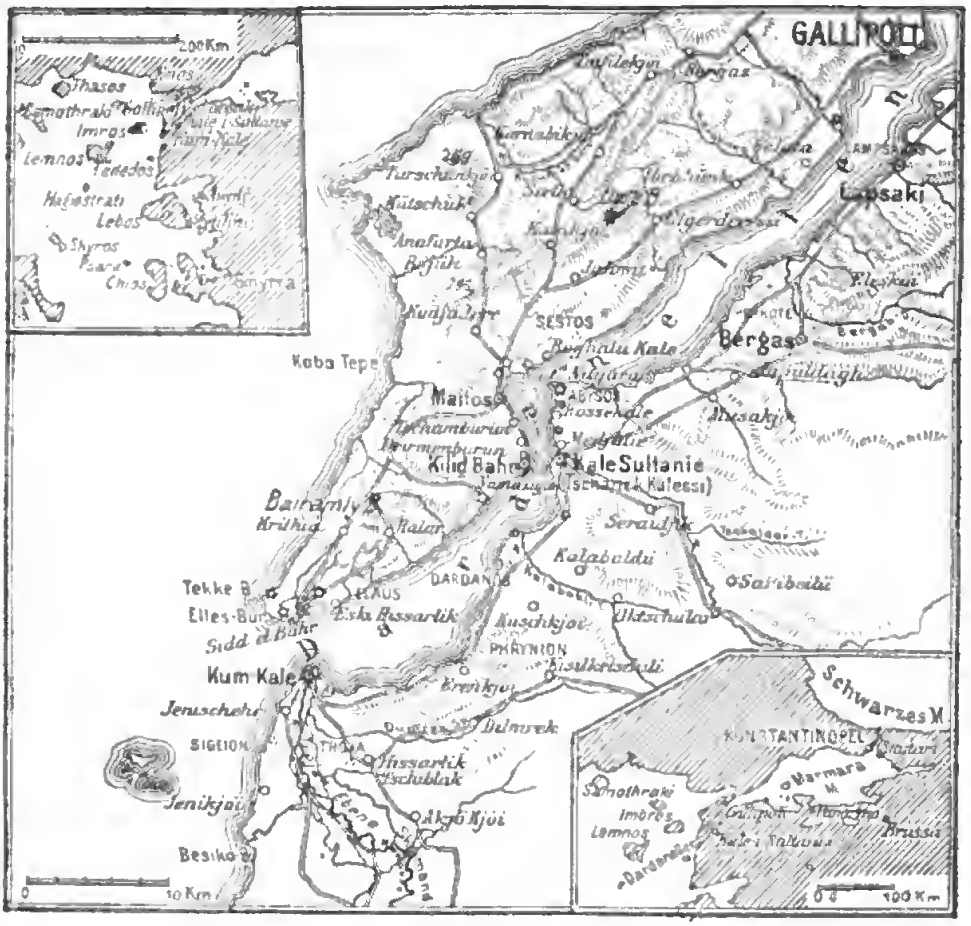
Die militärische Lage bei den Dardanellen und im Kaukasus.

Wenn nicht seit 1913 rastlos in der türkischen Heeresverwaltung gearbeitet wäre, 6. 11. 14.
müßte man bezweifeln, daß die osmanische Wehrkraft ihre Kämpfe auf drei Kriegsschauplätzen zu einem siegreichen Ende führen kann. Aber tatsächlich begann gleich nach dem Zusammenbruch bei Kirkkilissa die Reorganisation, und der Friedensschluß des Balkankrieges sah eine stärkere Streitmacht als der Beginn. So ist die Zeit des Wiederaufbaues im weiteren Sinne eine Mobilmachung für 1914 geworden. Die Bedingungen für eine schnelle Mobilmachung und einen blitzartigen Aufmarsch lassen sich nicht in wenigen Jahren schaffen, darum war es militärisch klug, nachdem einmal die wahren Feinde des Reiches erkannt waren, die schrittweise Mobilmachung zu wählen. Sie war im richtigen Augenblick vollendet.

Was bei Beginn des Aufmarsches noch zweifelhaft erschien, die Haltung Bulgariens, wird heute in Konstantinopel die Verteilung der Streitkräfte nicht mehr wie anfänglich erschweren. Daß die Türkei immer in ihrem europäischen Gebiete für eine Defensive stark sein muß, habe ich schon früher betont. Die jetzt schon tätige Landesverteidigung erstreckt sich auf die Behauptung der Dardanellen, während der Schutz des Bosporus der Flotte anvertraut ist. Englische und französische Geschwader suchen die Befestigung der Dardanellen niederzulegen. Es lockt sie der Plan, die Türkei durch eine Beschießung Konstantinopels ins Herz zu treffen. Aber seit dem ersten Dardanellenkampf im Jahre 1334, wo die türkische Flotte durch eine vom Papst Johannes XXII. gesegnete Armada Venedigs und Philipps von Valois vernichtet wurde, hat sich die Verteidigungsmöglichkeit wesentlich erhöht. Und wenn auch die Engländer noch 1807 vor Konstantinopel erscheinen konnten, so wurden sie doch schon damals durch die Landbefestigungen zur Umkehr gezwungen. Heute sind die Dardanellenforts, die auch schon eine Zeit des Verfalls hinter sich haben, modern armiert, und die hauptsächlichsten bestehen aus sachverständig angelegten, permanenten Werken und Batterien. In einem Buch über den Balkankrieg 1912 heißt es: „Im Verein mit Minensperren sind die neuen Uferbatterien der 30 Kilometer langen Dardanellen-

Digitized by Google

befestigungen so stark, daß die Einfahrt von Kriegsschiffen mit Aussicht auf Erfolg verhindert werden kann." In der trefflichen Abhandlung von dem früheren türkischen Ordonnanzoffizier Hans Rohde über die „Operationen an den Dardanellen (1912/13)" wird weiter von der Niederkämpfung der Werke gesagt, daß sie zeitraubend und unsicher sei. „Selbst im Falle eines vollen Erfolges wäre der übrigbleibende Teil der feindlichen Flotte havariert, mit abgenützten Geschützrohren und auf lange Zeit hindurch kampfunfähig." Ich glaube nicht, daß England seine Schiffe solcher Gefahr aussetzen wird. Noch viel weniger Frankreich. Dessen bisherige Seeaktionen in der Adria sind so stümperhaft und Englands Sorge vor Verlusten ist in der Nordsee so klar erkennbar, daß solcher Zweifel wohl seine Berechtigung hat.



Dardanellen.

Ein kombinierter Land- und Seeangriff erfordert aber noch mehr Zeit und vor allem Landungstruppen. Hieran haben weder England noch Frankreich Überfluß. Sie werden sich bemühen, andere für sich fechten zu lassen. (Welche, soll nicht erörtert werden.) Darin liegt aber der Grund für die Türkei, auch auf dem Lande (an den Dardanellen, auf Gallipoli, am Golf von Saros, an der kleinasiatischen Westküste) schlagfertig zu sein. Die neue europäische Landgrenze ist einer Defensive günstiger, als

die alte, wenn von Bulgarien nichts zu befürchten ist. Ein russischer Landangriff auf den Bosporus ist ausgeschlossen, und die Offensive und Aktivität der türkischen Flotte sind so kräftig, daß ein Umschwung der jetzigen Lage im Schwarzen Meer nicht möglich erscheint.

Schließlich ist der noch in Betracht kommende gewaltsame Durchbruch zwischen Minensperre und Geschützfeuer hindurch ein ebenso aussichtsloser wie gefährlicher Plan. Sein Gelingen vorausgesetzt, bleibt er aussichtslos, weil durch das Erscheinen der englisch-französischen Flotte vor Konstantinopel der Krieg nicht beendet würde. Gefährlich, weil die nicht vernichteten türkischen Dardanellenwerke jeden Nachschub und auch die Rückkehr der feindlichen Schiffe hindern würden.

Der Landkrieg gegen Rußland hat mit einer erfolgreichen Abwehr russischer Vorstöße über die kaukasische Grenze begonnen. Nordöstlich von Erzerum (bei Koraklissa) und auch nordwestlich (bei Kiskin) wurden die Russen zurückgetrieben. Was hier an türkischen Kräften steht, ist ganz unbekannt. Auf russischer Seite sind es schwerlich die drei kaukasischen Linienarmeekorps. In den ostpreußischen Niederlagen sind kaukasische Truppen in Gefangenschaft geraten, und an den Verlusten der Russen an der Weichsel ist eine kaukasische Division besonders beteiligt. Ebenso unwahrscheinlich ist die Verwendung der meist mohammedanischen zwei Armeekorps aus Turkestan. Wahrscheinlich bilden Reserveformationen, und zwar keine kaukasischen, die russische Armee, welcher die Grenzwache, einige tausend Mann, zuzurechnen ist. Das Heer stützt sich auf die durch die Natur und Bauten ziemlich starken Befestigungen von Kars, dessen Werke teils in Felsen angelegt sind, Alexandropol und Batum am Schwarzen Meer.

Der türkische Angriff findet seinen Rückhalt an den befestigten Städten Erzerum und Trapezunt. Die Beherrschung des Schwarzen Meeres kommt einem türkischen Vormarsch längs der Küste sehr zu Nutzen, während die Russen ihrer Verbindungen wegen vermeiden müssen, die brauchbare Heerstraße der Küste auszunutzen. Wegearmut besteht überall, aber die vorhandene Heerstraße Erzerum—Kars—Alexandropol soll im brauchbaren Zustande sein. Ebenso die Straße Erzerum—Bajasid—Eriwan, unweit der persischen Grenze. Deren Nähe wird die Russen voraussichtlich belästigen, denn die Stärke der persischen Irregulären, die wohl nicht lange den Kämpfen fernbleiben werden, liegt im „Kleinen Krieg". Endlich kommt noch die Heerstraße Erzerum—Olty—Adagan in Betracht, allerdings wohl nur für Nebenoperationen. Die türkische Aufmarschbasis ist durch Verbindungsbahnen nicht verbunden, besitzt auch keine zum Kriegsschauplatz führenden Aufmarschstrecken, während die russische Heeresführung die Querbahn vom Kaspischen bis zum Schwarzen Meer (Adschi—Kabul—Tiflis—Batum) und die senkrecht zum Aufmarschgebiet führende Linie Tiflis—Alexandropol—Kars—Eriwan benutzen kann. Das ist ein erheblicher Vorteil auf russischer Seite. Es fragt sich nur, wie lange die letztgenannten Strecken gegen feindliche Unterbrechungen oder Zerstörungen geschützt werden können. Bei der Beschaffenheit des hochgebirgigen Kriegsschauplatzes sind feindliche Unternehmungen dieser Art wohl zu erwarten.

Ein Abwägen der beiderseitigen Aussichten für den Kampf wäre verfrüht. Es fehlt zu sehr an zuverlässigen Unterlagen für die Beurteilung der gegenwärtigen Lage.

Digitized by Google

Der Charakter der bevorſtehenden Gebirgskämpfe wird aber ſchnelle und entſcheidende Schläge nicht zulaſſen. Will die Türkei auf ſchnelle Operationen Wert legen, ſo muß ſie nach Vernichtung der ruſſiſchen Schwarz-Meer-Flotte die Transportmöglichkeiten ausnutzen. (B. T.)

Die Kriegslage im Weſten.

In Flandern. — Um Arras. — An der Aisne. — Engliſche Heeresverſtärkung.

7. 11. 14. Die letzten drei Mitteilungen aus dem Großen Hauptquartier enthalten einige Angaben, welche nicht nur deshalb intereſſant ſind, weil ſie uns das gleichmäßige, wenn auch nur langſame Fortſchreiten unſerer Truppen beſtätigen. Sie laſſen auch erkennen, daß die Überſchwemmung des Yſerkanalgebietes uns eine ſchwierige Aufgabe abnahm. Durch das eingedrungene Meereswaſſer ſind zwar unſere Angriffe in großem Stile längs der Küſte gegen Dünkirchen unmöglich geworden, aber ebenſo ausſichtslos wurde die Lage für den linken Flügel unſerer Gegner, die ja mehr als einmal deutlich ihre Abſicht ausgeſprochen hatten, uns auf Antwerpen zurückzutreiben und durch dieſen nordöſtlichen Vorſtoß unſere geſamte Stellung zwiſchen Lille und Arras unhaltbar zu machen. Wir konnten die bisher im Yſergebiet verſammelten zahlreichen Truppen an eine andere entſcheidende Stelle leiten und ſind mit geringen Kräften in der Lage, Unternehmungen der Feinde aus dem Dünengebiet und von dem Meere her zurückzuweiſen. Das hat uns das Große Hauptquartier am 5. November beſtätigt, und wir können hinzufügen, daß auch die artilleriſtiſchen Vorbereitungen, welche wir zwiſchen der holländiſchen Grenze und Oſtende längs der Küſte getroffen haben, jeden Verſuch, unſere rückwärtigen Verbindungen zu ſtören, erſticken würden.

So dreht ſich jetzt der entſcheidende Kampf an dieſem Flügel um Ypern. Nach und nach iſt es von Oſten, von Süden und jetzt auch ſüdweſtlich dergeſtalt umſchloſſen, daß den Feinden nur noch die Möglichkeit bleibt, in nördlicher Richtung am Furneskanal entlang und in weſtlicher gegen Poperinghe abzuziehen, denn ein Durchbruch der Engländer, Inder und Franzoſen bei Ypern gegen Lille iſt das allerunwahrſcheinlichſte. Daß wir in letzter Gegend ganz beſonders ſtark ſind, iſt aus den Nachrichten des Großen Hauptquartiers oft genug zu entnehmen geweſen.

Die letzten Mitteilungen ſtellen daneben unſere Erfolge nördlich Arras und bei La Baſſée. Alles Feſthalten der Stellungen bei Ypern wird den Feinden nichts nützen, wenn unſere Front La Baſſée—Arras ſtändig an Boden gewinnt. Man kann ſich ja vorſtellen, wie ſehr die Engländer auf die Schlüſſelſtellung Ypern Wert legen, und wie ſie unausgeſetzt bei der franzöſiſchen Heeresleitung vorſtellig werden, gerade hierher neue Kräfte zu ſchicken. Schließlich aber wird auch dieſe Möglichkeit einmal aufhören, denn der Kräftevorrat Frankreichs reicht nicht aus, um dieſen kritiſchen Punkt beſonders ſtark zu machen und gleichzeitig zwiſchen Arras—Noyon—Verdun ſo kräftig zu bleiben, daß den immer ſtärker werdenden Vorſtößen der Deutſchen gleichwertiger Widerſtand geleiſtet werden kann.

Nach und nach haben wir in den letzten Tagen in der Kampfſront der Aisne-Linie erfreuliche Fortſchritte gemacht. Zwiſchen Vailly und Berry-au-Bac haben

Digitized by Google

wir 30 Kilometer des nördlichen Flußufers in fester Hand und zugleich auch die Übergänge über Strom und Kanal. Leider zwang uns feindliches Artilleriefeuer, die Orte Sonpie und Sapigneul, letzteres teilweise, zu räumen. Das ist ein lokaler Erfolg des Feindes. Da wir auch südlich Verdun und in den Vogesen französische Angriffe abweisen konnten, ferner in den Argonnen Schritt für Schritt weiter kamen und endlich südöstlich Mihiel einen wichtigen Stützpunkt eroberten, so hat sich unsere Kriegslage im Westen zu unseren Gunsten verschoben.

Die englische Heeresleitung würde gern in dieser kritischen Zeit über stärkere Truppen verfügen. Im Königreich ist man auch eifrig an der Arbeit, die Neuangeworbenen auszubilden. Solange noch ausgebildetes Material vorhanden ist, wird England es in den Kampf im nördlichen Belgien hineinwerfen. Die „neuen Armeen" Englands sollen aber erst in einigen Monaten feldfähig sein. So berichtet uns die „Times", daß die erste Rate am 15. Februar, der Rest im März 1915 feldfähig sein würden. Wir müssen hoffen und erwarten, daß zu diesem Zeitpunkt die Entscheidung auf französischem Boden längst gefallen ist. Müssen auch annehmen, daß die Lage Ägyptens Truppensendungen erfordern wird, und daß die „Invasionsgefahr" die Territorialarmee nebst Neuformationen im Mutterlande festhalten wird. Beiläufig wird England bei aller Energie, die wir ihm in Rüstungsangelegenheiten zubilligen wollen, es recht schwer haben, mit dem vorhandenen Offiziermaterial eine Millionenarmee zu führen. Der Offizierbestand der eigentlichen Feldarmee, welche jetzt in Frankreich kämpft, beträgt nach „Balk", den ich als eine zuverlässige Quelle bezeichnen muß, rund 5500 Köpfe. Die Verluste an Offizieren konnten durch das „Offizierausbildungskorps" ausgeglichen werden. Für ein Millionenheer sind aber mindestens 27 000 Offiziere erforderlich, und selbst wenn man dem Territorialheere seinen ganzen Bestand von 11 800 Offizieren fortnehmen würde, so bliebe doch noch ein Fehlbetrag von rund 15 000 Offizieren. Hierbei habe ich nicht in Rechnung gestellt, daß noch im Frühjahr 1913 an dem Etat 3108 Offiziere fehlten. Wenn demnach auch die Mannschaften angeworben werden, so kann die Ausbildung nur eine fragwürdige sein, jedenfalls eine bedeutend geringere, wie die der Neuformationen Frankreichs, die in den Jahren 1870/71 unseren Truppen gegenübergestellt wurden.

(B. T.)

Die Kriegslage.

Im Osten. – Im Westen.

Die Operationen in Polen sind noch nicht abgeschlossen. Es darf daher niemand 10.11.14.
von der Obersten Heeresleitung verlangen, daß sie in der Öffentlichkeit breit auseinandersetzen soll, wohin unsere Truppen marschieren und wo sie den Widerstand aufnehmen werden. Es wäre von unserer Obersten Heeresleitung recht unklug gehandelt, wollte sie, um die Besorgnisse der deutschen Bevölkerung zu zerstreuen, dem Feinde dadurch die Möglichkeit geben, in kürzester Frist etwas von diesen Heeresoperationen zu erfahren, was die drei bei Kolo geschlagenen russischen Kavalleriedivisionen erkunden sollten und nicht erkunden konnten, weil sie über die Warthe zurückgetrieben wurden. Auch die Oberste Heeresleitung unserer Verbündeten be-

Digitized by Google

fleißigt ſich, was die Mitteilungen von dieſem Kriegsſchauplatz anlangt, der größten Zurückhaltung. Beide Heere handeln nach einem gemeinſamen Plan und werden uns zu einer Zeit, in der durch Bekanntgabe der Bewegungen an die Preſſe kein Schaden mehr entſtehen kann, ſicher aufklären. Daß die langſam folgende ruſſiſche Hauptarmee in ihrer Maſſe deutſchen Boden betreten wird, darf nicht befürchtet werden.

Unſere Oſtarmee iſt nicht geſchlagen, iſt eher ſtärker als ſchwächer geworden und wird einem ruſſiſchen Vorgehen Halt gebieten. Bei der Ausdehnung der zu ſchützenden Grenze bleibt es indeſſen nicht ausgeſchloſſen, daß ſtärkere feindliche Kavalleriepatrouillen um die Flügel unſeres Heeres herumreiten und ungehindert über die Grenze kommen, um von dort Einblick zu gewinnen. Was gegen dieſe Gefahr zu unternehmen iſt, wird ſicherlich durch die Stellvertretenden Generalkommandos bekanntgegeben werden.

Unſere Nordoſtarmee hat einen bedeutenden Erfolg errungen. Sie hat ſtarken Kräften der Ruſſen nicht nur Widerſtand geleiſtet, ſondern hat ſie auch derart zurückgeſchlagen, daß 4000 Gefangene und reiche Kriegsbeute gemacht wurden. Die ſchweren Verluſte der Ruſſen werden ſie wohl fürs erſte zu einem Rückzug zwingen. Die Gefahr für Oſtpreußen, aufs neue die ruſſiſchen Heere tief im eigenen Gebiet zu ſehen, iſt ſomit erheblich verringert. Wir können dieſen Erfolg unſerer Nordoſtarmee gar nicht hoch genug anſchlagen, wirkt er doch zweifellos auf die ruſſiſche Offenſive zurück, welche in Polen gegen uns unternommen wird. Der Wyſztyter See liegt auf oſtpreußiſchem Boden, wird von der Piſſa durchfloſſen und iſt acht Kilometer lang und vier Kilometer breit. Er iſt bekannt als der kälteſte Punkt der norddeutſchen Ebene.

Unſere Stellung um Nieuport haben wir allen Vorſtößen des Feindes zum Trotz gehalten und die Schiffe, welche durch ihr Feuer von der See her eingreifen wollten, mit unſeren Geſchützen vertrieben. Die Nachrichten, welche die ausländiſche Preſſe uns gibt, ergänzen oft in dankenswerter Weiſe die amtlichen deutſchen Mitteilungen. Die letzteren genügen ja vollkommen für den, der Zutrauen in die Tüchtigkeit unſerer Armeen und die Fähigkeit der Oberſten Kriegsleitung hat. Aber neben den Millionen Deutſchen, die mit ſolchem Zutrauen jeder neuen Nachricht aus dem Großen Hauptquartier entgegenſehen, gibt es auch einige, denen die umfangreichſte Depeſche die liebſte iſt. In manchen uns vorliegenden Äußerungen wird dagegen darauf hingewieſen, daß die Berichte aus dem Großen Hauptquartier allzuſehr ins Einzelne gingen und ſogar „zwei Maſchinengewehre und zwei Geſchütze" als Beute verzeichneten. Man ſieht, allen Wünſchen kann auch die Oberſte Heeresleitung nicht gerecht werden. Zur Ergänzung deſſen, was wir von der Kriegslage im Weſten wiſſen, ſoll hier angeführt werden, daß unſer äußerſter rechter Heeresflügel noch in einem Halbkreis um Nieuport ſteht, und zwar befinden ſich die deutſchen Linien nicht weiter als 2½ Kilometer öſtlich und ſüdlich von Nieuport. Genfer Nachrichten nennen den Ort Lombaertzyde als nördlichſte deutſche Stellung und den Ort Ramscapelle als ſüdlichſte. Dazwiſchen liegt an der Straße von Brügge nach Nieuport der Ort St. Georges, den wir auch in Händen haben. Es ſind alſo die franzöſiſchen Berichte und auch ein Teil der engliſchen, die unſeren Rückzug nach Oſten bereits meldeten, unrichtig.

Digitized by Google

Infolge der Überschwemmungen sind die beiden Schlachtfronten im nördlichen Westflandern mehrfach unterbrochene Linien. Die Stellung der Gegner scheint erst hart nördlich Dixmuiden wieder zu beginnen und sich dann in einem nach Osten offenen Bogen bis Ypern hinzuziehen, welchem wir uns wiederum weiter genähert haben. Alle Gegenangriffe des Feindes scheiterten. Der Ort Birschoote ist oft als in Händen der Deutschen befindlich genannt. Ypern ist unter steten, langsamen Fortschritten unsererseits durch starke Truppenkörper umschlossen, die sich vom Nordosten bis zum Südwesten um den Ort herum festgesetzt haben und von hier aus konzentrisch dem Schlüsselpunkte näherrücken.

Unsere ständigen Fortschritte westlich und südwestlich von Lille haben uns in den Besitz von La Bassée gebracht, von wo aus der Angriff gegen Béthune vorgetragen wird. Letzterer Ort, ein Eisenbahnknotenpunkt, ist nach englischen Nachrichten bereits im deutschen Artilleriefeuer. Wir gewinnen also schrittweise Boden in nordwestlicher Richtung, so daß Ypern in strategischer Hinsicht durch diese Operationen im Departement Pas de Calais gefährdet wird.

Die Erfolge im Argonnenwalde häufen sich. Die wichtige Höhe bei Vienne le Chateau liegt am Westrand der Argonnen und einige Kilometer östlich vom Aisnefluß. Solange der Feind sie im Besitz hatte, war er in der Lage, unsere Verbindung zwischen den in den Argonnen kämpfenden Truppen und der Schlachtfront, welche sich westlich der Argonnen nach Reims zu erstreckt, empfindlich zu unterbrechen. Der Ausdehnung des Argonnenwaldes nach liegt die eroberte Höhe etwa in der Mitte zwischen dem Nord- und dem Südzipfel des Waldgebietes und etwa 20 Kilometer nördlich der Bahn Paris—Chalons—Verdun. (B. T.)

Der türkische Vormarsch auf Ägypten.

Die Bereitschaft Englands. — Die türkischen Kräfte. — Die Kriegsschauplätze. Kitchener und Enver Pascha.

Aus der syrischen Konzentration türkischer Truppen entwickelte sich, wie voraus- 12 11.14.
zusehen, in der letzten Woche eine Angriffsbewegung, welche die ägyptische Grenze zwischen Akaba und Kalaat bereits überschritten hat; wahrscheinlich an mehreren Punkten der fast 100 Kilometer breiten Grenzstrecke. Über einen Zusammenstoß größeren Umfanges ist bis jetzt amtlich noch nichts gemeldet worden, dagegen verlautete, daß englisch-ägyptische Grenzbesatzungstruppen sich in das Innere der Halbinsel Sinai zurückgezogen hatten, daß einige Tausend Beduinen die Vorhut der Türken bildeten, und daß der kleine Hafen El-Arisch an der Küste des Mittelmeeres bereits in türkischen Händen ist. Ferner wurde der englische Versuch, bei Akaba Truppen zu landen, durch die Türken vereitelt, welche nach Pariser Meldungen durch Minensperre den Golf von Akaba für weitere englische Expeditionen unbenutzbar machten. Den weiteren Gang der Operationen müssen wir abwarten. Die Absicht, energisch vorzustoßen, dürfen wir wohl der Türkei zutrauen. Indessen wird es kein leichtes Stück Arbeit sein, die vielen Schwierigkeiten zu überwinden, welche dem Wüstenmarsch eines namhaften Heeres entgegenstehen.

Vor allen Dingen darf die Bereitschaft Englands in Ägypten nicht unterschätzt werden. Es rüstet sich nicht etwa jetzt erst, seit die Kriegserklärung der Türkei erging, sondern seine Vorbereitungen zur Verteidigung des annektierten Ägypten begannen schon in verstärktem Maße im Jahre 1911. Die Kräfteverschiebungen im Mittelmeer, welche durch Frankreichs Besetzung Marokkos, durch Italiens Eroberung von Tripolis, durch die Umwälzung der Besitzverhältnisse auf dem Balkan geschaffen wurden, haben England einen neuen Antrieb gegeben, seine kürzeste Etappenstraße zu den indischen und ostasiatischen Besitzungen erheblich zu festigen. Es brauchte dabei gar nicht kriegerische Verwicklungen in Europa im Auge zu haben, schon ernste Unruhen in Indien hätten eine Verstärkung seiner dortigen Armeen wünschenswert gemacht. Solche Verstärkung kann aber nur vom Mutterlande kommen, und für den Transport ist der kürzere Weg durch Mittelmeer und Suezkanal (15 000 Kilometer) immer dem längeren Weg um Afrika herum (26 000 Kilometer) vorzuziehen. Neben diesen militärischen Gründen bestanden politische, die Stellung Englands im Mittelmeer so stark als möglich zu machen. Auf diese Gründe soll hier nicht näher eingegangen werden. Auch soll nur kurz erwähnt werden, daß neben Ägypten noch Malta, Cypern und Gibraltar als Stützpunkte in Frage kommen, welche nach englischer Art ihre Aufgaben im Kriege allerdings mit so schwachen Besatzungen erledigen sollen, daß zurzeit das Abgeben von Truppenteilen an das englisch-ägyptische Heer ausgeschlossen bleibt, um so mehr, als alles Entbehrliche an Menschen und Material vor Ausbruch des türkischen Krieges bereits nach Frankreich geworfen sein dürfte.

Als englische Streitmacht zur Verteidigung Ägyptens kommt neben dem Heer die Flotte in Betracht. In welcher Stärke sie auftreten wird, um die Operationen des ägyptischen Landheeres zu unterstützen und im Vormarsch dem türkischen Heere Abbruch zu tun, läßt sich nicht voraussagen. Da im Mittelmeerbecken keine Gegner zur See für England in Betracht kommen, wird die britische Flotte immer stark genug sein, die rückwärtigen Verbindungen der Türken in Syrien, Sinai und Unterägypten peinlich zu stören, wenn nicht die Türken alle Landungspunkte stark besetzt halten. Auch das Rote Meer gibt einer britischen Flotte Gelegenheit, überall da zu erscheinen, wo es den türkischen Operationen störend werden kann. Den maritimen Unternehmungen der Engländer im Persischen Golf, wie zum Beispiel der Besetzung von Fao, scheint lediglich die Absicht zugrunde zu liegen, bei günstiger Gelegenheit die Hand auf längst ersehnte Stützpunkte zu legen, um sie später nicht wieder herauszugeben.

Die vertragsmäßige Höchststärke der englisch-ägyptischen Armee ist 18 000 Mann. Das Heer steht unter dem Oberbefehl eines englischen Generals, und auch sämtliche wichtigen Kommandostellen bis zum Bataillonskommandeur hinab sind mit englischen Offizieren besetzt. Es ist schon jetzt erwiesen, daß England sich nicht scheute, die vertragsmäßige Höchststärke zu überschreiten. Sowohl aus dem Mutterlande wie aus den Mittelmeergarnisonen sind Landtruppen nach Ägypten transportiert, und da dort allgemeine Wehrpflicht besteht und die Zahl der Wehrpflichtigen die Etatsstärke des Heeres zweimal übersteigt, so kann man damit rechnen, daß der Beginn der Feindseligkeiten ein erheblich stärkeres englisch-ägyptisches Heer sieht, welches überdies durch indische und australische Truppen verstärkt sein dürfte. Was diese Heeresmasse an kriegerischem Wert besitzt, kann schwer abgeschätzt werden. Man darf ihn nicht gering veranschlagen und auch nicht darauf bauen, daß religiöse Schwie-

Digitized by Google

rigkeiten die Schlagfertigkeit erheblich beeinträchtigen werden. England ist ein alter, erfahrener Meister in der Beherrschung anderer, zumal kulturniedriger Nationen, und arbeitet in skrupellosester Weise mit allen Mitteln.

Was die Türkei der englischen Verteidigung entgegenzusetzen hat, soll nicht erörtert werden, nur eine auch von der Berliner Presse am 30. Oktober veröffentlichte russische Notiz sei wiedergegeben, wonach die gesamten Streitkräfte der Türkei auf eine halbe Million Feldtruppen und 300 000 Mann Reservetruppen berechnet wurde. Sie teilen sich in das europäische, das kaukasische und das ägyptische Heer.

Als Kriegsschauplatz kommen die Sinaihalbinsel und Unterägypten in Betracht. Im allgemeinen sind die Grenzen Ägyptens von Natur aus günstig. Im Norden und Osten wird es vom Meer geschützt und im Westen durch die Libysche Wüste. Daß der Sudan, welcher unter demselben militärischen Oberbefehl wie Ägypten steht, aus dem Innern Afrikas heraus bedroht werden könnte, ist wohl nicht anzunehmen. Gegen die Sinaihalbinsel schützt der Suezkanal, der mit einer mittleren Breite von 100 Metern und einer Tiefe von 9 Metern ein beträchtliches Hindernis bietet, zumal der Transport zahlreichen Brückenmaterials durch die Sinaiwüste schwierig ist und das Eingreifen von Schiffsgeschützfeuer den türkischen Übergang erschweren kann. Zur militärischen Sicherung Ägyptens gehören aber auch die Eisenbahnen. Es verbindet eine Strecke von über 2000 Kilometern die Nilmündung mit Khartum und El-Obeid. Außerdem ermöglicht eine Bahnlinie von Berber (am Nil) nach Suakin (am Roten Meer) Zufuhr und Transport vom Südosten her, solange die Straße Bab-el-Mandeb nicht für Transporte gesperrt ist. Diese günstigen Bahnverbindungen gestatten es, nach Belieben größere Truppenmengen aus dem Sudan nach Ägypten und umgekehrt zu senden.

Der andere Kriegsschauplatz, die Halbinsel Sinai, besteht zum großen Teil aus Wüstengelände. Bei einer Breite von fast 200 Kilometern ist es ein starkes Hindernis für Angriffe von Syrien her, welche sich auf langgestreckte, rückwärtige Verbindungen stützen. Für den türkischen Vormarsch wäre die Küstenstraße über Kalaat—Katie die bequemste, aber sie kann leicht durch britische Kriegsschiffe belästigt werden. Die quer durch die Wüste von El-Akaba nach Suez führende Pilgerstraße soll durch Wassermangel militärisch weniger brauchbar sein. Es leuchtet ein, daß dieser Kriegsschauplatz wegen des schwierigen Nachschubes der Verpflegung und der Munition große Anforderungen an die Organisation kämpfender Heere stellt. Aber beide Gegner haben Erfahrungen gesammelt, die Türken in ihren früheren Kämpfen gegen die aufständischen Araber und gegen die Italiener in Libyen und der Cyrenaika, die Engländer in ihren Feldzügen im Sudan.

Entworfen sind die Operationen auf der einen Seite von dem bedeutendsten Organisationstalent der englischen Landmacht, Lord Kitchener, auf der anderen von dem nicht minder bewährten türkischen Generalissimus Enver Pascha. Seit langer Zeit hat sich Kitchener mit der Verteidigung Ägyptens beschäftigt, und Enver Pascha bot der Krieg gegen die Italiener in Nordafrika Gelegenheit, sich mit der Lösung der ägyptischen Frage zu beschäftigen. Dort hat er als Gouverneur und Oberkommandierender mit außerordentlichem Geschick alle Hilfskräfte des Landes zum Widerstand vereinigt. Die von unserem Großen Generalstab herausgegebenen „Vierteljahrhefte für Truppenführung und Heereskunde" bemerkten im Jahre 1912 unter warmer An-

erkennung der organisatorischen Gaben Enver Paschas, daß er die herbeiströmenden Araber und Berber erfolgreich im Gefechtsdienst ausbilden ließ. Er formierte aus ihnen Truppenteile und ließ Bekleidung und Ausrüstung in neuerrichteten Werkstätten ergänzen. Er verstand es, die Stimmung unter den Wüstensöhnen zu einer dauernd vorzüglichen zu gestalten, ihre Angriffslust zu beleben und sie zu Kämpfen fortzureißen, welche von einer glänzenden Tapferkeit zeugten. Die Verwundetenpflege, den Antransport von Verpflegung, Waffen und Munition organisierte er zuverlässig, löste das Problem der Wasserversorgung durch artesische Brunnen, belebte den Handel mit Lebensmitteln und hob den Verkehr durch Papiergeld derart, daß sich das bisher verwahrloste Land trotz des Krieges im wirtschaftlichen Aufschwung befand. Vor allem verstand er es, die Streitkräfte der Araber und Senussi, jener volkreichen islamitischen Sekte der Wüste, derart zusammenzuschweißen, daß alte Fehde begraben wurde.

Enver Paschas Türkenheer von Osten heranziehend, die Senussi ihrem alten Führer von Westen entgegeneilend, mitten dazwischen passiv und aktiv widerstrebende Eingeborene Ägyptens und des Sudans — das sind die Geister, die England rief. Wird Lord Kitchener sie bannen können? (B. T.)

Lord Roberts †.

Rotterdam, 15. November. Aus London wird gemeldet, daß Feldmarschall Lord Roberts 82 Jahre alt in Frankreich gestorben ist. Er hatte sich als Ehrenoberst der indischen Truppen zu einem kurzen Besuch bei diesen nach Frankreich begeben. Am Donnerstag zog er sich eine Erkältung zu; aus dieser entwickelte sich eine Lungenentzündung, der er erlegen ist.

16.11 14. In Deutschland ist Lord Roberts am längsten als Autorität anerkannt und geehrt. Sein Vaterland nahm den Altgewordenen zuletzt nicht mehr ganz ernst. Doch hat seine Militärpolitik Schule gemacht, und es war ihm noch vergönnt, den einstigen Mitkommandierenden in Südafrika und Verfechter gleicher Ideen, Lord Kitchener, an leitender Stelle zu sehen. Lord Roberts war längst nicht mehr maßgebend für britische Landmachtpläne, aber in diesem Augenblick, in dem Großbritannien am Scheidewege steht und sich entschließen muß, ob es die angekündigte Millionenarmee auf Werbung oder Aushebung gründen soll, in dieser höchst kritischen Zeit bedeutet der Tod Lord Roberts' mehr als die Reise eines alten Kämpen nach Walhall. Er bedeutet einen Verlust für die Partei des „langwierigen Krieges".

Wir wissen, daß seit geraumer Zeit leitende Kreise Englands mit sicherem Kalkül den Krieg auf dem Kontinent in die Rechnung britischer Weltherrschaft einstellten. Man heuchelte der Welt, und auch oft sich selbst, zwar vor, daß die „Gleichgewichtsstörung auf dem Festlande" den Krieg Englands zu einem Verteidigungskampf machen würde. Und wenn Viscount Milner in einer Rede am 3. April 1911 hinzufügte, diese defensive Lage Großbritanniens bedinge eine Verwendung von englischen Landtruppen auf dem Festlande, um an der Seite der Verbündeten für die Fortdauer des

Digitized by Google

europäischen Gleichgewichts zu kämpfen, so hat er damit nichts anderes sagen wollen als Lord Roberts, aus dessen Eintreten für den Ausbau des Heeres man immer wieder ein katonisches „Germaniam esse delendam" heraushören konnte.

Roberts war der Führer der „National Service League". Diese unermüdlich tätige Liga bekämpfte in der Zeit vor dem Kriege mit dem Ziel der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die jetzt noch gültige, auf dem Freiwilligensystem beruhende Organisation der Landmacht. Das war ihr Recht. Aber die geheimgehaltene innere Begründung der Notwendigkeit jener Reform war der Angriff gegen Deutschland. Eine Oberhaussitzung gab uns Einblick, mit welcher treibenden Kraft der greise Feldmarschall Lord Roberts diesem Ziele zusteuerte. Als damals im Februar 1913 die Verhandlungen über die Weiterentwicklung der Wehrorganisation am entscheidenden Wendepunkt angelangt waren, trat er mit jugendlichem Feuer für die Abschaffung des Territorialheeres ein. Lord Haldanes Schöpfung hatte nicht gehalten, was ihr Bildner versprochen. Sie schien ihrer Auflösung entgegenzugehen. Ihr Ausbildungsstand und die ständig abnehmende Kopfzahl ließen ihre Verwendbarkeit als Schutztruppe des Landes bezweifeln. Damals, als Frankreich und Rußland mit ihren Rüstungen noch im Verzuge waren, blühte in England die Invasionsangst.

Lord Roberts pflegte diese im stolzen britischen Boden so seltsame Pflanze. In seinen Reden erschien die Heimat „schutzlos", wenn die reguläre Feldarmee nach dem Wunsche Frankreichs auf den Kontinent geworfen würde. Auf Grund seiner Felderfahrung verlangte er bessere — das heißt in ehrlichem Deutsch: für den Auslandsdienst geeignetere — Truppen. Damals hat niemand strenger als Roberts die Landesverteidigung durch die stümperhaft ausgebildete Territorialarmee verurteilt. Alle Mittel, die Jugend für die Landesverteidigung zu interessieren, „auch die unwürdigen Mittel", wären vergeblich geblieben. Es gebe nur einen Weg, das Fiasko der Freiwilligkeit wieder gutzumachen: die allgemeine Wehrpflicht. Und dann sprach er offen aus, daß Englands Teilnahme an einem großen Kriege das einzige Mittel sein würde, die Existenz des britischen Reiches zu sichern. Das heißt: England für immer als Gebieterin in allen Weltteilen und Meeren anerkennen zu lassen. Und er lebte derart im Zukunftskrieg, daß er hinzusetzte: Die erste Grundlage einer erfolgreichen Strategie sei die Konzentrierung überlegener Streitkräfte zu entscheidender Zeit an entscheidendem Ort. Dieser Ort läge für England außerhalb des Landes. Lord Kitchener hat sich bemüht, die Theorie Roberts' auf flandrischem Boden in die Tat zu übertragen.

Als der verstorbene Feldmarschall so sprach, bestand längst der Plan, das britische Heer in Belgien landen zu lassen. In seiner Schrift „Deutschland und England" hat Professor Oncken schon früher darauf hingewiesen. „Wir wissen, daß die Engländer im Kriegsfall auch an eine Verwendung ihrer militärischen Machtmittel auf dem Kontinent über die beherrschte See hinweg ernsthaft denken, wir kennen ihren Plan, in Belgien zu landen und womöglich mit den Franzosen zusammen ein umgekehrtes Waterloo gegen uns zu fechten."

Die britische Armee hat dem verstorbenen Feldmarschall ungeheuer viel zu verdanken. Die englische Herrschaft in Indien wäre nicht so fest gefügt ohne die Lebensarbeit eines Roberts. Schon in dem Sepoyaufstand kämpfte er für Englands Weltstellung. Seiner Tüchtigkeit ist es zuzuschreiben, daß der Staat Birma sich unter die

Digitized by Google

britische Herrschaft beugte. Ein Meisterstück war die Niederwerfung Afghanistans durch den Marsch nach Kabul und durch die Erstürmung von Kandahar. Wenn jetzt England imstande ist, erhebliche Kräfte der indischen Armee in Frankreich zu verwenden, so verdankt es das im Grunde der organisatorischen Tätigkeit von Lord Roberts. Er legte den Grund für das englische Übergewicht über alle Kräfte, welche ihm in Indien entgegenwirken wollten. In der großen Not seines Vaterlandes, als der Burenkrieg für die englische Weltherrschaft gefährlich wurde, trat Lord Roberts als Retter auf. Ihm ist zu verdanken, daß dem Kriege in Südafrika ein für England günstiger Abschluß zuteil wurde. Roberts war der erfolgreiche Nachfolger des Generals Buller; der Besieger Cronjes bei Paardeberg; der Triumphator von Johannesburg und Pretoria. Aber er war auch der Begründer der berüchtigten Konzentrationslager, in denen Tausende von Frauen und Kindern der Buren elend zugrunde gingen. Den jetzt in Frankreich kommandierenden General French schätzte Lord Roberts nicht sehr hoch ein. Die Geschichte des jetzigen Krieges wird ergeben, ob er recht hatte. Mit der gleichen Zähigkeit, mit welcher er den Burenkrieg durch Niederbrennung aller Farmen und Ortschaften zu vorteilhaftem Ende zu bringen unternahm, kämpfte er für die Schaffung eines britischen Angriffsheeres. In seinen Plänen lag die wahre Störung des militärischen Gleichgewichts der Mächte.

Seine Absichten drangen nicht durch. Die Abneigung der Mehrheit des britischen Volkes gegen persönliche und erzwungene Heeresdienste brachte sie zu Fall. Aber jetzt sind sie wieder aufgenommen. Lord Kitchener steht davor, sie unter dem Druck der Kriegslage zu verwirklichen. Möglicherweise gelingt es ihm. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Osten. — In Flandern. — In Serbien. — Im Kaukasus.

16. 11. 14. Der Abwehr an der ost- und westpreußischen Grenze dürfen wir uns freuen, über die ernste Niederlage der Russen, die gegen Thorn marschierten, dürfen wir jubeln. Bescheiden meldet das Hindenburgsche Hauptquartier, daß die Entscheidung gefallen sei. Aber welche Entscheidung ist es geworden. Zunächst fielen unsere Truppen den vorfühlenden Feind bei Wloclawek an. Am 14. November wurde sein vorderstes Armeekorps zurückgeworfen. Dann muß der Sieger von Tannenberg fest zugefaßt haben. Eine russische Armee hat er gleich 50 Kilometer über Kutno hinaus zurückgejagt und in fröhlicher Jagd 23 000 Gefangene, über ein halbes Armeekorps, eingebracht. Die Einbuße an Geschützen und Maschinengewehren erinnert an seine ostpreußischen Siege.

Auch im Westen sind Fortschritte gemacht, wenn auch in langsamem Tempo, wie es die Umstände nicht anders gestatteten.

Es ist eine anerkannte Tatsache, daß während einer Kriegshandlung Raum und Zeit in bestimmter Wechselbeziehung zueinander stehen. Besonders die Zeit hat eine wichtige strategische und taktische Bedeutung. Jede Kriegshandlung bedarf zu ihrer

Digitized by Google

Durchführung einer Mindestzeit. Sie zu verlängern oder zu verkürzen, ist das Bestreben des Verteidigers und des Angreifers. Letzterer, der Angreifer, will den Gegner von dem Boden verdrängen, den er besetzt hat, will ihm die Widerstandsmittel erschweren und ihn immer mehr in die Enge drücken. Der Verteidiger dagegen wehrt sich, den Raum zu verlieren, den er nötig hat, und bemüht sich zugleich, Zeit zu gewinnen. Er hofft, durch fortwährendes Abweisen aller Angriffe den Angreifer zu erschöpfen und ihn zu bewegen, den Kampf aufzugeben. Gewinnt er Zeit, so treibt er den Angreifer zu immer höheren Leistungen und hofft dabei auf dessen Erschöpfung. So ungefähr leitet in einem seiner Werke General v. Bernhardi seine Abhandlung ein über die Bedeutung der Zeit. Hier soll sie dazu dienen, die lange Dauer der Kämpfe längs des Yserkanals wenigstens nach einer Richtung hin zu beleuchten.

Unsere Feinde sind zwischen Nieuport, Ypern und Armentières in Erwartung eines deutschen Durchbruches. Aus den Pressenachrichten, welche die Lage englischer und französischer Truppen wiedergeben, oder besser umschreiben, kann man deutlich die Besorgnis entnehmen, gegen die immer stärker werdenden Angriffe der Deutschen die lange verteidigten Stellungen nicht mehr halten zu können. Man klagt darüber, daß unser schweres Geschütz in Stellung gebracht sei, daß wir ständig unsere Stärke vergrößerten, und daß die Städte, welche Ziele des Angriffs sind, rücksichtslos unter Feuer genommen werden. Man gesteht ganz offen ein, daß von einem Zurückweichen der Deutschen keine Rede mehr sein könne. Diese Nachrichten dürften in London und Paris nach den schön gefärbten Berichten der früheren Tage recht ernüchternd wirken. Sie sind aber wahr. Immer wieder wird als Ziel des deutschen Angriffes näher bezeichnet: die Küste des Kanals, Calais und Boulogne. Und das Hauptziel der enormen deutschen Anstrengungen sei, diese Stützpunkte an der See zu einem Angriff gegen England in die Hand zu bekommen. Wir wollen nicht widersprechen, heben jedoch ausdrücklich hervor, daß unsere vornehmsten und ersten Ziele immer die feindlichen Heere selbst sind, einerlei, ob sie sich englische, französische oder farbige Armee nennen.

Es tauchen Nachrichten darüber auf, daß Transporte von Japan unterwegs sind, welche schwere Artillerie an die Front der Verbündeten nach Frankreich bringen sollen. Für unmöglich darf man diese Transporte nicht halten. Gelegenheiten zur Überführung sind genug vorhanden und vielleicht schon von langer Hand her vorbereitet. Was den Franzosen fehlt, ist eine genügende schwere Artillerie des Feldheeres. Japan verfügt nun über 10,5-Zentimeter-Kanonen und über 12- und 15-Zentimeter-Haubitzen. Auch sind in Japan seit längerer Zeit Versuche mit 15-Zentimeter-Kanonen und schweren Haubitzen im Gange gewesen, die ein Kaliber von 20 und 24 Zentimetern haben. Japan besitzt also einen gewissen Reichtum an schwerer Artillerie des Feldheeres, und soviel uns bekannt ist, hat die Artillerie der Japaner eine gute Wirkung aufzuweisen. Unsere Oberste Heeresleitung wird längst mit dieser Möglichkeit gerechnet haben, so daß wir einem solchen Zuwachs der feindlichen Kräfte nicht unerwartet gegenüberstehen, falls er zur Tatsache werden sollte.

Auf dem serbischen Kriegsschauplatz haben sich, wie wir schon kürzlich hervorgehoben, in der letzten Zeit wichtige Dinge zugetragen. Nach den siegreichen Kämpfen zwischen Sabac und Lesnica im Drina-Save-Winkel und nach den tapferen Angriffen,

Digitized by Google

die aus der Front Loznica—Krupanj—Ljubowija, alle östlich der Drina gelegen, gegen die starken Höhen westlich Valjevo gerichtet wurden, ist der österreichische Vormarsch in Bewegung geblieben. Der Erfolg ist deutlich erkennbar in dem eiligen Rückzug des serbischen Hauptquartiers auf Krujevac an der Morawa, jenem Ort, wo sich anfangs die serbische Armee zu einem Vorstoß gegen den Drina-Save-Winkel konzentrierte. Gleichzeitig mit diesem Erfolg war der Angriff des österreichisch-ungarischen Heeres über die Save zwischen Sabac und Belgrad von Erfolg. Obrenovac an der Save wurde erstürmt. Diese Teile des Heeres dringen in südlicher Richtung vor, und man hat den Eindruck, als würde das Kesseltreiben die Serben, wenn nicht einkreisen, so doch zu einem schwierigen und demoralisierenden Rückzug nötigen. Der kann nur nach der Festung Nis an der Morawa gehen, wo sich jetzt die Regierung des Landes und der Hof aufhalten. Da das Gelände dieser Kämpfe äußerst schwierig ist, müssen wir die österreichisch-ungarischen Truppen zu dieser Reihe von Erfolgen aufrichtig beglückwünschen. Wie ich schon einmal hervorhob, dürften sie auch in politischer Richtung schwer ins Gewicht fallen.

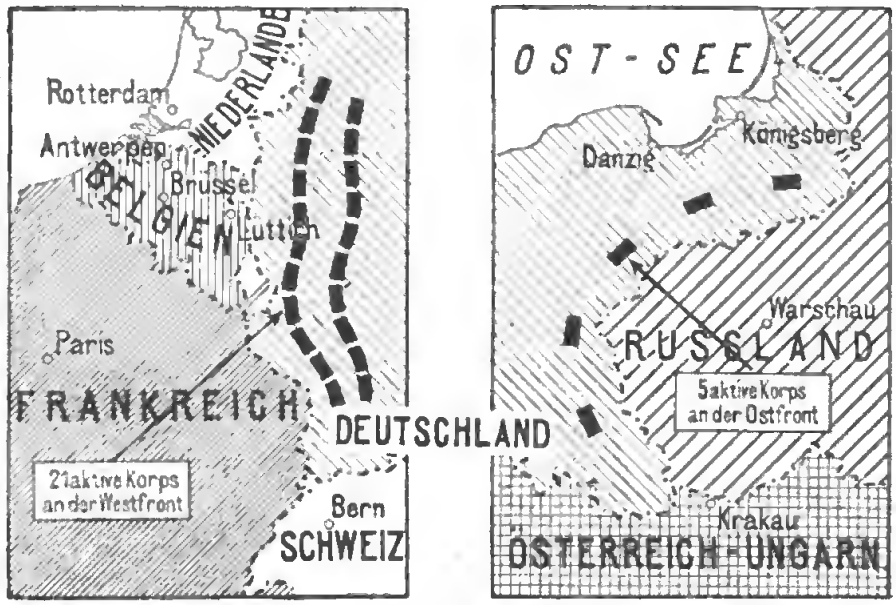
Auch die Kämpfe des türkischen Heeres gegen die russische Kaukasusarmee sind vom Kriegsglück begünstigt gewesen. Die amtlichen Berichte der Obersten türkischen Heeresleitung, welche wir veröffentlichen konnten, geben den Beweis, daß die Operationen der Türken von jenem Angriffsgeist beseelt sind, der allein zum Erfolge führt. Das Wesentliche des verfolgten Kriegsplanes liegt darin, daß der Hauptangriff der Türken sich in Richtung Kars fortbewegt und daß gleichzeitig ein Vorstoß längs der Küste des Schwarzen Meeres gegen die russische Festung Batum eingeleitet ist. Hier ist bereits russisches Gebiet betreten, und mit einer Unternehmung der türkischen Flotte gegen die russischen Küstenorte darf man auch rechnen. Schwache russische Nebenkräfte befanden sich bis vor kurzem noch auf türkischem Gebiet nordöstlich Erzerum bei Kara-Kilissa und nordwestlich derselben Stadt bei Tortum, dürften aber schon auf das Gebirge sich zurückgezogen haben, denn die heute gemeldeten Kämpfe bei Liman-Sisi spielten sich hart an der russischen Grenze ab. Die russischen Kräfte sind nicht sehr stark. Man hat bis jetzt nur das erste kaukasische Armeekorps und eine Division festgestellt. Die Türken verfügen über eine größere Armee, die nicht in dem hohen Maße wie die russische mit älteren Jahrgängen durchsetzt und dadurch für den Gebirgskrieg weniger geeignet gemacht ist. (B. T.)

Der Krieg in Polen.

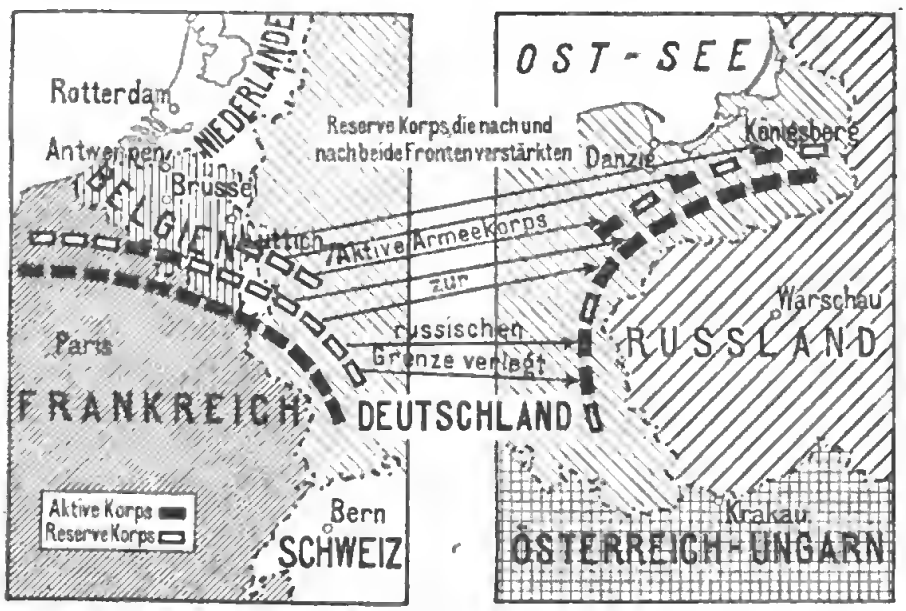
17.11.14. Die Kunde von dem Siege unserer Ostarmee bei Wloclawek wird für besorgte Gemüter befreiend gewirkt haben. Wie auch amtlich verkündet worden ist, lag nach menschlichem Ermessen kein Grund vor, den Einbruch wesentlicher feindlicher Kräfte in Schlesien und Posen zu erwarten. Das konnte gesagt werden, weil es sich aus der Kenntnis der strategischen Lage und aus der Orientierung über das gegenseitige Kräfteverhältnis ergab. Nähere Begründung mußte fehlen, denn wie man sie auch für die Öffentlichkeit abgefaßt hätte, immer konnte sie dem russischen

Digitized by Google

Feinde als Fingerzeig dienen. Auch wir müssen uns an den Erfolgen, die jetzt, zu Anfang der Operationen nach der Neugruppierung, erzielt wurden, genügen lassen und dürfen Näheres noch nicht verlangen.



Der deutsche Aufmarsch auf der Ost- und Westfront zu Beginn des Krieges (englische Darstellung).



Truppenverlegung von der West- zur Ostfront gegen Ende August 1914 (englische Darstellung).

Dagegen ist es jetzt an der Zeit darzulegen, daß die russischen Operationspläne — ich gebrauche absichtlich die Mehrzahl — durchaus nicht immer gelungen sind, daß die Strategie der Verbündeten eine einheitliche Handlung darstellt, die vielfach von

Erfolg gekrönt wurde, und daß die Aussichten der russischen Kriegführung keine besonders günstigen sind.

Im ersten Abschnitt des Krieges kam es darauf an, die russischen Millionenheere daran zu hindern, mit gewaltiger Übermacht die deutsche Grenze zu durchbrechen. Es durfte den Russen nicht gelingen, weil unser Hauptkampffeld zu dieser Zeit des Krieges im Westen lag und Kräfteverschiebungen großen Stils nicht angebracht waren. Der erste russische Plan, diesen Durchbruch zu erzwingen, mißlang. Hindenburg schlug die Narewarmee, das Njemenheer und die Grodnoer Reservearmee. Der deutsche Angriff wurde auf russisches Gebiet gegen die Bobr-Linie getragen. Gelingen konnte diese Strategie aber nur, weil Österreich-Ungarn es auf sich genommen hatte, die russischen Hauptkräfte auf sich zu ziehen und zu fesseln, so daß sie zu einem Vorstoß gegen Deutschland nicht verfügbar wurden. Ich habe schon oft hervorgehoben, daß wir unserem Verbündeten den Dank dafür nicht vorenthalten dürfen. Wir wissen noch gar nicht, mit welcher Übermacht das fertig gerüstete Rußland — es begann wahrscheinlich im Mai schon seine Kriegstransporte — sich auf das österreichisch-ungarische Heer stürzte. Es hielt sich tapfer und nützte jede Gelegenheit zur Offensive.

Als die Arbeit an den Masurischen Seen getan war, trotzte Österreich-Ungarn wiederum dem russischen Vordrängen. Przemysl hielt stand, solange bis der deutsche Vormarsch durch Polen gegen die Weichsellinie einsetzte. So war auch der zweite Plan der russischen Heeresleitung, nach Tannenberg und Gumbinnen sein Prestige an einer Niederlage Österreich-Ungarns aufzurichten, mißlungen. Die Russen mußten sich hinter die Weichsel, geschützt durch die Linie Warschau—Iwangorod, zur Neuordnung der Millionenheere bequemen. Österreich-Ungarn schloß sich sofort unserer Offensive an. Sein linker Heeresflügel stieß wieder über Lysa Gora vor, während die deutsche Ostarmee im Begriff war, die Weichsellinie zu forcieren.

Da trat die russische Masse auf den Plan. Die Überlegenheit der Zahl ist in der Schlacht nur einer der Faktoren, aus denen der Sieg gebildet wird. „Aber die Überlegenheit hat Grade, sie kann doppelt, dreifach, viermal so groß gedacht werden, und jedermann begreift, daß sie bei dieser Steigerung alles Übrige überwältigen muß." So bemerkt Clausewitz, der viel zu klug war, die absolute Zahl als Allheilmittel zu rühmen, ihr aber als mathematisch geschulter Kopf ihren Wert auch nicht raubte. Dieser russische Faktor der Zahl sprach bei Iwangorod sein Machtwort, und die Strategie Hindenburgs war viel zu umsichtig, sich ihr auszuliefern. Sibirische und turkestanische Truppen waren beim russischen Heere angelangt. Man trieb sie über die Weichsel, und für die Verbündeten begann der strategische Rückzug. Ich wüßte nicht, was die Russen zu dieser Zeit des Krieges unangenehmer hätte treffen können. Die erste Wirkung war, daß sie die Trauben für sauer erklärten und auf eine Verfolgung „verzichteten". Die weiteren Wirkungen stellten sich mit jedem Schritt ein, den sie auf der 200 Kilometer langen Strecke gegen die deutsche Grenze zu machten. Die Stützpunkte der Weichselfestungen wurden unbenutzbar. Der rechte russische Armeeflügel mußte sich längs der Weichsel nach Westen bewegen. Blieb er südlich, so beraubte er sich der Möglichkeit, umfassend zu wirken; betrat er das nördliche Weichselufer, so „schwebte er in der Luft" und war genötigt, sich sehr stark zu staffeln, da die Festung Thorn, als starker Waffenplatz, durch ihre Besatzung die

trennende Weichsel operativ ausnutzen konnte. Wir wissen heute noch nicht, wofür die Heeresleitung der Russen sich entschloß. Mit jedem Kilometer gegen Westen schwand auch der Kräfteüberschuß der Russen. Die lange Strecke von der Weichsellinie Warschau—Iwangorod als Operationsbasis gegen die deutsche Grenze will geschützt sein. Das bisher der Kräfteverschiebung hinter der Weichsel und gegen Galizien günstige Eisenbahnnetz kommt fernerhin für die Russen nicht mehr in Betracht. Dafür sind die Bahnverhältnisse für das deutsche und österreichisch-ungarische Heer besonders günstige.

So haben der strategische Rückzug und die Neugruppierung der verbündeten Heere deren Lage gegenüber der russischen Übermacht wesentlich verbessert. Ich gehe nicht so weit, den Rückzug nach Art der russischen Heere 1812 empfehlen zu wollen. Jeder, auch der strategische Rückzug, bleibt ein Ausweichen, und der Hieb ist immer der Parade vorzuziehen. Wieder ist uns Österreich-Ungarn in dieser Zeit der Defensive ein getreuer Sekundant gewesen. Es ist nach den Erfolgen am San und in der Linie Medyka—Stary Sambor ihm gewiß nicht leicht geworden, wieder das Eroberte aufgeben zu müssen. Aber die Gesamtlage erforderte einheitliche Handlung: ein Zurückbiegen des österreichisch-ungarischen Heeresflügels und seine Anlehnung an Krakau, während Przemysl den Brückenkopf für die Mitte bildet, der einen erneuten Angriff der Verbündeten erleichtern soll. Dieser Abschnitt der Lage im Osten hat demnach als Ergebnis eine Schwächung der russischen Stoßkraft und eine Verzögerung der Entscheidung, die Rußland nach dem Wunsche seiner westlichen Verbündeten mit heißem Bemühen suchen muß.

Nun ist die Zeit der Offensive auch schon eingeläutet mit dem Siege Hindenburgs bei Wloclawek. Die Verjagung des russischen Kavalleriekorps, das die Warthe bei Kolo forcieren sollte, und die Abweisung der feindlichen Kavallerie bei Kalisch waren Vorspiele, denen die Schlacht bei Wloclawek auf dem Fuße gefolgt ist. Der Ort liegt südlich der Weichsel, etwa 50 Kilometer südöstlich Thorn. Die hier vormarschierende russische Armee ist in südlicher Richtung zurückgeworfen, also nicht auf ihre Anmarschrichtung, die wohl von Warschau ausging. Die Strategie Hindenburgs hat dadurch einen Erfolg errungen, der die Keime zu weiteren Siegen in sich trägt. Das ist so dieses Feldherrn Art. Wie nach seinen Siegen die Gefangenen und die Beute ständig zu wachsen pflegen, so reihte sich auch wieder ein taktischer Schlag an den andern.

Wir dürfen nicht glauben, daß mit diesem Sieg die ganze Masse des russischen Hauptheeres zum Stehen oder gar zum Rückzug gebracht wäre. Es handelt sich um ein Millionenheer. Aber höchst peinlich wird der feindlichen Oberleitung dieser Strich auch durch den letzten Operationsplan jedenfalls sein und eine Verzögerung der Bewegungen zur Folge haben. Vorläufig handelt es sich bei Wloclawek um eine taktische Offensive. Sollte aus ihr eine strategische entstehen, so baut auch sie wieder auf die unerschütterliche Widerstandskraft unserer Verbündeten in der langen galizischen Verteidigungsfront. Ein guter Anfang der neuen Periode der östlichen Kämpfe ist gemacht. (B. T.)

In Polen und Belgien-Frankreich.

Unsere Verbündeten. — Die Ausnutzung der Siege. — Die Taktik in Flandern.

20.11.14. Die Mitteilungen aus dem Hauptquartier Hindenburgs, welche heute morgen veröffentlicht werden konnten, werden unseren Gegnern recht unwillkommen sein. Wird doch diesmal von besonderer Stelle betont, daß die Einigkeit der Verbündeten bisher keinen Riß erhalten hat, daß vielmehr vollste Übereinstimmung besteht zwischen den Führungen und den Truppen, und daß das deutsche Heer an den österreichisch-ungarischen Bundesgenossen eine wertvolle und zuverlässige Hilfe hat. Ich habe hier seit Beginn des Krieges diesen Standpunkt vertreten und gegen jedes absprechende Urteil, das den kriegerischen Wert der Truppen Österreichs und Ungarns in Frage stellen wollte, Front gemacht. Mein Urteil über den Kriegswert dieses Heeres gründet sich auf eigene Anschauung, die ich mir schon früher, besonders aber in den großen Herbstübungen des Jahres 1913 in Böhmen bilden konnte. Und was ich damals schrieb, wird heute im Kriege von den Offizieren bestätigt, die einen Eindruck von der Tüchtigkeit der uns verbündeten Heere in Polen bekommen konnten. Auch sie heben hervor, daß die österreichisch-ungarische Infanterie der unseren nicht nachsteht, daß ihr Schneid im Angriff, ihre Ausdauer in der Verteidigung, ihre Disziplin und ihre Fähigkeit, Strapazen zu ertragen, auf der gleichen Höhe sich befinden wie bei unseren Truppen. Ein Kavallerieoffizier, auf dessen Urteil ich etwas geben kann, der mit dem Eisernen Kreuze geschmückt aus Südpolen zurückkam, wo seine dienstliche Stellung ihm eine stete Verbindung mit der Armee Dankl gebracht hatte, bestätigte mir insbesondere die Vortrefflichkeit der österreichisch-ungarischen Kavallerie. In jedem Zweige des kavalleristischen Dienstes leistet sie Hervorragendes. Ihr Pferdematerial ist ausdauernd und mit vielem Verständnis gepflegt. In der Attacke und im Schützengefecht, in der Aufklärung und in der Bedienung des Maschinengewehres zeigt sich bei der österreichisch-ungarischen Kavallerie neben dem angeborenen Verständnis ein Grad von Ausbildung, der erstaunlich ist, besonders, wenn man das vielsprachige Material nicht übersieht. Die österreichisch-ungarische Artillerie leistet das Mögliche, was von ihrer Organisation verlangt werden kann. Sie leistet mehr, als das Ausland erwartete, welches bei ihr am ersten Spuren des „Verdorrtseins" zu sehen erwartete. Keine Eifersucht unter den Führern, der beste Wille bis in die höchsten Dienststellen hinauf, und ein Zutrauen zu der Tüchtigkeit des deutschen Heeres, das, wie mir jener Offizier erzählte, einen „geradezu rührenden Eindruck" macht. Wir können nicht anders, als jeden Zweifler an der Tüchtigkeit unserer Verbündeten und an ihrem guten Willen für einen Undankbaren zu erklären, auf dessen Urteil nichts gegeben werden darf.

Durch die Einheitlichkeit der Handlung der Obersten Heeresleitung in Polen ist die Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die Siege der deutschen und der österreichisch-ungarischen Heere über die Russen zum vollen Erfolge sich auswachsen werden. Ausländische Nachrichten wissen schon von einem russischen Verlust von 40—50 000 Mann zu berichten, den der Angriff Hindenburgs erzielt haben solle. Dazu kommen noch die 7000 Gefangenen, welche die Armee Dankl machte. In Wahrheit dürfte die russische Einbuße an Kämpfern und Material noch viel höher sein und zum mindesten eine schwere Erschütterung der russischen Hauptmacht zur Folge haben. Greifen

aber die deutschen Kräfte weiterhin von Norden herum und die österreichisch-ungarischen von Süden, dringt weiter der deutsche linke Flügel gegen die russische Mitte vor, dann mag es vor oder bei der Weichsel, zwischen Warschau und Iwangorod, zu einer Katastrophe kommen, die von weitesttragender Bedeutung werden kann.

In Westflandern soll nach ausländischen Nachrichten die Überschwemmung im Ysergebiet bedeutend an Umfang zugenommen haben, so daß nur noch die Möglichkeit vorliegt, gegen Nieuport und von Dixmuiden aus zu operieren. Da außerdem der aufgeweichte und halbgefrorene Boden und die Schneestürme den deutschen Operationen hinderlich sein müssen, fragt es sich, ob unter diesen Umständen die deutsche Heeresleitung auf dem gewaltsamen Durchbruch in dem Überschwemmungsgebiet noch bestehen wird. Vermutlich wird sie ihren Vorteil aus der Unwegsamkeit des Geländes ziehen, und der Feind wird merken, daß die Überschwemmungen nicht nur Nachteile, sondern auch Vorteile für uns haben konnten. Der Ort Combres, bei welchem ein französischer Angriff aus Verdun abgewiesen wurde, liegt östlich vom Walde von Ablonville, am Rande des Höhenzuges, etwa 18 Kilometer südöstlich der Festung. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Westen. — Im Osten.

Am 18. Oktober eröffneten die deutschen Vortruppen das Gefecht mit den 20.11.14.
Sicherungsabteilungen der verbündeten Feinde am Yserabschnitt. Am 20. November hat das mörderische Ringen noch immer nicht zu einer Entscheidung geführt. Kurze Unterbrechungen der Kämpfe wurden nötig durch herbeigeführte Überschwemmungen des Polderlandes und stürmische Witterung. Aber bald hatte sich die deutsche Angriffsmethode der veränderten Natur des Kampffeldes wiederum angepaßt und es entwickelte sich in dem Überschwemmungsgebiet eine Wegetaktik, wie man sie an friedlichen Übungstagen zur Vermeidung der Flurbeschädigungen hie und da aufblühen sieht. Ich habe bereits auf die Ungunst des Geländes hingewiesen, welches der Kampfmethode Gesetze vorschreibt, die einfach nicht zu umgehen sind. Für den Angreifer ist solche Gesetzgebung äußerst hart. Sein Bestreben muß sein, die Entscheidung herbeizuführen, die Zeit der Kämpfe also abzukürzen. Schleppende Angriffe sind ein Widerspruch in sich. Mit dem deutschen Offensivgeist sind sie nicht vereinbar, kommen auch im Rahmen der lokalen Taktik längs der Yser nicht vor. Dafür sind die täglichen Berichte unserer Feinde ein unverdächtiger Beweis. Nichtsdestoweniger ist die Gesamthandlung der Offensive eine schleppende geworden. Darin liegt für den deutschen Siegerwillen etwas Tragisches. Hat auch die Summe kleinerer Erfolge zu einem Vorrücken der Kampffront geführt, so konnten diese Zwischenresultate doch nur mit hohen Opfern erkauft werden, und die Zeit der Kämpfe erreichte eine ungewöhnlich hohe Dauer.

Das bedeutet für die Verteidiger noch keinen Sieg. Aber das Wesen der Verteidigung erstrebt ein Hinausschieben der Entscheidung. Weil diese Absicht den Feinden während fünf Wochen gelang, gab die Kriegslage am Yserabschnitt ihnen alle 24 Stunden die Hoffnung ein, mit ihrer Strategie doch noch zum Ziele zu ge-

langen: Zur Ermattung des Angreifers. Viele Lehren der Kriegführung erlebten durch den Kampf in Belgien und Frankreich einen starken Stoß und müssen nach dem Frieden umgeformt werden. Aber die Wahrheit von der größeren Kraft der Verteidigung in einem für sie äußerst günstigen, für den Angreifer denkbar schwierigen Gelände wird niemals besser zu beweisen sein, als durch das Ringen um den Yserabschnitt. Die Theorie setzte schon vor dem Kriege die Notwendigkeit fest, daß der Angreifer in solchem Falle das Vielfache an Kraft einzusetzen habe. Ob wir das tun, ist nicht bekannt. Daß die Wucht des deutschen Angriffes aber die höchstmögliche Steigerung erfuhr, ist Tatsache, und der Gesamteindruck ist: Eine „Beharrlichkeit in dem gefaßten Vorsatz" wird an der Yser gezeigt, die nicht überboten werden kann. Clausewitz hat dieses Wort geprägt und setzt hinzu: „Es gibt im Kriege fast kein ruhmvolles Unternehmen, das nicht mit unendlicher Anstrengung, Mühe und Not zustande gebracht würde, und wenn hier die Schwäche des physischen und geistigen Menschen immer wieder zum Nachgeben bereit ist, so kann wieder nur eine große Willenskraft an das Ziel führen, die sich in einer von Welt und Nachwelt bewunderten Ausdauer kundtut."

Aber Clausewitz spricht an derselben Stelle seiner geistvollen Ausführung auch davon, daß „entschiedenste Gründe" gegen die Beharrlichkeit in dem einmal gefaßten Vorsatz eintreten könnten. In Flandern, darf man folgern, wäre ein solcher Grund die Übergröße der Opfer; ein zweiter: die Erkenntnis von der Notwendigkeit, die gegnerische Kampfkraft durch andere als bloß physische Mittel zu brechen. Den kriegerischen Wert des Feindes dürfen wir keineswegs herabsetzen, aber wir selbst brauchen auch nicht auf den Ruf der besten Vorbereitung für den Krieg, der gründlichsten Schulung aller Waffen, der am festesten gefügten Manneszucht zu verzichten. Die kriegerische Überlegenheit des einheitlichen deutschen Heeres über das Völkergemisch unserer Feinde bleibt bestehen, nur kann es im Ysergebiet nicht in dem Umfange zur Geltung kommen, wie es im Interesse des Angreifers liegen muß. Dort ringen auf beiden Seiten Zahl und physische Kraft miteinander. Die überlegene operative Kunst der Führung kommt kaum zur Geltung. Sie entbehrt dort der Freiheit und Feinheit und kann zur Not auch von nervenstarken Dilettanten übernommen werden. Der Soldat wird auf seinen Platz geführt, den er zu halten hat, bis er fällt. Der Waffengebrauch ist in nächtlichen Unternehmungen und durch zusammengedrängte Kampffronten beeinträchtigt und auf geringe Entfernungen beschränkt. Die Anwendung von Messern, Bajonetten und Handgranaten erfährt eine unerwünschte Steigerung. Weite Anmärsche werden beim Gegner nicht verlangt, See- und Bahntransport nehmen ihm diese operativen Strapazen ab. Nun bleibt nur noch die Frage von der Überlegenheit der Manneszucht. Hindenburg soll von ihr, die das „Resultat des Geistes und der Moral" ist, gesagt haben, sie würde schließlich den Feldzug entscheiden. Tut sie das im Osten, so muß sie noch mehr im Westen bei den Frontalkämpfen das Zünglein in der Wage bilden. Aber auch unsere Feinde nehmen für sich den Besitz hoher Disziplin in Anspruch, und wir haben bis jetzt nicht erfahren, daß ihre Manneszucht — die nationalen Verschiedenheiten in ihrer Äußerung muß man richtig einschätzen — zerfiele und daß sie zum Widerstand unfähig geworden sind. Wir rechnen daher vorläufig klüger, wenn wir brauchbare Manneszucht auf beiden Seiten annehmen. Es ergibt sich also: Beim Feinde sind alle Kräfte der Ver-

teidigung dienstbar gemacht, bei uns bleiben für den Angriff die wichtigen Mittel der überlegenen operativen Schulung unserer Führung und der operativen Brauchbarkeit der Masse latent.

Diese Tatsachen könnten dazu führen, als „entschiedenste Gründe" „gegen die Beharrlichkeit", im Ysergebiet durchzubrechen, angesehen zu werden. Aber — wir kennen nicht alle Voraussetzungen, die zur Beharrlichkeit führten. Sie mögen so zwingend sein, daß jeder Einsatz an dieser schwierigen Stelle der Kampffront gerechtfertigt erscheint. Das Ziel unserer Angriffe in Flandern ist von den Gegnern richtig erkannt. Nächst dem feindlichen Heere selbst sind es die britischen Stützpunkte an der belgisch-französischen Küste. Doch müssen wir den Engländern die Hoffnung rauben, daß nur mittels Durchbruchs im Ysergebiet dieses Ziel zu erreichen wäre.

* *

Am 27. Oktober teilte die Oberste deutsche Heeresleitung mit, daß neue russische Armeekorps die Weichsel bei Iwangorod überschritten hätten. Gleichzeitig begann der strategische Rückzug und die Neugruppierung der verbündeten Armeen. Der 16. November brachte uns schon die Kunde von einem Siege zwischen Weichsel und Warthe. Wem die Zeit der Operationen zwischen diesen beiden Daten zu lang erschien oder wer gar zweifelsüchtig geworden war, der möge des russischen Generalstabes Entschuldigung für die schleichende russische Verfolgung lesen. Dann wird er bekehrt werden und einsehen, daß die Kraft in diesem Abschnitt der Operationen allein auf seiten der Verbündeten zu finden ist. Noch im Rückzug diktierten unsere Heere den zahlenmäßig überlegenen Russen das Gesetz. Und sie waren gehorsam und folgten im respektvollen Abstand genau dahin, wohin eine überlegene Strategie sie haben wollte. Von einer russischen Verfolgung darf man also nicht sprechen, es war nur ein Folgen. Die russische Heeresleitung beklagt sich über Hindenburgs Rücksichtslosigkeit, alle Wege verdorben, alle Bahnstrecken unbrauchbar gemacht und alle Brücken zerstört zu haben. Das war nichts als weise Voraussicht eines Feldherrn, der mit jeder Maßregel dem Vormarsch der Russen Schwierigkeiten bereitete. Ebenso erfolgreich wie der strategische Rückzug war die Neugruppierung der Streitkräfte der verbündeten Heere. Die russische Hauptmacht hatte sich im Raume zwischen Weichsel und Warthe gegen die Linie Wloclawek-Kolo-Kalisch (und wohl auch noch südlich Kalisch) fortbewegt. Ihre vorfühlende Heereskavallerie erwies sich wiederum unterlegen und wurde an der Aufklärung verhindert. Die Kämpfe bei Wloclawek haben zu einem Eindrücken des russischen rechten Flügels geführt. Er wurde am 15. November über Kutno und am 18. November in die Gegend nördlich Lodz zurückgeworfen, wo neue Kämpfe im Gange sind, über deren Ausgang zur Stunde noch nichts verlautete.

Die Zukunft des linken russischen Heeresflügels in Polen, der über Kielce auf Czenstochau-Krakau dirigiert war, ist in die Hände unserer Verbündeten gelegt. Schon am 16. November stießen sie angriffsweise gegen Wolbrom und Pilica vor. Ihr ungebrochener Offensivgeist wird sich dem deutschen Erfolg anschließen, und die russische Hauptmacht in Polen hat sich gegen Norden, Westen und Süden zu wehren.

Besonders dürfen wir erfreut sein, daß wir wiederum den klar erkennbaren Zusammenhang zwischen den verbündeten Heeren feststellen können. Die Versuche

unſerer Feinde, Zwietracht zu ſäen und ein Auseinanderſtreben zu bewirken, können nicht beſſer widerlegt werden als durch die einheitliche operative Handlung in Polen und Galizien. Aber auch jeder Kleinmut im eigenen Lager muß zerſchellen an der harten Notwendigkeit des Zuſammenhaltens in Not und Erfolg. Zweifelſüchtige „Raunzerei" kriecht ins Feld und vergiftet den Opfermut der für uns blutenden Heere. Man wolle bedenken, daß nüchterne Rechnung die beſten Ausſichten für unſere Waffen ergibt. Die Zahl der Ruſſen iſt groß, aber ſie ſchwindet ſchnell, und der innere Zuſammenhang lockert ſich. Die Mittel ihrer Kriegführung erlitten empfindliche Einbuße. Möglich, daß Japan über Wladiwoſtok und Dalny Erſatz an Kanonen und Maſchinengewehren ſandte. Wahrſcheinlich, daß Amerika durch Lieferungen über dieſelben Häfen Geſchäfte machte. Dieſe Menge des Nachſchubes aber iſt beſchränkt und das Heranrollen ſehr langſam und ſchwierig. Der iſlamitiſche Angriff zieht die ruſſiſchen Neuformationen an ſich. Alſo keine flüſternden Angſte, welche die Tatkraft lähmen und die Freude am Erfolge verderben!

Die weiteren glücklichen Operationen gegen die ruſſiſchen Streitkräfte erſtrecken ſich auf die Abwehr ihrer Unternehmungen zwiſchen Thorn und Pillkallen. Es war kein beſonders wuchtiges, zielbewußtes Vorſtoßen der Ruſſen hier zu erkennen. Mehr ein Beunruhigen mit dem Zweck, die deutſchen Kräfte von der Entſcheidung zwiſchen der Weichſel und Warthe abzuziehen. Zunächſt gelang aber der Vormarſch auf dem nördlichen Weichſelufer gegen Thorn nicht. Bei Lipno geſchlagen, wurden dieſe „ſtarken ruſſiſchen Kräfte" auf Plock, alſo auf ihre Vormarſchrichtung, zurückgeworfen. Zur ſelben Zeit ereilte die auf Soldau ſtrebenden Ruſſen ein gleiches Geſchick. Wir trieben ſie auf Mlawa zurück. Auch der feindliche Vorſtoß, der gegen Gumbinnen—Inſterburg—Königsberg geplant und gegen Stallupönen angeſetzt war, iſt in einer Reihe von Gefechten (Wyſztyterſee, Eydtkuhnen, Stallupönen) zum Scheitern gebracht, und auch der Umfaſſungsverſuch ſtarker Kavallerie des rechten feindlichen Flügels erlebte bei Pillkallen eine Niederlage. Alle dieſe Gefechte haben den Charakter des Grenzkrieges. Wäre Rußland noch im Beſitz einer ſtarken Reſerve an Feldtruppen, es würde nicht gezögert haben, dem Wunſch der franzöſiſchen Heeresleitung nachzukommen, über die nördliche Weichſel hinaus den Angriff gegen Weſten vorzutragen. Wie die Dinge jetzt liegen, muß es ſich den Vorwurf gefallen laſſen, die zwanzig Milliarden für den Ausbau ſeiner Kriegsmaſſe nicht richtig verwendet zu haben. (Neue Freie Preſſe, Wien.)

Die Kriegslage.

Stillstand im Westen. — Entscheidungskämpfe im Osten. — Einfluß des Winters im Westen. — Die Verluste.

Die Nachrichten über die Kriegslage der letzten Tage ließen sich in wenigen 23. 11. 14.
Worten dahin zusammenfassen, daß eine Veränderung der Kriegslage im Westen nicht stattgefunden hat und daß die Entscheidung im Osten noch nicht gefallen ist. Immerhin ist es erfreulich, daß wir unsere Stellungen allen Unbilden zum Trotz bei Nieuport und Ypern offenbar festgehalten haben, auch daß es uns gelang, ein englisches Geschwader durch unser Artilleriefeuer zu verjagen. Wie schon oft betont ist, bereitet das Gelände des Argonnenwaldes und die Verstärkung desselben durch Stützpunktanlagen des Feindes unserem Vordringen große Schwierigkeiten. Wenn wir trotzdem uns immer mehr dem südlichen Teil des Argonnenwaldes nähern, so zeigt dies ebenso wie das tägliche Anwachsen der Gefangenenzahl, daß die Franzosen schließlich aus diesem Teil der Umgebung Verduns vertrieben werden müssen.

Am 20. November schon hatten wir die Sicherheit erhalten, daß die russischen Kräfte, welche gegen die Linie Soldau—Thorn vorgestoßen und dann über Mlawa und Plock zurückgeschlagen wurden, sich nicht festsetzen konnten. Sie wurden verfolgt und dürften sich vor der Weichselfestung Nowo-Georgiewsk zu einem Widerstand nicht fähig fühlen. Damit hören sie auf, für den linken Flügel der großen deutschen Ostarmee, welche in der Gegend nördlich Lodz im Kampfe stehen, eine Gefahr zu bilden. Das Ringen bei Lodz kam ebenfalls noch nicht zum Abschluß. Dem Taktiker ist wichtig, daß es seit den Kämpfen bei Wloclawek und Kutno den Russen nicht gelang, im ständigen Rückzug auf die Weichsellinie zu bleiben, sondern daß sie einige Tagemärsche vorwärts ihrer Operationsbasis zur Annahme der Entscheidung gezwungen werden sollen. Mit dem Auftreten neuer russischer Kräfte muß gerechnet werden. Die Weichselfestungen hatten beim Vorgehen der großen russischen Feldarmee nicht unerhebliche Kräfte innerhalb der Werke zurückbehalten. Für die Entscheidung dürften aber diese Nachschübe zu spät kommen. Sie würden eher in eine russische Niederlage verwickelt, als daß sie sie abwenden können.

Der deutsche rechte Flügel kämpft zusammen mit den österreichisch-ungarischen Heeresteilen erfolgreich in der Gegend von Czenstochau. Die große russische Kampffront hat sich also durch die Angriffe der verbündeten Armeen verschoben. Während sie früher nach Westen gerichtet war, hat sie jetzt eine nordwestliche Front. Dabei hat der rechte russische Heeresflügel eine Zusammendrängung erlitten, seine rückwärtigen Verbindungen sind dadurch in Verwirrung gekommen, und ein Rückzug ist schwierig geworden. Eine günstigere Vorbereitung für den Sieg der Verbündeten kann sich die Theorie nicht aufbauen, vorausgesetzt, daß das Kräfteverhältnis sich einigermaßen die Wage hält und auf unserer Seite zu einer scharfen Verfolgung ausreicht.

Das Ausland beschäftigt sich viel damit, ob die deutsche Heeresleitung angesichts der schlechten Witterung und des beginnenden Winters die Kämpfe in Westflandern einstellen werde oder nicht. Wir können annehmen, daß hier der Wunsch der Vater des Gedankens ist. Von allen Truppen, welche in Westflandern um die Entscheidung ringen, ist das deutsche Heer am gründlichsten darauf vorbereitet, einen Feldzug auch

unter schwierigen Bedingungen des Klimas zu führen. Unsere Friedensausbildung ist seit vielen Jahrzehnten darauf bedacht gewesen, Offiziere und Mannschaften an das Eigentümliche einer Kriegführung im Winter zu gewähnen. Das kann man von der französischen Armee in diesem Grade nicht zugeben. Alle Kenner des französischen Friedensdienstes stimmen darin überein, daß große Ansprüche an die Friedenstruppen im Winter nicht gestellt sind, soweit es sich um Übungen von Bedeutung und um die Zahl der regelmäßig wiederkehrenden Winterübungen handelt. Der Südfranzose ist zudem nicht besonders befähigt, das Winterklima des nördlichen Frankreichs zu ertragen. Die afrikanischen Truppen, sowohl Eingeborene wie die des 19. Armeekorps aus Algier und die aus Marokko herbeigeholten Truppenteile werden in ihrer Leistungsfähigkeit durch die Wintertemperatur erheblich herabgesetzt werden. Dasselbe trifft zu hinsichtlich des größten Teiles der indischen Hilfsvölker Englands. Kennen die Gurkhas auch aus der eigenen Heimat Wintertemperaturen, so ist es doch ein ander Ding, ob man während der Herrschaft des Winters Feldübungen macht oder auf den Kasernenhöfen seinen Dienst verrichtet. Die englische reguläre Armee hat sich auch nicht in gleichem Maße wie die deutsche an militärischen Dienst im Freien während der Wintermonate gewöhnt. Als Nachteil für die defensive Kriegführung unserer Gegner im Westen kommt noch dazu, daß hartgefrorener Boden ihnen erschwert, das Gelände durch Erdarbeiten zu verstärken wie bisher. Außer vielen anderen lassen auch diese Gründe es höchst zweifelhaft erscheinen, daß die deutsche Kriegführung im Westen sich in ihrer Energie irgendwie beeinflussen ließe. Sie wird trotz Wetter und Winter ihr Ziel fest im Auge behalten.

In letzter Zeit sind wiederholt Nachrichten nach Deutschland gelangt, welche uns erkennen lassen, daß die Verluste beim Feinde sehr schwere sind. Wenn die Engländer als Gesamtverluste 80 000 Mann angeben, so weiß man zwar nicht genau, ob in dieser Ziffer außer Toten, Verwundeten und Gefangenen auch die Kranken enthalten sind. Immerhin bleibt ein Abgang von 80 000 Kämpfern bei einer Armee, die höchstenfalls nach und nach auf eine halbe Million verstärkt wurde, ein sehr hoher Prozentsatz. Die belgische Armee hatte im Anfang etwa 120 000 Mann unter Waffen. Der Rest, über den sie jetzt nach den Kämpfen an der Yser noch verfügt, soll nach holländischen Quellen nur noch 25 000 Mann betragen. Soviel wir wissen, sind die Truppen in einem recht traurigen und fast kampfunfähigem Zustande hinter die Front geschafft. Die französischen Verluste lassen sich am schwersten übersehen, weil die Franzosen überhaupt keine Verlustlisten bekanntgeben. Soviel ist aber doch durchgesickert, daß eine sehr hohe Zahl der Kämpfer des Feldheeres kampfunfähig geworden ist, und daß die jüngsten Mannschaften, die in zwei Jahren erst zur Stellung kommen sollten, und daneben die ältesten Jahrgänge der Territorialtruppen nicht imstande sind, das Feldheer auf der ursprünglichen Höhe zu erhalten.

Unter den drei Verbündeten im Westen sind es vornehmlich die Engländer, die verhältnismäßig immer noch am leichtesten in der Lage wären, ihre Feldarmee durch Nachschübe dauernd auf einen höheren Etat zu bringen, solange der Rekrutenzulauf überhaupt noch anhält. Es ist jedoch zweifelhaft, ob angesichts der deutschen Erfolge in Polen und der opferreichen Kämpfe in Flandern die Anwerbung noch auf namhafte Rekrutensummen rechnen kann. Jedenfalls werden die neuen Heere Englands vor der Entscheidung niemals die Höhe erreichen, welche man in London

prophezeite. Eine Rekrutierung der Engländer durch auswärtige Anwerbung halte ich für ausgeschlossen. Woher sollten die Hunderttausende kommen, die man nötig hat. In Afrika und Asien ist kein Mann englischer Gefolgschaft zu entbehren, und großzügige Anwerbung kanadischer Rekruten ist von Anfang an nicht in Fluß gekommen. (B. T.)

Der türkisch-russische Krieg.

Die russische Zensur hält, wie es nicht anders zu erwarten war, alle irgendwie 26.11.14.
ernsteren Äußerungen über die militärische Bedeutung des türkischen Angriffs zurück, und die „Daily Chronicle" verkleinert ihn in grober Weise. Die amtlichen Nachrichten des kaukasischen Generalstabs sind ziemlich inhaltlos und stehen meist in offenem Widerspruch mit den Bekanntmachungen der türkischen Heeresleitung. Die russischen Berichte waren bislang Verdrehungen und Bemäntelungen der Ereignisse. Letztere lassen uns die Unwahrheiten am besten — zwar erst nachträglich — erkennen. Dagegen scheint es, daß die türkische Heeresleitung, die ja so manches aus der deutschen Kriegspraxis annahm, auf die Zuverlässigkeit ihrer amtlichen Bekanntmachungen großen Wert legt.

Als das Eingreifen der Türkei in der Presse behandelt werden konnte, habe ich hervorgehoben, daß der Wert des jetzigen osmanischen Heeres ein wesentlich höherer sei als im letzten Balkankriege, und daß es das Schicksal eines geschlagenen Heeres wäre, so lange unterschätzt zu werden, bis es die Scharte ausgewetzt habe. Dem militärischen Beobachter fällt zunächst die Schnelligkeit der Operationen auf. Gerade in schleppender Langsamkeit lag früher nur allzu häufig der Keim zum Mißlingen. Beschlossen wurde ja mancher gute Kriegsplan, sowohl 1877/78, als auch 1912/13. Aber nur selten raffte man sich aus dem Zustand der „Erwägungen" mit jener Schnelle zur Tat empor, welche allein den Erfolg im Kriege nach sich zieht. Nur der Krieg gegen Griechenland im Jahre 1897 gedieh unter einem besseren Stern. Auffallend ist weiter, daß scheinbar zwischen dem Kriegsplan und seiner Ausführung keine oder wenig Reibungen entstanden. Obwohl Enver-Pascha die Operationen auf drei Kriegsschauplätzen, dem kaukasischen, dem ägyptischen und dem europäischen (letzteren für alle Fälle) vorzubereiten hatte, vollzog sich offenbar der Aufmarsch auf den asiatischen Kriegsschauplätzen planmäßig. Was den kaukasischen anlangt, so glaube ich nicht, daß die türkische Heeresleitung durch die Russen, welche am 1. November ihre Truppenbewegungen über die Grenze leiteten, überrascht wurde. Daß die türkische Konzentration zunächst das Gebiet von Erzerum nicht verließ, war klüger gehandelt, als den Vormarsch in das ziemlich unwegsame Gebirgsland der Grenze vor den Russen anzutreten. Ließ man letztere sich erst auf türkischem Boden entwickeln, so waren sie taktisch viel leichter zu fassen. Nach einem Siege war es dann weniger schwer, in dauernde Fühlung mit ihrer Hauptkraft zu kommen, als wenn man sie erst in den Tal- und Gebirgsstraßen hätte aufsuchen müssen. Auch wäre die russische Stärke länger verborgen geblieben, wenn sie sich nicht selbst aus dem Gebirge entwickelt hätte und somit zu übersehen war.

Deshalb ließ man die Russen wohl absichtlich 50 Kilometer ins Land hineinmarschieren. Die türkische Kavallerie machte ihre erste brauchbare Heeresaufklärung und zeigte sich der gegnerischen Reiterei überlegen. Das bewog die Russen schon am 5. November, mit der Befestigung einer Stellung zu beginnen, die wohl nur als eine Sperre der wichtigsten Heerstraße nach Kaukasien gedacht war. Bei dem Orte Köpriköi erwartete der schnell in eine Defensive gewandelte Vormarsch der Russen das osmanische Heer. Russische Nebenkolonnen waren östlich bei Karakilissa und westlich in der Landschaft Ortum aufgetreten, blieben aber der Entscheidung fern, eine Eigentümlichkeit der meist schwerfälligen russischen Armeeleitung auch in früheren Kriegen. An russischen Kräften traten bei dem Kampfbeginn am 7. November auf: eine Kavalleriedivision, eine Infanteriedivision, eine Artilleriebrigade. Sie wurden geworfen, bevor die russische Hauptkraft, das 1. kaukasische Armeekorps, herangekommen war. Vielleicht lag es gar nicht in dessen Plan, sich zu solchem Entschluß aufzuraffen, denn es ließ sich am 11. November, als die bei Köpriköi geschlagenen Truppen bei ihm eingetroffen waren, in einer Aufnahmestellung angreifen, die sich an das Gebirge und den Arraxfluß anlehnte. Die Front der russischen Kampflinie scheint gegen Westen gerichtet gewesen zu sein, die Rückzugslinie lag mehr hinter dem rechten Flügel und ging auf die Festung Kars, etwa 80 Kilometer (dort vier Tagesmärsche) nordöstlich gelegen. Der türkische Sieg war auch hier ein Erfolg. Die Russen wurden auf Kutek, unweit der Grenze, geworfen, und der Zustand ihres Heeres scheint ein schlechter gewesen zu sein. Dafür spricht die Beute (10 000 Gewehre) und die Zahl der Gefangenen (500). Der Kampf selbst wurde von den angreifenden Türken mit solcher Energie geführt, daß die Russen 4000 Tote und 4000 Verwundete einbüßten, ein hoher Prozentsatz der Gesamtstärke, die man auf höchstens 75 000 Mann schätzen kann.

Die Verfolgung war früher keine ausgeprägte Erscheinung türkischer Kriegführung. Hier setzte sie sofort ein. Und wenn es nicht gelang, die Umgehungsbewegungen zur Reife kommen zu lassen und den Russen den Rückzug abzuschneiden, so lag es nur an dem äußerst schwierigen, schon winterlichen und bergigen Gelände, in welchem Höhen über 2000 Meter vorkommen. Wir dürfen erwarten, daß die türkischen Operationen gegen Kars einen günstigen Fortgang nehmen. Einstweilen muß jeder Fuß Boden erstritten werden. Im Arraxtal, östlich Kutek und südöstlich Kars im Gebiet der Kurden, stellten sich die Russen aufs neue. Auch im Tale des Muradflusses, südlich der Grenze, stießen vorgehende türkische Kolonnen auf russische Heeresteile. Die kurdische (türkische) Kavallerie warf nach gestriger Nachricht diesen Feind zurück.

Inzwischen sind in weiter ausholenden strategischen Operationen türkische Heeresteile auf Batum und auf Täbris vorgetrieben. Es ist wichtig, am Schwarzen Meer im feindlichen Gebiet einen Stützpunkt für die Flotte zu gewinnen. Das russische Batum dürfte, von der Land- und Seeseite angegriffen, bald in türkische Hände fallen. Die Russen räumten bereits den Tschorokfluß, die Türken überschritten ihn bei Burtschka und stehen kaum 35 Kilometer vor Batum. Die andere türkische Heereskolonne ist in Persien eingedrungen, in das ehemalige türkische Gebiet von Urmia. In der Landschaft Salamas und bei Kotur (zwischen Wan und Choi) haben sich russische Besatzungstruppen dieses Gebietes zu schwachem Widerstand ein-

gefunden. Von den 60 000 Russen, die der „Secolo" gegen Urmia und Wan operieren läßt, hat man bis jetzt nichts gemerkt. Der Weg nach Täbris scheint offen zu liegen, und die Türken kommen als Freunde. Der Zweck dieser Unternehmung liegt zunächst auf politischem Gebiet. Nach Anschluß der kriegerischen persischen Stämme kann sie sich aber zu einer Gefahr fürs russische Baku (am Kaspischen Meer) und zu einer Bedrohung von Tiflis auswachsen, welches über die breite Ebene des Flusses Kura zu erreichen ist. Da es sich um riesige Entfernungen handelt, die nur durch Fußmarsch bewältigt werden können, so wird die Wirkung dieser Unternehmung auf die kaukasischen Kämpfe sich erst verhältnismäßig spät äußern. Bis zum Einrücken in Täbris können etwa zehn Tage vergehen, und die Entfernung zwischen Täbris über Ardabil nach Baku beträgt rund 500 Kilometer.

Eine direkte Wirkung auf das Ringen Rußlands mit Deutschland und Österreich-Ungarn hat der Kaukasuskrieg vorläufig nicht. Aber indirekt werden die osmanischen Erfolge sich bemerkbar machen, durch die Revoltierung der Bergstämme, den Anschluß Persiens an die Türkei und durch den Abfluß russischer Neuformationen der Reichswehr aus den Militärbezirken Kaukasus, Odessa, Kasan, Turkestan und vielleicht auch Moskau. (B. T.)

Die Kriegslage. — Gegenoffensive.

Das Ringen bei Lodz. — Das Scheitern des russischen Gegenangriffs. — Die Kampflage bei unseren Verbündeten. — Die Beschießung der Küste. — Die Erkundungsflüge. — In den Argonnen. — Die Neutralitätsverletzung des eidgenössischen Gebietes.

Großes Hauptquartier, 23. November. In Polen schiebt das Auftreten neuer russischer Kräfte aus Richtung Warschau die Entscheidung noch hinaus. In Gegend östlich Czenstochau und nordöstlich Krakau wurden die Angriffe der verbündeten Truppen fortgesetzt.

Am 14. November erhielten wir vom polnischen Kriegsschauplatz die Nachricht 25.11.14.
von dem Beginn des großen Kampfes, der, als Ganzes betrachtet, bislang noch unentschieden blieb. Nachdem der russischen Heereskavallerie der Einblick in unseren Aufmarsch verwehrt war, bekamen die beiderseitigen Infanterien bei Wloclawek Fühlung miteinander, und es ließ sich voraussehen, daß aus dem Zurückweichen eines russischen Armeekorps alsbald ein Kampf auf der ganzen Linie sich entwickeln würde, da die Führung der deutschen Ostarmee ihre „Neugruppierung" beendet hatte. Bei Wloclawek fiel die „Entscheidung". Wir machten 23 000 Gefangene und erbeuteten 70 Geschütze und Maschinengewehre. Das war ein wichtiger Erfolg, aber die Besiegung der russischen Hauptarmee war es noch nicht. Davon konnte erst nach ihrer völligen Einkreisung oder ausgedehnten Verfolgung die Rede sein. Anfänglich nahm die sofort aufgenommene Verfolgung einen „günstigen Fortgang", dann kam sie zum Stillstand, weil die Russen in der Gegend von Lodz den Kampf annahmen. Ich hob schon während dieser Nachrichten, die nach und nach hier eingingen, hervor, daß die Stellung des deutschen linken Flügels zu dem geschlagenen russischen rechten vielversprechend sei. Der Feind war nach und nach in südöstlicher Richtung, also von seiner geraden Rückzugslinie auf die Weichsel (Warschau), abgedrängt. Da-

durch mußte sein Rückzug im Falle einer Niederlage bei Lodz, südlich und nördlich davon, ein schwieriger werden. Nun hielt der russische rechte Heeresflügel in der Gegend von Lodz mehrere Tage stand. Wir wissen jetzt, woher ihm diese Energie kam. „Neue Kräfte" waren von Warschau unterwegs und traten am 23. November in dem Kampffeld auf. Es war nicht anzunehmen, daß diese neuen feindlichen Kräfte unsere linke Flanke aufrollen würden. Dagegen hatte sich die Führung der deutschen Ostarmee gesichert. Mußte sie doch nach ihren Erfahrungen beim ersten Vormarsch gegen die Weichsel auf das Auftreten „neuer Kräfte" gefaßt sein. Woher die „neuen Kräfte" kamen, ob sie durch Bahntransport aus Galizien oder aus der Gegend Grodno—Kowno hergeschafft, oder der Besatzung Warschaus entnommen waren, ist jetzt nicht möglich zu untersuchen. Auch können keine Abwägungen der endgültigen Siegesaussichten gemacht werden, weil das Kräfteverhältnis nicht bekannt ist. Die Nachricht, daß der Gegenangriff der neuen russischen Kräfte aus Richtung Warschau gescheitert ist, bleibt augenblicklich die Hauptsache.

Die Kämpfe gegen den linken russischen Flügel in der Linie Czenstochau—nördlich Krakau sind siegreich und aussichtsreich. Wir kennen die Aufgabe dieses deutsch-österreichischen Heeres nicht, welches dort im Kampfe steht. Aber schon im Festhalten des Gegners liegt für uns ein Erfolg. Die österreichisch-ungarischen Truppen haben die Offensive ergriffen und sind erfolgreich in das Hügelland (Höhen von ungefähr 450 Metern) von Pilica und Wolbrom vorgedrungen. Ein russischer Gegenangriff südlich der Weichsel über den Dunajecfluß ist gescheitert. Weitere Erfolge werden den verbündeten Truppen den Weg zwischen dem oberen Weichsellauf und der Pilica gegen Lysa Gora—Iwangorod öffnen.

* *

Auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz hat sich gezeigt, daß die vor einigen Wochen begonnene artilleristische Verstärkung des belgischen Küstengeländes zwischen der holländischen Grenze über Zeebrügge—Blankenberghe—Ostende bis in die Gegend von Nieuport eine kluge Maßregel war. Dadurch ist uns ermöglicht worden, einen größeren englischen Verfuch, durch Truppenlandungen die rückwärtigen Verbindungen der nördlichen deutschen Armee zu stören, abzuweisen. Denn nur, wenn diese Absicht der am 23. November ausgeführten englischen Beschießung der englischen Stadt Zeebrügge zugrunde lag, hatte sie einen Sinn. Da die Beschießung wirkungslos blieb und die englische Absicht offenbar durch die Artillerie unserer Küstenbewachung vereitelt wurde, übergeht man diese Episode in Paris und London. Uns gibt sie die Lehre, nicht locker zu lassen, bis der letzte Stützpunkt der britischen Flotte an flandrischer und französischer Nordküste in unseren Händen ist. Die schon wiederholt unternommene Beschießung des Ortes Lombartzyde und seiner Umgebung hatte mehr taktische Bedeutung und richtete sich gegen unsere Angriffsstellung gegenüber Nieuport, welches nur 2½ Kilometer von ihr entfernt liegt.

Man erwartet in Paris und London eine „neue Phase" der Operationen im Norden und spricht von Winterquartieren der deutschen Truppen im Yfergebiet. So angenehm es für unsere Feinde wäre, wenn wir die Kriegsgepflogenheiten aus klassischer Römerzeit wieder aufnehmen würden, so wenig Aussicht besteht für eine mit moderner Kriegführung unvereinbare freiwillige Verzögerung der Entscheidung. Wir gehen auf die deutschen Pläne nicht näher ein.

Die Geschichte der langwierigen Kämpfe im Argonnenwalde wird einst in der Darstellung des großen Krieges einen Ehrenplatz erhalten. An ihrem Ausgang hängt das Schicksal Verduns. Erst wenn die natürliche Waldfestung in Händen unseres Feldheeres ist, und bis es auch den südlichsten Zipfel des Argonnenwaldes vom Feinde gesäubert hat, läßt sich der Ring um das tapfere Verdun zusammenschließen. Gewiß, es gehören noch andere Dinge dazu, aber die breite Geländemaske der Argonnen dürfen wir einem abziehenden oder ausbrechenden Besatzungsheere nicht überlassen. Nun rücken unsere Linien im Waldkampf täglich weiter vor. In Paris werden diese Erfolge verschwiegen oder bestritten. Warum, ist nicht schwer zu erraten, denn mit Recht besteht dort noch immer die Besorgnis vor dem deutschen Durchbruch an dieser Stelle. Als die Kämpfe in Flandern noch nicht ihren eigentümlichen Charakter angenommen hatten, der die ganze zweite Periode des westlichen Krieges beherrscht, nannten wir Verdun den „Drehpunkt der Heere". Die Eroberung Verduns könnte noch immer einen derartigen Einfluß auf den Verlauf der dritten Kampfperiode ausüben.

Die Verletzung der schweizerischen Neutralität durch feindliche Flieger muß die besondere Aufmerksamkeit der deutschen Heeresleitung in Anspruch nehmen. Es ist ganz ausgeschlossen, daß sich die englischen und französischen Flieger „geirrt" haben könnten. Ihr ausgezeichnetes Kartenmaterial und klare Luft lassen keine Ausrede aufkommen. Die Durchquerung des schweizerischen Luftraumes sollte lediglich die frühzeitige Meldung des Fluges nach Friedrichshafen verhindern. Die zum Angriff gewählte Luftlinie führt etwa 200 Kilometer über schweizerisches Gebiet, und der Rückflug durch die neutrale Luftzone sollte das Geschwader der Verfolgung und Beschießung entziehen. Es ist erfreulich, daß die Schweiz energisch protestiert hat. Einer Wiederholung des Neutralitätsbruches wird sie hoffentlich ohne weiteres mit Waffengewalt gegenübertreten. Man weiß ja in Bern, daß die französische Absicht eines strategischen Einbruchs in das südliche Deutschland ernsthaft erwogen wurde und daß er südlich an Belfort vorbeigeleitet werden sollte. Der enge Raum würde einem größeren Heere nicht genügt haben. Wenn sich aus solchem Kriegsplan nicht die Verletzung des neutralen Gebietes entwickelte, so ist das nur dem Umstand zu verdanken, daß der anfängliche deutsche Siegeslauf die Franzosen zwang, ihre in Haute Saône, Vosge und Haute Marne bereitgestellten Kräfte zum größten Teil nach Norden in Marsch zu setzen. Die Gefahr einer Neutralitätsverletzung der Schweiz ist erst mit der Beendigung des Krieges gänzlich beseitigt. Aber sie kann unwahrscheinlich und vorkommendenfalls unschädlich gemacht werden durch militärische Bereitschaft beziehungsweise militärischen Widerstand des eidgenössischen Heeres. Deutschland glaubt, sich auf eine energische Neutralitätspolitik der schweizerischen Regierung ebenso fest wie auf ein energisches Zufassen seiner Armee verlassen zu dürfen.

(B. T.)

Die Kriegslage.

In Flandern. — Stillstand im Osten.

Die ausländische Berichterstattung hat die Welt darauf vorbereitet, daß in 28.11.14.
allernächster Zeit ein gewaltiger Vorstoß der deutschen Heere im nordwestlichen Flandern erfolgen würde. Die deutsche Oberste Heeresleitung kann sich natürlich hierzu nicht äußern und muß sich im Interesse der deutschen Operationen damit begnügen, soweit nicht gewisse Fortschritte im Kampfgelände zu melden sind, die Lage als unverändert darzustellen. Wir müssen darin die erwünschte Nervenstärke sehen, sich unbeirrt durch äußere Einflüsse auf dem Wege zum Ziel zu erhalten. Auf der anderen Seite ist dagegen eine gewisse Nervosität erkennbar, die offenbar ein Ausfluß der Besorgnis ist.

Zunächst laufen aber der feindlichen Berichterstattung allerlei falsche Vorstellungen unter. Eine richtig geleitete Kampfführung kennt überhaupt keinen Moment der Ruhe. Vorbereitungen für die Zukunft treffen wir immer schon während der augenblicklichen Kämpfe. Die Nachschübe an Artilleriematerial, Munition und Mannschaften werden auch nie unterbrochen und nach Maßgabe der Verluste an die Front geschoben. Wenn unsere Gegner im Westen in der letzten Zeit größere Transporte dieser Art bemerkt haben wollen, so läßt das nicht ohne weiteres auf eine Verschiebung der Angriffsfront schließen. Nur dazu berechtigen solche Beobachtungen, daß die deutsche Oberste Heeresleitung an ihrer Beharrlichkeit, ihr Ziel zu erreichen, festhält und dazu auch glücklicherweise in der Lage ist. Hierin liegt der Grund zur gegnerischen Besorgnis, die in allen englischen und französischen Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu erkennen ist.

Wir haben schon gesagt, daß die Aussichten der englisch-französischen Defensive in Flandern nicht gerade solche sind, daß sie jeden Zweifel am Enderfolg des Feindes ersticken könnten. Das wird sofort klar, wenn wir feststellen: Der Feind hat die Offensive oft versucht. Waren seine Angriffe kräftig, so sind sie doch im entscheidenden Moment zusammengebrochen. Und so bleibt das Endresultat bestehen: Die Kämpfe im heißumstrittenen Ysergebiet, die seit dem 18. Oktober mit mehr oder minder großer Heftigkeit geführt werden, haben eine ständige Verschiebung der großen, einige hundert Kilometer langen Front auf belgischem und nordfranzösischem Gebiet zur Folge gehabt.

Auf ein Herauswerfen der deutschen Heere aus Belgien und Frankreich müssen unsere Gegner wohl gänzlich verzichten und den neutralen Stimmen mehr Gehör schenken, welche diese Möglichkeit der Wendung der Kämpfe schon längere Zeit für ausgeschlossen halten. Nach wie vor kommt in dem großen Ringen im Westen es hauptsächlich darauf an, wo die längere Ausdauer, der zielbewußtere Angriffsgeist, die bessere Disziplin und die richtige Verwendung der Massen ist. Ohne diesen Riesenkampf als eine leichte Arbeit anzusehen, müssen wir doch das Vertrauen behalten, in jeder dieser genannten Richtungen die Bevorzugten zu sein.

Die Kämpfe im Osten sind seit einigen Tagen zu einem gewissen Stillstand gekommen. Stillstand ist kein Aufgeben der Operationen nach vorwärts. Auch ist der Laie nicht berechtigt, hierin eine Ermattung des deutschen Heeres zu erblicken. Es ergeben sich in solchen Schlachten von ungeheurer Ausdehnung, auch bevor die Ent-

scheidung gefallen ist, immer Augenblicke, wo die Kampflage sich so gestaltet hat, daß dem Feldherrn die Verschiebung und Gruppierung seiner Kräfte oder die Ergänzung oder das Abwarten von Kriegsmaterial und Verpflegung wichtiger erscheinen, als ein Vorwärtsdringen. Für den Zuschauer ist solch ein Vorwärtsstürmen, wie wir es zu Anfang durch Belgien auf Paris erlebten, ein erhebendes Schauspiel, für den Feldherrn bleibt es eine Quelle der Besorgnis, wenn die Schnelligkeit der Bewegungen ein solches Maß annimmt, daß die erfolgreiche Tätigkeit auf den rückwärtigen Verbindungslinien zweifelhaft werden muß. Soviel wissen wir aus den letzten Nachrichten der Obersten Heeresleitung, daß die „neuen Kräfte" des Feindes von Osten und Süden überall abgewiesen sind, und die letzte Nachricht aus dem Großen Hauptquartier berichtet, daß unsere Truppen bei Lowicz erneut gegen die Russen vorgegangen sind. Auch ist es uns gelungen, die feindlichen Angriffe bei Noworadomsk abzuweisen. Diese richteten sich gegen den deutschen rechten Flügel, welcher nach den bisherigen amtlichen Mitteilungen östlich Czenstochau im Kampfe steht. Vor der Front des österreichisch-ungarischen Heeres wird in einem stehenden Kampfe verteidigt, was gewonnen ist. (B. T.)

Die Kriegslage.

Vorbereitungen in Flandern. — Englischer Nachrichtendienst. — Aufstand in Marokko. Im Osten. — Japanische Hilfe.

Nach Ansicht der ausländischen Presse stehen in Flandern große Dinge bevor. 30.11.14.
Eine Offensive ungeheuren Umfangs soll deutscherseits beabsichtigt und die Vorbereitungen dazu nach „wissenschaftlicher Methode" in die Wege geleitet sein. Darüber besteht auch in Deutschland kein Zweifel, daß die Frist unentschiedenen Gegenüberliegens nicht mehr lange dauern wird. Nebenbei dürfen wir besonders hervorheben, daß unsere verbündeten Feinde ihre immer wieder bekanntgegebene Absicht, uns aus den Stellungen im Ysergebiet und südlich davon zu vertreiben, offenbar aufgegeben haben und ihre Sorge nur noch darin finden, wie sie der vermuteten neuen Offensive Deutschlands begegnen können. Aus dem Großen Hauptquartier hörten wir am 28. und 29. November, daß, abgesehen von Angriffsversuchen der verbündeten Feinde an einzelnen Stellen der langen Front in Flandern, keine Ereignisse von Bedeutung sich zugetragen haben.

Es fällt auf, daß Londoner Blätter viele Neuigkeiten von dem flandrischen Kriegsschauplatz zu berichten wissen. Es wird der militärische Bahntransport in Belgien anscheinend auf englische Veranlassung hin genau überwacht. Man weiß in London die Transporte aufzuzählen, welche die einzelnen Eisenbahnknotenpunkte durchliefen. Man unterscheidet die Waffengattungen, zählt die Anzahl neuer Geschütze und Panzerautomobile auf und zeigt sich recht genau über die deutschen Vorbereitungen und Nachschübe unterrichtet. Es ist von hier aus nicht festzustellen, ob diese englischen Angaben den Tatsachen entsprechen oder mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehen. Die Möglichkeit ist jedoch nicht von der Hand zu weisen, daß belgische Einwohner in zahlreichen Fällen Nachrichtenübermittler sind. Deshalb

hoffen wir, daß die starke Hand des neuen Gouverneurs von Belgien, des Generals v. Bissing, die Drähte zwischen London und Flandern möglichst bald zerreißt. An der Küste wird bereits eine strenge Kontrolle gehandhabt, um die immer auf der Lauer liegenden englischen Schiffe in ihrem Signaldienst mit dem Festlande zu hindern.

Die französische oberste Heeresleitung sieht sich den Schwierigkeiten gegenüber, wie sie einem neuen Vorstoß unserer Heere eine entsprechende Kraft entgegenstellen und gleichzeitig durch Truppenrücktransporte ihren gefährdeten afrikanischen Besitz sicherstellen soll. Der Erfolg des Aufrufs zum heiligen Kriege scheint sich in den weiten Gebieten Marokkos und Südalgiers schon bemerkbar zu machen. Aber auch, wenn der Aufruf nicht erlassen wäre, hätte man, zum mindesten in Marokko, einen ernsteren Aufstand der kaum gezügelten Eingeborenen erwarten können. Frankreich hat bis auf geringe Kräfte sein ganzes Truppenmaterial aus Algier und Marokko dem Mutterlande zugeführt. Schon vor dem Kriege hat der Generalresident Marokkos, Lautey, seine Anträge um Vergrößerung der französischen Heereskraft wiederholt. Man schenkte ihm kein Gehör, so daß er sich augenblicklich in äußerst schwieriger Lage befindet. Doch darf man wohl annehmen, daß General Joffre Gelegenheit nehmen wird, ihm die für einen Winterfeldzug ungeeigneten Negertruppen zur Verfügung zu stellen. Daß mit ihnen nur einzelne Punkte des weiten Gebietes gehalten werden können, niemals aber eine Rückeroberung der aufständischen Lande eingeleitet werden wird, liegt auf der Hand.

Auch im Osten haben in den letzten Tagen größere Bewegungen unseres und des österreichisch-ungarischen Heeres nicht stattgefunden. Auf dem bisherigen Kampffelde stehen sich die Heere gegenüber und suchen durch Vorstöße und Gegenangriffe sich den Geländebesitz zu sichern. Mit schönem Erfolge, und die Zahl der Gefangenen und der erbeuteten Geschütze beweist, daß die „neuen" russischen Kräfte weder uns zu vertreiben, noch unser Vorstoßen zu schwächen vermochten. Anscheinend hat die Armee des kaiserlich belohnten Generals v. Mackensen in der Gegend Lodz—Lowicz die Erfolge errungen, welche uns heute das Große Hauptquartier mitteilt. Auch die den Russen gegenüberstehende österreichisch-ungarische Front hat einen ruhigen Sonntag verlebt. Dagegen hat die Verteidigung der Karpathen Fortschritte gemacht. In dem äußerst schwierigen Gelände sind die Russen immer weiter zurückgedrängt, so daß nach einer Wiener Nachricht die Gesamtzahl der in den letzten Kämpfen von unseren Verbündeten gemachten Gefangenen schon 35 000 Mann erreichte.

Die „Kölnische Zeitung" meldet von der holländischen Grenze, daß dem „Telegraaf" zufolge zwischen Petersburg und Tokio Unterhandlungen im Gange sind über die Entsendung eines japanischen Heeres nach dem östlichen Kriegsschauplatz. Ähnliche Nachrichten besagten unlängst, daß in Marseille japanische Truppentransporte in absehbarer Zeit landen würden. Die letztere Meldung ist einigermaßen unwahrscheinlich. Von einem irgendwie nennenswerten Seetransport würden längst Nachrichten zu uns gedrungen sein. Auch würden die Japaner kaum so unvorsichtig sein, ein nur schwaches Hilfskorps, das den Ereignissen keine andere Wendung zu geben vermöchte, in die französisch-englische Front zu werfen. Militärisch betrachtet, ist die Möglichkeit eines japanischen Truppentransportes größeren Umfangs auf den östlichen Kriegsschauplatz nicht ganz in das Reich der Unmöglichkeit zu verweisen. Wer-

den aber wirklich jetzt erst die Verhandlungen zwischen Petersburg und Tokio darüber gepflogen, so würde es, wenn beide Kontrahenten einig werden, noch recht lange Zeit dauern, bis einige japanische Divisionen im östlichen Rußland erscheinen könnten. Wir dürfen hoffen, daß die Entscheidung über die russische Hauptmacht dann bereits gefallen ist. Um die Lage Rußlands dann noch wieder von Grund aus zu bessern, dazu wird japanische Hilfe niemals stark genug sein, denn die Leistungsfähigkeit der mandschurischen Bahn ist beschränkt, der Weg ungeheuer weit und die Jahreszeit äußerst ungünstig für die Überführung eines Heeres durch die ganze Breite des russischen Gebietes. (B. T.)

Der gescheiterte russische Kriegsplan.

Der Abschluß des großen Ringens in Polen steht noch aus. Die glänzende 2. 12. 14.
Offensive der deutschen Ostarmee schien anfangs zu einem Cannae zu führen, zu einer Einkreisung und Vernichtung der russischen Hauptmacht in offener Feldschlacht. Aber wiederum trat die russische Masse auf den Plan und warf neue Kräfte von Süden und Osten gegen unsere bei Lowicz und Lodz herumgreifenden Heeresflügel. Die umfassenden Deutschen wurden selbst umfaßt, befreiten sich aber durch heldenmütige Energie aus der Umklammerung. Nun handelte es sich darum, von neuem die Entscheidung zu suchen. Mit zäher Beharrlichkeit sind „südlich der Weichsel" die deutschen Gegenangriffe aufgenommen und ausgenutzt. Der letzte russische Kriegsplan, der gewaltige Vorstoß gegen die deutsch-österreichische Grenze von Soldau bis Krakau, ist somit als gescheitert anzusehen, und wir dürfen hoffen, daß er für immer begraben wird.

Es schwebt ein Unglücksstern über den russischen Operationsplänen, und die Versuche ihrer Ausführung waren eine Kette von Mißerfolgen. Für die moderne Kriegführung ist die vor einer Mobilmachung beendete Ausarbeitung des Kriegsplanes eine Notwendigkeit. In vergangenen Epochen der Kriegsgeschichte bestand er allein im Hirn des Feldherrn. Ein Scheitern des Kriegsplanes hat oft genug den ganzen Feldzug zu einem verlorenen gemacht. Schwerfällig, wie die Heere selbst, war auch oft ihre geistige Führung, und aus der Masse der Feldherren ragen nur wenige hervor, deren Elastizität sie befähigte, sich jeder neuen Kriegslage anzupassen, um sie alsbald zu beherrschen. Spuren dieser starren Schwerfälligkeit können wir heute in den russischen Operationen finden. Napoleon hat bestritten, je einen Kriegsplan gehabt zu haben, und Friedrich der Große konnte noch sein eigener Generalstabschef sein. Ihnen und dem Feldherrn des klassischen Roms, Cäsar, ermöglichte das die gewaltige Schwungkraft des Genies. Die neue Zeit erforderte zur Vorbereitung und einheitlichen Durchführung der Operationen gewaltiger Heere die bis ins Kleinste ausgearbeiteten Pläne, und Moltkes Meisterschaft hat sich in einer Reihe von Entwürfen bewährt. Folgte sie auch allen Möglichkeiten, so sagte Moltke doch selbst: „Kein Operationsplan reicht mit einiger Gewißheit über das erste Zusammentreffen mit der feindlichen Hauptmacht hinaus. Nur der Laie glaubt, in dem Verlauf eines Feldzuges die konsequente Durchführung eines im voraus gefaßten, in allen Einzelheiten überlegten und bis ans Ende festgehaltenen ursprünglichen Ge-

dankens zu erblicken." Moltke war immer fähig, den veränderten Umständen Rechnung zu tragen, war durch keine feindliche Unternehmung aus der Fassung gebracht und blieb niemals in starrer Fesselung vorgefaßter Entschlüsse. In der deutschen Führung in Polen ist seine Schule zu spüren.

Als Rußland seinen ersten Operationsplan entwarf, stand es unter dem zwingenden Einfluß Frankreichs, in Paris entstand die Marschroute für das Zarenheer. Der leitende Gedanke war die unwiderstehliche Offensive gegen Deutschland. Um möglichst viele deutsche Kräfte im Osten zu fesseln, sollte sie sofort beim Kriegsbeginn einsetzen. Rußland hat die Übernahme dieser Rolle zugesagt, fühlte sich aber nicht an sie gebunden. Es hat zwar in ungeahnt kurzer Frist seine Millionenheere an den Feind geführt — und konnte es tun, weil es mitten im Frieden seine Kriegstransporte rollen ließ —, aber Rußland führte seine Hauptkraft zunächst nicht gegen Deutschland, sondern gegen Österreich-Ungarn. Hier glaubte es an einen leichten Sieg. Aber die Heere der alten kriegerischen Donaumonarchie haben sich wie in Radetzkys Zeiten geschlagen. Nach viermonatigem Ringen sind sie nicht niedergebrochen, sondern verjüngen und ergänzen sich ständig und sind reich an Ruhm und Beute.

Dann besann Rußland sich auf seinen Kriegsplan. Den schwächlichen Angriffen seiner Grenztruppen und seiner Kavalleriekorps gegen West- und Ostpreußen ließ es drei große Armeen folgen. Hindenburg schlug sie der Reihe nach, und der russische Angriff gegen Deutschland ertrank in den masurischen Seen. Zum zweiten Male rannte es dann gegen Österreich-Ungarns Fronten an, ließ sich mit gewaltigen Kräften dort fesseln und verpaßte den rechtzeitigen Vormarsch gegen Hindenburgs erste Offensive gegen die Weichsel. Als endlich gewaltige russische Massen bei Iwangorod über die Weichsel brachen, verstand es die Führung der Verbündeten, sich nach Moltkescher Art den veränderten Umständen anzupassen, und in jenem berühmten strategischen Rückzug, der am 30. Oktober eingeleitet wurde, lag echte Feldherrnkunst, die, unabhängig vom vorgefaßten Kriegsplan, auch jetzt noch dem Feinde das Gesetz zu diktieren verstand. Rußlands Heeresleitung schien unter dem Banne dieses Willens zu stehen. Die russischen Heere folgten den Verbündeten, wohin deren Führung es wünschte. In diesem russischen Kriegsplan fehlte jene hellseherische Klarheit, die ein Ausfluß des Feldherrngenies ist. So mußte auch dieser Operationsplan scheitern an der überlegenen Führung der Gegner. Und als nach vierzehn Tagen die neugruppierten verbündeten Heere zum Angriff übergingen, entstand der Sieg der schwächeren Beweglichkeit über die schwerfällige Zahl.

Wie auch das Endergebnis dieses Kampfes sein mag, dessen letzten Ausgang wir erwarten, immer wird er zu einer gewaltigen Schwächung der russischen Kriegsmacht führen und dadurch zum Scheitern des grundlegenden Operationsgedankens, der Entlastung der Westmächte. Rußland verlor gegen Deutschland und Österreich-Ungarn im ganzen etwa 400 000 unverwundete Gefangene, zu denen nach niedriger Schätzung mindestens 400 000 Tote und Verwundete kommen. Von seinen Offizieren sind darunter 33 000. Bei dem schwachen Friedensstand der Offiziere des Beurlaubtenstandes eine Zahl, welche die ausreichende Besetzung der Offizierstellen bei neuen Aufgeboten mehr als zweifelhaft macht. Die Zahl der in vier Kriegsmonaten Erkrankten wird sich analog früherer Kriegsstatistik und angesichts der mangelhaften

russischen Kriegssanität auf rund 300 000 Mann belaufen. Rußland ist also in seinen besten und besseren Feld- und Reservetruppen schon um 1 100 000 Mann geschwächt. Das wären nahezu 50 Prozent der wahrscheinlichen Kriegsstärke an Feld- und Reservetruppen, wenn man nach den „Loebellschen Jahresberichten" und der Berechnung des Generals v. Janson diese Kriegsstärke mit 2 400 000 Mann annimmt. Berechnet man aber die russische Kriegsstärke nach General v. Blume (siehe auch Beltzées Almanach) die Stärke der Feld- und Reserveformationen mit 3 Millionen 650 000 Mann, so beträgt der Verlust immer noch fast 33 Prozent der Gesamtstärke. Ich glaube zwar, daß die Kopfzahl der russischen Streiter noch über die letztere Annahme hinausgeht, doch sind jene Formationen zweiter und dritter Linie nicht mehr kriegstüchtig genug, um dem Schicksal eine völlige Wendung zu geben.

Alles in allem hat das dauernde Scheitern der russischen Operationspläne schon jetzt unersetzliche Herabsetzung der Kriegskraft, starken Verlust an Prestige und die Zerrüttung der französisch-englischen Hoffnungen zur Folge gehabt. Die politischen Wirkungen auf die Neutralen werden nicht ausbleiben, auch dann nicht, wenn Rußland wiederum durch seine Masse wirken sollte und die Aufgebote der Reichswehr mit den Resten seiner Hauptmacht tief im Innern seines riesigen Gebietes neu gruppieren würde. (B. T.)

Die Niederwerfung Serbiens.

Wien, 1. Dezember. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Auf dem südlichen Kriegsschauplatz hat ein weiterer Abschnitt in den Operationen seinen siegreichen Abschluß gefunden. Der Gegner, welcher schließlich mit seinen gesamten Streitkräften östlich der Kolubara und des Ljig durch mehrere Tage hartnäckigsten Widerstand leistete und wiederholt versuchte, selbst zur Offensive überzugehen, ist auf der ganzen Linie geworfen und im Rückzuge. Er hat neuerdings empfindliche Verluste erlitten. Auf dem Gefechtsfelde von Konatice allein fanden unsere Truppen zirka 800 unbeerdigte Leichen. Desgleichen bedeuten die zahlreichen Gefangenen und die materiellen Verluste eine namhafte Schwächung, denn seit Beginn der letzten Offensive wurden über 19 000 Gefangene gemacht, 47 Maschinengewehre, 46 Geschütze und zahlreiches sonstiges Material erbeutet.

Wien, 2. Dezember. Vom südlichen Kriegsschauplatz wird amtlich gemeldet: Da Feind im Rückzuge, fanden gestern keine größeren Kämpfe statt. Die vorgetriebenen Nachrichtenabteilungen stießen auf feindliche Nachhuten und machten mehrere hundert Gefangene. Seine Majestät erhielten vom Kommandanten der fünften Armee nachstehende Huldigungsdepesche:

„Hochbeglückt bitte ich Euer k. u. k. apostolischen Majestät am Tage der Vollendung des 66. Jahres Eurer Majestät glorreichen Regierung die ehrfurchtsvollsten Glückwünsche der fünften Armee sowie die alleruntertänigste Meldung zu Füßen legen zu dürfen, daß die Stadt Belgrad heute von Truppen der fünften Armee in Besitz genommen wurde.

Frank, General der Infanterie."

Stadt und Festung Belgrad sind in der Hand unserer Verbündeten. Ganz 3. 12. 14.
Österreich-Ungarn erwartete sehnsüchtig diesen Tag. Ein Stützpunkt des feindlichen Heeres war Belgrad schon lange nicht mehr. Die vordringenden siegreichen Heere

der Österreicher und Ungarn hätten an ihm vorbeimarschieren können. Aber Belgrad war die Brutstätte des Hasses und Meuchelmordes, die den Anlaß zum Kriege gegeben haben. Lange haben die Völker der Doppelmonarchie ihre Rache verschieben müssen. Der Zar als Protektor der serbischen Mörder warf sich mit der ganzen Macht seines ungeheuren Reiches auf die Vollstrecker des Urteils gegen Serbien. Da galt es, zunächst die Wacht im Norden zu beziehen. Aber mitten in den noch unentschiedenen galizischen Kämpfen ist es den im Süden zurückgelassenen Armeen gelungen, weit über die anfänglich eroberten östlichen Häfen der Drina hinauszustoßen.

Serbien steht vor dem Zusammenbruch, und in Belgrad triumphieren die Sieger. Ganz Deutschland wird mit dem Führer der tapferen österreichisch-ungarischen 5. Armee dem greisen Kaiser in Wien huldigen und sich mit seinen Völkern freuen, daß es diesen Tag und die Bestrafung der Mörder des Thronfolgers erleben durfte.

Ist auch noch nicht alle Arbeit getan, so sind die Tage Serbiens doch schon gezählt. Den Armeen des Oberkommandierenden, Feldzeugmeisters Potiorek, ist es in den heißen Kämpfen der letzten Wochen gelungen, Serbien in diese Lage zu bringen. Der östliche Teil seines vordringenden Heeres steht jetzt etwa in der Linie Valjevo—Kosterici—Uzice. Im winterlichen Schneesturm mußten die gewaltigen Höhen des Maljen-Plateaus überwunden werden, eine Leistung, die aber seine zum Gebirgskrieg geübten Truppen ohne Zögern erledigten. Die feindliche Linie ist in der Rückwärtsbewegung. Sie setzte sich vor einigen Tagen in der Gegend Gorni—Milanovac—Aranjelovac fest. Jetzt aber ist letzterer Ort schon von den österreichisch-ungarischen Siegern in die Hand genommen, und der linke Flügel des serbischen Heeres kann durch den österreichisch-ungarischen Aufmarsch im Morawatal in Richtung Krusevac bald empfindlich angefaßt werden.

Auch die zweite Heeresabteilung der Österreicher und Ungarn ist nach harten Kämpfen im Vorrücken geblieben und säubert das nördliche Serbien. Die starken Stellungen an der Kolubara und bei Lazarevac wurden am 25. November erstürmt. In einem Ringen, in welchem nach holländischen Nachrichten eine halbe Million Kämpfer beteiligt waren. Der Niederbruch der Serben war auch hier völlig. Vermutlich versucht man die Reste des geschlagenen Heeres auf Kragujevac zu sammeln. So zieht sich der letzte serbische Widerstand immer mehr in den südlichen Morawawinkel hinein, von wo er vor vier Monaten gegen die bosnische Grenze vorstieß. Die glückliche Teilung der in Serbien operierenden Kräfte unserer Verbündeten wird es ermöglichen, eine dortige feindliche Stellung in den Flanken zu fassen.

Inzwischen wachsen auch die Anzeichen des politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruches Serbiens. Bestätigt sich die Nachricht aus Sofia, daß die wichtige Wardarbrücke, welche die Bahnverbindung Serbiens mit Saloniki vermittelt, in Trümmern liegt, so ist eine Zufuhrader der schon schwer darbenden Armee auf längere Zeit unterbunden. Serbiens Geschick muß sich vollziehen, und Österreich-Ungarn wird nicht ruhen, bis es für die jahrelangen Umtriebe des Feindes seine volle Genugtuung erhalten hat. (B. T.)

Die Absetzung Rennenkampfs.

Amsterdam, 3. Dezember. Die „Morning Post" meldet aus Petersburg: General Rennenkampf ist vom Oberbefehl enthoben, weil er bei der Zusammenziehung der Truppen zur Einschließung der Deutschen seine Stellung zwei Tage zu spät einnahm.

General Rennenkampf war in diesem Kriege nicht vom Glück begünstigt. 4. 12. 14.
Streng genommen kann man das zwar von keinem der russischen Heerführer behaupten. Der Reihe nach sind alle Aufgaben von größerer Bedeutung, welche ihnen vom Oberkommandierenden, dem Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch, gestellt wurden, unvollendet geblieben oder scheiterten gleich zu Anfang oder während der Ausführung. Ich legte schon am 2. Dezember dar, wie sich die Praxis zu der Theorie der russischen Kriegspläne stellte. Hatten die russischen Heerführer Erfolg, so errangen sie ihn bislang nur durch die numerische Überlegenheit, zur taktischen Ausnutzung des Erfolges kamen sie nie.

Auf General Rennenkampf setzte Rußland große Hoffnungen. Im Kriege gegen Japan wurde sein Name bekannt. Zu Anfang des Feldzuges führte er neben dem General Mischtschenko ein selbständiges Detachement. Obwohl Rennenkampf Kommandeur der Transbaikalkosakendivision war und sich während des chinesischen Boxeraufstandes den Ruf eines tüchtigen Kavallerieführers erworben hatte, gab ihm Kuropatkin jenes gemischte Detachement, welches in der Hauptsache aus Infanterietruppen zusammengestellt war. In seinem Werke „Kuropatkin und seine Unterführer" urteilt als Augenzeuge Freiherr v. Tettau, daß Rennenkampf ein tätiger Offizier voller Pflichtgefühl gewesen sei und gerade deshalb über den größten Teil der russischen Generale hervorragte. Als Kavallerieführer befestigte er aber nicht seinen früheren Ruf, denn seine Kosaken in Korea richteten wenig aus.

Vor dem Ausbruch des jetzigen Krieges trat er an die Spitze des Militärbezirks Wilna, und auf seine besondere Kenntnis der deutschen Grenze vertraute man — er war im Anfang seiner Laufbahn Generalstabsoffizier in Warschau —, als man ihm das Kommando der Njemenarmee übertrug. Aber ihn ereilte das gleiche Geschick wie den General Samsanow. Letzterer wurde von Hindenburg bei Tannenberg, Rennenkampf südlich von Insterburg völlig geschlagen. Nur mit knapper Not entging Rennenkampf der Gefangenschaft. Nun ist er offenbar noch einmal Hindenburg in die Arme gelaufen. Dem verspäteten Eintreffen des russischen Generals scheint man das Mißlingen der Einkreisung des deutschen Heeres zuzuschreiben. Ob das zutrifft, kann erst eine spätere Zeit aufklären. Oft ändern sich die Ansichten über die Entstehung von Führungssünden. Ganz unzweifelhaft gibt uns Rennenkampfs Enthebung von seinem Kommando einen Einblick in die russische Stimmung im dortigen Hauptquartier. (B. T.)

Die Aussichtslosigkeit einer gegnerischen Offensive im Westen.

5 12. 14. Die befestigten Feldstellungen der Gegner liegen sich in Belgien und Frankreich noch immer nahe gegenüber. Die Entscheidung scheint auf beiden Seiten vertagt zu sein. In einem Atem spricht die Presse der Verbündeten von deutscher Erschöpfung und von der Ansammlung neuer deutscher Heeresmassen. Hoffnung und Besorgnis sprechen zugleich aus allen ihren Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Offenbar liegt eine Vertagung der Entscheidung besonders im englischen Interesse. Wir wissen, wie schwerfällig der Apparat der britischen Heeresergänzung arbeitet. Und wie sollte auch Englands Trumpfkarte, die lange Dauer des Krieges, ausgespielt werden, wenn ein großer deutscher Sieg die Front der Verteidigungslinie namentlich im Norden bald zerreißen und aufrollen würde. Aber unsere Feinde wollten ja selbst vorgehen und uns aus Frankreich und Flandern verdrängen. Französische Stimmen geben noch immer dieser Absicht Raum. Sollten wirklich die Pläne des Generals Joffre darin gipfeln? Ich halte diesen Kopf des ganzen Widerstandes unserer Feinde für viel zu genial, um noch an den Erfolg einer großzügigen strategischen Offensive gegen Deutschland zu glauben. Joffre übersah unsere Kriegslage einst so schnell und sicher, daß man ihm jetzt nicht zutrauen darf, während des monatelangen operativen Stillstandes weniger klar zu urteilen. Er blickt nach dem Osten. Gewiß, aber ohne Selbsttäuschung, eher ergrimmt oder resigniert, als hoffnungsfroh.

Die Eigentümlichkeit der beiderseitigen Stellungen läßt eine offensive Heeresoperation zur Kraftprobe werden. Organisationstalent und Führerbegabung müßten zunächst vor der rohen Kraft zurücktreten. Der Angreifer braucht in dem von Natur und Befestigungskunst höchst schwierigen Kampfgelände das Vielfache an Heereskraft seines Gegners, um zu siegen. Ist solche Wucht bei unseren Feinden vorhanden? Der Reichskanzler sprach am 2. Dezember von der ungeheuren Übermacht unserer Feinde. Sie ist, den Westen und Osten zusammengenommen, noch da, aber sie nimmt ab mit jedem Tage. Seit der Islam an unsere Seite trat, muß sich die Kraft Englands zersplittern, während die seiner Feinde mit Schnelligkeit zunimmt. Ähnlich wird es voraussichtlich Frankreich ergehen. Marokko, Tunis und Algier ziehen die leichtfertig dorther entnommenen Kräfte wieder an sich. Nicht ohne Bedeutung ist es auch, daß die „Times" gerade jetzt beweglich über die englischen Verluste klagen. In den Kämpfen im Yserge biet sollen 50 000 Engländer und Indier, in den gesamten Kämpfen bisher 84 000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren sein. Seit dem 31. Oktober, wo der Premierminister Asquith die Gesamtverluste mit 57 000 Mann bezifferte, müßten demnach 27 000 Mann hinzugekommen sein, eine Zahl, welche wir erst richtig bewerten können, wenn wir ihr Verhältnis zur englischen Heereskraft betrachten. Das Expeditionsheer war anfänglich rund 100 000 Mann, drei Armeekorps, stark und wurde nach und nach durch Inder, Kanadier und Territorialmannschaften auf sechs bis sieben Armeekorps verstärkt. Im ganzen dürfte, einschließlich Marinemannschaften und Kriegsrekruten, eine halbe Million Kombattanten nach Flandern geschickt sein. Die „Times" äußern sich nicht über die Zahl der durch Krankheiten dienstunfähig Gewordenen. Wir

wissen aber, daß allerlei Heereskrankheiten, auch der Typhus, die zum Teil sehr junge und des Klimas ungewohnte exotische Mannschaft befallen haben. Nach Schätzung wird sich der Abgang durch Krankheit wohl auf 40 000 Mann belaufen, so daß als Gesamtverlust 124 000 Mann, also 24 vom Hundert der Gesamtstärke, zu buchen sind. Die Unternehmungslust Englands in Flandern dürfte hierdurch recht gedämpft werden.

Nicht viel besser sieht es mit der Schwächung des französischen Heeres aus. Eine Berner Quelle berechnete die Gesamtverluste Frankreichs an Toten, Verwundeten und Gefangenen mit 667 000 Mann. Die darin enthaltene Zahl der Gefangenen (167 000) ist aber unrichtig. Schon am 1. November wurden in Deutschland amtlich 191 756 gefangene Franzosen gezählt. Dazu kommen noch die damals auf dem Transport befindlichen und die Einbuße aus den letzten fünf Wochen. Da wir auch im französischen Heer von starken Verlusten durch Krankheit wissen, und die Negertruppen aus klimatischen Gründen nach und nach kampfunfähig werden, so dürfte das französische Heer alles in allem fast eine halbe Million Kombattanten verloren haben, also etwa 20 vom Hundert der ursprünglichen, auf der Höhe französischer Ausbildung stehenden Feldarmee, die man bis in den Oktober hinein auf 2½ Millionen Mann veranschlagen konnte.

Deutschland ist gegenüber den französischen letzten Kraftanstrengungen — der Einberufung der 19jährigen (und bald wahrscheinlich der 18jährigen), der Einstellung der körperlich minderwertigen Mannschaften des Hilfsdienstes — und gegenüber der problematischen englischen Rekrutenanwerbung noch lange nicht am Ende seiner Kraft angelangt. Sehr starke Teile unseres Landsturms warten noch der Einberufung. Unsere gesetzlich im Sommer ausgehobenen und im Herbst eingestellten Rekruten sind noch nicht an der Front, und die Musterung des Ersatzes für 1915 beginnt nur einige Monate früher als im Frieden. Kriegsfreiwillige melden sich mehr, als angenommen werden können. An allen diesen Kräften besitzen wir ein Millionenheer in Reserve, welches wir entweder noch in den Kampf oder bei den Friedensverhandlungen in die Wagschale werfen können.

Neben diese für eine gegnerische Offensive schlechten Aussichten treten wichtige deutsche Kampfwerte: eine festgefügte einheitliche Disziplin, der unerschütterliche Glaube an das moralische Recht und die taktische Stärke unserer Stellungen in Frankreich und Belgien. Hinter den vorderen Linien liegt weiter eine Reihe eroberter und neuarmierter Waffenplätze, die nicht zu überrennen sind, und schließlich blieben unsere deutschen großen Lagerfestungen der Westgrenze noch völlig intakt. Die rückwärtigen Verbindungen wurden auf das denkbar Günstigste vervollkommnet, so daß der Etappendienst in An- und Rücktransport zuverlässig und schnell arbeitet, und die Hilfsquellen der Versorgung sind durch die Nutzbarmachung des feindlichen Gebietes vermehrt.

Zu welchem Ende müßte da eine Kraftprobe unserer Feinde führen? Wir unterschätzen wahrlich nicht ihre Energie und Opferfreudigkeit. Aber bisher konnte sich die gegnerische Kraft vornehmlich nur in der Defensive äußern. Dafür reichte sie aus und ist vielleicht noch für eine Weile hierzu stark genug. Wie würde aber ein operativer Durchbruch aussehen, der sich auf eine kriegerische Masse stützt, welcher es an der Einheitlichkeit aller Kampfwerte fehlt? Wir können uns darauf verlassen,

Joffre übersieht nicht, daß seine Bundesgenossen für den Angriff nur problematischen Wert besitzen. Sollte indes wirklich eine Offensive versucht werden, so kann die deutsche Heeresleitung nur Genugtuung darüber empfinden, wenn die englisch-französische Front am eigenen Leibe erfahren würde, was es heißt, im Ysergebiet und gegen die starken Linien in Frankreich einen Angriff durchzuführen. Unsere Tapferen in der Front aber würde eine Art grimmige Freude erfassen, wenn einmal dem Feinde der Vortritt gelassen würde. (B. T.)

Der Sieg im Osten.

Großes Hauptquartier, 6. Dezember. Lodz heute nachmittag von unseren Truppen genommen. Russen nach schweren Verlusten dort im Rückzuge.

7. 12. 14. Der Sieg bei Lodz ist schwer errungen, aber ein durchgreifender geworden. Die dortige russische Front ist in nördlicher, westlicher und südwestlicher Richtung zurückgeworfen, und aus der Durchbrechung der russischen Mitte ergeben sich die schönsten Hoffnungen für den weiteren Verlauf der Kämpfe.

Als die Oberste Heeresleitung nach dem erfolgreichen Durchbruch unserer linken Flügelarmee in Polen durch die von Süden und Norden herangeschobenen russischen Massen unsere Lage im nördlichen Weichselwinkel mit dem Worte „normal" kennzeichnete, sprach sie wie der Arzt, der eine günstig verlaufende Krisis überwacht. Eine Krisis hatte jene russische Kraftwelle in der Tat hervorgerufen, und es galt, sie nicht zur Wirkung kommen zu lassen, wie einst vor Iwangorod, wo uns die feindlichen Massen zu einem zeitweiligen Aufgeben unserer Angriffspläne bewegen konnten. Damals wandelte sich unsere strategische Offensive in einen strategischen Rückzug. Diesmal wurde die Feldherrnkunst Hindenburgs durch stärkere Streitkräfte unterstützt und konnte der Krisis den günstigen Ausgang sichern. Einige Tage hat die Hindenburgsche Armee sich in der Verteidigung gehalten. Die aus dem russischen Hauptquartier nach Paris gelangten Berichte französischer Kriegskorrespondenten sprechen von den stark befestigten Linien des deutschen Ostheeres um und nördlich Lodz. Offenbar hat aber die deutsche Heeresleitung der gesamten Front nicht lediglich Aufgaben der Verteidigung gestellt. Die Russen sind noch am 5. Dezember in Erwartung einer Umfassung ihrer rechten Flanke gewesen. Vielmehr hat Hindenburg die für den operativen Erfolg nötige Bewegungsfreiheit einem Teil seiner Armeen zu erhalten gewußt, hat sich nicht in eine starre Defensive hineindrängen und in ihr fesseln lassen. Die feldmäßige Befestigung seines Zentrums bei Lodz hatte wohl nur den Zweck, den russischen Andrang lahm zu machen und den Feind nach ausgiebigen Verlusten zum Rückzug zu zwingen. Solange aber der deutsche linke Flügel südlich der Weichsel bei und nördlich Lowicz beweglich blieb, war den Russen die Entlastung des eigenen Zentrums bei Lodz unmöglich.

Wie wir schon aus den wenigen Worten der gestern in später Nachtstunde angelangten amtlichen Kriegslage entnehmen können, ist der Operationsplan Hindenburgs gelungen, und wiederum müssen wir dagegen sagen, daß der russische Kriegsplan scheiterte. Bei Lodz, das am 6. Dezember von unseren Truppen genommen

wurde, handelt es sich, wenn man die ganze Kampffront von der Gegend nördlich Lowicz bis zum Oberlauf der Weichsel im Raume Krakau—Tarnow ins Auge faßt, um einen Sieg, der in seinen Wirkungen wohl strategischer Durchbruch genannt werden kann. Endgültig kann man ihn aber erst so nennen, wenn sich dem russischen Rückzug eine deutsche Verfolgung anschließt, und wenn das siegreiche deutsche Zentrum stark genug ist, um gegen die nördlichen und südlichen Teile des durchbrochenen russischen Heeres einzuschwenken. Diese Möglichkeit liegt nahe, sie ist gewissermaßen die Krönung des Hindenburgschen Operationsplanes, welcher immer elastisch sich der Lage anzupassen wußte. War anfänglich aus dem Vordringen unseres linken Heeresflügels im Verfolg der Siege bei Kutno, Plock und Lowicz die Absicht entscheidender Umfassung des russischen rechten Armeeflügels erkennbar, so scheint sich später infolge der russischen Operationen die Zweckmäßigkeit eines Durchbruchs im großen Stil ergeben zu haben. Wiederum dürften das schnelle Erkennen und der blitzartige Entschluß die Grundlage des Hindenburgschen Erfolges gewesen sein. Darum dürfen wir auch gar nicht an dem Ausgang des vielleicht folgenden Schlußaktes zweifeln, an der Verfolgung, an der Aufrollung der russischen Hauptmacht.

Seit auf breiter Basis der Aufmarsch der Verbündeten zwischen Thorn und Krakau in Fluß kam, ist, wie ich damals schon schrieb, dem österreichisch-ungarischen Heeresflügel eine mehr defensive Rolle zugeteilt. Der Zweck dieser Rollenverteilung ist nicht schwer zu finden. Hätte man den Armeen unserer Verbündeten eine kräftige Offensive in Richtung Lysa Gora—Iwangorod zugedacht, so ständen jetzt die russischen Streitkräfte des linken Flügels vielleicht einem Rückzug günstiger gegenüber, als es augenblicklich der Fall ist, vorausgesetzt, daß der Angriff der verbündeten Armeen auf der Linie Czenstochau—Krakau und südlich davon gelang. Jetzt ist die russische Armee in Südpolen gezwungen, einen weiten Marsch bis zur Weichsel unter feindlicher Verfolgung zurückzulegen oder, wenn sie ihn nicht antritt, sich vom eigenen Zentrum zu trennen. Raum und Tempo werden ihr vom Gegner vorgeschrieben. Aber nicht nur von dem, der ihr westlich gegenübersteht, auch von dem siegreichen deutschen Zentrum nördlich der Pilica, bei Piotrkow (Petrikau). In nördlicher Richtung kann dieser russische Heeresflügel nicht ausweichen, da stößt er auf das erfolgreiche deutsche Zentrum. In südlicher Richtung darf er sich auch nicht bewegen, da hindert bis Sandomir die obere Weichsel und überdies das siegreiche Vordringen der Österreicher und Ungarn in Westgalizien. Die wichtige Nachricht dieser letzten Tatsache brachte uns ebenfalls in gestriger Nacht die Veröffentlichung der Kriegslage durch den österreichisch-ungarischen Generalstab. Alle Tapferkeit und numerische Überlegenheit könnten dem russischen linken Heeresflügel in Südpolen und Westgalizien nur wenig nützen. Seine Zukunft wird in der Hauptsache strategisch durch das deutsche Zentrum entschieden, und dieser Entscheidung drückt das Vordringen unserer Verbündeten, von Süden und Westen aus, das Siegel auf. Obgleich ich glaube, den weiteren Verlauf des großen Ringens im Osten schon vor mir zu sehen, vor allem die Verfolgung und Zerreißung des russischen Zentrums, will ich doch den Ereignissen nicht vorgreifen. Sie können sich zu einem Schicksal für das russische Heer gestalten, dem seine Gesamtheit nicht zu entrinnen vermag. Abgesehen von der Führung unseres Ostheeres in Polen und der zuverlässigen Tapferkeit unserer Truppen, liegt solches Schicksal auch im Charakter unseres Feindes.

Oberstleutnant Hoppenstedt, einer unserer besten Militärschriftsteller, den ein heller Blick für den Zusammenhang der Dinge auszeichnet, betont in seinen „Kriegslehren und Friedensausbildung", daß im Kriege gegen Japan in der Schlacht am Schaho die Russen mit Bravour fochten und daß nur weniges am Siege fehlte. Als aber unerfreuliche Nachrichten vom Nachbar eintrafen, gab die Führung sogleich den Angriff auf. Das bildete den Wendepunkt der Schlacht. Andere Vorgänge in jenem Kriege bestätigen diese Neigung russischer Armeeführung. Zehn Jahre genügen aber nicht, die slawische Eigenart wankender Beharrlichkeit im Kriege umzuwandeln. Bislang haben unsere Kämpfe in Polen einwandfrei bestätigt, daß „die geistige und moralische Kraft des einzelnen im heutigen Gefecht, trotz aller Fortschritte der Technik, die beste und erfolgreichste Waffe ist." (B. T.)

Die Kriegslage.

Kein Durchbruch in Flandern. — Hindenburgs Durchbruch im Osten.

9. 12. 14. Aus den Heeresoperationen, welche beide Parteien vor zwei Monaten Zug um Zug in Belgien und Frankreich begonnen haben, hat sich ein Beharrungszustand entwickelt, der weder von uns noch vom Feinde beabsichtigt war. Die Strategie des Generals Joffre war, seit wir die Bannmeile von Paris verließen, genau auf dasselbe Ziel gerichtet, welches die deutsche Führung vorher erreichen wollte: Umfassung und Entscheidung. Auf dem Wege zum Ziel aber betraten unsere Feinde und wir selbst ein eigenartiges Kampfgelände, das nördliche Flandern. Es vereitelte durch seine alle größeren Heeresbewegungen hindernde Natur abwechselnd unsere und die Offensive der Gegner und unterstützte ebenso oft die Verteidigung des beiderseitigen Besitzes. Und als ob dieses beiden Gegnern höchst hinderliche Kampffeld schon an sich nicht genug Tücken hätte, verringerten unsere Feinde noch seine Brauchbarkeit in operativer Hinsicht. Daß gerade die Verbündeten sich zur Überschwemmung des Landes entschlossen, lag in ihrem alle Offensivgedanken zurückdrängenden Gefühl, nach dem erfolgreichen Vorrücken zwischen Soissons und dem Meere nicht mehr die Kraft zu besitzen, uns zu überrennen. So haben jetzt zur Winterzeit die Parteien einander einen doppelten Kampf auferlegt, den gegen den Feind und den gegen die Elemente. Wie nachdrücklich die Naturgewalten die Pläne hüben und drüben durchkreuzt haben, wird später die Geschichte des Krieges ergeben. Jedenfalls liegt es der deutschen Erziehung zum Kriege sonst ganz fern, durch Wind und Wetter sich ernstlich beeinflussen zu lassen. Fragen wir, für wen die Natur in Flandern Partei ergreift, so scheint es, als sei sie unseren Feinden mehr gewogen, weil sie ihr Bestreben unterstützt, die Entscheidung hinauszuschieben. Ich glaube aber, daß es unsere Aufgabe ist, zu lernen, das Gute selbst aus flandrischem Unwetter und Unland herauszufinden. Dann werden wir den Vorteil wahrnehmen können, den uns die dortige natürliche Sicherung gegen den Durchbruch bietet.

Es ist die Frage aufgeworfen, ob ihn die Verbündeten hier versuchen werden. Gewiß besteht in Lord Kitcheners Kopf kein brennenderer Wunsch, als der des ungestörten Besitzes der Küste des Kanals. Aber gerade Lord Kitchener hat einst ein-

sehen gelernt, was das Anrennen gegen eine verstärkte Feldstellung bedeutet. Als am 18. Februar 1900 der Angriff seiner Hochländerbrigade gegen Paardeberg an dem Feuer der Buren zerschellte, äußerte er: „Wenn ich gestern morgen gewußt hätte, was ich heute weiß, ich würde die Buren nicht angegriffen haben, weil es einfach unmöglich ist gegen das moderne Gewehr." Und was war Paardeberg und die damalige Waffentechnik gegen Ypern und Dixmuiden! Jetzt hat derselbe General als Oberbefehlshaber der britischen Landmacht das Bluten seines schwer zu ergänzenden Heeres im Yfergebiet seit Wochen erlebt. Da müßte ihm ein Wort des damaligen Kommandeurs jener Hochländerbrigade ins Gedächtnis kommen: „Was tapfere Männer zu tun fähig sind, leisteten die Hochländer, allein es scheint, daß es gewisse Gesetze gibt, welche die genaue Grenze der Verluste festsetzen, die ein Truppenkörper zivilisierter Soldaten zu ertragen imstande ist." Aber England hat ja auch unzivilisierte und halbzivilisierte Mietlinge an der Front. Gewiß. Auch Franzosen, die es nicht ermangeln wird, bis zum Weißbluten auszunutzen. Aber für alle gilt das gleiche Gesetz, und den britischen Hilfsvölkern fehlt es an einem inneren Trieb, der sie zur Überwindung der Verlustschranke anstacheln könnte. Solchen Trieb aber werden die Engländer bei ihren Feinden erkennen. Bei uns Deutschen entspringt er dem hochgespannten Gefühl der Vaterlandsliebe und dem soldatischen Pflichtgefühl, bei den Bekennern des Islams ihrem religiösen Empfinden.

Dazu kommt die Seltenheit des Gelingens eines Durchbruchversuches. Generalmajor v. Wenninger sagte in einer Studie über den Durchbruch als Entscheidungsform: „Gelungene taktische Durchbrüche sind gezählt. Sie gelingen nur, wenn sie einheitlich in großer Breite oder überraschend durch deckendes Gelände vorgeführt und ausgiebig durch Artillerie und Nachrücken der Reserven unterstützt werden." Die letzten Bedingungen des Erfolges sind erfüllbar, obgleich wir die artilleristische Überlegenheit bislang für uns in Anspruch nehmen durften, die anderen Voraussetzungen fehlen in Flandern. „Einheitlich" läßt sich das Völkergemisch Englands nicht führen, weil es völlig ungleichartig ist. „In großer Breite" zu durchbrechen, verbietet das Gelände im Yfergebiet. Dort blüht die Straßen-, Eisenbahn- und Brückentaktik und schnürt jede Entfaltung eng zusammen. Die Überraschung ist ein Problem geworden. Flieger, Minen, Scheinwerfer und Telephone schließen überraschende Handlungen fast aus. „Deckendes" Gelände fehlt längs des Yser. Was an Örtlichkeiten das Artilleriefeuer stehen ließ, kommt für einen großen Durchbruch ebensowenig in Betracht wie die vorhandenen Waldparzellen. So sprechen viele Umstände dafür, daß der Zustand der operativen Beharrung seitens unserer Gegner auf dem flandrischen Kriegsschauplatz nicht unterbrochen wird.

Ein anderes Bild gibt uns der Krieg in Polen. Wir erlebten einen schlachtenentscheidenden Durchbruch. „Durchgreifend" nannte die deutsche Oberste Heeresleitung am 7. Dezember den Erfolg bei Lodz, bei dem es sich vielleicht um die Räumung einer breiten vorgeschobenen Position des Feindes handelte. Das dankt der Hindenburgsche Durchbruch der Drohung mit einer Umfassung. Die jetzt schon sichtbaren Erfolge sind die „sehr großen" und „ungewöhnlich starken blutigen Verluste" der Russen, das Scheitern ihres Angriffs, die Wiedergewinnung unserer vollen operativen Bewegungsfreiheit, die Verfolgung der Russen bis zu ihrer Stellung östlich der Miazga und die Zerreißung ihres Heeres. Sie wichen östlich und südöstlich

Lodz schnell zurück, aber vermutlich in voller Ordnung, sonst wäre die Beute bislang eine größere geworden. Dem weiteren Rückzug in südöstlicher Richtung stellt sich nach 40 bis 50 Kilometer beiderseits Tomaszow der Pilicafluß entgegen. Er bildet durch seine Uferbeschaffenheit stellenweise ein starkes Hindernis. Der östliche Rückzug des anderen Teiles der gesprengten russischen Hauptmacht führt auf die Weichsel. Es müssen 120 bis 140 Kilometer unter deutscher Bedrohung zurückgelegt werden. Unser linker Heeresflügel, welcher zur Zeit des Sieges von Lodz bei und nördlich Lowicz stand, hat ein Wort mitzureden. Er hat den kürzeren Weg zur Weichsel südlich Warschau, rund 80 Kilometer. Seine Offensive könnte vielversprechend sein.

(B. T.)

Die Kriegslage.

Joffre und Millerand. — In den Argonnen. — In Polen.

11.12.14. Dem Pariser „Temps" ist zu entnehmen, daß zwischen dem Generalissimus Joffre und dem Kriegsminister Millerand die Meinungen über den führenden Gedanken der Kriegführung der nächsten Zeit auseinandergehen. Vergegenwärtigt man sich die Kriegslage, wie sie der Franzose sieht, so kann man begreifen, daß ihn der Augenblick zur größeren Vorwärtsbewegung einzuladen scheint. Deutschland im Entscheidungskampf um das Weichselgebiet, in Flandern ein vorläufiger Abschluß der Frontbeunruhigung durch tägliche und nächtliche Vorstöße, das Ausfalltor Verdun—Toul—Nancy noch nicht umklammert und im Oberelsaß eine vorgeschobene französische Stellung, die bei oberflächlicher Betrachtung den Eindruck eines Brückenkopfes macht, welcher die Entwicklung stärkerer Kräfte aus der Pforte von Belfort erleichtern könnte. Auch gab die Kriegslage der letzten Wochen den Franzosen hinreichend Zeit, Neugruppierungen durchzuführen und den Sanitäts- und Verpflegungsdienst zu bessern. Die jüngste Mannschaft beginnt der Front zuzuströmen, und wenn auch die Transporte der afrikanischen Truppen in umgekehrter Richtung laufen, weil klimatische Einflüsse sie kampfunfähig machten und die islamitische Gefahr Abwehrmaßregeln erfordert, so kommen in Marseille doch Hilfsmannschaften aus den englischen Dominien an, die zwar an die flandrische Front abgeschoben werden, das Kräftegefühl der Franzosen jedoch zu heben scheinen. Ob alle diese Dinge General Joffre zu einer ernsteren Unternehmung gegen die deutsche befestigte Front veranlassen werden, kann man nicht voraussagen. Politische Einflüsse, die unwägbar sind, haben in Frankreich während jedes Krieges die Heeresoperationen beeinflußt oder bestimmt. Beachtet man jedoch den im „Bulletin des Armées" gegebenen Rückblick des Generalissimus auf die vier Monate Krieg, so kann man nur den Eindruck gewinnen, daß die Informationen der französischen Regierung über die Lage des deutschen Heeres unzutreffende sind. Wir sind weder geschwächt noch minderwertig in Ausbildung und Ersatz, zeigen uns den Russen nicht unterlegen und denken nicht an den Rückzug aus dem okkupierten Westen. Ich halte General Joffre für zu klug, jetzt einen großen Wurf zu wagen, und wenn es doch dazu kommen sollte, so dürfte solcher Entschluß auf die Einflüsse des Kriegsministers, der Regierung und die harte Faust Englands zurückzuführen sein.

Am westlichen Rande des Argonnenwaldes haben sich unsere Truppen bis Boureuilles vorgearbeitet. Der Ort liegt rund 30 Kilometer nordwestlich von der Fortslinie Verduns, und bis zur wichtigen Bahnlinie Metz—Verdun—Chalons—Paris haben wir noch um 12 Kilometer zu kämpfen. Die Lage in diesem Abschnitt unserer westlichen Front ist keine schlechte, und da unsere Stellungen wie im Festungskrieg vorgeschoben und verstärkt werden, so sind sie nur durch große Überlegenheit uns wieder zu entreißen. Daß der Raum westlich der Argonnen unseren Gegnern taktisch wichtig erscheint, ist aus den häufigen Versuchen, aus der Gegend von Souain unsere Kampffront zu beunruhigen, zu entnehmen. Die französische Stellung um Souain ist die westlich des Argonnenwaldes liegende Deckung der obengenannten wichtigen Bahnstrecke, des mittleren Marnelaufes und des Marne—Rhein-Kanals, einer für die französischen Ostfestungen bedeutungsvollen Verkehrsstrecke. Nach wie vor halte ich diesen Abschnitt der beiderseitigen Kampfstellungen, was unsere Vorbereitung und Durchführung einer Entscheidung anlangt, für den aussichtsvollsten im Westen.

Abgesehen von deutschen Fortschritten im Raume von La Bassée haben die letzten Tage keine Verschiebung der Kampffront gezeitigt. Diese Ruhe, die aber nur eine bedingte ist, machte unsere Feinde etwas nervös. Und die englischen und französischen Meldungen über den Wiederbeginn größerer Kämpfe im Yfergebiet, die in Wirklichkeit gar nicht eingeleitet wurden, zeugen nicht gerade von großem Selbstvertrauen. Augenblicklich lebt die lange feindliche Front in gespannter Erwartung des erhofften russischen Sieges in Polen. Wenn die Nachricht von der Vereitelung des russischen Vorstoßes auf Schlesien und Westpreußen erst in den Schützengräben des Westens angelangt sein wird, muß der Eindruck der neuesten Enttäuschung tief werden.

Die Kämpfe in Polen haben zur Entscheidung noch nicht geführt. Die deutschen Angriffe werden fortgesetzt, vermutlich gegen die russische Stellung östlich der Miazga, 20 bis 25 Kilometer östlich Lodz. Unser linker Heeresflügel ist, wie wir seit dem 9. Dezember wissen, über Lowicz nicht hinausgekommen und konnte daher eine Einwirkung auf den russischen Rückzug von Lodz nicht ausüben. Erfreulich ist die am 10. Dezember bekanntgegebene Eroberung des Ortes Prasznysz. Er liegt an der wichtigen Straße Soldau—Mlawa—Nowo-Georgiewsk—Warschau, 40 Kilometer von der ostpreußischen Grenze und ist eine Etappe auf dem Vormarschwege gegen die Weichselfestungen oder gegen die Narew-Linie. Der Einfluß dieses deutschen Vorgehens, welcher schließlich zu einer Bedrohung der russischen Hauptmacht im Rücken führen kann, wird sich vielleicht durch eine Ablenkung der russischen Reserven Warschaus erkennbar machen.

Der erfolgreiche Kampf des Heeres der Verbündeten im Raume von Petrikau (Piotrkow) hat die Absicht der Russen, lähmend auf unser Vorgehen bei Lodz zu wirken, vereitelt. Auch bei Nowo-Radomsk hielten unsere Linien dem Vorstoß starker russischer Kräfte stand. Leider ist die österreichisch-ungarische Offensive über die Linie Dobrczyce—Wieliczka (in Westgalizien) noch nicht hinausgekommen. Aber die fortwährend anwachsende Zahl der russischen Gefangenen weist auf einen erfolgreichen Ausgang hin. (B. T.)

Die großen Verluste der Russen.

Berlin, 12. Dezember. Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der vorhergehenden dreitägigen Kämpfe. In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste, besonders durch unsere schwere Artillerie. Die verlassenen russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt. Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg„ sind unsere Truppen über so viele russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz, Lowicz und überhaupt zwischen Pabianice und der Weichsel. Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinter denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere, im Gegensatz zu ihnen, ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch unseres 25. Reservekorps von diesem Heeresteil nur 120 Mann, gewiß eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse beim Feinde ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomiersk (westlich Lodz) nicht weniger als 887 tote Russen gefunden und bestattet worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in den früheren Schlachten, ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten 80 000 Gefangenen, die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland abbefördert worden sind, mindestens 150 000 Mann.

13.12.14. Wie schwer das Ringen um Lodz und Lowicz war, kann nicht besser dargelegt werden, als durch die Anführung der schlichten Tatsachen, wie es die Oberste Heeresleitung am 12. Dezember getan hat. Auch das Ausland wird sich dem zwingenden Eindruck nicht entziehen können, daß man reine Wahrheit zu hören bekam. Bei Nacht schlichen sich die Russen, an deren stolze Offensive gegen Schlesien und Westpreußen noch immer in Frankreich geglaubt wird, aus dem wichtigen Lodz heraus. Wichtig ist dieser große Industrieort, weil er als strategischer Bahnknotenpunkt die Mitte des deutschen Ostheeres stützt und bei unserer, gegen Osten verlegten Operationsbasis eine hervorragende Rolle spielen wird.

Die Wirkung unserer Waffen hat in den drei Kampftagen einen Kräfteverlust der Russen hervorgerufen, welcher nicht ersetzt werden kann. Die Reichswehr ist zwar, wie noch erinnerlich sein dürfte, aufgeboten, sie kann aber, selbst wenn die Gestellungen trotz wachsender Umtriebe im Innern pünktlich erfolgen sollten, doch nur eine bis eineinhalb Millionen älterer, zum Teil ungeübter Mannschaften zur Weichselfront stoßen lassen. Aber nicht sogleich. Die aus dem volkreichen Polen einberufene Reichswehr wird zum größten Teil ausfallen. Der Mannschaftsbestand der Ostseeprovinzen und der Ukraine wird starke Lücken aufweisen. Die sibirischen Mannschaften werden vermutlich für eine Entscheidung zu spät kommen, denn die Transportdauer über die sibirische Bahn wird etwa ein Vierteljahr betragen. Die Reichswehr des Kaukasus und der dem Schwarzen Meer benachbarten Militärbezirke müssen gegen die Türken geschickt werden.

Die besten und besseren Feld- und Reservetruppen der Russen sind in Polen, Ost- und Westpreußen und in Galizien dezimiert. Schon in den ersten Kämpfen dieses Krieges zeigte sich auf russischer Seite ein unverhältnismäßig großer Abgang durch Verluste. Die Zahl der Gefangenen wuchs in einer Weise, die in der Kriegsgeschichte beispiellos ist, wenn man bedenkt, daß es sich bisher nur um offene Feldschlachten handelte und Besatzungsarmeen in festen Plätzen nicht entwaffnet wurden.

Digitized by Google

Unter den Gefangenen war namentlich in den österreichisch-ungarischen Kämpfen eine steigende Zahl Überläufer, ein Zeichen für die zunehmende Zerrüttung der Manneszucht, den geringen inneren Halt des Heeres. Die glückliche Strategie Hindenburgs und die zähen Verteidigungskämpfe unserer Verbündeten, namentlich um Przemysl, steigerten die Verluste der Russen schon ins Ungeheure. Die neuesten Kämpfe haben die Riesensumme noch erhöht. Auf Grund der amtlichen Angaben, welche teils die Einzelzahlen der Beute an Gefangenen, teils — wie in Österreich-Ungarn — die Summe der Gefangenen aus einer Kampfperiode enthalten, sind bis zum 12. Dezember zu buchen:

1. unverwundete Gefangene in Deutschland . . . . 305 150 Russen
2. unverwundete Gefangene in Österreich-Ungarn . 157 800 Russen

in Summa 462 950 Russen

Die gestrige Angabe der deutschen Obersten Heeresleitung gewährt einen Einblick in das Verhältnis zwischen blutigen (Toten) und unblutigen (Gefangenen) Verlusten der Russen. Sie sind sich fast gleich (70 000 : 80 000). Nun erlitten in Polen zwar die Russen besonders viel blutige Verluste. Rechnet man aber, wie üblich, zu den blutigen Verlusten auch die Verwundeten (die allerdings nur auf Grund früherer Kriegsstatistik geschätzt werden können), so greift man sicher nicht zu hoch, wenn man die Zahl der Toten und Verwundeten bei den Russen ebenso hoch annimmt, wie die Summe der unblutigen Verluste. Ich habe hierbei die gesamten Kämpfe im Auge, und nicht nur die letzten um Lodz und Lowicz.

Wir wissen, daß alle Arten Kriegskrankheiten im russischen Heere aufgetreten sind, wie Typhus, Cholera und Ruhr. Dazu kommt der Abgang durch Erschöpfung, welche namentlich in den harten Kämpfen in den Karpathen groß gewesen sein wird. Da überdies die russische Kriegssanität sehr zu wünschen übrig läßt, ist die Zahl von 400 000 Kranken nicht zu hoch gegriffen. Der Sanitätsinspekteur des russischen Heeres soll zwar den Gesundheitszustand gelobt haben, es gäbe nur halb so viel Kranke wie im Frieden. Da das russische Heer im Frieden nach der „France militaire", welche wohl besser orientiert war, als offizielle Nachschlagewerke, rund 1 844 000 Mann betrug, sind 400 000 Mann Kranke nicht einmal im Frieden ein ungewöhnlich hoher Prozentsatz. In Frankreich war der Krankenstand des letzten Winters ein bedeutend höherer. Im Gesamtverlust befinden sich nach den amtlichen Angaben des „Rusky Invalid" vom 1. Dezember, also vor den letzten Kämpfen in Polen, 33 000 Offiziere. Jetzt dürfte der Offizierverlust auf 40 000 Köpfe gestiegen sein.

Im scharfen Gegensatz dazu stehen die geringen deutschen Verluste der letzten Kämpfe. Nicht immer wird das Verlustverhältnis ein so günstiges gewesen sein. Auch wir mußten dem Siege schwere Opfer bringen. Aber je länger der russische Krieg dauern wird, desto geringer wird die feindliche Waffenwirkung sein. Moralische Einflüsse spielen neben der immer schlechter werdenden Bewaffnung und der zunehmenden Minderwertigkeit der Ergänzungsmannschaften beim Feinde eine große Rolle. (B. T.)

Die Kriegslage im Osten.

15. 12. 14. Der russische Rückzug hinter die Miazga, 20 bis 25 Kilometer östlich Lodz, hat die deutsche Offensive nicht zum Halten gebracht; ein Beweis für die Kraft der Truppen und den planmäßigen Siegeswillen der Führung. Die Geschichte des russisch-japanischen Krieges 1904/05 gibt auf russischer Seite manches Beispiel dafür, wie, durch gegnerische Schachzüge veranlaßt, die oft nur demonstrativen Charakter besaßen, die Führung ihre Pläne alsbald verließ und sich mit einem schwächlichen Versuch zufrieden gab. Wir können jetzt nur verschwindend kleine Bruchteile aus der Entstehungsgeschichte der deutschen Führungsentschlüsse im Osten übersehen, aber was erkennbar wurde, gibt uns immer wieder die Überzeugung, daß die Überlegenheit weitausschauender Strategie die Streitkräfte zu verdreifachen versteht.

Man muß sich aber hüten, die russische Führung als entschlußlos oder gänzlich unfähig anzusprechen. Das wäre ein Irrtum, wie er für den Laien sich leicht aus dem Erfolg der deutsch-österreichisch-ungarischen Waffen ergeben kann. Gewiß sind drüben Fehler in der Anlage des Feldzuges gemacht, die, nach Moltke, sich nur schwer wieder wettmachen lassen. Aber wo wären keine Irrtümer und namentlich Unterschätzungen des Gegners vorgekommen? Es hat noch keinen Weltkrieg wie den gegenwärtigen gegeben, und die Größe aller Verhältnisse des Kampfes gewährt manche Entschuldigung für Rechenfehler.

Ich wies schon früher auf die häufige Änderung der russischen Operationspläne hin. Sich zu Änderungen zu entschließen, ist an sich kein Fehler und bleibt immer noch klüger, als in einem erkannten Irrtum zu beharren. Aber die Modifikationen des russischen Kriegsplanes ergeben sich aus eigenen Unzulänglichkeiten. Die Maßregelung unglücklicher Generale ist ein äußeres Merkmal für diese Tatsache. Die inneren Reibungen der Befehlsführung erhalten mit der wachsenden Größe der Heere auch eine erhöhte Bedeutung. Beeinträchtigten schon in früheren russischen Feldzügen diese Unvollkommenheiten des geistigen Apparates die Wirkungen der Kämpfe und ließen sie in keinem Verhältnis zu dem Umfang physischer Mittel stehen, so scheint durch das jetzige Millionenheer die russische Leitung über ihre Fähigkeit hinaus belastet zu sein. Was unternommen wird, bringt das Schwergewicht unserer Feinde nicht zur vollen Geltung. Der Druck kommt oft zu spät und verliert die Kraft der Entscheidung. Die Kräfteverteilung schwelgt in dem Bewußtsein, überall überlegen zu sein. Man zersplittert sich anfänglich und sieht sich nachher genötigt, wieder zu sammeln. Daneben findet man aber auch erfolgversprechende Gedanken. Rennenkampfs Zurückführung der bei Lipno und Mlawa am 15. und 12. November geschlagenen Armee durch Fußmarsch und Bahntransport über Warschau gegen Lowicz—Lodz war die Idee eines Feldherrn. Wenn sie in ihrer Ausführung auf Schwierigkeiten stieß, so mag das in der Unzulänglichkeit der Truppen seinen Grund gehabt haben. Vielleicht auch in der Unzuverlässigkeit des russischen Bahnbetriebes. Rennenkampf hat sicher nicht nur für eigene Schuld gebüßt.

Der Kampf um die Stellungen östlich Lodz geht weiter. Die Warschauer Ersatzarmee war schon zur Zeit des Vorstoßes Rennenkampfs nach Westen in den Raum Lowicz—Skjernevice vorgezogen. Gegen den Norden Warschaus aber rückt in

mehreren Kolonnen, wie uns das Große Hauptquartier am 10. Dezember mitteilte, eine deutsche Armee.

Limanova.

Die Einheitlichkeit der Handlung kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden, als durch die erfolgreiche Offensive des österreichisch-ungarischen Heeres aus seiner Schutzstellung in der Linie Czenstochau—östlich Krakau—Karpathen. Der Sieg über den russischen südlichen Flügel bei Limanova (halbwegs Krakau und Neu-Sandec), der erfolgreiche Vorstoß gegen den westlichen Teil der Bahnlinie Lemberg—Przemysl—Neu-Sandec und die eingeleitete Verfolgung gewinnen strategische Bedeutung. Die in Südpolen noch vorhandenen russischen Kräfte sind nicht nur, wie es die Aufgabe unserer Verbündeten erforderte, gefesselt, sondern auch — bei längerem Verweilen in ihrem Rückzugsraum — bedroht.

Nimmt man dazu die mit jedem Tage wachsende Zahl der russischen Verluste, namentlich an Gefangenen, so erhellt, daß an einen geordneten Rückzug schon jetzt nicht mehr unbedingt geglaubt werden kann. Seit dem 12. Dezember, wo die Zahl der gefangenen unverwundeten Russen sich auf 462 950 Mann (einschließlich der Offiziere) belief, ist sie auf 475 650 Mann gestiegen. (B. T.)

Der österreichisch-ungarische Sieg in Westgalizien und der Rückzug der Russen.

Wien, 15. Dezember. Amtlich wird verlautbart: Die Offensive unserer Armeen in Westgalizien hat hier den Feind zum Rückzug und auch die russische Front in Südpolen zum Wanken gebracht. Unsere den Feind in Westgalizien von Süden her unermüdlich verfolgenden Truppen gelangten gestern bis in die Linie Jaslo—Rajbrot. Bei dieser Verfolgung und in der letzten Schlacht wurden nach den bisherigen Meldungen 31 000 Russen gefangen genommen. Heute liegen Nachrichten über rückgängige Bewegungen des Gegners an der gesamten Front Rajbrot—Nievolomice—Wolbrom—Noworadomsk—Piotrkow vor. In dem karpathischen Waldgebirge wurden gegen das Vordringen feindlicher Kräfte in dem Latorcza-Tal entsprechende Maßnahmen getroffen.

Großes Hauptquartier, 17. Dezember. Die von den Russen angekündigte Offensive gegen Schlesien und Posen ist völlig zusammengebrochen. Die feindlichen Armeen sind in ganz Polen nach hartnäckigen, erbitterten Frontalkämpfen zum Rückzuge gezwungen worden. Der Feind wird überall verfolgt. Bei den gestrigen und vorgestrigen Kämpfen in Nordpolen brachte die Tapferkeit westpreußischer und hessischer Regimenter die Entscheidung. Die Früchte dieser Entscheidung lassen sich zurzeit noch nicht übersehen.

16. und 17. 12. 14. Die österreichisch-ungarische Offensive in Westgalizien ist in Fluß geblieben. Diese Nachricht hat eine weittragende Bedeutung. Sie bestätigt uns die Stoßkraft des österreichisch-ungarischen Heeres, und sie beweist uns aufs neue die Einheitlichkeit der operativen Gesamthandlung im Osten. Mit derselben Sicherheit, wie das Vordringen der Österreicher und Ungarn in Westgalizien die russische Front in Polen zum Wanken gebracht hat, wird wiederum auch das Vorrücken der gesamten österreichisch-ungarischen Front von Südpolen bis zu den Karpathen einen entlastenden Einfluß ausüben zugunsten der deutschen Fronten, welche gegen die erste und zweite Armee und die sonst noch herangezogenen Ersatzarmeen der Russen im Raume Piotrkow—Miazga—Lowicz in schwerem Kampfe liegen.

Unsere Verbündeten haben sich mit dem Ruhm, eine große Schlacht (bei Limanova) gewonnen zu haben, aber nicht begnügt. Dem Siege ist die Verfolgung angereiht. Gleichzeitig hat auch die österreichisch-ungarische Offensive, welche aus den Karpathen hervorbrach und vorgestern schon die Linie Gorlice—Grybow—Neu-Sandec gewann, sich nach Norden weiter vorgeschoben, so daß die Front Jaslo—Rajbrot erreicht wurde. Das sind in wenigen Tagen 45 Kilometer, die im scharfen Kampfe den Russen abgerungen wurden. Wie erfolgreich dieses Ringen war, welches sich im Raume Jaslo—östlich Krakau abspielte, dürfen wir aus der großen Zahl — 31 000 Mann — der russischen Gefangenen schließen, und gekrönt wird der örtliche Erfolg der tapferen galizischen Armee durch die letzte Nachricht von dem Beginn des Rückzuges einer russischen Front von 220 Kilometern.

Wieder hat die Führung Conrad v. Hötzendorfs über die russische Zahl triumphiert, und die verbündeten Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns haben die Berechtigung erhalten, der zukünftigen Entwicklung der Lage in Südpolen und Nordwestgalizien mit größtem Vertrauen entgegenzusehen.

Digitized by Google

Als Österreich-Ungarn zu Beginn des Krieges seine glückliche Offensive gegen die Serben im Interesse des einheitlich kräftigen Kampfes gegen den russischen Hauptfeind aufgeben mußte, hat es das schweren Herzens getan, und als vor einigen Wochen das neue glänzende Vordringen in dem nördlichen Serbien gelang, konnten wir uns mit unseren Verbündeten freuen, besonders als Belgrad, der Sitz aller Ränke und Tücken, den Serben entrissen wurde. Jetzt hat sich die Doppelmonarchie aufs neue dem schweren Entschluß fügen müssen, alles, was errungen war, zeitweilig aufzugeben. Woher den Serben nach ihren empfindlichen Niederlagen die neuen Kräfte gekommen sind, ist eine wichtige, aber hier nicht zu beantwortende Frage. Mag sich die Wendung der Dinge aus der Kraft der Serben oder aus den strategischen Absichten der österreichisch-ungarischen Oberleitung ergeben haben, immer dürfen wir erwarten, daß unsere Verbündeten sich über kurz oder lang in den Stand gesetzt sehen, mit dem serbischen Gegner endgültig abzurechnen.

* *

In welche Enge die Russen mit ihrer Offensive gegen Schlesien und Posen gekommen waren, haben wir in den letzten Wochen beobachten können. Dieser russische Vorstoß, der seine Fühler schon über unsere Grenzlande hinausgereckt hatte, war die ganze Hoffnung unserer Feinde im Westen. Er sollte dazu dienen, das Vertrauen in die Fortsetzung des Krieges und in die Führung der Heere wieder zu heben. Er sollte Deutschland zwingen, seine westliche Front von Truppen zu entblößen, um vor dem russischen Schwarm seine Grenzlande und die Hauptstadt Preußens zu schützen.

Alle diese Hoffnungen wankten schon seit dem Siege bei Lodz. Sie wurden stark erschüttert durch die glücklichen Vorstöße in Südpolen und Westgalizien. Sie sind begraben durch den neuen Sieg in den hartnäckigen Frontalkämpfen der letzten Tage südlich der Weichsel und überall sonst, wo unsere Schlachtlinie um den Erfolg rang.

Auf ein Wort haben wir im Vaterlande mit Spannung gewartet: Verfolgung. Jetzt ist es ausgesprochen und zwar von der Obersten Heeresleitung selbst. Und was sie uns mitteilt, gründet sich auf den Siegesbericht des Generalfeldmarschalls von Hindenburg. Deutschland darf jubeln über den Rückzug der russischen Millionenheere, darf stolz sein auf die Tapferkeit seiner Truppen und darf besonders den westpreußischen und hessischen Regimentern, die mit ihrem zähen Ungestüm die Entscheidung herbeiführten, den Lorbeerkranz reichen. Unsere Freude wird auch die Österreich-Ungarns sein, und der neue herrliche Sieg konnte nur errungen werden durch die treue Kameradschaft der uns verbündeten Heere. (B. T.)

Die Kriegslage.

17. 12. 14. Im Westen herrscht Ruhe, es ist aber nur eine bedingte. Unsere Feinde sprechen von der Neugruppierung der deutschen Kräfte, und aus ihrer gesamten Presse sieht die Besorgnis hervor, daß die deutschen Angriffe an irgend einem Punkte der flandrischen Kampflinie mit überlegenen Kräften wieder aufgenommen werden könnten. Daß wir nicht untätig hinter unseren Verteidigungslinien liegen, dürfen wir ohne weiteres zugeben. Es würde auch der Rührigkeit deutscher Kriegführung allzu sehr widersprechen, wollten wir die Dinge gehen lassen, wie sie sich entwickelt haben. Unser Kampfziel ist immer das Suchen der Entscheidung, und mit einem Abweichen von diesem Grundsatz würden wir nur unseren Gegnern einen Gefallen tun. Wie und wo wir unsere starken und frischen Reservekräfte gruppieren, kann natürlich nicht Gegenstand der öffentlichen Erörterungen sein, doch ist es wohl erlaubt, auf die falsche Rechnung unserer Feinde hinzuweisen, als hätten wir unsere Fronten im Westen zugunsten unserer Streitmacht in Polen in bedenklicher Weise geschwächt. Eine Unterschätzung der verbündeten Feinde im Westen liegt der deutschen Art allzu fern. Sie ist zu methodisch, um leichtsinnig zwischen Flandern und Polen Kräfteverschiebungen vorzunehmen, die sich rächen könnten.

Von einer gewissen Bedeutung bleiben noch immer die englischen Unternehmungen gegen die belgische Küste. Sie haben nie ganz aufgehört, werden aber trotz aller Mißerfolge mit einer Beharrlichkeit fortgesetzt, die uns erkennen läßt, wie viel England daran liegt, das Festsetzen der deutschen Kräfte an der Küste zu verhindern. Zu diesem Zwecke haben bekanntlich englische Schiffe den Hafen von Zeebrügge unter Feuer genommen, um die Hafeneinrichtungen und die Schleusen unbrauchbar zu machen, und man kann keinen Augenblick darüber im Zweifel sein, daß sämtliche Hafenanlagen der übrigen Stützpunkte am Meere bis nach Calais der englischen Sache zum Opfer fallen werden, wenn es uns nicht gelingt, die feindlichen Schiffsgeschütze in respektvoller Entfernung von den Dünen zu halten. Der flandrische Krieg charakterisiert sich immer mehr als ein Krieg gegen England, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß die britische Strategie dem französischen Interesse direkt zuwiderläuft.

Der Zweck der englischen Unternehmungen gegen die französisch-belgische Küste liegt aber auch darin, auf die deutschen rückwärtigen Verbindungen einen störenden Einfluß auszuüben. Sollte es England wirklich gelingen, eine nennenswerte Truppenkraft zu landen, so ist es doch ganz unwahrscheinlich, daß sie bis zu den Zentren des deutschen Verkehres in Belgien vorstoßen könnte. Nach meinem Dafürhalten würde sich ein Expeditionsheer der Vernichtung aussetzen und niemals einen nennenswerten Erfolg gegenüber den deutschen Kräftestaffelungen in Belgien davontragen können. Dazu kommt, daß England trotz aller Großsprecherei des Lords Kitchener von einem Reichtum an Heeresersatzmannschaften noch weit entfernt ist. Ich habe an anderer Stelle ausgeführt, daß nach dem Abschluß der Kämpfe im Yser-gebiet der Gesamtverlust der Engländer sich auf wenigstens 124 000 Mann belief,

daß also 24 vom Hundert der Gesamtstärke in Abgang gekommen sind. Noch viel größer ist der Prozentsatz an Offiziersverlusten, und Englands Unternehmungslust, mehr als das Notwendige zu tun, dürfte durch die bisherige Einbuße stark gedämpft werden. Dieses Gefühl wird noch verstärkt werden durch die Verluste an Marineoffizieren und Mannschaften. Verlor die englische Flotte auch bisher nur 308 Offiziere und 7035 Mann, so ist doch das Flottenpersonal ungleich wertvoller für einen Krieg von langer Dauer, als das „Kanonenfutter", welches in den Straßen Londons zusammengetrommelt ist. Die „Times" drücken ihren Unwillen auch ganz unverblümt in den Worten aus: „Gegen einen Verlust von über 100 000 Mann nichts als Negatives erreicht." Dazu kommt die ägyptische Sorge. Das Vorgehen des Islams entwickelt sich seiner Natur nach langsam, und fast scheint es, als habe der Oberkommandierende in Ägypten, General Maxwell, die starke Gefährdung des ägyptischen Besitzes noch nicht recht eingesehen. Nachrichten aus guten Quellen lassen aber erkennen, daß seine Truppenmacht, um gleichzeitig gegen die Türken, die Senussi und den aufständischen Sudan Front zu machen, viel zu gering ist, und daß sie völlig zusammenbrechen muß bei einer Erhebung des ägyptischen Volkes. So muß denn ein enormes Transportwesen zu den Küsten dieser wichtigsten britischen Kolonie — denn als solche darf man das Nilland wohl bezeichnen — dauernd die englische Kräftegruppierung belasten, und ein starker Abfluß der Neuformationen aus dem Mutterlande wird durch das Mittelmeer gehen, so daß höchste Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß England in Flandern sich auf eine hartnäckige Defensive beschränken wird.

Auf die französische Kriegführung und auf die dortige Auffassung der Lage wirft ein Bericht des französischen Generalissimus im „Bulletin des armées" ein interessantes Schlaglicht. Es handelt zwar nur von dem Krieg der verflossenen vier Monate, aber es klingt aus mit einem Ton unbegrenzter Zuversicht. Man muß in Rechnung stellen, daß General Joffre in seiner Beurteilung der Lage nicht nur als Höchstkommandierender spricht, sondern auch als Politiker. Wäre er nur Offizier, so würde er zurückhaltender in seiner Kritik der verflossenen Ereignisse gewesen sein und er würde auch vorgezogen haben, seinen Blick in die Zukunft mehr zu verschleiern und nicht den Propheten machen, wie weiland die Generale der „glorreichen" französischen Armee im Jahre 1870. Immerhin spricht der Geist der Offensive aus seinen Worten und die Absicht des Angriffs läßt ihn auch die Neugestaltung seiner Armee in allzu günstigem Lichte erscheinen. Einstweilen hat die lange französische Kampffront nicht gezögert, während der letzten Wochen an einzelnen Stellen zum Angriff überzugehen. Ist der Erfolg auch dem Kräfteeinsatz nicht entsprechend, so haben die offensiven Vorstöße doch erkennen lassen, daß die Führung aufmerksam und energisch, die Bewaffnung besser geworden ist, und daß der Zustand der Truppen sich nicht wesentlich verschlechtert hat. Der Generalissimus soll unter den weniger glücklichen Führern seiner Truppen stark aufgeräumt haben, und glich die Verluste, welche etwa 20 vom Hundert der uns anfangs entgegengetretenen französischen Feldarmee betragen haben, durch jüngstes und ältestes Aufgebot aus. Ich glaube, daß das französische Heer in seiner jetzigen Beschaffenheit zwar recht stark in der Verteidigung

sein wird, daß es aber eine zerschmetternde Offensivkraft nicht mehr besitzt und nicht mehr erlangen wird. Auch hier spielt die Ablenkung der Streitkräfte nach den Gebieten Afrikas eine große Rolle. Die Negertruppen werden nach und nach durch klimatische Einflüsse kampfunfähig, und der Aufruhr in Marokko macht den Rücktransport erheblicher Kontingente erforderlich. Der Aufstand des Islams im Hinterlande von Tunis und Algier ist erst im Entstehen. Will Frankreich aber seinen reichen Besitz nicht zeitweilig völlig aufgeben, so muß es auf jede Rekrutierung aus Afrika verzichten und seine Streitkräfte der wachsenden Gefahr entsprechend dort dauernd vermehren.

In einem bemerkenswerten Münchener Artikel wird über ein neues Ziel der französischen Strategie gesprochen. Es handelt sich um den Vorstoß der Franzosen über Belfort durch das Oberelsaß gegen das Rheintal. Daß dieser Gedanke niemals aus dem französischen Kriegsplan geschwunden ist, trifft zu. Die Ausführung scheint mir aber einigermaßen problematisch. Frankreich darf mit einer Verletzung der schweizerischen Neutralität nicht mehr rechnen und muß dringend vermeiden, die Feinde an seiner Grenze zu vermehren. Andererseits ist die Lücke zwischen Vogesen und Jura zu eng für eine großzügige Heeresoperation gegen den Rhein. Wir würden nicht ermangeln, sie in der Entwicklung zu fassen und auf das Tor von Belfort zurückzuwerfen. Die Ausführung eines solchen französischen Planes soll mit einer Unterstützung durch englische Truppen rechnen. Aus den vorhin angeführten Gründen ist es aber mehr als unwahrscheinlich, daß England sein engeres Interessengebiet zum Opfer bringt. Eine neue Armee Englands würde andererseits für die strategische Offensive wenig tauglich sein. Das russische Beispiel in Polen zeigt uns, daß unsere Heere dem Druck großer Massen gewachsen sind. Unzweifelhaft ist aber der russische Feldsoldat dem schlecht ausgebildeten englischen Söldner im Waffengebrauch überlegen. Ich glaube daher, daß es zu einer großen Unternehmung längs der Schweizer Grenze nicht kommen wird, so sehr auch die französische Politik mit solchem Plane liebäugelt.

Bevor wir die Lage im Osten betrachten, sollen der japanischen Gefahr noch einige Worte gewidmet werden. Es steht ja noch nicht fest, ob die Politik des Inselreiches im fernen Osten sich zu einem Europazug erkaufen läßt. Auch ist die Stellungnahme Nordamerikas gegenüber solchem Plan noch nicht erkennbar. Immerhin darf man militärischerseits die Möglichkeit eines japanischen Eingreifens nicht völlig von der Hand weisen. Zugleich aber muß man feststellen, daß ein japanisches Heer viel eher in dem großen Strudel der Ereignisse fortgerissen werden, als ihn eindämmen könnte. Die japanische Heeresleitung dürfte zu klug sein, um nur schwache Kräfte im Osten oder im Westen einzusetzen. Entschließt sie sich zu einer Hilfeleistung für Frankreich oder Rußland, so muß sie, um ihr Ansehen und den kriegerischen Ruhm zu wahren, mindestens eine stärkere Armee transportieren. Das kann zur See geschehen, wenn sie in Frankreich eingesetzt werden soll, und zu Land, wenn sie den alten russischen Gegner unterstützen will. Die Transportmittel zur See müßten für eine Armee von mindestens 100 000 Mann ganz bedeutende sein. Aber die Energie Englands und seine reichen maritimen Hilfsmittel darf man nicht unterschätzen. Auch

die baldmögliche Sperrung des Suezkanals kann als kein absolutes Hindernis betrachtet werden. Man wird den vierzehn Tage längeren Weg um das Kap wählen. Der Landtransport gründet sich auf die Benützung der mandschurischen und sibirischen Bahnen. Die letztere ist seit 1913 zweigleisig, und die Durchlaßfähigkeit ist derartig geworden, daß 24 Zugpaare täglich verkehren können, 10 mehr als 1904 im Russisch-Japanischen Kriege. Verpflegungstransporte würden weniger zahlreich sein können, wenn Rußland die Verpflegung des japanischen Heeres sichergestellt hätte. Denkt man aber an die jammervollen Ergebnisse der russischen Verpflegungsnachschübe in den Jahren 1904 und 1905, so kann man kaum annehmen, daß Japan etwaigen Versprechungen Rußlands völlig vertrauen wird. Es wird immer darauf bestehen, einen Teil der Verpflegung in eigene Hand zu nehmen. Die mittlere Geschwindigkeit der Militärtransporte auf den genannten Bahnen ist nur gering, sie beträgt 21 Kilometer in der Stunde und ist aus mehreren Gründen nicht steigerungsfähig. Die Militärzüge können aus örtlichen Gründen durchschnittlich nur 35 Wagen stark sein, und das Fassungsvermögen der Transportwagen beträgt im Winter, weil Öfen eingebaut werden müssen, nur 34 Mann oder 8 Pferde. Zudem ist das rollende Material im russischen Osten nicht zahlreich und obendrein veraltet. Danach würde ein japanisches Armeekorps mit der ersten und zweiten Staffel der Munitionskolonnen und der Verpflegung für den ersten Bedarf im Aufmarschgebiet 420 Züge nötig haben. Es handelt sich um eine Strecke von etwa 6400 Kilometer, welche zwischen Port Arthur und der ersten Hauptstation im europäischen Rußland, Tscheljabinsk in Kasan, zurückzulegen sind. Dazu kommen dann noch über Samara nach Moskau 2000 Kilometer und von hier der Transport in das Aufmarschgebiet, welches ebensogut an der Weichsel wie am Dnjepr liegen kann. Ein einzelnes Armeekorps würde bis in den Aufmarschraum bei Moskau, welchen man bis jetzt allein als gegeben ansehen kann, rund sechs Wochen Transportzeit benötigen. Drei Armeekorps, das sind rund 100 000 Mann, würden achtzehn Wochen auf dem Transport sein, bevor sie auf der Linie Moskau—Kursk zur Ausschiffung kommen könnten. Diese einfache Rechnung ergibt, daß der Nutzen eines japanischen Eingreifens zeitlich begrenzt ist. Andererseits kann nicht angenommen werden, daß japanische Truppentransporte zu Lande bereits eingeleitet sind und sich der Beobachtung entzogen haben, wie etwa die russischen Mobilmachungstransporte im Frühjahre dieses Jahres. Vorläufig darf man sich demnach weder durch die Sehnsucht des Herrn Pichon nach japanischer Hilfe beeinflussen lassen, noch an die Opferwilligkeit Japans ohne weiteres glauben, noch japanischer Hilfe allzu tiefgehenden Einfluß zubilligen.

Seit dem 20. November, als ich zuletzt an dieser Stelle über die Kriegslage im Osten schrieb, hat sich wichtiges dort zugetragen. Was ich gegen die „Raunzerei" sagte, zeigte sich durch die Ereignisse berechtigt. Die „erdrückende russische Zahl" hat uns nicht erdrückt, sie ist nicht imstande gewesen, eine tüchtigere Minderheit „niederzuwalzen". Jede Zahl im Kriege wird erst durch die Führung lebendig. Die deutsch-österreichisch-ungarische Führung aber hat sich lebensfähiger und lebenswahrer erwiesen und konnte bis jetzt das gegnerische Schwergewicht überwinden. Es ist ihr noch nicht völlig gelungen, aber wir hoffen, daß das Ziel nicht mehr in weiter Ferne

Digitized by Google

liegt. Das einzigste, was den wachsenden deutsch-österreichisch-ungarischen Fortschritt unterbinden könnte, wäre die gewaltige Zunahme der gegnerischen Stoßkräfte. Wenn gefragt wird, woher die wohl kommen sollte, so müssen wir erwidern, daß noch niemand die russische Zahl völlig ergründete. Wenn es nur auf sie ankäme, so kann auch die aufgebotene russische Reichswehr in die Wagschale fallen, obwohl sie nach allgemeinem fachmännischen Urteil keineswegs ein Ersatz für die dezimierte Feld- und Reservearmee der Russen ist.

Um die Überlegenheit der deutsch-österreichisch-ungarischen Heeresoperationen voll zu würdigen, müßte man tiefer in die Motive aller Handlungen der beiden Hauptquartiere hineinsehen können, als es zur Zeit möglich ist. Aber auch, wenn man es könnte, so erheischte der noch brennende Kampf, die Beweggründe der Handlungen zu verschweigen, weil der Feind aus solchem Wissen Nutzen ziehen könnte. Aber einige der genialen Schachzüge der obersten Führung im Osten leuchten doch schon jetzt aus den noch ungeklärten Vorgängen in Polen hell hervor und können, da sie der Vergangenheit angehören, auch zum Mittel dienen, um das Vertrauen in die Arbeit der Führer und ihrer Generalstäbe und die Tüchtigkeit der verbündeten Heere zu stärken. Generalfeldmarschall v. Hindenburg ist ein erfahrener Weidmann, und wie er beim edlen Weidwerk List gegen List zu setzen versteht, so hat er sich, reich an Anschlägen, als Fallensteller erwiesen gegenüber dem russischen Wild. Wir sahen, wie er auf dem strategischen Rückmarsch zur Neugruppierung der Truppen dem Gegner das Folgen gleichsam suggerierte, so daß dieser dahin ging, wohin Hindenburg ihn haben wollte. Die künftige Kampfzone bestimmte er gleichsam vorausblickend nach dem Schienennetz, welches die Beweglichkeit seines Angriffsflügels auf das höchste Maß steigern sollte. Der Russe kam in breiter Front gegen Westen und hatte seine Linien von der ostpreußischen Grenze bei Soldau über den Raum östlich Krakau bis an die Karpathen ausgedehnt. Fast schien die Kampffront eine Analogie der deutschen Linie im Westen, und die Befürchtung lag nicht sehr fern, daß freie Bewegung für einen umfassend angreifenden Heeresflügel ausgeschlossen wäre, denn die masurische Seenplatte kann immerhin einer großen Entwicklung ein schlimmes Hindernis werden. Die Führung aber verstand es, sich eine Angriffsflanke beim Feinde zu schaffen. Die äußerste rechte Staffelung der Russen, Teile der ersten Armee (Rennenkampf), wurde bei Soldau-Mlawa am 12. und 13. November unschädlich gemacht. Dann drängte Hindenburg am 15. November gleichzeitig bei Lipno und Kutno den rechten Flügel der russischen ersten und zweiten Armee in südöstlicher Richtung ab. Nun hatte er Raum und Bewegungsfreiheit südlich der Weichsel bekommen. Mit einer Front gegen Südosten wirkte er auf die russischen Verbindungen und sah sich imstande, einen Versuch zu unternehmen, der die russische Mitte im Raum Lodz—Lowicz umfassen sollte. Alles gelang planmäßig. Der Feind wurde geschlagen, erlitt große Verluste, und die deutsche neunte Armee umging den rechten russischen Flügel, hinter dem eine Ersatzarmee im Raume bei Lowicz rückwärts gestaffelt war. Nun fehlte nur noch eines: das Abdrängen dieser russischen Heeresteile von Warschau und der Weichsel in südlicher Richtung.

Der Zuschauer dieses gewaltigen Ringens durfte wohl hoffen, den Schlußakt des Dramas bald zu erleben. Da war es wieder die russische Zahl, welche die In-

szenierung aufhielt. Von Süden und Osten wälzten sich neue Massen heran. Aus Süden kamen sie wahrscheinlich auf dem Schienenwege, vermutlich Reservekräften der Armee in Mittelgalizien entnommen. Waren sie im Raume nordwestlich Przemysl, so konnten sie mit der Bahn nach Sandomir, von da durch Fußmarsch (40 Kilometer) bis Gmielow (östlich Kielce) und dann bis an die Pilica gebracht werden, von wo sie gegen Lodz und Lowicz einzusetzen waren. Für den Fall, daß diese Bahnstrecke in Polen seit dem strategischen Rückmarsch der Verbündeten noch nicht wieder fahrbar gemacht war, lag noch die Möglichkeit vor, aus der Gegend von Sandomir durch Fußmarsch Lublin zu erreichen (80 bis 100 Kilometer), und dann mit der Bahn über Iwangorod dem Kampffeld nahe zu kommen. Die von Osten neu auftretenden Kräfte dürften der Warschauer Hauptreserve entnommen sein, die sich, mehr oder weniger verspätet, zusammen mit den bei Soldau-Mlawa geschlagenen Teilen der Armee Rennenkampfs nach einem Bahntransport über Nowo-Georgiewsk—Warschau einstellten.

Angesichts der neuen, plötzlich in Erscheinung tretenden Gefahr hätte mancher Führer es vorgezogen, in Erinnerung an den russischen Vorstoß bei Iwangorod am 29. Oktober, sich rückwärts neu zu gruppieren. Anders wurde bei unserer Ostarmee gedacht. Die weitere Umfassung der Russen mußte allerdings vertagt werden, und der Durchbruch war das Gebot des Augenblicks geworden. Wir hörten, wie sich die gefährdete deutsche Armee mit verkehrter Front durchschlug und wie die mit Vernichtung bedrohten Truppen als Beute 12 000 Gefangene und 25 Geschütze mitbrachten. Wenn auch die Frontlinie, im Anschlusse an die Kampfstellung bei Lodz, bis Strykow zurückverlegt wurde und von da nördlich gegen die Weichsel verlief, so waren die der Einkreisung entgangenen Truppen doch sofort wieder kampffähig. Das russische Sedan ist unseren Feinden nicht gelungen.

Gegen die Mitte der neunten deutschen Armee stemmte sich bei dem wichtigen Lodz die russische Überzahl. Hier griffen ebenfalls Teile der vorhin erwähnten Ersatzarmee ein, sowie Rennenkampfsche Regimenter. Es ist die Ansicht ausgesprochen, daß noch weitere russische Reserven hier mitgewirkt hätten. Ist es der Fall, dann gibt es uns eine Gewißheit, daß es die letzten nennenswerten Truppeneinheiten waren, welche den Russen an der Weichsel zur Verfügung stehen, zwar stark genug, um uns bei Lodz aufzuhalten, aber zu schwach, um uns zu werfen. Die Gesamtzahl der Russen in diesem Kampfraum darf man auf 540 000 bis 600 000 Mann schätzen. In diesem Riesenringen ist uns nun ein glänzender Durchbruch unserer Kräfte gelungen. Er schien von durchgreifender Wirkung werden zu wollen. Das östliche Ufer der Miazga, ein Tagesmarsch östlich Lodz, gab aber den nächtlicherweise weichenden Feinden neuen Halt. Um diese Stellungen wogte der Kampf. Bei den östlichen Heeresoperationen greifen die Bewegungen der einzelnen Armeen wie die Teile einer Maschine ineinander. Die räumliche Ausdehnung spielt kaum eine Rolle. Sobald bei Lodz die Offensive gelang, setzte sie beim deutschen linken Heeresflügel im Raume von Lowicz und nördlich davon ein und gewann Raum bis zur Bzura.

So ist wieder ein Halbkreis in der Bildung begriffen und richtet sich gegen die enggruppierten russischen Massen. Dem gleichen Ziele zu wirken auch die vereinigten

Deutschen und Österreicher im Raume von Piotrkow. Ihre Front dürfte die Stirn nach Nordosten haben. Die Einheitlichkeit der deutsch-österreichisch-ungarischen Oberleitung ließ endlich den für Frankreich tröstlichen Gedanken der russischen Oberleitung nicht zur Ausführung kommen, südöstlich Krakau durchzubrechen. Zunächst wurden die starken russischen Kräfte, die in der Richtung Iwangorod—Lysa-Gora angesetzt waren, durch die verbündeten Truppen gefesselt, dann wurden sie bedroht durch eine glückliche Offensive in Westgalizien, und jetzt befindet sich die 220 Kilometer lange russische Front zwischen Laslo und Piotrkow in rückgängiger Bewegung. Wie lange noch die Zernierungsarmee um Przemysl ihre Stellungen festhalten wird, läßt sich nicht übersehen.

So ist die russische Gefahr für Galizien im Rückfluten begriffen. Ein Ziel, welches die geniale Führung Conrad v. Hötzendorfs durch die glückliche Neugruppierung der Kräfte und die zähe Tapferkeit der Truppen erreichte. Die in Südpolen nach Osten und in Galizien nach Nordnordosten gerichtete Front des österreichisch-ungarischen Vordringens bedeutet die erfolgreiche Übersetzung des operativen Gedankens in die Tat. Beachten muß man bei der Einschätzung der jetzt geschaffenen Lage, daß die russischen Kräfte auf beiden genannten Kriegsschauplätzen durch den Oberlauf der Weichsel getrennt sind, und daß die Russen in Galizien zum Teil gegen diesen bedeutenden Wasserlauf gedrängt werden. Gelingt ihnen aber wider Erwarten ein östliches Ausweichen, so ist unter den Kanonen des Verfolgers die Wisloka zu passieren, deren Lauf sich vom Süden nach Norden richtet und das Rückzugsgelände somit in zwei Abschnitte zerlegt, deren letzter wieder durch den San begrenzt wird. Die Gesamtlage kann daher nur als aussichtsreich bezeichnet werden.

(Neue Freie Presse, Wien.)

Die Kriegführung in West und Ost.

18.12.14. Nervosität auf gegnerischer Seite und zielbewußte Ruhe auf deutscher, das sind die beiden Merkmale während des kriegerischen Beharrungszustandes im Westen. Die französische oberste Heeresleitung läßt überall, wo sie einen Schimmer des Erfolges im voraus zu entdecken glaubt, heftige Anläufe gegen die unverrückbare, furchtbare Verteidigungslinie inszenieren, die unsere Eroberung feindlichen Gebietes gegen den Verlust sichert. Aber nirgends haben die blutigen Opfer der französischen Angriffe sich gelohnt. Nur um uns zu zeigen, daß sie noch da sind und daß sie noch über kampffähige Divisionen, Armeekorps und Heere verfügen, hätten unsere französischen Gegner ihre kostbaren Kräfte, die bald mit felddienstunfähigen — Ausgemusterten, schwächlichen Mannschaften des Hilfsdienstes und 18jährigen Rekruten — vermischt sein werden, nicht aufs Spiel zu setzen brauchen. Wir haben niemals an der Tapferkeit ihrer Nation, ihrer hohen kriegerischen Veranlagung gezweifelt. Das weiß man in Frankreich sehr genau, und deshalb macht es fast den Eindruck, als sei

das Schauspiel nervöser Vorstöße mehr für die Bundesgenossen, die Herren in Frankreichs Norden, die Kontrolleure der französischen Heeresleitung, nämlich die Engländer bestimmt. Die schlechte Laune der „Times" wird aber durch die blutigen und zwecklosen Anläufe nicht gebessert werden. Wer in England anfänglich mit ungeheurer Kriegsdauer drohte, zeigt sich jetzt ergrimmt, daß ein für die Verbündeten erfolgreicher Krieg „mehrere Jahre dauern könne", wenn — die Russen und Franzosen nicht energischer ihre Aufgabe lösen. Und den letzteren gegenüber wird sogar der Verdacht ausgesprochen, daß sie mit ihren militärischen Kräften zurückgehalten hätten, weil man eben in Paris nicht archiprêt in Ausrüstungsstücken gewesen sei. Die übelgelaunten „Times" vergessen nur, daß England selbst den Weltkrieg durchaus ungerüstet begann, während es die Russen, Franzosen und Belgier marschieren ließ, und wenn Oberst Repington gesteht, daß die neuen britischen Rekruten nicht vor dem Februar 1915 eingesetzt werden könnten, so sollte er seine Anklage lieber an heimatliche Adressen richten, deren Kriegshetze in einem Dämmerzustande zwischen militärischer Urteilslosigkeit und hasardmäßiger Gewinnsucht betrieben wurde.

Wie die Dinge liegen und in planmäßiger Ruhe von deutscher Seite vorbereitet wurden, dürften, wie ich schon früher des näheren hier ausführte, sowohl die Küstenkämpfe in dem unwegsamen Flandern, die Unternehmungen von der See aus gegen unsere Flanke und die rückwärtigen Verbindungen, die Vorstöße auf der Hunderte von Kilometern langen Front zwischen Lille und dem Sundgau, zu einem großen Erfolg unserer Gegner nicht führen, und wenn der französische Generalissimus der deutschen Kriegführung eine gewisse Erfolglosigkeit unterschob, so haben wir jetzt Gelegenheit, daran zu erinnern, daß angriffsweise Kriegführung ein anderes Ding ist als die Verteidigung mit allen Mitteln moderner Technik. Augenblicklich ist unsere Aufgabe die günstigere, und unsere Gegner können studieren, wie man angreifen muß, um in feindliches Gebiet zu gelangen. Wir haben es ihnen ja vorgemacht.

Bevor die Kunde von dem Zusammenbruch der russischen Offensive — nach Abschluß der Verfolgung werde ich darauf zurückkommen — bis zur Themse gelangt war, erhielten auch die russischen Freunde von London aus eine Anleitung, wie man erfolgreicher den Krieg führen müsse. Das Rezept kann jetzt kaum noch Nutzen bringen, aber für uns bleibt es beachtenswert, weil es einen Einblick in die erschütterte Kriegsseele der „Times" bietet. Am liebsten hätte man dort dem asiatischen Rivalen, mit dem man sich nur verbündete, weil solches als das kleinere Übel eingeschätzt wurde, massive Grobheiten gesagt über die Untauglichkeit seiner Millionenarmee. Aber dazu ist die Zeit noch nicht gekommen. Später wird England solchen Gedankenaustausch herbeizuführen nicht versäumen. Darum wurde vorläufig nur die ungenügende Vorbereitung des russischen Operationsgebietes bemängelt. Denn darauf läuft es hinaus, wenn den an die Weichsel gedrängten Russen dringend geraten wird, das weite Polen mit Querbahnen zwischen den wenigen großen Bahnstrecken zu versehen und die vorhandenen Linien auszubauen. Das Geheimnis, wie die Russen diese gewiß wichtige Aufgabe unter der jetzigen Kampflage lösen sollen, wird ängstlich gehütet. Vermutlich weil der ehrenwerte Oberst Repington es selbst nicht genau weiß. Er wird sich bei Hindenburg erkundigen müssen. Doch der hat es bislang auch nur fertiggebracht, die beim Rückmarsch gegen Schlesien von ihm

selbst zerstörten Bahnen gelegentlich des zweiten Vormarsches gegen die Weichsel wieder herzustellen, also in einem Gebiete arbeiten zu lassen, das in seiner Gewalt ist.

Und dann gehört zu einer strategischen Ausnutzung eines für den Krieg vorgesehenen Bahnnetzes etwas mehr als Bahnkörper und Beförderungsmittel. Den Kriegsbetrieb der Bahnen leitet in letzter Instanz der Generalstab, dem ein kriegstechnisch geschultes Personal für den Betrieb zur Verfügung steht. Unsere Eisenbahnformationen überragen die unserer gesamten Gegner an Zahl und Wert. Das haben wir zum Erstaunen unserer Feinde während der ganzen Dauer des Krieges „schlagend" bewiesen. Übrigens ist, wie man gerechterweise nicht vergessen darf, auch auf gegnerischer Seite das Bahnnetz zu überraschenden Konzentrierungen ausgenutzt. Auf französischem Gebiet wurde der Rückzug von Belgien bis hinter die Marne nur durch die Mithilfe der Bahnen ermöglicht. (B. T.)

Die Verfolgung im Osten.

21.12.14. Die Verfolgung bis zum nächsten Abschnitt, der dem geschlagenen Gegner zum Widerstand nützt, ist das Recht des Siegers, sagt Altmeister Clausewitz. Wir wissen zurzeit noch nicht, auf welche Art die deutsche Ostarmee und die ebenso erfolgreichen österreichisch-ungarischen Streitkräfte in Südpolen und Westgalizien dieses Siegerrecht ausgeübt haben, ob durch ein bloßes Nachrücken oder ein Nachdrängen. Nur einmal hörten wir seit der Nachricht von der Erschütterung der langen russischen Kampffront von Warschau bis zu den Karpathen, daß die Kavallerie Österreich-Ungarns, schon zwei Tage bevor am 20. Dezember die Nida erreicht wurde, durch die südpolnische Stadt Andrejew vorstieß. Offenbar hat diese treffliche Reiterei durch eine Lücke der feindlichen Front hindurch mit dem ihr eigenen Schneid den „Zustand der Auflösung" beschleunigt, den Clausewitz mit Recht als einen notwendigen und anzustrebenden Zustand des geworfenen Feindes ansieht.

Ob der russische Gegner sich das Gesetz bis zu den letzten Konsequenzen vom siegreichen deutschen Ostheere vorschreiben lassen muß, ist noch nicht erkennbar. Man möchte bejahend aus dem Wortlaut der Siegesdepesche vom 17. Dezember schließen. Waren doch die vorangegangenen Frontalkämpfe „hartnäckig" und „erbittert" gewesen, hatten also wohl auch den taktischen Zusammenhang der Verbände beim Feinde stark gelockert und ihm bedeutende Verluste zugefügt. Aber nach dem Siege bei Lodz am 7. Dezember konnten sich die Russen vom 9. bis 17. Dezember hinter der Miazga halten. Ein Zeichen, daß unsere Feinde begriffen haben, wie zu dieser Zeit des Krieges und auf diesem Schauplatz der Ereignisse viel oder alles von dem Ausgang des Ringens in Polen abhängt. Jetzt sind in den amtlichen Nachrichten die zurückgeworfenen russischen Linien ziemlich bestimmt fixiert. Man übersieht zwar nicht lückenlos ihre ganze Kampffront, doch erkennen wir ihre Hauptteile hinter Geländeabschnitten angelangt, die als „neue vorbereitende Stellungen" bezeichnet werden. Wurden sie auch sofort unsererseits angegriffen, so stehen uns vermutlich wiederum hartnäckige, erbitterte Kämpfe bevor.

Die dritte Art der Verfolgung, der „Parallelmarsch nach dem nächsten Ziel des Rückzuges", die wirksamste Form, eine endgültige Entscheidung zugunsten des verfolgenden Siegers herbeizuführen, ist in Nord- und Südpolen wohl nicht angewandt worden. Die Gestaltung des Weichselufers, der bei Nowo-Georgiewsk anschließenden Narewlinie und der letzten Kampffront beider Gegner erlaubte wohl nicht, die Parallelverfolgung zu wählen. Nur eine Stelle gibt es in dem großen Gesamtbilde des Völkerringens im Osten, wo wir mit Spannung die Wirkung des Parallelmarsches verfolgen. Ich meine das Vordringen der österreichisch-ungarischen Truppen aus den Karpathen über Dolina—Stryj auf Lemberg. Dieser Flügel unserer Gesamtoperationen hat die erwünschte Bewegungsfreiheit. „Jedes geschlagene Heer wird natürlich hinter sich, näher oder entfernter, einen Punkt haben, dessen Erreichung ihm zunächst am Herzen liegt," sagt Clausewitz und fährt dann fort: „Richtet nun der Sieger auf einer Seitenstraße seinen Marsch auf diesen Punkt, so ist an sich klar, wie das den Rückzug des Besiegten auf eine verderbliche Art beschleunigen, denselben in Eile, zuletzt in Flucht verwandeln kann."

Der russische rechte Flügel soll nach englischen Nachrichten 50 Kilometer westlich Warschau, in der Gegend von Sochaczew (an der Bzura) sich ausbreiten. Vermutlich ist er inzwischen näher an Warschau herangedrängt worden und scheint gegenüber der weiter nach Süden verlaufenden russischen Front etwas zurückgebogen zu sein. Vielleicht eine Folge des übermächtigen Druckes unserer 9. Armee. Die Mündung der Rawka in die Bzura liegt 65 Kilometer von Warschau entfernt. Die dem Rawkalauf folgende Stellung der Russen dürfte dann weiter bis nahe an die Pilica nach Süden sich hinziehen (über Rawa). Trifft dies zu, so ist es den Russen gelungen, der Gefahr eines Rückzuges in zusammengepreßter südöstlicher Front sich zu entziehen. Immer noch hätten sie aber die Weichsel in ihrer ganzen Breite zu überschreiten. Über den weiteren Verlauf der Kampffront sprechen sich die amtlichen Nachrichten nicht aus. Da aber schon am 16. Dezember Piotrkow und am 19. Dezember Przedborz von den Verbündeten genommen wurden, könnten wir, während die Russen sich in nordöstlicher Richtung zurückzogen, mindestens die Bahnlinie Tomaszow—Konsk erreicht haben, hören wir doch aus dem österreichisch-ungarischen Pressequartier, welche bedeutenden Marschleistungen gerade in Südpolen von den verbündeten Heeren gemacht wurden. Südlich davon hat der Feind an der Nida Halt gemacht. Der Flußlauf hat dieselbe Front, wie jenseits der polnischen Südgrenze der Dunajec, an dessen Unterlauf die Kämpfe zurzeit stehen. Bei Tuchow, im Bialatal, biegt sich die Linie der vorrückenden Österreicher und Ungarn nach Nordnordosten und verläuft über Jaslo—Krosno in derselben Richtung. In dieser Lage der angreifenden Fronten zueinander liegt ein Grund, großen Erfolg zu erwarten.

Müssen wir auch, namentlich in Westgalizien, wo die Russen sich mit starken Kräften neuerdings gestellt haben, nur ein durch Kämpfe unterbrochenes Vordringen erhoffen, so wirkt doch bei der Gesamtgruppierung der angreifenden Verbündeten eine Heeresgruppe entlastend für die andere. Sind wir somit auch noch nicht am Ende der Kämpfe in Polen und Galizien, so müssen wir doch beachten, daß wir den Feind verfolgten. Nicht nur ihm folgten, wie die Russen im Anfang des Novembers unseren Heeren. Die Verfolgung ist der „zweite Akt des Sieges", und wenn, nach

Clausewitz, die Wirkung des Sieges in den seltensten Fällen im ersten Verfolgen sich erschöpft, so dürfen wir berechtigterweise erwarten, daß die „Siegesbahn" gegen die Weichsel in Nord- und Südpolen und in Westgalizien weiter betreten wird. Die Mittel zum Siege haben wir im Besitz: eine energische Führung und harte, entsagungsfähige Truppen, die ein gefügiges Werkzeug in der Hand der Feldherrn sind.
(B. T.)

Die feindlichen Angriffe im Westen.

22. 12 14. Bei aufmerksamer Beobachtung der Vorgänge auf dem westlichen Kriegsschauplatz konnte man schon vor einigen Wochen die Wahrscheinlichkeit eines größeren geplanten Angriffsversuchs erkennen. Das bewog mich, am 5. Dezember an dieser Stelle über „die Aussichtslosigkeit einer gegnerischen Offensive im Westen" einige Betrachtungen anzustellen, von denen ich heute nichts zurückzunehmen brauche. Wenn ich damals daran zweifelte, daß General Joffre der Vater des Gedankens einer strategischen Offensive unter der augenblicklichen Kampflage sein würde, so kann mich darin auch nicht sein soeben bekanntgegebener Heeresbefehl vom 17. Dezember wankend machen. Joffre ist kein oberster Kriegsherr im Westen. Er ist nicht einmal die einköpfige Spitze einer Koalitionsarmee, sondern nur einer aus dem Großen Kriegsrat, der sich aus zwei Königen, dem Präsidenten der französischen Republik, deren Gesamtministerium, den Spitzen der französischen Generalität und des Generalstabs und — vor allem — aus den militärischen und politischen Autoritäten Großbritanniens zusammensetzt. Die politischen Einflüsse, unter welchen jede Beschlußfassung steht, dürften die militärischen überwiegen. Die Interessen Englands geben den Ausschlag, und die im Osten enttäuschten Hoffnungen erzeugen naturgemäß einen nervösen Tatentrieb, der weniger ein Ergebnis militärisch günstiger Aussichten auf einen Erfolg ist, als der Versuch eines Spielers, der nach großen Verlusten seine Restmittel auf eine Karte zu setzen sich entschließt.

Gegen solches Schwergewicht kann sich auch ein Kopf wie Joffre auf die Dauer nicht stemmen, obwohl er selbst seine Feldherrngabe für geeignet hält, an der Spitze einer großen Angriffsarmee „den Krieg in Feindesland zu tragen". Aber dafür sind die Bedingungen des Erfolges verpaßt, in erster Linie durch die Unbereitschaft Englands und sein zögerndes Einsetzen unzulänglicher Kräfte im eigenen Interessengebiet, nämlich auf dem Kriegsschauplatz der ersten Kämpfe in Belgien. Wenn sich nun der Generalissimus dennoch entschloß, die deutschen Kräfte „zu brechen", so halte ich ihn wiederum für zu einsichtsvoll, um an den „schließlichen Triumph" der französisch-englischen Waffen zu glauben. Es ist unmöglich, daß die Spitze eines Heeres, welches seit Jahren den Angriff gegen uns vorbereitete, über die lebendige Kraft unseres Heeres und die Quellen seiner Macht so mangelhaft unterrichtet sein kann, daß sie ehrlich von der deutschen „Schwäche" sprechen kann.

Die französischen Angriffsversuche sind überall auf der langen Schlachtfront unternommen. Ihr Erfolg ist gleich Null. Der bisher verlorene Einsatz an Kraft wird durch den Verlust an Toten, Verwundeten und Gefangenen dokumentiert. „Der

Digitized by Google

taktische Durchbruch erscheint selbst für Truppen von überlegener Tüchtigkeit bei Tage nur noch unter ausnahmsweise günstigen Stärke- und Geländeverhältnissen ausführbar," heißt es in einem Werke über Strategie. Unsere Wertschätzung des Gegners braucht aber nicht so weit zu gehen, seine Truppen als überlegene anzusehen. Wir kennen ihren Wert ziemlich genau. In wenigen Worten läßt er sich im Hinblick auf eine große Offensive dahin präzisieren: Die Verwendungsfähigkeit der französischen Armee war vor der Einbuße an besten Kräften des Feldheeres eine hohe. Nach dem Aderlaß ist sie nur eine bedingte; das englische Völkergemisch ist operativ minderwertig. Ihm fehlt zu einem ausdauernden Angriffskrieg der Kitt eiserner Friedensausbildung und der homogene Zusammenhalt. — Alles dieses muß General Joffre bekannt sein, und die Spuren scharfer Kritik an den englischen Hilfsvölkern sind ja auch schon im französischen Lager offenbar geworden. Kein einsichtiger Militär wird ferner das Yfergebiet als ein für den breiten Angriff „günstiges Geländeverhältnis" ansehen. Das Gegenteil ist der Fall. Das hat die deutsche Armee wohl hinreichend verspürt. Darum können wir auch den Kräfteverbrauch einschätzen, welchen unsere Gegner hier erleben werden. Auch die meisten anderen Angriffsstellen sind dem Angriff wenig günstig. Alle Kunst zu ihrer Verstärkung ist aufgeboten. Und wenn uns anfänglich der offensive Gedanke nicht dazu kommen ließ, unsere Schulung im Krieg um befestigte Feldstellungen zu offenbaren, so haben uns die Monate der Verteidigung hierzu reichlich Zeit gelassen. Auch die Stärkeverhältnisse der Gegner im Westen sind nicht derart überlegen, daß sie den Verlust von Zehntausenden an Toten kühl ertragen könnten. Wir wollen nicht Zahl gegen Zahl halten. Aber General Joffre muß wissen, daß eine zehnfache Überlegenheit nicht hinreichen würde, den festverankerten Widerstand der deutschen Linien, Werke und Waffenplätze zu brechen.

Niemand wird behaupten wollen, daß unsere Gegner durch die Dauer der Kämpfe im Westen bereits kriegsunlustig geworden seien. Niemand wird den Fehler begehen, ihre Kräfte, die ihnen verblieben, als angriffsunfähig zu betrachten. Aber doch kann man Spuren entdecken, die von einem Abnehmen der Kriegslust auf französischer Seite zeugen. Sie finden sich in zahllosen Telegrammen des Auslandes verstreut; sie zeigen sich unseren kämpfenden Truppen an der Front und erwecken die Besorgnis der verbündeten englischen und russischen Freunde. In seinem Werk „Die Operationen der zweiten Armee an der Loire" spricht Freiherr von der Goltz von der abnehmenden Kriegslust unserer Heere im Kriege 1870. Er weist diese Erscheinung bei einem Heere nach, das auf der allgemeinen Wehrpflicht aufgebaut war und im Verlauf eines Krieges, an dem das ganze Volk freudigen Anteil nahm. Wenn damals nach einer gewissen Zeitspanne „Kriegsmüdigkeit" eintrat, so ist damit nur erwiesen, daß „selbst in erhebenden Momenten der Soldat Mensch bleibt" und von allerlei äußeren Einwirkungen (starke Verluste, schwache Offizierkorps, Mißverhältnis zwischen Dienstgrad und Dienststellung, schwierige Witterung, Unwegsamkeit des Geländes, ungenügender Ersatz der zerschlissenen Bekleidung) abhängig ist.

Was damals zu einem Abnehmen der Kriegslust in unserem Heere führte, welches eine Siegesbahn ohnegleichen durcheilt hatte, hat sich jetzt im französischen Heere in viel größerem Umfange eingestellt. Alle jene äußeren Einwirkungen beeinflussen ein Millionenheer mit zum Teil zu jungem und zu altem Ersatz viel mehr als ein normal ergänztes, und monatelange erfolglose Kämpfe bilden einen fruchtbareren

Nährboden für Kriegsunlust als eine Kette gewaltiger Siege. Und wenn General Joffre von seinem Heere den „schließlichen Triumph" erwartet, so gibt dagegen der Loirefeldzug 1870/71 ein Beispiel dafür, daß die „Zähigkeit der Deutschen in der Verteidigung ihrem Angriffstrieb nichts nachgibt". (B. T.)

Die russischen Rückzugskämpfe.

24.12.14. Es bestehen zurzeit Zweifel darüber, ob es sich an der Front der russischen Heere in Polen und Galizien um eine Fortsetzung der Rückzugskämpfe handelt, oder ob sich deren Charakter derart verwandelte, daß von „neuen Schlachten" die Rede sein könne. Die Berichte der „Times" versuchen sogar den Glauben zu erwecken, daß der „Erfolg" der augenblicklichen Kämpfe auf seiten der Russen sei. Dieser englischen Beurteilung, die obendrein vom russischen Generalstab inspiriert sein dürfte, steht die Äußerung unseres Großen Hauptquartiers vom 22. Dezember gegenüber, wonach wir an den Bzura- und Rawka-Abschnitten „an vielen Stellen den Übergang schon erzwungen" haben. Auch ist der Stand der Kämpfe auf dem rechten Ufer der Pilica am 22. und 23. Dezember als unverändert gekennzeichnet. Aber auch was aus Österreich-Ungarn bekanntgegeben wird, läßt eine Verschlechterung unserer Kampfaussichten nicht erkennen. Im Raume von Tomaszow, südöstlich Lodz, und an der Nida wurden die angreifenden Russen abgeschlagen, und das Ringen am Dunajec und auf der Linie Krasno—Jaslo—Tuchow dauert an.

Daraus, daß in Südpolen und Westgalizien an einigen Kampfstellen die Russen die Angreifer sind, erkennt der Petersburger Korrespondent der „Daily Mail" die russische Absicht, gegen Krakau mit solcher Wucht vorzustoßen, daß der Zusammenhang der Heere der Verbündeten gestört würde. Ich glaube, der englische Kritiker der Lage kommt etwas zu spät. Zweifellos lag dem früheren russischen Vormarsch auf Krakau unter anderem auch dieser Plan zugrunde. Wäre den Russen vor einigen Wochen gelungen, hier einen starken Keil in die verbündeten Heere zu treiben, die Österreicher und Ungarn gleichzeitig auf Wien und Budapest (durch erfolgreiche Karpathenkämpfe), die deutsche Ostarmee aber gegen die Linie Breslau—Posen—Thorn abzudrängen, so lag der Marsch auf das ersehnte Kronland Böhmen nicht mehr in so weiter Ferne. Aber alle diese Pläne sind zuschanden geworden. Was wir jetzt an Vorstößen der Russen am Dunajec und in Südpolen erleben, dürfen wir einstweilen nicht anders einschätzen, als ein durchaus notwendiges Luftmachen zugunsten des bedrängten Rückzugs gegen die mittlere Weichsellinie. Also Nachhutkämpfe, deren Umfang, entsprechend den Ausdehnungen des Kampffeldes und der großen Zahl der Streiter bedeutend sein kann, deren Tendenz aber nicht die strategische Offensive gegen Westen ist, sondern der taktische Angriff zur Entlastung des strategischen Rückzugs.

Daß gerade in Südpolen und Westgalizien diese taktische Offensive der Russen am stärksten auftritt, hat seine guten Gründe. Sie liegen einmal in dem schwierigen Rückzugsgelände. „So spannt westlich der Rawa vom Bergrand der Weichsel, 20 bis 25 Kilometer östlich von Krakau, sich der umfangreiche Niepolomicer Wald, so west-

lich vom Dunajec und östlich von der Wisloka je ein langer Waldgürtel sich aus. Der letzte schließt sich schon an das große Waldgebiet, das in mehr als 800 Quadratkilometern Ausdehnung nördlich von der Linie Mielec—Rudnik die Spitze des Weichsel-San-Dreiecks füllt und früher unter der Benennung der Sandomierzer Wildnis (puszcza sandomierska) bekannt war. Das ist ein Labyrinth von Dünen, Sümpfen, Wäldern, Mooren. Wo der Wald der Axt oder dem Feuer erliegt, beginnt der Flugsand sein wildes, das Land weiter verödendes Spiel." So schreibt Professor Dr. Alfred Hettner in der „Geographischen Zeitschrift" über den polnischen Kriegsschauplatz.

Aber auch die Gruppierung der österreichisch-ungarischen Streitkräfte, die ich schon einmal eine geniale nannte, zwingt die Russen, dem nach Norden und Nordosten erfolgenden Nachdrängen unserer Verbündeten scharfen Widerstand zu leisten, selbst auf die Gefahr hin, daß die dazu bestimmten Truppenteile nicht mehr zurückkommen. Wie sollte die Nidakampfstellung der Russen je in Ordnung geräumt werden, wenn die österreichisch-ungarische Front seit dem 17. Dezember, dem erfolgreichen Ausgang der mehrtägigen Schlacht von Limanova, in Fluß geblieben wäre? Gewiß liegen Teilerfolge der Russen auf der viele Hundert Kilometer langen Kampffront im Bereich der Möglichkeit. Da es ihnen auf die Opferung Zehntausender nicht ankommt, kann auch der so bereitete Aufenthalt ein längerer werden. Aber zu einer strategischen Offensive kann ein geschlagenes Heer nur nach einer Pause der Neuordnung, nach einer völligen Loslösung vom Feinde und nach einer Aufnahme oder erheblichen Verstärkung durch frische, neue Truppen befähigt werden. Die Loslösung aber kann nur durch den weiter fortgesetzten Rückzug der breiten Massen, die Neuordnung nur hinter der mittleren Weichsel vor sich gehen. Daß aber Rußland in diesem Kampfgebiet noch frische, neue Truppen bereit hat, darf durchaus bezweifelt werden. Deshalb möchte ich die Kampflage lieber als eine Fortsetzung der Rückzugskämpfe bezeichnen, und nicht als eine neue Schlacht. (B. T.)

Die Kriegslage.

Am 25. Dezember vormittags machten leichte englische Streitkräfte einen Vorstoß in die deutsche Bucht. Von ihnen mitgeführte Wasserflugzeuge gingen gegen unsere Flußmündungen vor und warfen hierbei gegen zu Anker liegende Schiffe und einen in der Nähe von Kuxhaven befindlichen Gasbehälter Bomben ab, ohne zu treffen und Schaden anzurichten. Unter Feuer genommen, zogen sich die Flugzeuge in westlicher Richtung zurück. Unsere Luftschiffe und Flugzeuge klärten gegen die englischen Streitkräfte auf. Hierbei erzielten sie durch Bombenwürfe auf zwei englischen Zerstörern und einem Begleitdampfer Treffer. Auf letzterem wurde Brandwirkung beobachtet. Aufkommendes nebliges Wetter verhinderte sonstige Kämpfe.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Die Weihnachtstage sind im Westen recht unruhig gewesen. Es scheint wirklich, 28.12.14.
als ob Engländer und Franzosen unsere Truppen während der heiligen Nacht weniger wachsam wähnten. Ihre Angriffe auf unsere Stellungen in Flandern sind aber zusammengebrochen. Die Engländer verloren in den Tag- und Nachtkämpfen im

Yfergebiet und im Raume von La Bassée—Béthune in fünf Tagen 819 Gefangene, darunter Farbige, 14 Maschinengewehre, 12 Minenwerfer und 1 Geschütz und ließen 3000 Tote vor unseren Stellungen liegen. Die französischen Angriffe sind nicht erfolgreicher gewesen. An ihnen ist nur bemerkenswert, daß sie sich heftiger und aus breiterer Front als bisher gegen das obere Elsaß und den Sundgau richteten. Es ist ja schon seit längerer Zeit bekannt, daß über Dijon—Vésoul und Chalons sur Saone—Besançon Truppentransporte in den Raum von Belfort geführt wurden.

Westliche Front Ende Dezember 1914.

Es hat Tage gegeben, in denen bis zu 60 Militärzüge gezählt wurden, die einen gewissen Knotenpunkt durchfuhren. Auch wissen wir ja, daß die breite Festungszone Belfort—Epinal—Toul—Nancy mit größeren Truppenmassen angefüllt ist, und daß sämtliche Vogesenpässe seit langem in Händen der Franzosen sind. Ob sich aber aus den Vorstößen der letzten Woche kräftigere Unternehmungen entwickeln werden, scheint noch nicht sicher. Die Zugänge in das Elsaß sind schmal und im Gebirge ohne wertvolle Querverbindungen. Die zum Durchqueren der Vogesen nötige Zerlegung der Streitkräfte in viele Parallelkolonnen ist gegenüber deutscher Wachsamkeit nicht ohne Bedenken. Die Bereitschaft unserer Truppen im oberen und mittleren Elsaß ist keine schwächliche. Das haben die verlustreichen Angriffe der Franzosen bereits zur Ge-

nüge ergeben. Wenn wir dazu die Leitung der Operationen dieser Armeegruppe in ganz besonders tüchtigen Händen wissen, so liegt für uns kein Grund zur Beunruhigung vor, zumal auch die Schweiz die Absicht zu erkennen gab, Durchquerungen des Baselllandes mit Waffengewalt verhindern zu wollen.

Unsere Truppen stehen jetzt mitten im Winterfeldzug. Die Erfahrungen, welche wir 1870/71 in Frankreich machten, sind noch zu lebendig im Volke, um eine Unterschätzung der körperlichen Leistungen zuzulassen, die der Krieg fordert. Die Verlangsamung gewisser Truppenbewegungen und auch der zahlreichen Kämpfe an der Front von Nieuport bis zum Sundgau darf daher in der Heimat die Ungeduld nicht wachsen lassen. Es ist ja begreiflich, daß namentlich angesichts des anfänglichen stürmischen Siegeslaufes ein auf Hunderten von Kilometern hin und her wogender förmlicher Stellungskampf wenig dem Zuschauer behagt. Daran läßt sich bei besonnener Kriegführung zurzeit nicht viel ändern. Wir wollen unserer Obersten Heeresleitung vielmehr dankbar sein, daß sie gewaltige Opfer vermeidet, solange es möglich ist, den Feind auf andere Weise mürbe zu machen. Den Entscheidungswillen hat sie damit nicht aus der Hand gegeben, aber sie wird ihn erst dann sichtbar und fühlbar werden lassen, wenn er die beste Aussicht auf den Erfolg hat.

Der englische Vorstoß gegen die Elbmündung hat zunächst maritime Bedeutung. Ohne den Erfolg zur See würde jede Unternehmung gegen das Festland scheitern müssen. Die Landungsmöglichkeit irgendwie nennenswerter englischer Streitkräfte an der holsteinischen und nordhannoverschen Küste ist stark beschränkt. Wattenmeer und Winterwetter der Nordsee sind gute Verbündete für uns. Aber selbst, wenn es gelingen sollte, die Küstenbefestigungen zum Schweigen zu bringen (ein nur mit hohen Opfern auf seiten Englands erreichbares Ziel), so würde die Landexpedition ein heißes Willkommen unserer Streitkräfte vorfinden, welche seit Beginn des Krieges für solche Tätigkeit bereitstehen. Deutscher und englischer Küstenschutz sind zwei ganz verschiedene Dinge. Eine Gefährdung Hamburgs durch feindliche Luftgeschwader ist allerdings nicht ausgeschlossen. Da die Engländer das deutsche Handelsemporium mit ihrem ganz besonderen Haß beehren, muß man mit einem Versuch, Bomben in die offene Stadt zu werfen, rechnen. Ob er gelingen wird, ist eine andere Frage. Wir brauchen kaum darauf hinzuweisen, daß in der Luft, auf dem Lande und auf dem Wasser scharf Ausguck gehalten wird.

Im Osten stehen die Kämpfe noch vor der Entscheidung. An zwei Stellen der Kampffront sind aber wichtige Fortschritte zu verzeichnen. Unsere linke Flügelarmee hat am Bzuraabschnitt Erfolge aufzuweisen. Wir hörten schon am 22. Dezember, „daß an vielen Stellen" der Übergang über die Bzura und Rawka erzwungen sei. Da ein Zurückwerfen der Deutschen nicht mitgeteilt wurde, dürfen wir annehmen, daß zu den in unserer Hand befindlichen Übergangsstellen inzwischen noch weitere hinzukamen. Die Russen selbst fassen unsere Angriffe an dieser Stelle als eine Bedrohung Warschaus auf, und in London bereitet die Presse — aus Petersburg beeinflußt — auf die Räumung der polnischen Hauptstadt vor. Unser nächstes Kampfziel ist wie immer die feindliche Armee. Ist deren rechter Flügel auf Warschau oder in südöstlicher Richtung abgedrängt, so fällt die befestigte Stadt mit der Zeit doch in unsere Hände. Ein Ziel, welches allerdings erstrebenswert bleibt, aber unsere Strategie doch nicht zwingend beeinflußt.

Digitized by Google

Östliche Front Ende Dezember 1914.

Auch die russische Verteidigung der Pilicafront scheint stark erschüttert zu sein. Im Raume von Tomaszow haben wir Boden gewonnen. Die verbündeten Truppen wiesen dort russische Angriffe auf Inowlodz ab. Beachtenswert ist, daß diese Vor-

stöße, welche offenbar dem Rückzug der Russen längs der Pilica Luft machen sollten, aus südlicher Richtung kamen. Zwischen der Pilica und der Nida, um welche in Südpolen gekämpft wird, scheint mit Hilfe der Bahn Tomaszow—Ostrowec eine Verschiebung russischer Kräfte nach Norden stattgefunden zu haben.

Die Kampffront der Österreicher und Ungarn in Westgalizien ist zwischen Wisloka und oberem Dunajec zurückgenommen worden. Die Russen scheinen die Bedeutung der österreichisch-ungarischen Gruppierung — der übrigens auch deutsche Kräfte angehören — richtig erkannt zu haben. Für den weiteren Verlauf der westgalizischen Schlacht kommt es auf zweierlei an: ob die Russen den Verbündeten an Zahl erheblich überlegen sind, und ob die Wirkung eines Sieges in Nord- und Mittelpolen sich bald fühlbar macht. Die Karpathenpässe sind überall in Händen unserer Verbündeten. (B. T.)

Mit vereinten Kräften.

Vor mehr als einem Menschenalter reichten sich Deutschland und Österreich-Ungarn die Hand zum Bunde. Weit über ihre Zeit blickten die Begründer hinaus, und die beiden Völker Mitteleuropas hielten, wie ihre Fürsten, einander die Treue bis zum heutigen Tage. Die Feinde der beiden Monarchien vermochten es ebensowenig, wie kurzsichtige Kritik in den eigenen Lagern, während des Friedens unseren Bund zu zerstören. Unter dem Donner der Geschütze, durch das gemeinsam vergossene Blut seiner Besten ist er noch fester gekittet worden. 1. 1. 15.

Der gegenwärtige Krieg sieht auf beiden Seiten eine Koalition. Ihre Voraussetzung ist immer das Bestehen eines gemeinsamen Kriegszweckes. Unser Bündnis beruht auf der Absicht der Erhaltung und der Abwehr, das des Feindes hat den Zweck der Zertrümmerung und des Raubes. Koalitionskriege besitzen in den Blättern der Kriegsgeschichte keinen guten Ruf. Allzu einflußreich trat oft die „Wechselbeziehung zwischen der Kriegführung und der Politik" hervor. Zum Schaden der ersteren blieben manche geniale strategische Entwürfe unausgeführt, weil politische Erwägungen die Arbeit des Schwertes verdarben. Selten ging die Politik koalierter Staaten einen völlig gemeinsamen Weg. Waren auch die Ziele des Krieges zu Anfang die gleichen, so wandelten sie sich doch häufig im Verlauf der Ereignisse, wiederum aus politischen Gründen. Viele Köpfe und Sinne des gemeinsamen Kriegsrates hinderten die volle Entwicklung der beiderseitigen Kräfte. Das Erreichte befriedigte meist nur einen, manchmal keinen der Verbündeten, und ein siegreicher Frieden barg nicht selten den Keim in sich zum ernsten Zerwürfnis späterer Zeiten.

Wollte man diese kriegsgeschichtlichen Erfahrungen auf das deutsch-österreichisch-ungarische Bündnis anwenden, man würde sich, im schlimmen Irrtum befangen, arg verrechnen. Unsere Gegner haben solches Kalkül angestellt und versuchen noch immer, Mißtrauen und Eifersucht zu wecken. Aber zu den großen und zahlreichen Überraschungen, welche dieser Weltkrieg zeitigte, gehört auch die Erkenntnis von dem hohen militärischen Werte eines Bündnisses der Kronen, Völker und Heere, wenn es sich nicht aus Haß und Machtansprüchen ergab. Man hoffte auf feindlicher Seite noch in den letzten Tagen vor der Kriegserklärung, daß unser Bündnis sich in diplomati-

schen Mitteln erschöpfen würde, und man pflegte die Idee, daß Deutschland sich auf die Rolle des Sekundanten, welcher bereitsteht, eine allzu große Schädigung des Freundes zu hindern, beschränken würde. Auf solcher Basis ruhte das englisch-japanische Bündnis von 1902. Deutschland hatte aber eine andere Auffassung seiner Treuverpflichtung und zögerte nicht, der Kriegsgemeinschaft Ausdruck zu geben. Darin liegt die feste Verankerung dieser Allianz, daß sie auf der Erkenntnis der gemeinsamen Gefahr, der gemeinsamen Interessen und der gleichen Ziele einer alten und segensreichen Kultur ruht.

Im deutsch-österreichisch-ungarischen Lager ist auch für den weiteren Verlauf des Krieges keine Änderung des politischen Zieles zu erwarten. Alle Eventualitäten sind in offener Aussprache der führenden Männer vorausbedacht. Weil der ermordete Thronfolger ein treuer Bekenner unseres Bündnisses war, darum mußte er durch serbische Mörder fallen. So wollte es Rußland, dem mit der Opferung Franz Ferdinands auch unsere Koalition zu wanken schien. Aber der Bündnisvertrag überdauerte auch jene gefährliche Spannung. Nicht das Ende Österreich-Ungarns wurde das Ergebnis der Zwischenwochen, sondern der Wille durchzuhalten. Nicht das besorgte Zurückweichen vor der furchtbaren Drohung des riesigen russischen Reiches, sondern der auf das Bündnis gestützte Entschluß, sich nicht selbst aufzugeben, und das Erkennen, daß Nachgeben Schwäche gewesen wäre. Solcher Heroismus Österreich-Ungarns entsprach der deutschen Ansicht und dem deutschen Empfinden. Wenige Jahre später hätte über ein gedemütigtes Österreich-Ungarn hinweg der Ansturm Rußlands uns gegolten.

Weiter lehrt die Kriegsgeschichte, daß der „Mangel an Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit der Streitkräfte und Streitmittel" in verbündeten Heeren hemmend auf die kriegerischen Unternehmungen wirkt. Das ist ja einer der tieferen Gründe, warum ich in einer Offensive unserer Gegner im Westen kein Heil für sie erblicken kann. Nur in weit vorgetragenen, siegreichen Angriffen ließen sich die Ziele ihres anfänglichen Kriegsplans, Deutschland niederzuwerfen, verwirklichen. Aber schon der ernste Versuch einer großzügigen strategischen Offensive müßte zerschellen an der Gleichartigkeit und Gleichwertigkeit unserer Kriegskräfte und an dem Gegenteil auf seiten der Feinde, deren buntes und heterogenes Völkergemisch die Idee des Sieges weder in sich tragen, noch verwirklichen kann. Ist es nun im Osten nicht ebenso? Wo machen sich dort bestimmende Unterschiede in der Kriegstüchtigkeit der verbündeten Truppen bemerkbar? Wo erreichten Manneszucht und Kriegsausbildung, Fähigkeit und Entschlossenheit, des Krieges schwere tägliche Last freudig zu ertragen, einen höheren Grad, in deutschen oder in österreichisch-ungarischen Regimentern? Wo erwies sich die Opferfreudigkeit höher, unter den deutschen Stämmen oder den acht Völkern Österreich-Ungarns? Gleichwertig und gleichartig ist alles, was gegen den russischen Koloß im Kampfe steht. Er selbst aber besitzt nicht diesen gewaltigen Vorteil der Kriegsführung und kann solche Kräfte nicht im Entscheidungskampfe einsetzen. Nur die Zahl, die russischen Millionenheere bilden für die Verbündeten eine Gefahr.

Die Sicherheit, mit welcher die Oberleitung der Heere über die Kräfte des Staates verfügen kann, ist eine weitere Grundbedingung des militärischen Erfolges. Zweifellos ist Rußland in der Lage — soweit nicht innere Unruhen es einschränken — seine Kräfte und Mittel nach Gutdünken, also einheitlich, zu verwenden. Aber geht

es in der gemeinsamen Oberleitung der verbündeten Heere anders her? Entgegen den früheren Erfahrungen aus der Kriegsgeschichte ist es gelungen, ein Zusammenwirken der Führungen zu erzielen, wie es vollkommener sich wohl nicht gestalten läßt. Jedermann in Deutschland und Österreich-Ungarn kennt die äußere Form der Geschäftserledigung, seit darüber kürzlich aus dem Kriegspressequartier Näheres mitgeteilt werden durfte. Ein Eingehen darauf erübrigt sich daher. Befürchtungen wegen künftiger Reibungen brauchen nicht aufzukommen. Auch ist die Wahl der entscheidenden Persönlichkeiten eine glückliche zu nennen, und weil sie durchdrungen sind von der inneren Notwendigkeit restlosen Zusammenwirkens, findet sich auch allemal ein Weg dazu. Taktgefühl und gegenseitige Achtung erleichtern überdies das Verständnis für die Interessen des verbündeten Freundes. Es ist also im Kriege bestens verwirklicht, was unlängst für den Frieden vielfach als unmöglich hingestellt wurde: die praktische Ausführung deutsch-österreichisch-ungarischer Waffenbrüderschaft. Vielen deutschen Offizieren, die jetzt einen Einblick in den Geist des uns verbündeten Heeres tun konnten, erging es ebenso, wie mir in dem großen österreichisch-ungarischen Manöver des Jahres 1913 in Böhmen. Dort bekam ich den bestimmten Eindruck, daß beider Heere Wesensarten in gemeinsamer Arbeit nur eine gegenseitige Bereicherung bewirken würden.

Es sind nicht nur Erfolge gewesen, welche unsere verbündeten Heere erlebten. Auch Enttäuschungen sind zu verzeichnen. Aber in den Schwierigkeiten der Führung der koalierten Heere dürfen die Ursachen wohl nicht gesucht werden. Nach der Theorie kann für die Oberleitung im Koalitionskriege eine Gefahr liegen in der versagten Mitwirkung der Verbündeten, wenn es sich um eine aussichtsreiche Unternehmung handelt. Auch soll ständig das Gespenst des Mißerfolges im Hintergrunde lauern, weil die gegenseitige Achtung empfindliche Einbuße erleiden könnte und die Eifersucht auf einen militärischen Erfolg des anderen eine bedenkliche Rolle spielen würde. Ohne weiteres muß zugegeben werden, daß für solche Betrachtungen ein Recht aus vergangenen Kriegen hergeleitet werden kann. Seit der Tripelallianz von 1672 bildet die Sorge für Bündnisse einen wesentlichen Teil der Kriegsbereitschaft. Aber die Bündnisse hielten nicht immer, was sie versprachen, und der Kriegführung wurde oft durch die Oberleitung selbst ein schleppender Verlauf gegeben. So konnte in einem deutschen Werke über Strategie gesagt werden: „Wohl dem Feldherrn, dem es unter solchen Umständen (im Koalitionskriege) vergönnt ist, die politischen Schwierigkeiten durch schnelle und entscheidende militärische Erfolge zu überwinden, den Bundesgenossen im Siegeslauf mit fortzureißen!“ Der bisherige Verlauf des großen Ringens im Osten bildet eine rühmliche Ausnahme zu obiger Regel. Kein Fortreißen wurde erforderlich. Das ergibt schon ein kurzer Rückblick auf die Ereignisse in Galizien und Süd-Polen, auf die wir hier nicht näher einzugehen brauchen, weil sie noch in jedermanns Erinnerung sind. Ich weise nur hin auf die energische Offensive gegen Lublin und Zamosz und an das feste Zusassen Dankls bei Trampol, Krasnik und Niedcewice Dusa. Auch an die Zertrümmerung einer weit stärkeren Armee durch General Auffenberg bei Tomaszow und Komarow. Auch die Taten eines Boroevic bei Lemberg sind ein Beweis für das Schwergewicht der eigenen Kraft des österreichisch-ungarischen Heeres, welches imstande war, einer wohl drei-

fachen Überlegenheit gegenüber im geordneten Rückzuge 20 000 Gefangene und 80 erbeutete Geschütze mit sich fortzuführen.

„Selten haben die Verbündeten ein gleiches Interesse an der entschlossenen Fortsetzung des Kampfes. Die Geschichte liefert wenig Beispiele dafür, daß Verbündete mit gleicher Zähigkeit dem Unglück im Kriege Trotz boten, daß sie unter Hintansetzung ihrer Sonderinteressen ihre ganze Kraft eingesetzt hätten, um das Kriegsglück zu wenden." Die Operationen in Polen und Galizien zeigen auch hierin eine Ausnahme dieser sonst durchaus zutreffenden Regel der Koalitionskriege. Keiner der Verbündeten verfolgte Sonderinteressen. Es ist daher ebenso töricht, zu behaupten, Österreich-Ungarn habe Galizien in deutschem Interesse geopfert, wie zu sagen, die Entsendung der deutschen Hauptkräfte nach dem Westen sei eine Handlung außerhalb des gemeinsamen Interesses gewesen. Wir müssen vielmehr zugeben, daß Österreich-Ungarn im wiederholten Aufgeben schon erkämpfter Vorteile, wie es im gemeinsamen Interesse liegend erkannt wurde, große Selbstverleugnung bewiesen hat. Da wir uns zu gleicher Handlungsweise fähig halten, sind wir berechtigt, fest an die Unerschütterlichkeit unseres Bündnisses zu glauben. Wie lange wird es dauern, daß Rußland den Versucher spielen und den einen Kampfgenossen vom andern zu trennen unternehmen wird? Die Antwort auf ein Ansinnen, die Treue zu brechen, sei ein neuer gemeinsamer Schlag! Es wird keinen Deutschen, keinen Mann des österreichisch-ungarischen Staates geben, dessen Zuversicht im gegenwärtigen Kriege nicht in dem Wahrspruch gipfelt: „Mit vereinten Kräften!" (Fremdenblatt, Wien.)

Die Kriegslage.

Die erfolglose französische Offensive. — Japanische Hilfe. — Die feindlichen Verluste im Westen.

2. 1. 15. Vor 14 Tagen verkündete der französische Generalissimus, daß die „Stunde des Angriffs geschlagen" habe. Er hielt es für nötig, seinen Armeen die aufmunternde Nachricht von der Verstärkung der Front durch Menschen und Material zu geben. Er appellierte an die Energie, den Mut und den guten Willen aller Franzosen, die er an allerlei „Siege" erinnerte, welche die deutsche Heeresleitung leider nicht als solche anerkennen kann. Und dann: „der Augenblick ist gekommen, um die Schwäche (der Deutschen) auszunützen". Ich habe schon früher auf die mutmaßliche Entstehungsgeschichte dieser Fanfare hingewiesen. Betrachten wir den ersten vierzehntägigen Anlauf zur großen westlichen Offensive unserer Feinde, so können wir ein Gefühl tiefster Genugtuung nicht unterdrücken. Unsere Front hält sich überall, ist in den zahlreichen Gefechten zwischen Meer und Schweizer Grenze an einigen Stellen, namentlich in den Argonnen, gut vorwärts gekommen und hat verständigerweise durch Artilleriefeuer zertrümmerte Ortschaften in Flandern preisgegeben, um andere dafür zu besetzen. Englands Vorstöße vom Meer aus sind wirkungslos geblieben. Und dieser mehr als negative Erfolg auf der über 600 Kilometer langen Front ist, wohlgemerkt, in der Zeit unserer „Schwäche" errungen.

Es ist hier schon auf die falsche Rechnung der Verbündeten hingewiesen. Sowohl der neue englische Generalstabschef, Sir James Wolfe Murray, wie General Joffre bauten ihre Pläne auf einem Phantom auf. Sie konnten Deutschlands Er-

folge im Osten sich nicht vorstellen ohne umfangreichen Abtransport unserer westlichen Heereskräfte. Gewiß, wer wäre so töricht, es leugnen zu wollen, wir haben von der ausgezeichneten Organisation unseres Eisenbahndienstes Gebrauch gemacht, aber gerade nur in dem Umfange, wie er sich aus der richtigen Einschätzung der gegnerischen Kräfte ergab. Wenn General Joffre in seinem Armeebefehl vom 17. Dezember als Erfolg anführte, dem deutschen Angriff während dreier Monate siegreich widerstanden zu haben, so wird er bei der Ausführung seiner im englischen Auftrag unternommenen Angriffsversuche wohl jetzt erkennen, daß das koalierte Heer seine Angriffskraft überschätzt hat, und daß ihm wohl eine gewisse Defensivstärke eigen ist, aber nicht jene unaufhaltsame Durchbruchskraft, wie Deutschland sie bei Lüttich, am 20. August in Lothringen „zwischen Metz und Vogesen" und am 1. September zwischen Reims und Verdun bewiesen hat. Müßte nicht angesichts unserer Siege im Osten den westlichen Feinden vor dem Tage grauen, wo wir unser Schwergewicht im Westen ausspielen werden?

Bislang hat also die große französisch-englische Offensive keine Wendung zum Besseren für die Verbündeten im Westen herbeiführen können. Das soll uns durchaus nicht sicher und sorglos machen. Eine kluge und weitsichtige Kriegsleitung ist immer auf jede Möglichkeit gefaßt. Die bisherigen Versuche der Feinde könnten immerhin nur Fühler sein, welche den günstigsten Punkt für eine große strategische Offensive heraustasten sollen. Gegen fast jeden Punkt der langen Schlachtfront sind solche fühlende Angriffe vorgetrieben. Es konnte nicht in der Absicht der Feinde liegen, überall durchzubrechen. Da aber nirgends auch nur die Aussicht auf durchgreifenden Erfolg sich von ferne zeigte, müßten die vereinigten Generalstäbe einigermaßen in Verlegenheit sein, wohin die Durchbruchmassen zu dirigieren sind. Die logische Folge wäre ein Verzicht auf die Ausführung jenes famosen Armeebefehls. Da aber die Logik in einem Koalitionskriege oft von politischen Rücksichten erstickt wird, wollen wir nicht ausschließlich mit einer abwartenden Kriegführung auf seiten der Verbündeten rechnen.

Inzwischen hat uns als Neujahrsgabe unsere Heeresleitung eine Gruppierung und Zusammenstellung der Gefangenen beschert, welche unsere tapferen Heere aus den feindlichen Fronten herausholten. Wir weisen darauf hin, daß die erhebliche Kraftverminderung der Feinde nicht hoch genug veranschlagt werden kann. Frankreich ist es ohne Zweifel ganz unmöglich, sie zu ersetzen. Daher der Schrei nach japanischer Hilfe. Ich führte schon aus, daß ich Japan für zu klug halte, die Blüte der Nation für eine verlorene Sache zu opfern. Japan hat in allen Kulturländern scharf beobachten gelernt! Es ist, wenn auch erwerbsgierig, doch nach dem zweifelhaften Erfolg seines Sieges über Rußland, der ihm im darauffolgenden Frieden halb wieder entrissen wurde und eine Lahmlegung der finanziellen Kriegsbereitschaft zur Folge hatte, vorsichtiger geworden. So wird sich auch bei ihm die Frage einstellen, ob Frankreich ihm ein gegebenes Versprechen wird halten können. Würde es eine einigermaßen ins Gewicht fallende Armee nach Marseille senden — also wenigstens 300 000 Mann — so müßte es eine zweite einzusetzen haben bei asiatischen Unruhen. Dazu reicht aber Japans Kraft zurzeit nicht aus. Deutschland kann überdies — ohne Überhebung kann man es aussprechen — auch mit dem japanischen Machtzuwachs der Feinde fertig werden. Wenn er auch die Entscheidung verzögern würde, so dürfte

er aus einer Operationsbasis auf französischem Boden nicht die Kraft nehmen können zur siegreichen Offensive. Dahin aber müßte die Basis der japanischen Kriegführung verlegt werden, weil sie sich auf die Ergänzung der Kampfmittel aus dem eigenen Lande wegen der ungeheuren Transportschwierigkeiten nicht verlassen kann.

Alles, was Großbritannien bislang an Heeresnachschub zum Kontinent brachte, ist kaum zum Auffüllen der Lücken ausreichend. Berechnen wir auf Grund der Gefangenenzahlen, der Verlustziffern und des Krankenstandes — soweit letztere erwähnt wurden — die Gesamtabgänge der verbündeten Heere im Westen, so ergibt sich für Frankreich ein Gesamtverlust von etwa 600 000 Mann, und für England ein solcher von 100 000 Mann (beide einschließlich Offiziere). Diese Ziffern können die Wirklichkeit etwas übertreffen oder hinter ihr um ein Geringes zurückbleiben, stimmen wird aber, daß Frankreich und England jedes etwa 20 Prozent ihrer besten Kampfkraft auf dem Schlachtfelde ließen, ohne daß es gelang, zehn französische Departements und Belgien vom Feinde zu befreien. (B. T.)

Die östliche Kriegslage.

4. 1. 15. Unsere Operationen im großen Weichselbogen haben einige Tage unter der Ungunst der Witterung gelitten. Wir hörten von starkem Nebel, der die Gefechtstätigkeit, namentlich der Artillerie, verlangsamt haben wird. Ausländische Kriegsberichterstatter schilderten den trostlosen Zustand der wenigen Wege und nannten sie Schlammbäche, auf denen die Truppenbewegungen nur mühsam vorwärts kommen könnten. Das Gelände neben den Wegen wäre für Artillerie überhaupt nicht mehr passierbar und habe sich durch Tau- und Regenwetter in Morast verwandelt. Das mag besonders östlich der Bzura zutreffen, wo die Karte uns schon zu normaler Jahreszeit ein weitgestrecktes Sumpfgebiet erkennen läßt, das nur von wenigen schmalen Ortsverbindungswegen durchquert wird. Trotz allem haben wir in den letzten Tagen des alten und in den ersten Tagen des neuen Jahres nicht aufgehört, Fortschritte zu machen. Es sind nicht mehr die wichtigen Abschnitte der Bzura und der Rawka, um die sich das Schwergewicht der Kämpfe gruppiert. Der 2. Januar gab uns bereits die Gewißheit, daß wir östlich dieser Abschnitte mit der russischen Hauptmacht ringen, die wir immer näher an Warschau und die Weichsel südlich davon heranrücken. Daß es sich nicht um vorübergehende Erfolge dabei handelt, beweist unser zähes Festhalten des eroberten Stützpunktes Borzymow. Da wir auch östlich des Rawaabschnittes, und zwar östlich der Stadt Rawa, vorangekommen sind, hat sich unsere Kampffront, unbeschadet der russischen Angriffe, welche aus südlicher Richtung gegen den Raum von Inowlodz seit einer Reihe von Tagen sich richteten, parallel der Pilica, ostwärts vorschieben können. Diesen Dienst haben dem wichtigsten Teile unserer Angriffsfront die tapferen Truppen geleistet, welche östlich der Pilica, etwa in Höhe der Bahnstrecke Tomaszow—Konsk, ihre Stellungen verteidigten. Ebenso wie in Galizien versuchen die Russen hier die kämpfende Front zu sprengen und durch einen starken Druck unseren feststehenden Flügel östlich der Pilica nach Westen zu verschieben. Wäre unseren Feinden das gelungen, so hätten die Angriffe nördlich der Pilica an Rawka und Bzura nicht frei ausholen können.

Fassen wir das Resultat unserer Fortschritte am linken Flügel der großen Kampffront zusammen, so ist die Bedrohung Warschaus ernst geworden, der Operationsraum der Russen, westlich der Weichsel, verkleinert, die Rückzugsmöglichkeit der russischen Truppen im Raume östlich Rawa verringert. Auf russischer Seite sehen wir zähes Festhalten der schwerbedrohten Stellungen und nur schrittweises Aufgeben derselben. Da der russische Verlust an Gefangenen inzwischen ständig wächst, so müssen wir bezweifeln, daß der Feind noch imstande ist, westlich der Weichsel zum Angriff überzugehen.

Russische Nachrichten sprechen von einer beabsichtigten Neugruppierung der Hauptmacht. Möglich ist es, daß man diesen Plan ins Auge gefaßt hat, ob er zur Ausführung gelangen wird, hängt aber zum größten Teil vom Schicksal der Kämpfe um Warschau ab, die viel eher eine Neugruppierung unmöglich machen als den Russen die Wege dazu ebnen dürften. Wenn die Neugruppierung des russischen Widerstandes überhaupt zustande kommt, so wird sie vermutlich erst hinter dem Bug in Aussicht genommen werden und sich dort auf die breite Masse der Reichswehr stützen.

Die Lage unserer Verbündeten in Südpolen hat sich längs der Nida nicht verschlechtert. Auch am unteren Dunajec hielten sie ihre Stellungen. Zwischen dem Lauf dieses Flusses und dem Oberlauf der Wisloka warfen sich die Russen mit Übermacht, wie bekannt, auf die österreichisch-ungarische Front, um sie durch einen Durchbruch in eine westliche und östliche Hälfte zu spalten. Gleichzeitig drangen gegen die wichtigsten Karpathenpässe die russischen Kolonnen erneut vor, um durch die Beunruhigung Ungarns die Kampffront in Galizien zu schwächen. Der Durchbruch westlich und nordwestlich von Gorlice ist den Russen ebensowenig gelungen wie die Schwächung der Front am Dunajec. Unsere Verbündeten werden sich der Defensive gewachsen zeigen. Eine spätere Sorge wird es dann sein, der russischen Übermacht gegenüber frische Kräfte im wirkungsvollsten Raume vorstoßen zu lassen. (B. T.)

Die neue Armee Frankreichs.

7. u. 15.

Im Herbst des Jahres 1870 wurde bei unseren Feinden zunächst in aller Stille, dann ohne Heimlichkeit eifrig gerüstet. Die alte Feldarmee des Kaiserreiches war bis auf unselbständige Reste vom Boden Frankreichs verschwunden. Glühende Vaterlandsliebe und politischer Ehrgeiz reichten sich die Hand, und man schuf aus dem Nichts neue Heere, die an ihren Sammelplätzen auf den Aufmarschbefehl warteten. An Stelle des Prätorianerheeres sollte die Volkserhebung treten, und ihre Organisatoren waren davon durchdrungen, einen bisher nur siegreichen und zähen Feind entmutigen und zur Preisgabe des französischen Bodens zwingen zu können. Das Auftauchen der neuen Armee Frankreichs war aber nicht nur ein Ergebnis des Patriotismus und Ehrgeizes. Das Gespenst der Sorge trieb die Männer der Regierung nicht minder zum Handeln. Sorge vor jener tiefen Unzufriedenheit der breiten Masse der Bürger mit den Ergebnissen des bisherigen Krieges. Sorge vor jener wenig einsichtigen Ungeduld einer temperamentvollen Nation, die gewohnt war, sich im Ruhme ihrer Fahnen zu sonnen und in Trübsal nicht ersticken wollte. Wären

die Organisatoren des geschlagenen Frankreichs an jenen bedenklichen Symptomen der Volksstimmung vorübergegangen, sie wären selbst durch das Mißgeschick des belagerten Paris hinweggefegt.

Die vor drei Wochen angesagte große Offensive im Westen erfolgte aus ähnlichen Beweggründen, und man ist berechtigt, an eine Parallele zu denken zwischen den Erwägungen der leitenden Männer in Frankreich vor 44 Jahren und den Entschlüssen der heutigen. Aus der Kriegslage allein ist der Drang zum Siege auch jetzt nicht hervorgewachsen. Die dazu nötigen Bedingungen fehlten: die noch überschüssige, vorwärtsdrängende Heereskraft Frankreichs und die zerbröckelnde Schwäche Deutschlands. Frankreich ist heute noch nicht niedergekämpft wie 1870. Es hat den Feind im Lande, aber seine Hauptstadt ist frei. Seine Armeen sind zwar stark geschwächt, und 3500 Offiziere und rund 220 000 Mann sind gefangen, ein Heer, das etwa der Stärke der letzten Armee von Paris — 241 680 Mann — entspricht, die am 29. Januar 1871 die Waffen streckte. Millionen von Streitern stehen der Obersten Heeresleitung noch zur Verfügung. Sie sind jedoch gefesselt auf weiter Kampffront durch einen tätigen Gegner, der weit davon entfernt ist, müde zu sein, der vielmehr stark genug blieb, im Osten die Entscheidung zu suchen, während er im Westen mit fester Faust seinen Besitzstand verteidigt. Die Gründe des französischen Angriffsbedürfnisses sind also auf andere als militärische Gründe zurückzuführen.

Wir erkennen zurzeit noch nicht klar genug den Stand der französischen Kriegsfreudigkeit. Den in Paris fabrizierten Stimmungsberichten ist ebensowenig zu trauen, wie der Lohnschreiberei ausländischer, namentlich italienischer Kriegskorrespondenten. Wir tun daher klug, wenn wir Frankreich für entschlossen halten, die Entscheidung herbeizuführen, wobei wir den englischen Antrieb als höchst nachdrücklich einschätzen. Patriotismus, politischer Ehrgeiz und persönliche Machtfragen bilden also wiederum, wie vor 44 Jahren, die inneren Gründe für den Beginn des zweiten Abschnittes des Kampfes.

Um entscheidend Krieg führen zu können, bedarf die Kriegsleitung der Verbündeten ein neues Heer, das unabhängig von den fortdauernden Verteidigungsgefechten des Schützengrabenkrieges dort eingesetzt werden kann, wo der Erfolg winkt.

Unsere Heerführung gab sich im Dezember 1870 über den Erfolg der Nationalbewaffnung einer Täuschung hin. Freiherr v. d. Goltz nennt sie sogar eine „völlige". Tatsache ist, daß die deutschen Gegenmaßregeln gegen „la belle armée de la Loire" zunächst unzulänglich waren. Dann griff Moltke zu, und die Idee, mit der neuen Loirearmee Paris zu entsetzen, stürzte nach der Niederlage bei Loigny und Poupry am 2. Dezember in sich selbst zusammen. Dann folgte Ende Dezember mit den Resten der neuen Armee Frankreichs die klägliche Ausführung eines „napoleonischen Planes", aber ohne napoleonische Truppen und Führerenergie. Bourbaki sollte mit der neuen Armee „die Entscheidung des Krieges urplötzlich auf einen ganz anderen Schauplatz versetzen", vom Loiregebiet nach dem Raume von Belfort.

Ist es lediglich ein Spiel des Zufalls, daß in unseren Tagen wieder das Loiregebiet und der Raum um Vogesen und Belfort eine Rolle zu spielen beginnt? Seit Monaten häufen sich die Nachrichten über eine langsam geförderte Ansammlung einer neuen französischen Armee in dem Stromgebiet zwischen Doubs und Loire, dessen Mitte etwa das Plateau von Morvan ist. Und ebenfalls seit einiger Zeit macht sich

eine erhöhte Tätigkeit der verstärkten Truppen im Vogesengebiet bemerkbar. Freiherr v. d. Goltz sagt von den damaligen Versuchen, die Situation zu retten: „Was die aufgebotene und organisierte Nationalkraft bisher nicht vermocht hatte, sollte jetzt durch ein Kunststück vollbracht werden." Bleibt es nicht auch jetzt ein Kunststück, ohne Verletzung der schweizerischen Neutralität den Einmarsch in Deutschland vom Oberelsaß aus erzwingen zu wollen? Wir können im Augenblick, wo die ersten Anzeichen einer solchen „überraschenden Erfindung" sich offenbaren, nicht auf das Für und Wider eingehen, dürfen aber, um Besorgnis nicht aufkommen zu lassen, darauf hinweisen, daß die deutsche Verteidigung im eigenen Lande diejenige in Feindesland an lebendiger Kraft überragt, daß unsere permanente Landesbefestigung wuchtig, die Hilfsmittel zur strategischen Gruppierung unserer Kräfte planmäßig durchdacht und zuverlässig ausgeführt sind. Als die Moltkeschen Pläne 1870/71 durch die neue französische Armee im Osten Frankreichs durchkreuzt wurden und das eigentümliche Gepräge des Krieges sich veränderte, spielte der Telegraph noch eine höchst untergeordnete Rolle. Moltke ersetzte sein Fehlen durch die Tiefe seines divinatorischen Blickes, durch seine wundervollen Direktiven, welche den Handlungen der Führer die Selbständigkeit wahrten und doch die Einheitlichkeit der Gesamthandlung sicherstellten. Der Chef des Generalstabes unseres Millionenheeres im Westen kann seine Befehle in minutenkurzer Zeit dem Empfänger zustellen. Sind auch die Verhältnisse der Kriegführung um das Vielfache gewachsen, so sind auch ihre Hilfsmittel unendlich vielseitigere. Mit ihrer Anwendung werden wir den Ereignissen gerecht werden, wenn die Kriegshandlung im Osten Frankreichs durch eine neue feindliche Armee verwickelter werden sollte.

Wie würde ein neues Heer unserer Gegner im Westen beschaffen sein? Frankreich hatte im Oktober 1914 seine ganze Kraft unter Waffen, die es auf Grund bestehender Gesetze mobil machen konnte. Es stellte den Jahrgang 1914, die Zwanzigjährigen, nach kurzer Ausbildung in die Front. Übrig sind noch: die Klasse 1915, vor kurzem einberufen, die aus den Hilfsdienstmannschaften Herausgesuchten, die zahlreichen Drückeberger, welche völlig gesund in den Autoparks und Bureaus ein gefahrloses Pöstchen fanden, endlich der Rest der noch nicht einberufenen Reservisten der Territorialarmee. Ausländische Nachrichten schätzen diese zweite Armee auf rund 750 000 Mann ein. Dazu könnte die Jahresklasse 1916 — die Achtzehnjährigen — bei vernünftiger Auswahl noch 150 000 Rekruten stellen. Jedenfalls ist das Aushebungsgeschäft dieser letzten Kategorie schon im Gange.

Eine offene Frage bleibt, ob England sich bereitfinden läßt, an der Bildung der neuen Armee mitzuwirken. Sein Interessengebiet liegt in Flandern, wo es vollauf zu tun hat, die Verluste auszugleichen. Der Nachschub aus Indien und die Verwendungsmöglichkeit dieser Hilfsvölker sind eingeschränkt durch die ägyptische Bedrohung und die Jahreszeit. An die sechs angekündigten neuen Armeen Englands braucht man erst zu glauben, wenn man sie ausgerüstet und bewaffnet auf dem Kontinent sieht. Will man dennoch zwischen Loire und Doubs England an der Ansammlung einer neuen Armee, dem Offensivheer, teilnehmen lassen, so stellt sich bis zum Februar die möglicherweise verfügbare Kraft auf 1¼ Millionen. Woraus sich solches Angriffsheer zusammensetzen würde, wissen wir, wie wenig nachhaltig seine Stoßkraft sein würde, können wir berechnen.

Digitized by Google

Wenn je die Zahl für den Erfolg nicht den richtigen Ausblick gab, so dürfte das bei einer neuen feindlichen Armee im Westen zutreffen. Ich will nicht unterschätzen, aber ich erinnere an die jetzige Ermattung des französischen Eliteheeres, die wohl nicht mehr bezweifelt werden kann. Wir wollen auch nicht vergessen, wie im Januar 1871 General v. Werder mit 43 000 Mann und 114 Feldgeschützen sich in dreitägiger Schlacht an der Lisaine das neue Heer Bourbakis, 150 000 Mann mit 360 Geschützen, vom Halse hielt, und daß der Rest der neuen Hoffnung Frankreichs, 80 000 Mann, über die Schweizer Grenze gedrängt wurde. (B. T.)

Die westliche Kriegslage.

Wetter und Kriegführung. — Um Verdun. — Italienischer Rat.

9. 1. 15. Soll man sich darüber freuen oder es bedauern, daß in Flandern, dem feuchtesten Winkel Europas, das Wetter in der Kriegführung eine so ausschlaggebende Rolle spielt? Hätte jemand vor diesem Kriege behauptet, bei uns müsse irgendeine Truppenübung ausfallen, weil es zu naß, zu kalt, zu windig usw. sei, man würde in Deutschland den Niedergang aller Kriegstüchtigkeit prophezeit haben. Was kein Unwetter irgendeiner Jahreszeit im Frieden fertig brachte, hat der neue Spatenkrieg erlebt, die „Behinderung" der deutschen Operationen durch das Wetter, aber auch die Beeinträchtigung der gegnerischen, namentlich der englisch-belgischen Offensive. Nehmen wir aber das Gute aus der Zeit der Küstenstürme und Regenschauer heraus, so werden wir im gut gezielten Schützenfeuer der Verteidigung eine Ernte machen können, die sich lohnt. Denn es versteht sich von selbst, daß unsere Truppen zu jedem Opfer bereit sind, wenn es gilt, das teuer erkaufte Gelände gegen feindlichen Durchbruch zu halten. Das ist uns nun auch — selbst Lord Kitchener hält uns in seiner gestrigen Oberhausrede für stark genug, die Laufgräben in Flandern zu behaupten — zur Zufriedenheit unserer Heeresleitung gelungen, während der Fliegerkrieg eine größere Ausdehnung annahm und den englischen Gegner ahnen läßt, welche Kräfte wir gegen ihn noch einzusetzen haben.

Auf der weiten französischen Front hat man in den letzten Tagen empfinden müssen, daß die deutsche Defensive mit besseren Angriffserfolgen aufzuwarten weiß als die große Offensive der Armee Joffres. Einen deutlicheren Beweis für die ungeschwächten Schützengräben können wir unseren Gegnern kaum geben. Im Raume von Arras sind wir nicht zum Weichen gebracht. An der Aisne haben wir Gefangene gemacht und Soissons unter heftiges Feuer genommen. In den Argonnen geht es Tag für Tag voran. Große Verluste der Franzosen sind der einzige Erfolg ihrer zahlreichen Versuche, die ihnen immer unbequemer werdende Nachbarschaft aus dem Raume von Verdun abzuschütteln. Nun sitzt der französischen Verteidigung dieser wichtigen Lagerfestung wie ein Pfahl im Fleisch die deutsche Stellung bei St. Mihiel. Wir sind schon lange dort, erklommen den östlich vorgelagerten Höhenrand schon am 20. September, legten die Hand auf den wichtigen Zugang von Hattonchâtel und ließen unsere Brummer gegen das starke Fort St. Mihiel spielen. Am 25. September flatterten bayerische Farben auf den Wällen und vier andere Forts

der starken Maaslinie waren zum Schweigen gebracht. Außer der Besetzung des westlich der Maas gelegenen Chauvoncourt, wodurch wir die linksseitige Maasbahn nach Toul unterbrachen, ist dort nichts weiter unsererseits unternommen, als die

Argonnen.

erfolgreiche und für die Franzosen blutige Abwehr zahlreicher Angriffe der Besatzungen von Toul und Verdun. Warum die deutsche siegreiche Offensive nicht

weitergeführt wurde, liegt in der Gesamtlage begründet. Die Kühnheit aller strategischen Unternehmungen darf nie der Vorsicht ganz entbehren. Wir vermeiden große Operationen auf Grund lückenhafter Erfolgaussichten.

Das Argonnengebiet ist arm an Querverbindungen, die von Ost nach West führen und für höhere Zwecke der Truppenführung sich eignen. In Betracht kommen für den Augenblick nur die Straße Verdun—Avoncourt—Varennes—Servon—Souain und die wichtige Hauptbahnlinie Verdun—Clermont—St. Ménehould. Die genannte Straße ist französischerseits wohl schon nicht mehr zu benutzen, und die Bahnverbindung ins Aisnetal wird mit jedem Tage gefährdeter. Dagegen sind zwei wichtige Operationslinien, die Bahnen Mézières—Verdun und Mézières—St. Ménehould bis auf die letzten Meilen in unseren Händen.

Wenn daher in italienischen Blättern angesichts der deutschen tätigen Verteidigung in den Argonnen und des nicht zum Wanken zu bringenden Widerstandes im Vogesengebiet die militärische Kritik unwillig die französische Kriegführung zerzaust, so kann man nur eine Bestätigung darin finden, daß wir auf dem richtigen Wege sind. „Mürbe" werden nicht wir, sondern unsere westlichen Feinde. Es ist leicht, den Franzosen zu raten, erfolgreicher offensiv zu werden. Es gehören immer zwei dazu, einer, der stärker ist und überlegener disponiert, und einer, der sich schwach fühlt und sich das Gesetz vom Feinde geben läßt. Wie falsch muß jener aktive italienische General in der „Nazione" unsere Führung und Kriegsmittel einschätzen, wenn er glaubt, mit oberflächlichem Rat die französische Kriegslage auf den Weg des Erfolges führen zu können! (B. T.)

Die Kriegslage im Westen und Osten.

Angriffsziele. — Die „zweite Armee." — Oberhausdebatte. — Die österreichisch-ungarische Front. — Das serbische Kriegsproblem.

12. 1. 15. Ausländische Militärkritiker wollen bereits einige Abschnitte der deutschen Kampffront im Westen als besonderes Ziel der angekündigten französischen Offensive erkannt haben. Ich glaube, die zweifellos wichtige Frage, wo der große glorreiche Angriff stattfinden wird, jetzt schon lösen zu wollen, ist Spielerei. So leicht läßt sich die französische Heeresleitung denn doch nicht in die Karten schauen. Baut man aber lediglich auf Depeschen, die in die Öffentlichkeit gelangten, seine Prophezeiung auf, nachdem man sie nach strategischen Grundsätzen geprüft hat, so kommt ehrliche Überzeugung immer zu dem Ergebnis, nichts Genaues darüber zu wissen. Das Wahrscheinliche und noch mehr das Mögliche behält man besser für sich. Die Bereitschaft zukünftigen Geschehnissen gegenüber ist es ja, welche neben der Tapferkeit und Organisation unseres Millionenheeres uns in der Heimat das vollste Vertrauen abgewinnt auf den guten Ausgang der Operationen. In anderen Heeren ist es nicht so, und wenn man zwischen den Zeilen zu lesen versteht, so ist die letzte Debatte des englischen Oberhauses ein Zeugnis der tiefen Sorge über den Erfolg der improvisierten Heeresorganisition und der Zweckmäßigkeit des „Kriegsplanes" der Verbündeten.

Wir dürfen also unbesorgt sein, der deutsche Generalstab wird sich im Westen nicht überraschen lassen, und vorläufig liegt kein Grund vor, an der erfolgreichen Abwehr

der französischen Angriffe zu zweifeln, die überall unsere Front abtasten. Vergessen wir nicht, daß unsere westliche Verteidigungsstellung ein „Schlachtfeld mit gesteigerten Vorteilen" für uns ist, wie Clausewitz sagt. Solche Stellung darf einen um so höheren Grad der Stärke haben, je entschlossener der Feind sich im Angriff zeigt. Clausewitz zieht aus der Geschichte der Kriege Beispiele hervor. „Einem Bonaparte gegenüber darf und muß man sich hinter stärkere Schutzwehren zurückziehen, als vor einem Daun oder Schwarzenberg." Ich glaube, die deutsche Oberste Heeresleitung hat ihre Gegner im Westen richtig eingeschätzt und zur Erreichung ihres augenblicklichen Kampfzweckes soviel getan, wie jene Einschätzung verlangte. Das am 10. Januar gemeldete Resultat der Kämpfe beweist es wieder: Erfolgreiche Defensive bei Nieuport, Soissons, Perthes, Apremont, Oberburnhaupt und Nieder-Aspach. Dreimal in einem Telegramm konnten die „schweren Verluste" der Franzosen hervorgehoben werden. Anstatt zu nehmen, mußten unsere Feinde geben, nämlich Gefangene, Verwundete und Tote. Unsere Heeresleitung hat erkannt, daß es in diesem Augenblick des Krieges im Westen keinen höheren Zweck geben kann, als eine möglichst erhebliche Schwächung der feindlichen Stoßkraft. Immer schwieriger wird drüben die Frage: Woher den Ersatz der Abgänge nehmen? Schon meldet der „Temps" die Einberufung der Jahresklasse 1917 an, der 17jährigen, und die Absicht, die 49jährige Territorialreserve zu entlassen, ist aufgegeben. Man behält sie, soweit sie „aus der inneren Zone" (nicht aus der Kampfzone) entlassen wurde, zur Hand und wird sie beim deutschen Vormarsch auf Paris wieder holen. Es beruht auf gänzlich falscher Rechnung, der französischen „zweiten" Armee nur die Stärke von 450 000 Mann, wie eine Berliner Korrespondenz verbreitete, zuzubilligen. Sie wird ohne Engländer, aber mit dem Jahrgang 1917, ohne Zweifel eine Million Mann oder mehr erreichen, nicht ausschließlich felddienstfähiger Mannschaften, aber doch bewaffneter Soldaten, die eine Weile kampffähig bleiben können. Die Aufgabe des Augenblicks liegt daher für uns — es sei nochmals gesagt — in einer kaltblütigen, ausdauernden Verteidigung, an der sich die „zweite Armee" die Köpfe einrennen muß.

Wie es mit der englischen Millionenarmee aussieht, darüber gibt die erwähnte Kriegsdebatte im Oberhause allerlei Aufschluß. Wenn das Rekrutierungsresultat in Irland „unglaublich" genannt werden konnte, wenn der Ruf nach dem Pressezensor laut wurde, wenn die Organisation des Heeresersatzes als erst im Werden dargestellt und die Hoffnung auf rechtzeitige Ergänzung der Munitions-, Ausrüstungs- und Bekleidungsvorräte neu belebt werden mußte, dann brauchen wir die „sechs neuen Armeen" — es können übrigens nur vier sein, da in der Zahl sechs die kämpfenden Truppen in Flandern mitenthalten sind — noch nicht auf dem Transport nach Calais und Le Havre anzunehmen. Daß sich ein englischer Oberhäusler bequemt, die deutsche Armee als „wunderbarste Kampfmaschine" zu preisen, ist auch ein Zeichen der Zeit, und daß unsere einheitliche Leitung als Vorteil hervorgehoben wird, läßt auf die Wahrheit der Gerüchte schließen, die über Uneinigkeit und mißbilligende Kritik im Lager der Verbündeten umliefen.

Die große Frontalschlacht im Osten, fast vor den Toren Warschaus, dauert an. Auch hier spielt der alle Bewegungen hindernde weiche Winter eine Rolle. Er erleichtert den Russen die Abwehr. Sollte aber eine weiterausholende Gegenoperation, wie sie geheimnisvoll schon mehrfach angekündigt wurde, im Werke sein,

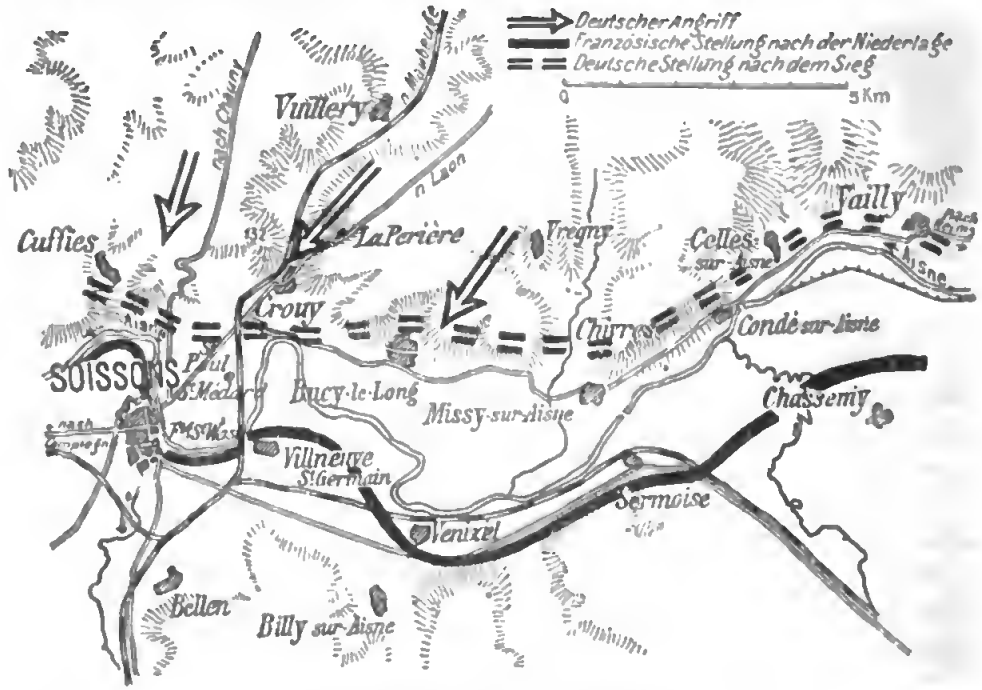
ſo wird auch ſie durch das Wetter aufgehalten und vielleicht wirkungslos werden. Die öſterreichiſch-ungariſche Front hält ſich, und auch in den Karpathen ſcheinen die Ruſſen ſich müde geſiegt zu haben. Daß die Schlachtfront unſerer Verbündeten bei Zakliczyn, am unteren Dunajec und an der Nida feſtblieb, iſt das Weſentliche der Kampflage der letzten Tage. Das Schickſal Warſchaus wird indirekt durch dieſe zähe Verteidigung beeinflußt, wenn auch nicht beſchleunigt; wie anfänglich auf Grund des flotten öſterreichiſch-ungariſchen Vormarſches erhofft werden konnte.

Eine neue Offenſive gegen Serbien iſt angekündigt. Wir müſſen ſie aus politiſchen Gründen wünſchen. Aber ſie darf nicht auf Koſten der Stärke in Galizien unternommen werden. Nebenkriegsſchauplatz iſt Serbien zurzeit immer noch, wenn auch nicht in dem gleichen Grade, wie unſere oſtpreußiſche Grenze. Läßt es ſich nicht erreichen, ohne das Hauptheer zu verkleinern, im Balkangebiet voranzukommen, ſo bleibt es klüger, zunächſt Erfolge in Polen abzuwarten. (B. T.)

Siege von Nieuport bis St. Mihiel.

Wie Joffre Ratſchläge erteilt werden. — Die engliſche Hilfe für Frankreich. — Die neuen engliſchen Offiziere.

14. 1. 15. In der Zeit der größten Spannung, ob und wo der angekündigte franzöſiſche Anſturm gegen die befeſtigte deutſche Kampffront im Weſten Erfolge haben wird, wendet



Kämpfe nördlich Soiſſons.

ſich mit jedem Tage das Waffenglück mehr der deutſchen Seite zu. Wie fatal für die eben in Paris wieder eingezogene Regierung! Unſer überlegenes Artilleriefeuer hat

unsere Truppen näher an das heißumstrittene Nieuport herankommen lassen. Die heftigen Angriffe am Kanal von La Bassée haben zu unseren Gunsten geendet. Die Oberste Heeresleitung nennt sie „endgültig abgewiesen". Das kann sie nur sagen, wenn das Kanalgelände fest in unserer Hand ist. Wir gewinnen dadurch Aussichten für den Angriff auf Béthune, einen wichtigen Bahnpunkt. Schon am 10. Januar scheiterte ein französischer Angriff bei La Boisselle, nordöstlich von Albert, gänzlich. Die Franzosen haben ihn am 12. Januar mit ebensowenig Glück wiederholt. Der Angriff kam aus der Richtung Amiens, dessen Gebiet, wie die französischen Zeitungen mehrfach meldeten, unter lebhafter Kontrolle unserer Fliegergeschwader steht. Wenn wir in diesem Kriege ohne unsere Luftaufklärung gewesen wären, so hätte das Nachrichtenwesen über den Feind angesichts der für Kavallerietätigkeit gesperrten Fronten einen empfindlichen Schaden erlitten, und die Vorausbestimmung über die Verwendung der Truppen wäre derart erschwert, daß die Überraschung im Schützengrabenkrieg eine große Rolle gespielt hätte. Auch hart nördlich Soissons, bei Crouy, haben die Franzosen ihre Angriffe, obgleich am 11. Januar abgeschlagen, wiederholt. Ein Zeichen, daß es sich um einen ernsten Durchbruchsversuch handelte. Am 13. konnte nun die Oberste Heeresleitung den schönen Erfolg märkischer Truppenteile mitteilen. Unsere ganze Strategie wird von dem Gedanken der Offensive beherrscht. Der Angriff oder Gegenangriff gilt uns als Grundlage des Sieges. Das haben jene Sieger von Cuffies und Crouy aufs neue bewiesen. Aus der feindlichen Stellung holten sie stattliche Beute an Gefangenen (1700), Geschützen (4) und Maschinengewehren heraus und werden jetzt knapp 1½ Kilometer nördlich vor Soissons stehen, von wo sie den Knotenpunkt von sechs Bahnlinien, kaum 85 Kilometer von der Fortslinie von Paris beherrschen. Gedenken wir noch des glücklichen Angriffs auf die Höhen bei Nomeny, 30 Kilometer südlich Metz gelegen, und des gelungenen Festhaltens des wichtigen St. Mihiel an der Maas, so dürfen wir folgern, daß es um den glorreichen Angriff Joffres einigermaßen bedenklich aussieht.

Unter allen Siegesrezepten, welche dem Generalissimus täglich in der verbündeten und neutralen Presse empfohlen werden und von Eigennutz und Eitelkeit diktiert sind, ist am originellsten das des „Lyon Républicain": Joffre soll uns Deutsche hindern, Verstärkungen nach der „Südfront", also nach dem Elsaß, zu senden. Warum? Weil dort den Franzosen die Gelegenheit verdorben werden könnte, den ersehnten Durchbruch auszuführen? Es ist ja ganz erklärlich, daß dem Militärfachmann jenes Organs die Offensive durch Belgien bis zum Rhein aussichtslos erscheint. Aber worauf will man denn den lockenden Erfolg des Vorbrechens aus der Vogesenfront begründen? Der Einfall der Russen in Schlesien ist ein Phantom geworden, dem der in geographischen Dingen unwissendste Franzose nicht mehr nachjagen kann. Die erhoffte Landung der Engländer ist durch gründliche Befestigung des Dünengeländes von der holländischen Grenze bis Ostende für immer ins Wasser gefallen, auch wird England Frankreich zu Liebe nicht einen Panzer den deutschen schweren Geschützen aussetzen. Und trotz der „sechs neuen Armeen" fehlt es den britischen Bundesgenossen an Kräften, eine „Dampfwalze" durch Belgien zu formieren, die uns an den Rhein zurückdrängen könnte.

Man muß sich dazu die neue britische Armee nur genauer ansehen, dann erkennt man den Zweck des Stoßseufzers der „Daily News" vom 4. Januar: „Es ist gut,

Digitized by Google

daß unsere Verbündeten wissen, daß wir unsere Vorbereitungen mit möglichster Eile betreiben, obwohl wir nicht viel davon sprechen." Diese Worte begleiteten den „Bluff" Kitcheners, der uns mit jenen sechs Armeen schrecken wollte. Ja, es mag nützlich sein, den oft genug laut gewordenen Vorwurf der Franzosen zu bekämpfen, daß Englands 46-Millionen-Volk denn doch zu wenig täte für die Durchführung eines Kontinentalkrieges. Aber bewiesen wird Englands Anstrengung durch jene Frühjahrsarmeen durchaus nicht. Die erste unnd zweite Armee stehen schon längst in Flandern und Nordfrankreich, kämpfen in Ablösungen im Stellungskrieg und nutzen ihre farbigen Engländer gehörig aus. Jeder zurückkehrende Indier wäre ja ein Kronzeuge für amtliche Unwahrheiten der weißhäutigen Engländer. Die dritte Armee wird seit vier Monaten gedrillt, und man begründet ihre Abwesenheit vom Kriegsschauplatz mit der Notwendigkeit guter Ausbildung. Die 5. und 6. Armee sollten im September gebildet sein, die 5. nur aus Rekruten, die 6. angeblich aus langgedienten ehemaligen Reservisten. Wir verstehen solche Ersatzgruppierung nicht, aber in England besteht ja kein einheitlicher Kampfwert der Truppen. Alles in allem soll Frankreich bis zum Frühjahr auf neue 600 000 Engländer (3. bis 6. Armee) hoffen, aber nicht allzu fest, denn die „Daily News" meinen, daß der Drill jener Armeen erfolge für die Verwendung in Frankreich oder auf einem anderen Kriegsschauplatz. Der „andere" Kriegsschauplatz kann Großbritannien selbst sein, wo man der Invasion harrt, oder Ägypten, wo man die Türken erwartet. Und damit das zerstampfte Frankreich seine Ansprüche auf englische Hilfe nicht allzu kräftig betone, wird es schließlich daran erinnert, daß vor dem Kriege ausgemacht war, höchstens 6 Divisionen landen zu lassen. Das ist geschehen — was will Frankreich noch mehr?

Das Resultat solcher englischer Kriegsphilosophie wird sein, daß man in Paris bald nicht mehr leugnen kann, wie erfolgreich dereinst General Langlois von der britischen Diplomatie eingewickelt wurde, als er als Generalissimus nach London fuhr und um kontinentale Unterstützung für den „Krieg von morgen" bat, und wie undurchsichtig die Maske Lord Haldanes war, der zum Kriege hetzte und doch sich jeden Tommy abhandeln ließ. Ich habe hier schon am 3. November die unzulängliche Rüstung Englands nachzuweisen versucht: „England ist mit einem unzulänglichen Landheer in den größten Krieg aller Zeiten hineingegangen", und finde jetzt überall die Bestätigung meiner Worte: „Es wird schwer zu widerlegen sein, daß die britischen Truppensendungen auf das Festland bei weitem nicht ausreichen, um dem französischen Freunde zu einem entscheidenden Siege zu verhelfen."

Auch was über den englischen Offiziermangel geschrieben wurde, bestätigt sich. Ganz Großbritannien klagt über den Umfang der Offizierverluste. Er ist prozentual scheinbar gar nicht so erheblich, aber von desto größerer qualitativer Bedeutung. Man sah sich genötigt, 30 000 neue Offiziere zu ernennen. Der verschwindend kleinere Teil besteht aus dem normalen Nachwuchs aus dem Offizierausbildungskorps, der überwiegende Teil ging aus dem Unteroffizierstand hervor. Die alte kaiserlich-französische Armee verdankte ihren Troupiers viel, und ihre Reste waren nachher das Rückgrat der Loirearmee, aber wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht immer dasselbe. Dort lag ein kriegerischer Drill der kriegerischen Betätigung zugrunde. Der englische Unteroffizier ist ein ungebildeter, mäßiger Exerziermeister von engem Horizont und ohne Felderfahrung. Im Frieden besitzen die englischen Subalternoffiziere keine

beneidenswerte soziale Stellung. Obige Maßnahme wird auch die oft hervortretenden disziplinaren Schwierigkeiten den Mannschaften gegenüber nicht verringern.

Alles in allem bleibt Frankreich bei dem großen Durchbruch hauptsächlich auf eigene Kräfte angewiesen. Aber der Positionskrieg ist erst zu beendigen, wenn der Siegeszug gegen den Rhein in Fluß kommen soll. Das würde auf französischer Seite ungeheure Opfer kosten, die deshalb unnatürlich und unfruchtbar sein würden, weil sie dem für Frankreich einzig vernünftigen Prinzip zuwiderlaufen, dem Grundsatz der größtmöglichen Sparsamkeit im Verbrauch von Menschen, an denen Frankreich arm ist. Über diese Notwendigkeit hilft nichts hinweg. Und da der eine volkreiche Bundesgenosse mehr Neigung zeigt, sich gen Osten zu flüchten, als gen Westen zu siegen, und der andere Bundesgenosse — englisch denkt, so ruht die ganze schwere Last eines allgemeinen Angriffs fast allein auf Frankreich. (B. T.)

Der Sieg bei Soissons.

Ein aufmerksames Studium der letzten knappen Nachrichten der Obersten Heeres- 17. 1. 15.
leitung ließ an der Hand der Karte schon erkennen, daß sich im Aisnetal wichtige Dinge vorbereiteten. Dort hatten nördlich Soissons die Franzosen vor längerer Zeit Vorstöße auf das rechte Aisne-Ufer unternommen und sich in Besitz der ziemlich bedeutenden Höhen gesetzt, welche zwischen ein und zwei Kilometer nördlich der in Soissons zusammenlaufenden Bahnlinien das Aisnetal beherrschen. Diese Bahnlinien, welche von Paris über Compiègne, über Nanteuil und über Meaux—Villers sämtlich in Soissons münden, sind für die Verteidigung der französischen Kampffront, längs der Aisnelinie, von der größten Wichtigkeit. Aber noch größere Bedeutung erlangen diese Bahnen im Augenblick des Übergangs zur Offensive. Dieser Moment ist, wie wir ja wissen, vor einiger Zeit eingetreten. Daß sich der französische allgemeine Angriff unter anderen Zielen auch unseren Besitz im Aisnegebiet zwischen Soissons—Reims bis zu den Argonnen erwählt hatte, geht aus vielen vorfühlenden Kampfmomenten hervor und aus allerlei Nachrichten über Truppenbewegungen hinter der französischen Front. Unsere dreitägige Offensive gegen die vorgeschobenen französischen Stellungen des Generals Maunoury im Raume von Soissons hat nun vorläufig einen dicken Strich durch die Absichten der gegnerischen obersten Heeresleitung gemacht. Die von uns eroberten Höhen beherrschen nicht allein den Bahnknotenpunkt Soissons selbst, sondern den Bahnkörper der drei genannten Strecken auf einem weiten Raum, und es ist wohl kein Zweifel, daß diese Stelle des französischen Durchbruchs von unseren Feinden zunächst als aussichtslos aufgegeben werden muß, denn in demselben Verhältnis wie die Bahnen zu einer bedeutenderen Angriffsbewegung stehen, befinden sich auch die wichtigeren Anmarschwege einschließlich der aus dem Marnegebiet heranführenden.

Neben diesem Erfolg der letzten Tage steht die gründlich unterbrochene Verbindung zwischen dem westlicheren Aisnegebiet bis Reims und weiterhin bis zu dem täglich deutlicher hervortretenden Durchbruchsgebiet westlich der Argonnen, im

Raume St. Ménehould. Die im Aisnetal nach Osten entlang führende Bahnlinie ist auf viele Kilometer allein schon durch Geschützfeuer zu unterbrechen. Gerade weil im Raume von Reims und St. Ménehould die französischen Durchbruchsversuche in engem Zusammenhang mit den bei Soissons versuchten stehen (und wenn sie Erfolg haben sollen, auch stehen müssen), ist bei der Bedeutung der Bahnen im heutigen Kriege ihre Unterbrechung an kritischer Stelle ein empfindlicher Nachteil.

Betrachten wir uns den wenigstens zehn Kilometer breiten Kampfraum nördlich Soissons näher, so erkennen wir, daß der Feind seine etwas leichtfertig auf das rechte Aisneufer vorgeschobenen Stellungen noch den jetzigen deutschen Siegen auf den nördlichen Höhen nicht mehr halten konnte. Das bis zu zwei Kilometer breite Aisnetal bietet keinerlei Schutz gegen das Verfolgungsfeuer der Sieger. Erst die jenseitigen südlichen Höhen, deren Abhänge aber jenem Feuer preisgegeben sind, gewähren einige Deckung. Der Marsch über die durch Hochwasser beschädigten Aisnebrücken bis zu jenem Geländestreifen mußte auch deshalb verlustreich sein, weil die Schluchten der Berghänge nach Norden zu, also gegen die deutsche Stellung, sich öffnen. Sie haben beim französischen Rückzug somit vermutlich den Charakter von Kugelfängen angenommen. Es leuchtet daher ohne weiteres ein, daß unsere Oberste Heeresleitung die Verluste der Franzosen jetzt schon als schwere bezeichnen kann. Den 5200 Gefangenen müssen 5000 tote Franzosen zugerechnet werden, die das rechte Aisneufer bedeckten. Die Zahl der Verwundeten dürfen wir mit etwa 10 000 Mann ansetzen, und der Rückzug südlich der Aisne, unter der furchtbaren Wirkung unserer schweren Batterien, wird kaum weniger als 10 000 Mann gekostet haben. Hiernach würde sich die Einbuße der Franzosen, was die Kämpfer anlangt, auf rund 30 000 Mann belaufen, also etwa die Stärke eines Armeekorps. Nachdem bis zum 31. Dezember die Zahl der gefangenen Franzosen rund 220 000 Mann betragen hatte, ist sie in den letzten Wochen beträchtlich angewachsen. Ende Dezember berechnete ich den Gesamtverlust der Franzosen auf rund 600 000 Mann. Amtliche französische Kreise sollen den Gesamtverlust bis Ende des Jahres 1914 auf nahezu 1 Million geschätzt haben. Da der Abgang an Kranken durch den Einfluß des schlechten Wetters und noch mehr infolge unzureichender Sanitätseinrichtungen reißend zunahm, halte ich den Gesamtverlust von 1 Million jetzt, nach wochenlangem erfolglosen Anlauf der „glorreichen Offensive", für zutreffend. Durch die Schlacht Gravelotte—St. Privat am 18. August 1870 wurde auf einem Raume von 12 Kilometern in achtstündigem Ringen der Durchbruch von 150 000 Franzosen durch die deutsche Front endgültig vereitelt. Die Tapferkeit unserer braven Truppen ist in diesen Januartagen die gleiche wie die ihrer Väter vor 44 Jahren gewesen. Die Kampfbedingungen der dreitägigen Gefechte waren vielleicht schwerer als am 18. August 1870. „In strömendem Regen und tief aufgeweichtem Lehmboden wurde bis in die Dunkelheit hinein Graben auf Graben genommen." Und weiter: „In ununterbrochenem Angriff" haben unsere Truppen zu siegen verstanden. Nach englischen Urteilen soll der Nachersatz für die deutsche Kampffront mangelhaft ausgebildet sein, und die Franzosen nennen uns geschwächt. Ich glaube, die jüngste Prophezeiung des Präsidenten Poincaré wird in anderem Sinne wahr, als er erwartet hat. „Das Schicksal der kommenden Jahrhunderte wird jetzt entschieden," sagte er vor kurzem. Gewiß, aber auf Grund eines deutschen Sieges!

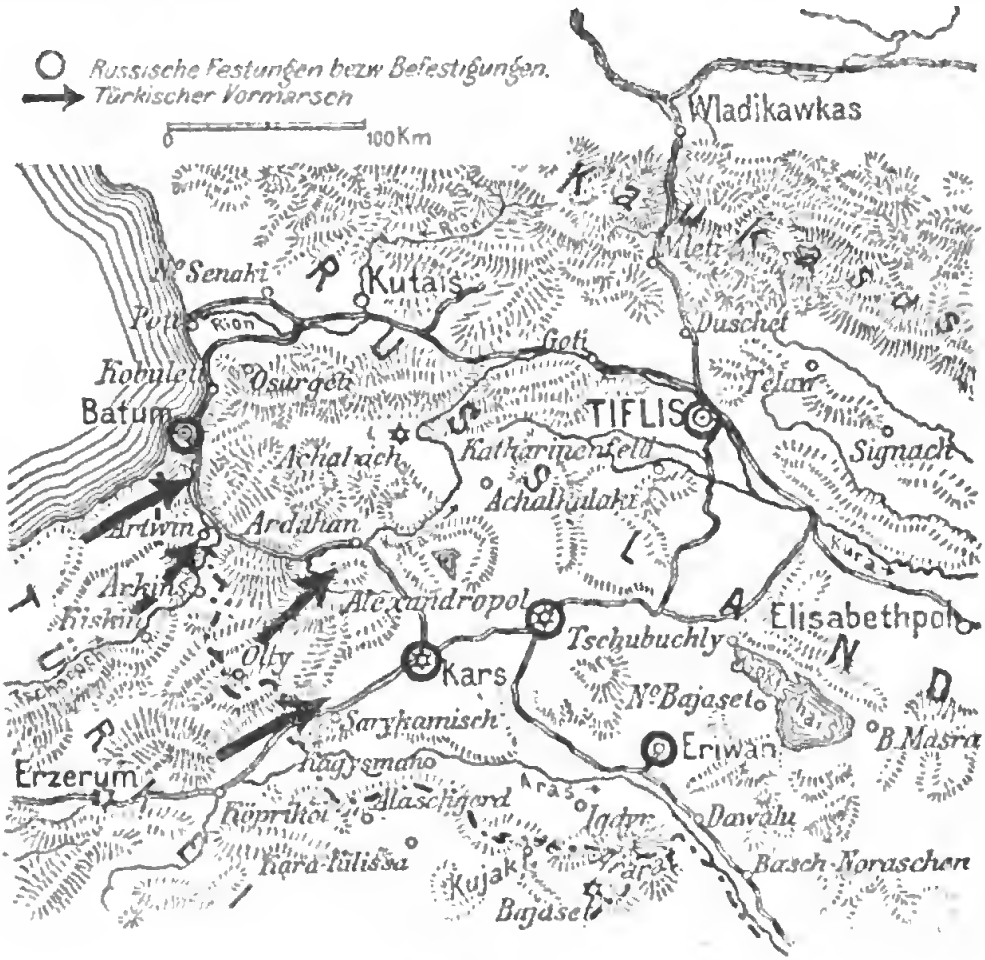
Unsere Oberste Heeresleitung hat die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit Recht und in schöner Bescheidenheit hinter den entscheidenden Wert von Gravelotte-St. Privat gestellt. Aber der Erfolg von Soissons bleibt darum doch ein bedeutender. Er hat gerade das erreicht, was uns im gegenwärtigen Stand des Krieges als Wichtigstes erscheinen muß: erhebliche Schwächung der französischen Angriffskraft. Das wird lähmend auf die Entschlüsse der anderen Durchbruchsarmeen wirken. Es wird unseren ununterbrochenen Fortschritt im Argonnengebiet vielleicht beschleunigen, die Umklammerung Verduns fördern und das Festhalten unserer übrigen Kampffront von der Maas bis zu den Vogesen kräftigen. (B. T.)

Der türkische Feldzug am Kaukasus und in Persien.

Mit der Besetzung von Täbris, der Hauptstadt der persischen Grenzprovinz 19. 1. 15.
Aserbeidschan, haben die türkischen Armeen, welche in einer Front von 700 Kilometern gegen den russischen Gegner in Transkaukasien und Nordwestpersien sich in Bewegung setzten, ein wichtiges Ziel erreicht. Solange die russischen Vergewaltiger des wehrlosen Persiens, gestützt auf ihre Furcht einflößenden Kosakenhorden, auf persischem Boden hausen durften, konnte jede Schilderhebung Persiens zugunsten der befreundeten Türkei im Keime erstickt werden. Die Hauptstadt Teheran wäre einem Gemetzel zum Opfer gefallen, und für ein weiteres türkisches Vordringen in den Kaukasus konnte die Flankenstellung des Feindes in Aserbeidschan lästig werden. Aus diesen doppelten, politischen wie militärischen Gründen durften die türkischen Heeresteile sich Ende November nicht bei Grenzkampferfolgen begnügen. Ihr Einmarsch in das darauf wartende Persien erfolgte auf Grund einer Zustimmung von Parlament und Regierung, deren Wortlaut aus erklärlichen Gründen äußerst vorsichtig gehalten werden mußte, aber in Konstantinopel doch verstanden wurde. Ohne Zögern stießen die Reiter der kriegerischen persischen Kurden zu den türkischen Kolonnen, und nach erfolgreichen Kämpfen bei Serai, 20 Kilometer westlich der Grenze an der Straße Wan—Choi, bei Kotur, bereits auf persischem Boden, ist der Vormarsch auf den bedeutenderen Straßenknotenpunkt Choi, 30 Kilometer nördlich des Urmiasees, in Bewegung. Eine gleichzeitig westlich des Urmiasees vordringende türkische Heeresabteilung besetzte Urmia selbst nach voraufgegangenen Kämpfen bei Salmas und Dilman (Straße nach Täbris) und griff dann nach einem schwierigen Marsch von 180 Kilometern südlich des bedeutenden, 140 Kilometer langen Urmiasees, südlich um dieses Hindernis herum. Die russischen Besatzungstruppen der Provinz, hier etwa 4000 Mann, wurden bei Saudschbulak geworfen und Anfang Januar bei dem 50 Kilometer östlich liegenden Miandoab vollständig geschlagen. Nun waren die Türken in der Lage, zugleich von Süden über Maraga und von Westen längs des nördlichen Urmiazipfels auf Täbris vorzurücken, das, wie schon erwähnt, am 13. oder 14. Januar besetzt wurde.

Dieser türkische Erfolg ist wichtig genug, um ihn im engen Rahmen eines Artikels mit solcher Ausführlichkeit zu behandeln. Haben schon einzelne persische Stämme ihn nicht abgewartet und Partei für die Befreier ergriffen, so darf man wohl bei der

tiefen Erregung des ganzen Volkes erwarten, daß es zu neuem Leben erwacht. Sich wehren bringt Ehren! Persien bot in seiner bisherigen Wehrlosigkeit, in seinen wortreichen Protesten und schwächlichen Handlungen nicht das Bild eines Volkes, das die Freiheit verdient. Aber was unberührt blieb von dem rollenden Rubel und der britischen Arglist, wird sich jetzt auf sich selbst besinnen. Der türkischen Armee käme kriegerischer Zufluß in Mesopotamien und gegen die Gebiete am Kaspischen Meere (Baku) sehr zustatten, und die gegen England-Indien gerichtete Bewegung in Beludschistan und Afghanistan kann mit einem russenreinen Persien im Rücken besser zum Schlag ausholen.



Kämpfe am Kaukasus.

Hat die türkische oberste Heeresleitung schon durch die Anlage des Krieges auf dem persischen Nebenkriegsschauplatz einen klaren Blick über gewisse militärische und politische Notwendigkeiten bewiesen, so ist die Ausführung ihres Kriegsplans gegen das Kaukasusgebiet von einer scharfen und den Erfolg geradezu herbeizwingenden Logik gewesen. Von den Truppen ist der Generalstab nie im Stich gelassen. Größte Strapazen im winterlichen Hochgebirge sind in voller Disziplin überwunden. Leistungen, welche selbst in London unumwunden anerkannt werden, wie die todesmutigen Angriffe gegen längst vorbereitete Stellungen der Russen und Verfolgungen

vom Schlachtfeld aus, beweisen, welch vorzügliches Material den Truppenführern zur Hand ist, sobald die Verwaltung die unerläßliche Fürsorge getroffen hat. Vom alten hilflosen Schlendrian verlautet nichts. Die Zerlegung der Streitkräfte in fünf Vormarschkolonnen ist mit Sorgfalt vorbedacht und mit Sicherheit durchgeführt, so daß auf einen zuverlässig arbeitenden Nachrichtenapparat geschlossen werden kann, zugleich aber auf das Vorhandensein völlig eingearbeiteter Spezialtruppen und besten Materials. Die Trennung der Kräfte ist keine überflüssige Maßregel der Führung gewesen. Sie ergibt sich aus der Eigenart des Hochgebirgskrieges mit seinem Mangel an Querverbindungen und aus der Lage der Angriffsobjekte, von denen wieder keines unbeachtet gelassen werden durfte. Denn der Feind verfügt über die breite Querbahn Baku—Poti und die in das Kampfgebiet führende Strecke Tiflis—Alexandropol, welche sich an diesem Knotenpunkt nach Kars—Sarykamisch und nach Eriwan—Dschulfa, 120 Kilometer nordwestlich Täbris, abzweigt. Auf Grund dieser Transportwege kann Rußland mit verhältnismäßig geringen Truppen überraschend auftreten, wenn ihm nicht fächerartig die türkische Armee entgegentritt, um eine unbemerkte Entfaltung der feindlichen Streitkräfte zu unterbinden. Es war selbstverständlich, daß die fünf türkischen Angriffsheere sich nach der Wichtigkeit der Ziele gruppierten, sich also nicht verzettelten.

Vor einiger Zeit entschleierte sich die Fortsetzung der anfänglichen siegreichen türkischen Verteidigung des Grenzgebietes, so daß man jetzt, ohne den Operationen dadurch zu schaden, folgende Kampfgruppen feststellen kann. Im Ostwinkel des türkischen Armeniens operiert im Tale des Muradflusses eine Angriffskolonne, deren Ziel wohl der Vorstoß über Bajazid auf den russischen Grenzfluß Araxes und somit die Bahn Alexandropol—Eriwan—Dschulfa ist. Ende Dezember wurden die Russen auf persisches Gebiet gedrängt. Die eingangs erwähnte fortschreitende erfolgreiche Besetzung der Provinz Aserbeidschan wird ihnen nicht gestatten, sich lange südlich des Arras zu halten. Die Gebirgsstämme des Araratgebietes sind zudem in hellem Aufruhr. Der Katastrophe können diese detachierten russischen Kräfte nur durch Konzentration bei Eriwan entgehen.

Westlich der Muradgruppe kämpft eine Hauptgruppe, welche die russische Festung Kars im südlichen Transkaukasien als Ziel hat. Anfang Januar wurde die den Anmarsch sperrende russische Armee bei Sarykamisch endgültig geschlagen (2000 gefangene Russen, 21 Geschütze Beute).

Eine weitere Hauptgruppe der Türken steht vor Batum am Schwarzen Meer. Eine Reihe von Kämpfen im Gebiet des Tschoruckflusses hielt den Vormarsch, der überall siegreich war, auf. Batum soll durch kurdische Reiterei bereits eingeschlossen sein. Ob sich die Festung lange halten kann, ist nicht zu übersehen. Ausschlaggebend dürfte sein, ob ein Angriff zur See den türkischen Landangriff unterstützen kann. Der Zustand der russischen Truppen genügt selbst den Petersburger englischen Berichterstattern nicht. Wir hörten jüngst, daß die kaukasischen Truppen zum Kampf um Warschau herangezogen wären. Was dort im Kaukasus jetzt die Herrschaft stützt, dürften Reserveformationen und Reichswehr Kaukasiens und Turkestans sein; Kirgisen und Tataren, mit veralteten Waffen und einer Fechtweise, welche durch Bestialität ersetzt, was ihr an Kunst abgeht. Aber die Kräfte des russischen Reiches sind ungeheuer und schwer wägbar. Jahreszeit und Eigenart des Kriegsschauplatzes

Digitized by Google

ſind der Verteidigung günſtig. An dem Siege der türkiſchen Kaukaſusarmee und der perſiſchen Gruppe des ottomaniſchen Heeres braucht nicht gezweifelt zu werden. Auch dann nicht, wenn ruſſiſche Lügenberichte, wie kürzlich, ihre Orgien feiern. Aber Arbeit wird der Winterfeldzug im Hochgebirge genug machen, daher auch nicht in kurzer Friſt beendet ſein. (B. T.)

Die Kriegslage im Oſten.

Ein ruſſiſcher Rückzug? — Der negative Erfolg der Ruſſen. — Die Kampfunluſt. Die Kampffront.

22. 1. 15. Es mehren ſich die Stimmen, welche auf einen allgemeinen ruſſiſchen Rückzug aus der ſeit Wochen behaupteten langen polniſchen und galiziſchen Schlachtfront hindeuten. Aus den Berichten der ausländiſchen Preſſe ſind der Ärger Englands und die Unzufriedenheit Frankreichs über ſolche Möglichkeit herauszuleſen. Dieſe Stimmung der Verbündeten iſt durchaus begreiflich. Was hat ihnen denn bisher der ruſſiſche Koloß an greifbaren Nutzen eingebracht? Erſt haben Öſterreich-Ungarns Kräfte ihn in ſeiner Hauptmacht gefeſſelt, dann begann die Zertrümmerung der nördlichen ruſſiſchen Heere in Oſtpreußen, und als das Zarenreich ſchließlich mit allen Reſtmitteln noch 45 Armeekorps und zahlreiche Reſervedivisionen in Polen und Weſtgalizien heranſchob, hat es lediglich gewiſſe Transporte eines Bruchteiles unſerer weſtlichen Armeen nach dem Oſten bewirkt. Und dieſer geringe Nutzen, den ein vielfaches Millionenheer den beſorgt harrenden Verbündeten brachte, wurde durch furchtbare Einbuße an Kraft und Material ausgelöſcht. Im ganzen bleibt alſo der Erfolg der Verbündeten, den ſie aus dem Oſten erwarteten, völlig negativ: Nur aufgeſchoben iſt die Vernichtung der weſtlichen Gegner in Belgien und Frankreich.

Die ruſſiſchen Stimmen ſind gleichförmig peſſimiſtiſch. Es iſt nicht nur ſlawiſche Weichheit, die das Durchbiegen nicht kennt, wie wir. Es ſcheint mir die Hoffnungsarmut des Augenblicks in der Hauptſache aus der doppelten Erkenntnis hervorzuquillen, daß die deutſchen Nerven und Kriegsmittel die ſtärkeren ſind, die öſterreichiſch-ungariſche Zähigkeit aber bisher unterſchätzt wurde, und zweitens, daß der eigene Grund und Boden zu wanken beginnt. Fern von der Möglichkeit, durch eigenes Urteil die Tiefe der Gärung im Zarenreich ſicher zu beurteilen, ſoll ſich die deutſche Militärpolitik hüten, auf die Meinungen, welche in die Öffentlichkeit des Auslandes bringen, allzuviel zu geben. Aber beachten müſſen wir ſie doch und dürfen ſie mit der jetzt wohl nicht mehr bezweifelten Neigung der ruſſiſchen Truppen zur Gefangengabe und Überläuferei zuſammenſtellen als eine außerordentliche Erſchwerung der feindlichen Kriegführung. Ich habe zu einer Zeit, als die Furcht vor der ruſſiſchen „Dampfwalze“ noch eine weit verbreitete war, am Anfang September 1914, auf Kuropatkins Urteil hingewieſen. Er berichtete aus dem Kriege mit Japan, daß die Reſerviſten nach Einſtellung in die Friedenskaders mit den Mannſchaften des aktiven Dienſtſtandes nicht verſchmolzen, und ſagte von ihnen: „Sie bildeten ein beſonderes Element, hatten ihre eigenen Intereſſen und antworteten auf den Vorwurf der Feigheit ihren aktiven Kameraden: „Ihr ſeid Soldaten, mögt

daher weiter fechten, wir sind Bauern." Wenn nur die Hälfte von allen Mitteilungen der Kriegsberichterstatter über russische Kampfunlust die Verallgemeinerung vertrüge, so würden wir nur bestätigt sehen, was jener Oberkommandierende im Kriege gegen Japan von den ältesten Jahrgängen des Heeres in Übereinstimmung mit den Truppenvorgesetzten äußerte: „Sie drücken die Leistungsfähigkeit der Truppen im Gefecht herab, statt sie zu erhöhen." Seit die „Reichswehr" an der Front auftauchte, haben die russischen Führer in Polen wohl Hinreichendes erlebt, um das Kuropatkinsche Verdikt zu unterstreichen. Und wenn die hohe Überlegenheit des kriegerischen deutschen Volkes ihr Siegesziel erreicht hat, dann wird man dem russischen, mit hocherhobenen Händen ausgeführten „Schützenanlauf" den kolbenschwingenden Landsturm entgegenstellen, der unwiderstehlich war.

Die Kriegslage ist äußerlich nicht stark verschoben gegenüber der ersten Woche des Januar. Es wird noch um die untere Bzura und den Suchaabschnitt im Weichselbogen vor Warschau gekämpft. Der Raum östlich Bolymow sieht noch immer unser hartes Ringen, zugleich gegen starke russische Feldbefestigungen und klimatische Ungunst. Neu ist im nördlichen Polen nur der russische Versuch, uns am Wkraabschnitt Ungelegenheiten zu bereiten. Der russische Vorstoß sollte den Fluß in ziemlich breiter Front (etwa 40 Kilometer) überschreiten und offenbar die Richtung gegen Westpreußen, Gegend Lautenburg—Strasburg, nehmen. Der Versuch des Feindes ist bei Radzanowo, Biezun und Serpez zurückgeworfen. Das ist gut für unsere Grenzlande, aber auch für unseren an der Bzura und Weichsel kämpfenden linken Flügel. Welche deutsche Truppen diesen Erfolg errungen haben, ob die im Raume von Mlawa bisher operierenden oder eine besondere, zwischen Wkra und Weichsel sichernde Heeresgruppe, ist unbekannt geblieben.

Im allgemeinen ist die Lage auch östlich der Pilica unverändert. Über London kam die Nachricht, der russische Rückzug auf die Linie Radom—Opatow sei vorbereitet. Ich halte diese russische Absicht für höchst wahrscheinlich, denn darüber ist sich die russische Heeresleitung nach Petersburger Meldungen klar, daß zwischen Iwangorod und Warschau eine „große Offensive" der dezimierten Armee nicht mehr stattfinden kann. Aus allerlei Anzeichen darf man auch schließen, daß die russische Führung nicht einmal das rechte Weichselufer für geeignet hält, um eine Neugruppierung einzuleiten.

Der Stand der Kämpfe in Westgalizien unterstützt die Meinung der Sachverständigen, welche auf eine Rückwärtsbewegung schließen. Vor Przemysl ist die russische Front schwach und träge geworden. Vor Zakliczyn hat die treffliche österreichisch-ungarische Artillerie einen unordentlichen russischen Rückzug aus den vordersten Stellungen erzielt. Die Karpathenbesetzung durch die Russen ist nicht mehr unbeweglich. An einzelnen Stellen weicht sie in südlicher Richtung. Wankt die russische Front am oberen Dunajec (bei Zakliczyn), so wird auch bald die wochenlang versuchte Durchbrechung der österreichisch-ungarischen Front am unteren Dunajec aufgegeben, und die Artilleriekämpfe der letzten Tage haben auf russischer Seite dann den Zweck gehabt, den beginnenden Rückmarsch zu erleichtern. Die nächsten Tage werden somit die Gewißheit darüber bringen — zumal wenn das Frostwetter die Aufnahme der Kämpfe den Verbündeten erlaubt — ob aus Not oder auf Grund neuer „strategischer Pläne", wie die „Times" hoffen, die russischen Heere dem Westen den Rücken zeigen werden. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Westen. — Die französischen Angriffsstellen. — Im Osten. — Die russischen Flügeloperationen.

25. 1. 15. Während auf dem flandrischen Kriegsschauplatz der Kampfzustand nur durch nachdrückliche Artilleriekämpfe unterhalten wird, dagegen die Infanterieangriffe und die fruchtlosen englischen Versuche, vom Meere her die Kampflage zu beeinflussen, aufgegeben sind, sind Reste der „glorreichen" französischen Offensive noch erkennbar im Raume von Arras, bei Perthes und im Argonnenwald, bei Pont-à-Mousson und im elsässischen Grenzgebiet. Es ist wichtig, dies festzustellen. Wäre die französische Offensive etwas anderes als Reklame gewesen, so würde sie die Schlappe von Soissons um jeden Preis durch neue Angriffe wieder gut zu machen unternommen haben. Man hat ja in Paris oft genug betont, wie bedrohlich die deutsche Front Noyon—Soissons—Reims sich bis auf zehn Meilen der Hauptstadt nähert. Geschah also nichts gegen unseren siegreichen Druck auf die Aisnelinie, so kann es nur als stillschweigende Erkenntnis des Gegners ausgelegt werden, daß er fürchtet, was wir ihn fürchten lassen wollten: die Verluste. Ist eine Heeresleitung aber erst in dieser Furcht befangen, so fehlt ihrer Kriegführung der große Zug, ohne den sie zwar Buren und Marokkaner zu Paaren treiben kann, nicht aber deutsche Regimenter. Aus aller Ruhmredigkeit der französischen Darstellung der Kriegslage sieht solche Sorge unverhüllt hervor: „Man kann deshalb behaupten, daß es Frankreich und seinen Bundesgenossen genügt, warten zu können, um den vollen Erfolg zu erzielen."

Um was es sich im Raume von Arras handelt, ist seit einigen Monaten in der gesamten Presse der Gegner und der Neutralen erörtert. Die deutsche Berichterstattung legt sich natürlich angemessene Zurückhaltung auf. Ein Blick auf die Karte und die geringe Entfernung der England dienstbar gemachten Häfen der französischen Nordküste sagt genug. Das spezielle Interesse Englands treibt hier den Keil der französischen Vorstöße. Sie sind ohne Erfolg zusammengebrochen und klingen in Artilleriekämpfen aus; während man zwischen Amiens und Calais in ständiger Sorge vor deutschen Unternehmungen lebt, als deren Vorboten man die aufklärenden Fliegergeschwader ansieht.

Weitere Ausläufer der französischen Offensive traten im Raume von Perthes auf. Die Absicht des Feindes ist ohne weiteres erkennbar. Man will unsere raumgewinnenden Angriffe im Gebiet des Argonnenwaldes zum Stehen bringen. Etwa 16 Kilometer von jener Stelle wiederholter französischer Durchbruchversuche entfernt, arbeitet sich der deutsche linke Flügel des Argonnenangriffs durch das Waldgebiet und hat nunmehr auf die „Ancienne Chaussée Romaine" die Hand gelegt. Immer näher kommen wir dem Knotenpunkt wichtiger Nordsüd- und Ostwest-Bahnen, St. Ménehould. Uns gelang es, die Angriffe im Raume von Perthes jedesmal mit starken Verlusten für die Franzosen abzuweisen.

Ebenso ist der gegnerische Versuch, der als Rest der großen Offensive auf die Rheinpfalz zu betrachten ist, bei Pont-à-Mousson-Nomeny durchzubrechen, im Sterben. Wir haben Mitte Januar dort zeitweilig einige Gräben räumen müssen. Das ist ohne weiteres in den amtlichen Nachrichten zugegeben. Es war gerade kein Kunststück, gegen eine Stelle unserer Front von vielen Hundert Kilometern eine ört-

lich überlegene Masse anzusetzen, wie es die Franzosen taten. Wichtiger ist, das Gewonnene festzuhalten, was die Überraschung in die Hände gab. Hier versagte die Kraft der Franzosen wiederum. Wie hier, ist auch die mit vielem Geräusch eingeleitete Offensive durch das Elsaß gegen den Rhein bescheiden geworden, während wir die Sammlung unserer Gefangenenlager durch einige Hundert Alpenjäger bereicherten. Korrigieren wir also den Rosabericht der französischen Heeresleitung dahin: „Die deutsche Defensive ist ungebrochen, die deutsche Offensive ist im Wachsen."

Unsere östliche Kriegslage gewinnt für die Betrachtung durch die Presse an Interesse. Sie ist niemals beispielsweise der Kriegslage im Ysergebiet (von Mitte Oktober bis jetzt) ähnlich geworden, obwohl ihr das von englischer Seite prophezeit wurde. Aber die durch Witterungsungunst und polnische Moräste gehemmten Operationen lösten Ungeduld aus. „Unser Angriff gegen den Suchaabschnitt bei Borzymow war erfolgreich." Das ist die Hauptnachricht des letzten Tages. Sie sagt viel mehr, als in den wenigen Worten vermutet wird. Von Skiernewice läuft schnurgerade die Bahn über den Suchaabschnitt auf Warschau. So verläuft auch an dieser wichtigen Stelle unserer Angriffsfront in Polen unsere Angriffsrichtung, einem Keil gleich, der mit gestaffelten Flügelheeren gegen die feindliche Hauptstellung sich wendet. Weiter südlich dürfte unsere Front nicht weit vor Biala sein, während sie nordwestlich Opotschno gegen Radom und westlich Lupuschno (südwestlich Konski) gegen den Raum von Kielce drückt. Im übrigen ist noch die Nida der Abschnitt, den unsere Verbündeten in Südpolen halten, während sie in Westgalizien den Erfolg ihrer Artilleriewirkung erlebten. Bei Tarnow im Bialatal räumten die Russen ihre Gräben. Auch in den Karpathen ist ein Zurückweichen der Russen festgestellt.

Besondere Bedeutung haben die Flügeloperationen des Feindes gewonnen. Es ist schon wiederholt auf die Vorstöße eines russischen Heeres in Nordpolen, nördlich der Weichsel, hingewiesen. Dort versuchen unsere Feinde südöstlich der ungefähren Linie Prasznysz—Konopki—Radzanowow—Serpez—Lipno—Gorny (also zwischen der Wengerka und der Weichsel (bei Wloclawek), unsere Front zurückzudrängen. Man möchte fragen, ob diese Offensivbewegung ein Ausfluß des neuen „Kriegsplanes" ist, den die russische oberste Heeresleitung geheimnisvoll ankündigte. Setzen wir diese Angriffe des rechten russischen Flügelheeres in Parallele zu der Offensive in der südlichen Bukowina, so könnte man den Kriegsplan kennzeichnen als ein Zurückweichen des russischen Zentrums auf Warschau—Iwangorod und ein Vordrängen der Flügel gegen Ost- und Westpreußen sowie Siebenbürgen—Ungarn. Ein Cannae im großen! Nur fehlen die energische Kraft und ein Hannibal. Da beide Flügel zu keiner stürmischen, umfassenden Tätigkeit kamen, der linke in den östlichen Waldkarpathen sogar empfindlich bei Jakobeny und Kirlibaba geschlagen wurde, so braucht sich unsere breite Mitte in Polen nicht durch diese neueste russische Strategie aufhalten zu lassen. (B. T.)

Die deutschen Erfolge auf der ganzen Front.

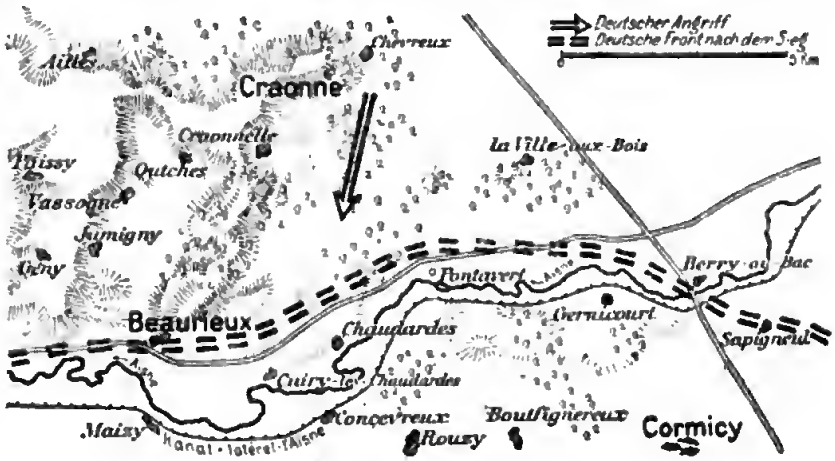
Die vorbereitenden Artilleriekämpfe. — Im Raume von La Bassée. — Bei Craonne. In Polen. — In den Karpathen. — Abwehr in Ostpreußen und Nordpolen.

29. 1. 15. Einige Männer gibt es in Frankreich, welche einsehen, wie töricht es war, von einer „gebrochenen deutschen Offensive" zu reden, wie General Joffre es tat. Das „Journal des Débats" gestand vor einigen Tagen, daß es gefährlich sei, seinen Gegner zu verachten. Wir wollen in diesen Fehler nicht verfallen und gleich der Betrachtung unserer Erfolge in Frankreich die Anerkennung der zähen Tapferkeit voransetzen, welche sich beim Kampf teils um verlorene, teils um höchst gefährdete Fronten bei den Franzosen offenbarte. Ob die von uns kräftig geschlagenen Engländer den gleichen Kampfwert wie ihre Bundesgenossen zeigten, ist noch nicht ersichtlich. Den englischen Sieges- und Schlachtberichten darf man erfahrungsgemäß nicht trauen. Das wissen die Franzosen am besten, und die „Humanité" nennt jene jenseits des Kanals beliebte Berichtsmethode „verwerflich".

Die nördlichste Front erlebte in den letzten Kampftagen artilleristische Kämpfe. Wir greifen stets zu der besten Vorbereitung des endgültigen Erfolges, zum Artilleriefeuer. Das ist keine neue Weltkriegtaktik, sondern ein auf zahlreiche Vorschriften gestütztes Kampfgesetz: „Niemals darf die eigene Infanterie der Unterstützung der Artillerie entbehren." — „Der eigenen Infanterie wird (durch Feuerwellen) das Vorwärtskommen erleichtert, ja, unter Umständen erst ermöglicht." Die Erfahrungen des Schützengrabenkrieges werden später wohl noch der artilleristischen Vorbereitung des Angriffs kräftigere Worte geben. Jetzt wird um Nieuport—Ypern die deutsche Offensive seitens der Feinde im Artilleriefeuer erkannt. Nicht ohne ernste Besorgnis in Paris, denn seit man erlebte, daß die Elitetruppen der French-Armee aufs Haupt geschlagen wurden, glaubt man nicht mehr recht an die Kraft des mangelhaft geschulten, minderwertigen Nachschubes.

Im Raume von La Bassée nimmt die deutsche Kampffront nach und nach eine für den Gegner bedrohliche Gestaltung an. Sie zieht dicht östlich Armentières im Bogen bis östlich Béthune heran, umfaßt also, im ganzen gesehen, bereits von Südwesten einen Teil der englischen Kampfstellung. Dazu gibt unser Sieg am Kanal von La Bassée, wo am 25. Januar die Badener vollen Erfolg errangen, dem Feinde die Besorgnis einer baldigen Fortnahme von Béthune, wodurch wir einen wichtigen Bahnknotenpunkt gewinnen würden. Der Einfluß der deutschen Front auf den Raum Armentières—Aire wäre unter dieser Voraussetzung zwingend. Der taktische Erfolg bei La Bassée wurde gekrönt durch erhebliche Schwächung des Feindes. Die englischen Verlustlisten ihrerseits beeinflussen die Werbetätigkeit, also den Heeresersatz. Der zweite taktische Erfolg der letzten Tage ist der Sieg der Sachsen bei Craonne. Als die Märker bei Soissons ihren glänzenden Vorstoß auf das Aisnetal machten, störten sie, wie ich damals hervorhob, die Idee einer französischen Offensive zwischen Soissons und Reims, oder wenn man ihr einen größeren Raum geben will, zwischen Noyon und Perthes oder den Argonnen. Der Sieg bei Craonne, nur einen kurzen Tagesmarsch von dem Kampfraum um Soissons entfernt, wird von der französischen Heeresleitung auch im Sinne einer Störung empfunden werden. Aus der Feder des Generalquartiermeisters bekamen wir bereits eine Würdigung des Sieges,

der als ein Ehrentag der Sachsen bezeichnet wird. Soweit die knappen Worte erkennen lassen, lag eine derartige Energie in dem Sturm der braven Sachsen, daß das Gerede von der deutschen Erschlaffung wohl in Paris ernsteren Betrachtungen weichen wird. Man sieht die Infanterie vorstürzen mit jenem unaufhaltsamen Drang, den unsere Ausbildungsvorschriften verlangen. Andere Heere haben den deutschen Wortlaut ihren Reglements einverleibt, den Geist vermochten sie nicht in gleichem Maße den Truppen einzuflößen. Wir lesen oft genug von dem „Zurückwerfen", „Zurückfluten" und der „Auflösung" ihrer Angriffslinien. Auch bei Craonne ging die Erschütterung der feindlichen dreifachen Schützenstellungen durch unsere Artillerie



Kämpfe bei Craonne.

vorauf, und der Erfolg war, hier wie bei La Bassée, Raumgewinnung und Schwächung des Gegners. Soweit es sich errechnen läßt, werden seine Verluste, wenn auch nicht so erheblich wie bei Soissons, doch recht bedeutend gewesen sein. Man darf sie nach den „Erfahrungssätzen", welche unsere Oberste Heeresleitung vor kurzem veröffentlichte, mit 8600 Mann ansetzen, ohne die Vermißten und nicht beobachteten Toten. Daß gleichzeitig in den Vogesen überall die Franzosen empfindliche Verluste bei ihren erfolglosen Angriffen erlitten, bestätigt die Festigkeit unserer Kampffront in der Defensive.

Unsere östliche Kampflage hat sich ebenfalls günstiger gestaltet. Die erlahmende Schwäche des russischen Widerstandes vor Warschau ist nicht mehr zu bezweifeln. Das Frostwetter mit seinem Einfluß auf Wege und Moräste wird den Stellungskrieg eher zu beendigen uns erlauben. Die Abschnittsverteidigung der zahlreichen parallel laufenden Flußlinien im nördlichen Weichselbogen ist durch die größere Arbeit erneuten Eingrabens und die bessere Gangbarkeit des Geländes erschwert. Allem Anschein nach gewinnen die Operationen der Verbündeten in Südpolen Boden durch das Vordringen im Raume von Kielce. Petersburger Stimmen bereiten auf die Räumung des Nida-Abschnittes vor. Wesentlich ist das Vorrücken der Österreicher und Ungarn im Raume westlich und nördlich Tarnow und in den Karpathen. Trotz hohen Schnees, der den Russen Verpflegungsschwierigkeiten bereiten und den Munitionsnachschub in Frage stellen soll, häuften die Truppen unserer Verbündeten Erfolg auf Erfolg. Im oberen Ungtal, im Latorczatal und im Nagy-Ag-Tal begann die Räumung der russischen Stellungen schon am 25. Januar. Am 27. Januar war

der wichtige Uzsokerpaß wieder in Händen unserer Freunde, und aus dem Nagy-Ag-Tale schreitet der Angriff über Wyszkow, das bereits genommen wurde, erfolgreich vor. Das ist die Richtung auf Lemberg, und es ist vielleicht als ein Zeichen der russischen Zermürbung aufzufassen, wenn man im Lager der Feinde dem Gedanken Ausdruck gibt, die Hauptstadt Galiziens zu räumen.

Die Operationen der russischen Flügelheere in Ostpreußen und Nordpolen sind nicht weitergekommen. Im Raume nordöstlich Gumbinnen wurde der Feind abgewiesen. Dort schlugen wir am 26. Januar unter schweren Verlusten und am 27. Januar an der Skrwa (zwischen Plock und Wloclawek in die Weichsel mündend) die Russen zurück. Es bestätigt sich also, daß wir aus diesem Kampfraum eine Gefahr für unseren Hauptangriff nicht zu gewärtigen haben. (B. T.)

Ein halbes Jahr Krieg.

2. 2. 15. Das halbe Jahr Krieg hat keine Entscheidung gebracht. Noch haben wir weder im Osten die Russen, noch im Westen die Franzosen durch die Erfolge unserer Waffen zwingen können, die laute Hoffnung auf einen für sie siegreichen Ausgang aufzugeben. Aber wir können nicht in die Herzen unserer Feinde sehen. Es mag dort ein wenig anders ausschauen, als in der von Zensor und Sorge um die Existenz der Regierungen beeinflußten „öffentlichen Meinung". Auch Englands Erfahrungen haben vorläufig zu nichts anderem geführt, als zu einer Herabsetzung der möglichen Kriegsdauer von 20 Jahren auf drei. (Reden des Lords Kitchener.) Und doch ist das in West und Ost von uns Erreichte ein bedeutender Gewinn. Dürfen wir auch noch keinen Abschlußstrich unter die Rechnung machen, so haben wir sie doch in einer soliden, unerschütterlichen Weise vorbereitet. Und zwar sind die Gewinner und Sieger in dem großen Ringen das ganze deutsche und das österreichisch-ungarische Volk. Nicht die Armeen allein, wie es vielleicht in Rußland und Frankreich denkbar wäre bei einer für diese ähnlich günstigen Kriegslage. Unser Volk ist härter geworden, entschlossener als in Friedenszeiten, sich durchzusetzen. Es ist auch geschlossener als je, und wenn draußen unsere Sturmkolonnen lückenlos zum Siege anrennen, so steht hinter ihnen die Nation von mehr als 66 Millionen. Jedes Alter, jedes Geschlecht, in gleich undurchbrechbarer Linie. Man hat sich mit einer wunderbaren Anpassungsfähigkeit an den Krieg gewöhnt. Wir schaffen und organisieren daheim den Sieg, der draußen erfochten wird, auf allen Gebieten der Wehrhaftigkeit. Nicht in Hast und nervöser Unruhe wie im Westen unsere Feinde, sondern mit guten Nerven unter dem Einfluß zwingenden Siegerwillens.

Und an unserer Seite steht mit gleicher Unerschütterlichkeit der Bundesgenosse. Im halbjährigen Ringen ist die Waffenbrüderschaft erprobt und hat die Prüfung bestanden. Ans Herz gewachsen sind uns die Kampfgenossen, die in Galizien, in den Karpathen und Südpolen in zäher Tapferkeit die Russen festhielten und dreimal zur Offensive übergingen, welche die alten Fahnen des Kaiserstaates mit neuem Ruhm bedeckten. Ich will kein Gegenbild malen, aber daran darf auch ein Kleinmütiger

nicht zweifeln, daß hinter den ringenden Heeren des Dreiverbandes keine einmütigen, opferfreudigen, begeisterten Völker stehen. Den Beweis mag der weitere Verlauf des Krieges selbst erbringen.

Die letzten Tage haben den Gesetzgeber im Westen klar erkennen lassen. Aus der französisch-englischen Offensive ist ein deutscher Angriff geworden.

Brauchen wir noch Beweise für die Wirkung unserer ersten allgemeinen, nachher durch die Umstände gebotenen beharrlichen örtlichen Offensive? Das Große Hauptquartier hat uns durch den Bericht über die Kämpfe im Argonnenwald genügend Einblick gegeben in die zerrüttete Kampfenergie unserer Gegner. Es fehlt kein Pinselstrich an dem Gemälde jener Untätigkeit und Passivität, jener Starrheit aus Angst um Verluste, die das Grab jedes großen Erfolges sind. Da hilft keine Drohung mit Strafen mehr, keine Urteilsvollstreckung wegen Selbstverstümmelung, keine Ablösung der „Todeskandidaten" durch frischen Ersatz. Ist es an anderen Stellen der Stellungsfront besser um den inneren Halt der Feinde bestellt? Die Alpenjäger, eine Elitetruppe, mußten nach ihrer Erschütterung durch die Kämpfe am Osthang der Vogesen abgelöst werden. Die reißenden Fluten der Aisne haben bei Soissons einen Rückzug gesehen, der in mancher Richtung einem Beresina-Übergang ähnelt, auch in der Abfassung des Bulletins finden wir Anklänge an das Neunundzwanzigste des Großen Napoleon. Es fehlte nur noch am Schluß: „Die Gesundheit des Generalissimus ist nie besser gewesen." Die Lügenfabrik La Bassée-London findet im eigenen Absatzgebiet keine Abnehmer mehr, und das Rekrutierungsgeschäft ist flau.

Und wie steht's im Osten? Dort sind große Dinge im Werden, schreiben alle Federn des Auslandes. Sie haben wohl recht, aber übersehen die Folgerichtigkeit, mit welcher sich die künftigen großen Dinge aus denen der letzten sechs Monate entwickeln mußten. Rußland ist fertig, hat resigniert ein französischer Stabsoffizier eingestanden, der in den Argonnen gefangen wurde. Wir haben oft genug an dieser Stelle auf den Prozeß der Zerbröckelung und Zerrüttung hingewiesen, aus dem kein Kriegsplan und kein Feldherr den östlichen Feind erlösen kann. Die Schläge fielen wuchtiger auf das Haupt des östlichen Kolosses, wie im Westen, und sie scheinen mit dem Heer das russische Volk betäubt zu haben. Oder — erweckt? Wir warten es ab, aber wir legen die Hände nicht in den Schoß. Als wir nach dem Zusammenbruch der östlichen Offensive auf eine entscheidende Verfolgung der geschlagenen russischen Hauptmacht hoffen durften, schrieb ich hier am 21. Dezember einige Worte über die parallele Verfolgung: „Nur eine Stelle gibt es in dem großen Gesamtbilde des Völkerringens im Osten, wo wir mit Spannung die Wirkung des Parallelmarsches verfolgen. Ich meine das Vordringen der österreichisch-ungarischen Truppen aus den Karpathen über Dolina—Stryj auf Lemberg. Dieser Flügel unserer Gesamtoperationen hat die erwünschte Bewegungsfreiheit." Jetzt nach sechs Wochen blickt alle Welt gespannt auf die fortschreitende Bewegung der verbündeten Heere, die aus jener Richtung angesetzt ist. Und zu diesem Vorstoß ist ein anderer hinzugetreten, der auch vielleicht von großer Bedeutung für die östliche Gesamtlage werden kann; ich meine die Operationen der verbündeten Armeen in der Bukowina.

Lassen wir die Genossen des Dreiverbandes sich gegenseitig trösten mit dem geheimnisvollen neuen Kriegsplan des Großfürsten-Heerführers. Die russische Heeres-

leitung weicht zögernd auf und über Warschau zurück und wird langsam dem San zustreben: das ist alles. Auf dem östlichen Kampfplatz aber machen Männer Geschichte, und diese Männer stehen im deutsch-österreichisch-ungarischen Lager. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Westen. — Französische Kampfberichte. — Englische Heeresverstärkung.
Im Osten. — Die Kampffront Ostpreußens. — Vor Warschau. — In den Karpathen.

4. 2. 15. Seit einigen Tagen beschränkt sich der Kampf des deutschen Heeres im Westen auf Artilleriefeuer. Wenn die Oberste Heeresleitung mitteilt, daß „nichts Wesentliches" oder „keine besonderen Vorkommnisse" sich ereignet haben, so muß man darunter nicht eine fast absolute Ruhe der anderen Waffen verstehen. Auch geht der Zustand andauernder Abwehrkämpfe aus dem ausführlichen französischen Tagesbericht hervor. Es ist oft genug, und kürzlich wiederum amtlich, auf die mit der Wahrheit nicht zu vereinbarende Berichterstattung des französischen Hauptquartiers hingewiesen. Vergleicht man die Veröffentlichungen beider Generalstäbe vom 3. Februar, so tritt der Gegensatz zwischen deutscher und französischer Art grell hervor. Unsere Oberste Heeresleitung spricht davon, daß die Angriffe der Franzosen gegen unsere Stellungen bei Perthes abgewiesen sind. Der französische Bericht erzählt: „Im Gebiet von Perthes fahren wir fort, planmäßig vorzurücken. Wir besetzten das kleine Gehölz nordöstlich des Dorfes wieder." Das „Gehölz" ist so verschwindend klein, daß es auf der Reproduktion der französischen Generalstabskarte überhaupt nicht vorhanden ist. Vielleicht wird eine französische Patrouille hinter einigen Baumstümpfen liegen geblieben sein, nachdem der Angriff der Franzosen, wie unsere Heeresleitung sagt, abgewiesen wurde. Das „planmäßige Vorrücken" war also wohl ein „Rückwärtskonzentrieren", wie es 1870/71 beliebt war, zu dem der „Plan" erst beim Scheitern des Angriffs gefaßt wurde. Auf der übrigen Kampffront bestätigt der französische Bericht die „besondere Tätigkeit der deutschen schweren Artillerie", nur ist es merkwürdig, das sich deren Feuer immer nur gegen Stützpunkte richtet, welche „vor kurzem" durch die Verbündeten erobert wurden. Es ist im französischen Hauptquartier wohl vergessen, gestern und an allen früheren Tagen, diese eroberten Stützpunkte zu nennen. Wir lasen nie etwas darüber. Die Engländer siegen (laut Pariser Bericht) im Raume von La Bassée unentwegt weiter, ausgerechnet gerade dort, wo sie merkwürdigerweise selbst ihre Schlappe eingestanden. Eine „glänzende" Tat französischer Infanterie wird aus dem Raume Béthune—La Bassée gemeldet. Sie soll am 2. Februar sich abgewickelt haben. Unser Bericht des Großen Hauptquartiers erwähnt nichts von solchem Vorgang, wobei die Franzosen mindestens ein Bataillon zusammengestochen haben wollen. Wie nötig müssen solche romanhaften Rapporte in Frankreich sein und wie ernüchternd wird diese Praxis wirken, wenn schließlich nichts gegen die deutsche Stellung ausgerichtet wird. Nur eines mag stimmen in dem langatmigen Pariser Bericht: Vielfache kurze Angriffsunternehmungen der Deutschen beunruhigen die Franzosen. Man kann gespannt sein, wie die französische Heeresleitung ihre bedeutendere Niederlage bei Massiges —

ebenfalls westlich der Argonnen — übersehen oder in eine „planmäßig" vorgesehene Truppenbewegung umdeuten wird.

Die englischen Heeresverstärkungen sind unterwegs. Der größere Teil dürfte noch im Königreich der Einschiffung harren, weil nur mit äußerster Vorsicht vorgegangen werden kann. Diese Verlangsamung des Transportwesens ist von unseren Unterseebooten bewirkt. Wir wollen hoffen, daß es ihnen gelingt, einige Truppentransportdampfer, die vielleicht auch unter neutraler Flagge fahren, zu torpedieren. Wir können die Kampfmittel gegen England gar nicht scharf genug wählen. Eine Möglichkeit, seine Kampffähigkeit zu unterbinden, darf deshalb nie übersehen werden, weil jede milde Rücksichtnahme mit Strömen deutschen Blutes quittiert werden würde. England pflegt fremde Kriegführung erst dann zu achten, wenn es sie fürchten gelernt hat. Es ist schon in der deutschen Presse darauf hingewiesen, daß die Truppenzahl der jetzt nachgeschobenen englischen Heeresverstärkung stark übertrieben wird. Man muß auch nicht vergessen, wie groß die Verluste waren, die jetzt auszugleichen sind. Geführt werden die neuen Truppen des Lord Kitchener von zumeist unerfahrenen Offizieren, deren Schnellausbildung von den „Times" ausgeplaudert wurde. Der Offensivwert solcher Truppenhaufen ist verschwindend gering. Die Erfahrungen des jetzigen Krieges haben das fachmännische Urteil deutscher Offiziere über Englands Offensive zu Lande noch nicht umwerfen können. Bernhardi schrieb 1912: „Es muß sehr fraglich erscheinen, ob die englische Armee zu einer wirksamen Offensive gegen europäische Festlandstruppen befähigt wäre . . . In Südafrika versagten sie völlig in der Offensive, taktisch wie operativ, und in dem gleichen Maße versagte mit wenigen Ausnahmen die Führung." Der Anfang des Feldzuges in Belgien und Nordfrankreich hat dieses und manches andere damit übereinstimmende Urteil bestätigt. Der Stellungskrieg erst hat der englischen Miliz einen gewissen Ausbildungsgrad gegeben, der für die Defensive hinreicht und, wenn über numerische Überlegenheit verfügt wird, auch für kurze taktische Angriffsstöße. Im übrigen kann England, nach Bernhardi, immer nur in Anlehnung an einen Verbündeten auf dem Lande Krieg führen, und zwar muß der Verbündete den Hauptkampf übernehmen. Augenblicklich tröstet sich nun Frankreich mit Englands Heeresnachschub. Beide Anlehnungsbedürftigen im Westen erwägen im stillen die Dienstbarmachung der Gelben, nachdem die russische Hoffnung sich nicht realisierte.

Die östliche Lage steht, was die strategischen Dinge anlangt, vor größeren Ereignissen. Die russischen Communiqués bereiten selbst darauf vor. Wir wollen dem Gang der Ereignisse nicht vorgreifen und nur die Teilerfolge buchen, die uns der Tag brachte. Unsere ostpreußischen Grenzsicherungen haben allen Angriffsversuchen widerstanden. Wie die Kampffront augenblicklich liegt, geht aus folgenden kurzen Angaben genügend hervor. Der Raum nördlich von Tilsit ist von den Russen besetzt. Die Memel scheidet die feindlichen Linien. In der Gegend von Ragnit biegt die deutsche Front auf Pillkallen ab, von da nach Gumbinnen—Darkehmen—Angerburg. Die Seen Masurens begrenzen das russische Vordringen. In den Städten Pillkallen, Schirwindt, Stallupönen, Eydtkuhnen, Goldap, Marggrabowa, Lyck, Bialla und Johannisburg stehen wohl noch russische Kommandos. Im Raume von Mlawa greift unsere Front auf feindliches Gebiet über und verläuft in südwestlicher Richtung

bis in die Gegend nördlich Wloclawek, wo unsere Kavallerie am 2. Februar die Russen zurückwerfen konnte.

Die Lage westlich Warschau hat sich weiter zu unserem Vorteil gestaltet. Das Dorf Humin (Chumin) wurde genommen. Es liegt fünf Kilometer nordöstlich Bolimow. Der Bzura-Abschnitt wurde erfolgreich verteidigt. Es bestätigt sich, daß unsere Truppen den Boden meterweise sich erkämpfen müssen. Nach Art der westlichen Stellungskämpfe scheint eine russische Position hinter der anderen zu liegen. Von den Weichselbrücken Warschaus sind unsere Fronten durchschnittlich noch etwa 60 Kilometer entfernt. Die Zahl der Gefangenen, die im Raume vor Warschau seit dem 1. Februar gemacht wurden, ist nicht unerheblich (über 4000 Mann).

Die amtlichen Berichte unserer Verbündeten lassen die Erfolge an den Karpathenpässen klar erkennen. Während in den Ostbeskiden die Russen noch Angriffe unternehmen, schreitet die Offensive im mittleren Waldgebirge vor. Ein Winterfeldzug in schwierigstem Gelände vereint dort deutsche und österreichisch-ungarische Truppen. Die russischen Fronten werden durch das Wetter und den hohen Schnee begünstigt, aber die Angriffsenergie ist auf seiten der Verbündeten. Diese Kämpfe erfordern eine geraume Zeit. Wann ihre Wirkung auf die russische Dunajec-Linie hervortreten wird, ist noch nicht abzusehen. Daß die russische Offensive hier nicht wieder aufleben, vor Przemysl aber bald ganz nachlassen wird, erscheint jetzt schon sicher. (B. T.)

Kriegspläne.

5. 2. 15. Es ist zumeist ein Zeichen der kritischen Lage eines Heeres, wenn in der Presse von neuen Kriegsplänen des Feldherrn die Rede ist. Auch die augenblickliche Kriegslage Rußlands hat viele Federn zur Betrachtung der nächsten und ferneren Kriegsziele des Zarenreiches angeregt. Die beratende Tätigkeit englischer und französischer Blätter hatte einen etwas galligen Beigeschmack, wie er der Erörterung nichterfüllter Hoffnungen beigemischt zu sein pflegt. Man hat aber dabei der russischen Heeresleitung manches Unrecht zugefügt und in eigener Not undankbar übersehen, wie wesentlich höher im Wert der anfängliche Kriegsplan für 1914 stand als Kuropatkins Operationsplan. Das mächtige russische Reich beschränkte sich 1904 — nach elfjähriger Ausarbeitung und Ergänzung seines Kriegsplanes gegen Japan — auf die reine Defensive. Als Aufgabe des Feldherrn wurde lediglich angesehen, während des recht langen „ersten" Zeitraumes der Kämpfe die vordringenden Japaner aufzuhalten. Sogar eine „Rückzugsdefensive" wurde nicht gescheut. Mußte doch die mandschurische Heeresgruppe Rußlands bis auf Charbin zurückgehen, wo sie von Verstärkungen aufgenommen werden sollte. Der Kriegsplan gegen Deutschland-Österreich-Ungarn hatte vor noch nicht langer Zeit ähnliche Grundzüge. Rußland verlegte sein Aufmarschgebiet tiefer in den Osten hinein und plante, Polen und die Weichselbasis anfänglich aufzugeben. Französischem Einfluß gelang es, solche „zeitverlierende Defensive" zu verscheuchen, wobei dahingestellt werden soll, ob es zum Nutzen russischer Kriegführung geschah. Während Rußland noch für den Kriegsbeginn gegen Japan den Feldzug von 1812 als Vorbild nahm, handelte es 1914

durchaus offensiv. Noch ist sein Ansturm gegen die Grenzlande der Zentralmächte in aller Erinnerung, und noch immer ist die Wirkung der Offensive nicht völlig wettgemacht. Wenn es jetzt, zuckend unter schweren Wunden, über die zukünftigen Operationen sich hören läßt, spricht es laut noch immer mit offensiver Geste.

Das muß so sein, denn Frankreich und England wollen es. Und wenn ersteres seinen General Pau ins russische Feldlager sandte, so möchte es den neuen Kriegsplan beeinflussen und seine Ausführung überwachen. Natürlich im Sinne der Offensive. Denn wenn auch in London und Paris die Kriegsdauer angeblich keine Rolle spielt, so wäre den westlichen Mächten doch ein russischer Kriegsplan nach dem Muster von 1812 höchst unangenehm. Allein schon deshalb, weil Deutschland, um ein Wort von Clausewitz zu gebrauchen, so wenig Aussicht bietet, an „strategischer Schwindsucht" zu erkranken. General Pau, der Mann der rücksichtslosen Offensive, welcher an den Vogesen kein Feld der Tätigkeit für sich selbst entdeckte, wird aber ein schwieriges Amt antreten. Die russische Infanterie ist der Zahl und dem Kampfwerte nach gewaltig geschwächt, und ihre Bewaffnung ist nicht mehr auf der anfänglichen Höhe. Daran ändert auch vorläufig der amerikanische Handel mit Waffen nicht viel. Der schwierige Transport und die geringen Transportmittel verschieben die Wirkung. Ob man in Rußland mit den Kriegserzeugnissen gut rechnender Amerikaner nicht seltsame Erfahrungen machen wird, wollen wir noch dahingestellt sein lassen. Die russische Kavallerie hat sich überall ihrer Masse unwert gezeigt. Kuropatkin wollte damals die Japaner „umkreisen, der Zufuhr berauben, kleine Abteilungen zusammenhauen, Transporte vernichten, unterbrechen, nachts den Gegner beunruhigen". Im ersten Kriegsplan für 1914 mag ähnliches angedeutet sein, der Mißerfolg ist der gleiche geblieben wie in der Mandschurei. Blieben die Kavalleriedivisionen auch nicht wie damals untätig, so war doch der Reitergeist des rücksichtslosen Einsetzens bis zu ihren Führern nicht hindurchgedrungen. Die russische Artillerie beginnt ihre Unterlegenheit gegenüber der Wirkung schwerer Geschütze auf seiten der Verbündeten einzugestehen. Ob der Materialverlust die Russen zur Offensive noch befähigt erscheinen läßt, muß höchst zweifelhaft erscheinen.

Will General Pau sich über den Offensivgeist der Offiziere und Truppen orientieren? Wir könnten ihm das erleichtern durch Übermittlung beglaubigter Berechnung der unverwundeten Gefangenen und Überläufer. So scheint nach Moltke, was den neuen russischen Kriegsplan anlangt, „von Beginn der Operationen an alles unsicher zu sein, außer was der Feldherr an Willen und Tatkraft in sich selbst trägt". Bei dieser sehr vorsichtigen Ansicht konnte sich Moltke auf Kampfwerte stützen, die nach jeder Richtung hin mehr Sicherheit der Berechnung boten als die jetzigen russischen. Die Geschichte wird erst ihr Urteil über den Wert des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch als Feldherrn fällen. Einen gewissen, jetzt schon erkennbaren Grad von Willen und Tatkraft kann man ihm nicht absprechen, ob er aber ausreichen wird, einen neuen Offensivplan der schon fortgeschrittenen Zermürbung der Heereskraft gegenüber durchzusetzen, bleibt höchst zweifelhaft. Vielleicht beklagt er sich dereinst mit ähnlichen Worten wie Kuropatkin, überall in Stich gelassen zu sein. Die Maßregelung seiner Generalität läßt solches Vermuten zu.

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Aufstellung eines neuen Kriegsplanes die russische Heeresleitung beschäftigen mußte, seit die große Offensive in Polen zu-

sammenbrach. Das erscheint zur einheitlichen Leitung und folgerichtigen Verwendung eines vielfachen Millionenheeres noch nötiger als bei den viel kleineren Heeren früherer Kriege. Russische Offiziere bedürfen überdies in viel höherem Maße der eingreifenden Oberleitung, als es anderswo notwendig ist. Überdies hat sich jeder Kriegsplan auch mit der politischen Gesamtlage und mit dem politischen Zweck des Krieges zu beschäftigen. Beides hat sich im Verlauf des Krieges nach mancher Richtung hin anders gestaltet. Auch der Vergleich der Streitkräfte der Parteien ist Gegenstand eines berechnenden Kriegsplanes. Das halbe Jahr Krieg hat das Machtverhältnis wesentlich verschoben. Ebenso sind die militärischen Ziele der Heere durch Erfolge und Mißerfolge verändert. Rußland wird, wenn es sich nicht selbst täuscht, seine Heeresziele gegen Deutschland aufgeben und gegen Österreich-Ungarn wesentlich zurückstecken müssen. Das Hauptmoment des neuen Kriegsplanes aber bleibt die Frage, wo und wie die Neugruppierung der Streitkräfte in Aussicht genommen werden soll. Alles, was in der Presse Englands und Frankreichs darüber geschrieben wird, ist bezahlte Arbeit, die irreführen soll. Neutrale Kritiker mögen der Wahrheit schon näher kommen. Aber auch sie vermögen nur zu kombinieren. Sache unserer Heeresleitung und ihres Generalstabes ist es natürlich, jedem russischen Schachzug einen Gegenzug bieten zu können. Vermutlich aber wird diese Feldherrnaufgabe gelöst, indem nach Moltkescher Art die in Nebel gehüllte Sachlage durchschaut, das Gegebene richtig gewürdigt, das Unbekannte erraten und ein Entschluß gefaßt wird, der dem Gegner das Gesetz gibt. (B. T.)

Die Kriegslage.

Im Westen. — Die englischen Verstärkungen. — Massiges. — Japanische Instruktenre. Im Osten. — Karpathenkrieg. — In der Bukowina.

8. 2. 15. Die Lage des Stellungskampfes im Westen hat sich nicht verschoben. Wir halten, was wir haben, verbessern unsere vordersten Positionen und begegnen der Wirkung des feindlichen Artilleriefeuers durch geplante Teilunternehmungen, welche den Charakter örtlicher Zusammenstöße besitzen. Ein Einfluß der englischen Verstärkungen auf die gegnerischen Offensivversuche ist noch nicht erkennbar. Die Transporte werden in nicht allzu stürmischer Folge in Frankreich landen, und die Ausschiffung größerer Truppenkörper, sowie der anschließende Bahntransport zum Kampfgebiet nehmen auch bei einem fester gefügten Heere, als das neue englische es sein kann, einen nicht unerheblichen Zeitraum in Anspruch. Französischen Quellen nach werden englische Truppen auch in das Aisnegebiet entsandt. Man kann daraus wohl ableiten, daß es den Franzosen an eigenen Kräften gebricht, einen deutschen Vorstoß auf Paris hinreichend zu erschweren. Den ziemlich erschöpften Verteidigern des südlichen Aisne-Ufers ist aber eine sichtbare und fühlbare Verstärkung andererseits vonnöten. Französische Schilderungen geben einen tiefen Einblick in die nachhaltige Wirkung des deutschen Angriffs bei Soissons. Die Frage, wie stark die jetzt eintreffenden Engländer sind oder sein können, ist zurzeit noch nicht zu beantworten. Wie noch erinnerlich sein wird, entpuppte sich die Reklamearmee Lord Kitcheners in

englischen Zeitungsnachrichten, bald nach der pompösen Ankündigung der „sechs neuen Armeen", als eine Ersatzarmee in der Stärke von 218 000 Mann. Bisher hatte England, wie kürzlich auch von anderer militärischer Seite hervorgehaben wurde, etwa 250 000 Mann in Frankreich gelandet. Die Armeen des Generals French könnten demnach etwa 470 000 Mann stark sein, wenn jene 218 000 Mann der „neuen Armee" dazu kommen. Das mag im Frühjahr der Fall sein. Vor der Hand trifft man die englische Heeresstärke in Frankreich wohl richtiger, wenn man sie auf etwa 350 bis 370 000 Mann einschätzt. Der in Beurteilung der französischen Heereswerte treffend urteilende General v. d. Baeck bemerkte unlängst, daß die jetzige englische Armee zu einem nicht geringen Teil aus allzu jungen und allzu alten Mannschaften (17 und 60 Jahre alt) bestehen würde, „deren Ausbildung eine genügende kaum sein dürfte".

Wie zu erwarten war, hat die französische Heeresleitung unseren schönen und wegen der fortschreitenden Raumgewinnung um Verdun wichtigen Erfolg von Massiges abgeleugnet. „Alle (von den Deutschen eroberten Stellungen) wurden von uns zurückerobert," heißt es kurz und bündig. Es wird wohl in einiger Zeit eine halbamtliche Darstellung des deutschen Sieges von Massiges bekannt werden. Dann wird offenbar werden, welche Angriffswucht in unseren Truppen steckt, die in monatelangen, entbehrungsreichen Stellungskämpfen nichts von dem Geiste eingebüßt haben, der den endlichen Sieg erhoffen läßt. Handelte es sich doch bei Massiges um besonders starke Feldbefestigungen, deren Etagenfeuer die deutsche Annäherung nach französischem Urteil unmöglich machen sollte. Die am 17. Dezember 1914 angekündigte gewaltige französische Offensive hat dagegen nirgends einen nennenswerten taktischen Erfolg zu verzeichnen.

Als Kuriosum ist noch zu verzeichnen das Auftauchen japanischer Instruktionsoffiziere in Marseille. Japans Hauptzweck wird die Spionage an der französischen Front und hinter ihr sein. Bekanntlich ist die Frage japanischer Truppenhilfe für Frankreich noch in der Schwebe. Ihre Möglichkeit ganz von der Hand zu weisen, wäre vorschnell. Wir dürfen annehmen, daß die jetzt in Frankreich erkundenden Japaner mit Augen sehen, welche das Beobachten von ihren deutschen Lehrmeistern lernten. Da wir den japanischen Offizieren während des Friedens hinlänglich Gelegenheit gaben, deutsche Organisation und Kriegswerte zu beurteilen, können wir über das Ergebnis, welches die Entschlüsse in Tokio beeinflussen wird, unbesorgt sein.

Die östliche Kampffront hat noch immer die äußerliche Gestalt zweier weit geöffneter Arme. Der linke Arm ist unser Heer in Ostpreußen, der rechte die Armee der Verbündeten in der Bukowina. Und die breite linke Brust der Verbündeten drückt sich gegen die Weichsel zwischen Warschau und Sandomir; während die rechte Brust, die Karpathenfront, noch etwas zurückgenommen steht, sich aber in Bewegung setzt. Was aus dieser so angelegten, großzügigen Strategie der Verbündeten sich ergeben wird, muß eine nicht allzuferne Zukunft lehren. Leicht ist es der russischen Heerführung nicht gemacht, Gegenmaßregeln zu treffen, und man ist nicht zu kühn, wenn man sich vorstellt, wie sie darüber grübelt, wenigstens ihr „Prestige" zu retten. Indessen je gewaltiger die Verhältnisse des Krieges sind, desto mehr Zeit beanspruchen die ins Leben gesetzten Pläne der Gesamtarmee und der Teilheere. Ein schwieriger Winterfeldzug hemmt in den Karpathen die schnelle Folge der Ereignisse. Allein im

Raume des Duklapasses ist ein lebhafteres Vorwärts der verbündeten Truppen möglich, weil die Schwierigkeiten der Truppenentfaltung geringere sind, wie in den östlicheren Waldkarpathen. Aber gerade hier haben die Russen ihre Streitkräfte ständig ergänzt. Wir dürfen jedoch nie vergessen, daß der russische Plan des Einbruchs in Ungarn und der Zerstörung der rückwärtigen Verbindungen des österreichisch-ungarischen Heeres, so oft er auch angesetzt wurde, jedesmal an der zähen Tapferkeit der Österreicher und Ungarn scheiterte. Hunderttausende hat Rußland diesem seinen unentwegt festgehaltenen Plane zwecklos geopfert.

Der rechte Arm der verbündeten Heere hat in der Bukowina tüchtig zugegriffen. Nach dem Siege der Verbündeten bei Kirlibaba und Jacobeny ist jetzt das wichtige Kimpolung in unseren Händen. Damit ist der Anmarsch auf Suczawa, hart an der rumänischen Provinz Moldau, freigegeben, denn die Russen befinden sich in vollem Rückzug, zu dem sie sich entschließen mußten, wenn sie dem Abgedrängtwerden auf rumänisches Gebiet entgehen wollten. Man darf hoffen, daß die wichtige Bahnverkehrsader Suczawa—Radautz—Czernowitz bald von den Truppen der Verbündeten beherrscht wird. Dieser Wunsch ist berechtigt, wenn man den Eindruck der russischen Pressestimmen voll auf sich wirken läßt. Sie durchliefen eine harte Zensur, klingen aber alle dahin aus, daß „übermächtige" Heere der Verbündeten ein russisches Zurückweichen in Ostpreußen, vor Warschau, nördlich der Karpathen und in der Bukowina bewirken könnten. Das sagt genug. (B. T.)

Vor den Ereignissen im Osten.

10. 2. 15. Wir lauschen im Vaterlande mit größter Spannung zu dem Kampfgelände westlich der Weichsel hinüber. Die Mitteilungen der Obersten Heeresleitung über die Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz werden immer knapper. Deutsche Art ist es, angesichts schwerer Arbeit, zu der sich Wille und Pflichtgefühl in höchster Spannung vorbereiten, schweigsam zu werden. Männer der Tat sind unsere Heerführer, und zum Mann der Tat ist jeder deutsche Soldat erzogen. Da fehlt draußen jetzt die Zeit und die Neigung, in vielen Worten über die bevorstehenden Entscheidungskämpfe sich zu verbreiten. Soeben ist der Oberste Kriegsherr aus der östlichen Front zurückgekehrt. Man hat ihm dort wohl gezeigt, daß alles bereit ist.

Noch sind wir zwei knappe Tagemärsche von Warschau und der über Iwangorod verlaufenden Strecke der Weichsel entfernt. Der südliche Flügel unserer in Polen kämpfenden Front steht noch weiter ab von der Flußstrecke Iwangorod—Sandomir. Ihn hemmt die russische Front im Raume östlich Tarnow am Dunajec und an der Biala. Die Truppenentwickelung muß, wenn sie nicht zu unnötigen Blutopfern führen soll, eine gewisse Breite haben, der Feuerwirkung des Feindes Rechnung tragen und aus anfänglich lockeren Linien sich erst zum Sturm zusammenschließen. Verschneite Wald- und Berghänge beschränken die Truppenbewegungen der Massen auf ein spärliches Wegenetz. Mit Wegetaktik aber kann man heutiger Waffenwirkung des Verteidigers nicht zu Leibe gehen. Da die russische Oberleitung in den Karpathenkämpfen zu solchen Mitteln greift, erkennt man ihre Notlage, durch eiligen Durchbruch an anderer Stelle das östliche Vorwärtsrücken im südlichen, mittleren und

nördlichen Polen hemmend zu beeinflussen. Es wird sich später wohl herausstellen, daß diese erbitterten Kämpfe um alle wichtigeren Karpathenpässe die höchsten Anforderungen an die deutsch-österreichisch-ungarischen Truppen stellten. Wir müssen daher den schrittweise zugreifenden Erfolg schon als hochwertig anerkennen. Der Druck der Verbündeten auf die galizische Front der Russen hält an, rückt vor und wirkt aus der Ferne. Und wie er die Gesamtlage in Polen und Galizien beeinflußt, so wird auch umgekehrt seine Arbeit erleichtert durch die zähe fortschreitende deutsch-österreichisch-ungarische Kampffront westlich Warschau und im Raume von Radom.

Wann es uns gelingen wird, aus dem abschnittsweisen Heranarbeiten und aus den Teilangriffen zu einem gleichzeitig einsetzenden Durchbruch durch die russischen Geländeverstärkungen überzugehen, darüber beraten die westlichen Verbündeten in besorgter Spannung. Im russischen Hauptquartier schätzt man die Dauer des Widerstandes vielleicht ganz richtig ein. Die Idee des Überwinterns der deutschen Armee westlich Warschau ist schon nicht mehr am Leben. Den Augenblick werden die Fragen beschäftigen, wohin die letzten Reserven zu lenken sind, wie der Übergang über die Weichsel am wirksamsten zu schützen ist und — was nachher werden soll. Warschau selbst kann strategisch nicht für sich allein betrachtet werden. Seine Bedeutung erhält es erst durch seine Lage an dem gewaltigen Flußsystem, das einen mächtigen Abschnitt natürlicher Verteidigung bildet.

Das historische Festungsdreieck Serosk—Nowo-Georgiewsk—Warschau muß als zusammenhängendes Ganzes betrachtet werden. Taktische Erfolge lassen sich auch gegen die einzelne Festung erringen. Die Strategie des Feldherrn blickt über die Gunst und Ungunst des örtlichen Angriffs hinaus auf das Große. Warschau selbst steht im Vordergrund des Ringens um den Weichselabschnitt. Die Stadt hat unter ihren Mauern und Wällen schon manchen harten Kampf gesehen. Im Jahre 1656 stritten mit Schweden verbündete kurbrandenburgische Truppen im Raume von Praga, der östlichen Vorstadt Warschaus, gegen das Polenheer Johann Kasimirs. Karl XII. von Schweden zog 1702 als Eroberer in Warschau ein. Französische Marschälle (Davoust und Murat) nahmen es 1806. Und wieder dicht vor Praga schlugen sich 1831 ein russisches und polnisches Heer. Hindenburg naht von Westen, und die Stärke seines Vormarsches wird nach russischen Voraussagungen an der starken Feldstellung zwischen Blone—Grodisk, deren linker Flügel bis Nadarshin zurückgebogen sein dürfte, sich zu erproben haben. Dieser Kampfraum liegt rund 30 Kilometer westlich der Warschauer Weichselbrücken.

Warschau als Lagerfestung mit einem Umfang von rund 48 Kilometern genießt nicht die ungeteilte Anerkennung fortifikatorisch gebildeter Spezialisten. Man mißt der doppelten Fortslinie keine große Stärke zu, hebt hervor, daß sie keine Panzerungen besitze. Aber die Beurteilung fortifikatorischer Stärke ist durch diesen Krieg derart ins Wanken gekommen, daß man klüger tut, nicht zu prophezeien. Wir erlebten ja, wie die hochgepriesenen Dauerbauten der größten westlichen Festungen und Forts umgeblasen wurden. Nur ein Punkt in der Bemängelung Warschaus als Festung darf schon jetzt hervorgehoben werden: das ist die viel zu nahe Lage der Fortslinie an dem Objekt, welches sie schützen sollen: die Weichselbrücken. Erst der Kampf um Warschau selbst wird ergeben, ob die permanenten Werke durch Zwischenstellungen wesentlich verstärkt wurden. (B. T.)

Die Kriegslage im Westen und Osten.

11. 2. 15. Eine charakteristische Erscheinung der Kämpfe im Westen ist die Ruhelosigkeit im flandrischen Küstengebiet. Selbst wenn an allen anderen Stellen des riesigen Positionskampfes abwartende oder vorbereitende Ruhe als nötig sich herausstellt, glimmt oder brennt an der flandrischen Küste der englische Krieg. Ich nenne ihn absichtlich so, denn nirgends tritt der englische Antrieb zum Kampf auf französischem Boden klarer hervor wie hier. Vom strategischen Standpunkt muß man sich über das Bestreben Englands wundern, gerade auf diesem Kriegsschauplatz seine Siege zu suchen. Wenn es noch nicht eingesehen hat, daß es dort die wenigste Aussicht dazu besitzt, so wird die Zukunft für die Armee des Generals French eine harte Lehrmeisterin sein. Die Schwierigkeiten, welche sich der deutschen Offensive in diesem Raume entgegenstellen, gelten auch für eine englische. Aber in noch viel höherem Grade, denn im britischen Heere fehlt zu einer erfolgreichen Offensive der feste Kitt eines in hundertjähriger Geschichte der allgemeinen Wehrpflicht gewachsenen Heereszusammenhaltes. Und in demselben Grade fehlt es an der Führung, an der höheren sowohl wie an der niederen. Die Massen, welche England in dieses Kampfgebiet geschickt hat und zu schicken gedenkt, werden an der Aussichtslosigkeit, uns von der Küste zu vertreiben, wenig ändern. Überdies sind die englischen Heeresziffern, soweit sie amtlich verkündet wurden, nicht ernst zu nehmen. Vor Monaten schon stellte ich mich auf den Standpunkt, daß England zur jetzigen Zeit, abgesehen von seinen farbigen Hilfsvölkern, höchstens 300 000 Mann auf französischem Boden halten könne. Diese Zahl ist mittlerweile durch manches fachmännische Urteil bestätigt. Nun tritt jetzt hinzu ein Teil der „neuen Armee" Lord Kitcheners. Kurz nach der letzten Kriegstagung des Parlaments verrieten uns englische Zeitungsnachrichten, daß von der großen verkündigten Armee in absehbarer Zeit nur etwa 218 000 Mann zum Transport annähernd fertig wären. Jetzt sind die Truppenversendungen im Gange, und selbst wenn alles käme, was zurzeit für den flandrischen Kriegsschauplatz in Aussicht genommen werden kann, so würde England in einiger Zeit dort doch nur eine halbe Million Soldaten neben dem Rest der Farbigen uns entgegenstellen können, denn alle sonstigen Truppenquellen fließen augenblicklich aus sehr zwingenden Gründen nach Unter-Ägypten. Daß dieses neue englische Heer imstande wäre, die erste und die sonstigen Verteidigungslinien, über welche wir in Belgien verfügen, zu überrennen, wird nirgends angenommen. Denn gerade hier ist die Verteidigungsmöglichkeit für die deutsche Besatzung Belgiens nach und nach außerordentlich sicher geworden. Unsere Verteidigungslinien sind nicht so beschaffen und liegen nicht an der Stelle, wo neulich der „Telegraaf" sie erdichtete, aber sie sind da, und stützen sich auf ein neues Antwerpen und andere bedeutende Befestigungen. Wo sind aber Englands 42-Zentimeter-Mörser und die 30,5-Zentimeter-Motorbatterien, welche denen unserer österreichisch-ungarischen Freunde gleichkämen?

Man kann von einer englischen Offensive durch Belgien nicht sprechen und ihre in London erhofften Erfolge nicht abwägen, ohne der britischen Verluste zu gedenken. Premierminister Asquith berechnete im Unterhause die Gesamtverluste, welche bis zum 4. Februar eingetreten waren, mit 104 000 Mann, einschließlich der Offiziere. Die Marine ist vorsichtigerweise in diese Berechnung nicht eingeschlossen. Aber auch

lediglich auf dem Lande dürften sie höher sein, wie angegeben. Beachtet man, daß England zu Beginn des Krieges nur 162 000 Mann wirklicher Feldtruppen besaß, so daß nur sechs Divisionen seiner Expeditionary Force aufgestellt werden konnten, so erreicht der Verlust eine gewaltige Höhe. Jedenfalls sind die britischen Kerntruppen am schwersten betroffen und werden um 50 Prozent verringert sein. Dagegen halten wir als Beispiel, daß in dem zehntägigen Ringen um Mukden die Russen 31 Prozent ihrer Gefechtsstärke verloren und in den Schahokämpfen von neuntägiger Dauer 28,8 Prozent und bei Liao-Yang in zehn Tagen nur 11 Prozent der Gefechtsstärke einbüßten. Selbst die alte Kriegsgeschichte, die ja wegen ihrer primitiven Gefechtstechnik nur bedingt heranzuziehen ist, weist so blutige Kämpfe, wie England sie in Flandern führt, nicht immer auf. Tilly verlor bei Breitenfeld 30 Prozent seiner Gefechtsstärke. Gustav Adolf allerdings bei Lützen 60 Prozent seiner Kriegsleute. Cannae überragt, dort ließ Rom 90 Prozent seiner Kämpfer liegen. Aber was wurde gegen die hohen Verluste Englands in Flandern erreicht? Steht ihm nicht vielleicht noch auf den schlüpfrigen Kampffeldern der Küste ein Cannae bevor?

Was ich früher hier über Frankreichs schwindende Heereskraft sagte, ist mittlerweile durch glaubwürdige Nachrichten, welche amtlichen Kreisen Frankreichs entstammen, bestätigt. Ende Januar betrug die Zahl der Gefallenen allein 450 000 Mann. Dazu tritt die Summe der Gefangenen — amtlich bis 18. Januar 237 000 Mann — mit rund 270 000 Soldaten. Weiter kommt hinzu die hohe Krankenziffer, welche täglich aus dem jungen französischen Ersatz und den nicht akklimatisierten Farbigen erwächst. Da erfahrungsgemäß die Zahl der Gefallenen durch die Zahl der Kranken erheblich, etwa um das doppelte, übertroffen wird, sind wir berechtigt, in Frankreich 750 000 kranke Mannschaften zu schätzen. Daraus ergibt sich ein Totalverlust von 1 470 000 Mann. Es fehlen also rund 1 500 000 Kämpfer an der französischen Kriegsstärke, wie sie im Frieden von der „France Militaire" mit 4 500 000 Mann errechnet wurde. Wir lassen dahingestellt, ob in dieser Angabe der Kriegsstärke sich nicht Fehler eingeschlichen haben, die der damalige Heeresoptimismus, welcher die Offensive gegen Deutschland vertrat, tendenziös hineinrechnete. Wenn nun überdies Ende Januar französische Quellen den Gesamtverlust der Armee mit 1 200 000 Mann berechneten, so wäre der negative Erfolg der Offensive des Generals Joffre lediglich ein Verlust von rund 270 000 Mann an Gefallenen, Verwundeten und Kranken geworden.

Namentlich in der Krankenzahl sollte Frankreich ein ernstes Memento erblicken. Sie ist nur erklärlich aus der unfertigen Organisation des Sanitätsdienstes und der zu geringen Zahl der Ärzte, welche sich an der Front befinden. Nach Berner Nachrichten teilte Professor Tuffier, Paris, mit, daß der Gesamtbestand an Militärärzten 14 000 Personen umfasse. Danach käme auf rund 320 Mann ein Arzt. Das ist noch kein bedenklicher Prozentsatz. Nun ist aber die Wirklichkeit dem Krankendienst ungünstiger, als diese oberflächliche Berechnung, denn nach derselben gewiß orientierten Quelle verteilt sich die Zahl der 14 000 Militärärzte in folgender Weise: Ein Abgang von 1240 Militärärzten durch Tod, Krankheit und Vermißtsein ist zunächst in Rechnung zu stellen, nicht in der Front befinden sich 6260 Ärzte, die bestenfalls in den Hospitälern und Lazaretten der Etappen ihren Dienst versehen. Für die Front, also für den Gesundheits- und Krankendienst des kämpfenden Heeres, bleiben nur

6500 Militärärzte übrig, so daß für die erste ärztliche Hilfe auf den Verbandplätzen und den vorderen Lazaretten auf 700 Mann ein Arzt kommt. Es bleibt demnach für ein kriegsstarkes Bataillon — wenn man in Rechnung stellt, daß der Kolonnendienst verhältnismäßig viel Kräfte des Sanitätskorps in Anspruch nimmt — nur ein Frontarzt zur Verfügung, dessen Überlastung während und nach den Gefechten derartig sein muß, daß unmöglich die Verwundetenbehandlung ausreichend sein kann. Der deutsche und österreichisch-ungarische Sanitätsdienst überragt somit weit den französischen, erst recht den russischen. Die zunehmende Steigerung des Abganges durch Verwundungen mußte schon aus dem angeführten Grunde bei unseren Hauptgegnern einen bedenklichen Grad annehmen.

Woher kommt nun dem Generalissimus Joffre die „zufriedene Geduld", der er sich kürzlich nach neutralen Nachrichten einem Jugendfreunde gegenüber rühmte. Er vergißt vielleicht, daß die jetzige Totenziffer des Heeres bereits die Zahl der männlichen Geburten Frankreichs des Jahres 1889 erreicht hat, die von 1890/92 aber erheblich übersteigt. Der General übersieht weiter, daß die 450 000 Toten fast die Zahl zweier normaler Rekrutenjahrgänge erreicht. Führt er seinen Stellungskampf in jetziger Form weiter, so wird er Frankreich bald einen dritten Jahrgang kosten. Eine Offensive aber würde noch höhere Opfer erfordern, während die Wirkung eines deutschen Durchbruchs gar nicht abzusehen ist.

Vor einiger Zeit habe ich die Stellung der verbündeten Armeen im Osten mit der Figur eines Mannes verglichen, welcher der Hauptstadt Polens und dem Weichselabschnitt südlich davon mit weit ausgebreiteten Armen gegenübersteht. Die linke Faust öffnet sich dem russischen Nordheere in Ostpreußen gegenüber, der rechte Arm streckt sich in der Linie der Karpathen, während eine kraftvolle rechte Hand die Bukowina umspannt. Langsam beginnen die ausgebreiteten Arme sich zu schließen. Rußland hat die Umklammerungsstrategie erkannt, und es wehrt sich, weil es um viel geht, mit achtunggebietender Energie. Es versuchte, neue Pläne ins Leben treten zu lassen. Sie können schon jetzt als gescheitert bezeichnet werden. Der russische Vorstoß zwischen Mlawa, der preußischen Grenze und der Weichsel ist ins Stocken gekommen und hat seine Kräfte wirkungslos verpufft.

Mit wuchtigeren Schlägen hat die rechte deutsch-österreichisch-ungarische Faust den äußersten linken russischen Heeresflügel in der Bukowina angepackt. Selbst das russische „Prestige" ist nicht mehr zu retten. Der Einbruch in Siebenbürgen und die so wirkungsvoll gedachte Demonstration an der rumänischen Grenze ist zur Schlappe geworden. Alle Pläne des Großfürsten-Heerführers haben sich hier ins Gegenteil gewendet: Rückzug ist die Parole geworden. Wir müssen die Erfolge der verbündeten Armeen in politischer und strategischer Hinsicht ebenso hoch einschätzen wie den vollgültigen Beweis offensiver Stoßkraft gleichwertiger Truppen im schwierigsten, zum Teil fremden Kampfgelände. Natürlich ist das Influßbleiben unseres östlichsten Vorstoßes höchst erwünscht. Jedoch stellt der Winterfeldzug hier ebenso wie im karpathischen Waldgebirge ungeheure Anforderungen an die Truppen. Will man sie in kampffähigem Zustande erhalten, so läßt sich nicht umgehen, ihr Vorwärtsdringen zu begrenzen, also das Maß des täglich zu Erreichenden zu beschränken.

Ein gigantischer Kampf hat sich in den Karpathen entwickelt. Noch hält der russische Schulterpunkt im Raume des Duklapasses stand und sucht durch opferreiche

Angriffe sich Luft zu schaffen. Die Angriffe werden aber nach und nach schwächer, während die Angriffe der verbündeten Truppen stets Raum gewinnen.

Die Augen der ganzen Welt sind auf den Kampfraum westlich der Hauptstadt Polens gerichtet. Wenn wir es nicht wüßten, so würden uns die Berichte der russischen und die gewundenen Erklärungen der Presse der Westmächte genügend Aufschluß geben. Die russische Heeresleitung scheint westlich der Lagerfestung eine Entscheidung anzubieten. Blutig genug wird sie werden. Ob aber die russischen Fronten noch die nötige Widerstandsfähigkeit besitzen, erscheint fraglich. Dieser Kampfraum liegt näher an den Warschauer Weichselbrücken als unseren Gegnern lieb sein kann. Gerade jetzt erfahren sie am eigenen Leib die furchtbare Wirkung der schweren Artillerie der Verbündeten. Sollte diesen Waffen, den furchtbarsten des Weltkrieges, im Osten länger Widerstand geleistet werden können als im Westen?

(Neue Freie Presse, Wien.)

Die Kriegslage.

Staunen und Ratlosigkeit bei unseren Gegnern. — Nördlich der Weichsel. — Die Vorwärtsbewegungen aus den Karpathen. — Im Jahre 1806. — Im Westen. — Amerikas Kriegslieferungen.

Wohl noch nie ist die außerdeutsche Welt als Zuschauer eines großen Krieges in 15. 2. 15.
solchem Grade und so wiederholt überrascht worden wie jetzt durch die Schachzüge der deutschen Strategie im Osten. Das gehört in das Kapitel von der Unfähigkeit, fremde Werte zu schätzen. Wir Deutsche haben ja auf dem Gebiete friedlicher Arbeit oft genug die Kurzsichtigkeit der uns benachbarten Nationen bemerken können. Englischen militärischen Sachverständigen dämmert erst jetzt eine Ahnung auf von der Überlegenheit unserer Organisation und ihrer Verwendung durch die Heerführung. Ein seltsamer Kontrast entsteht, sogar für englische Augen erkennbar, zwischen den Manöverurteilen des Obersten Repington in den „Times" und der zwar zurückhaltenden Anerkennung, die er jetzt dem deutschen Kriegsheere hier und da zollt. So wundert man sich in London im Augenblick unserer Siege nördlich der Weichsel über den Zusammenhang zwischen den zentralen Kämpfen in Polen und den Operationen auf den äußeren Flügeln. Das offenbart gerade keinen feinen Spürsinn auf dem Gebiete Hindenburgscher Strategie. In Rußland scheint nach dem Eindruck, den die deutsche Vorwärtsbewegung machte, zu urteilen, eine gewisse Ratlosigkeit zu herrschen, ähnlich wie zur Zeit des unerhörten Siegeslaufes Napoleons bei dessen Gegnern. Unser Generalquartiermeister, Generalleutnant v. Freytag-Loringhoven, würde nach dem Frieden seinem trefflichen Buch „Die Macht der Persönlichkeit im Kriege" ein neues Kapitel anfügen können, wenn nicht schon seine geistvollen Ausführungen die geistige Macht eines Feldherrn, wie wir ihn im Osten besitzen, klar erkennen ließen.

An der ostpreußischen Grenze und jenseits auf feindlichem Gebiet sind unsere Operationen „in glücklichem Fortschreiten" und „nehmen den erwarteten Verlauf". Vorsichtige Worte, die darauf verzichten, den gewaltigen Erfolg des eigenen Heeres zu verherrlichen. Und doch ist er nach den Wirkungen auf den Feind und seine öffent-

liche Meinung von höchster Bedeutung. Der russische Generalstabsbericht läßt uns die Breite des deutschen Vorstoßes erkennen. Er ging aus von der Linie Marggrabowa—Lyck—Myczinek—Mlawa—Sierpc und gelang. Die siegreiche Front schiebt sich in einer Ausdehnung von 260 Kilometern in südsüdöstlicher Richtung vor. Als erreichtes Ziel ist uns amtlich nur der Ort Racionz genannt. Er liegt östlich Sierpc und 10 Kilometer von dem Lauf der Wkra (oder Djaldlowka), die hart östlich Nowo-Georgiewsk in den Narew mündet. Unserer übrigen Anmarschfront gegenüber streckt sich die befestigte Njemen—Narew—Bobr-Linie mit den Brückenköpfen Kowno—Olita—Grodno—Ossowiec—Lomcza—Ostrolenka—Roshan—Pultusk—Serozk und der Festung Nowo-Georgiewsk. Die Widerstandsfähigkeit dieser Linie hängt von den Mitteln ab, mit welchen sie angegriffen wird. Die kleine Festung Ossowiec machte mit deutschem Geschütz schon vor Monaten Bekanntschaft. Hinter diesen auch durch sumpfige Niederungen, die jetzt wohl durch den Frost weniger wirksam sein mögen, befestigten Flußläufen liegt einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Rußlands, Bjelostok. Die hauptsächlichsten der Grenzbahnlinien und die ins Innere führenden Strecken treffen sich hier; ebenso wie in dem 120 Kilometer südlich am Bug liegenden Brest-Litowsk, das, mit Warschau und Iwangorod verbunden, die Spitze eines fast gleichschenkligen Dreiecks ist. Wie weit die Ziele unserer östlichen Strategie gehen, ist die Frage aller Welt.

Die Bewegung der verbündeten Heere aus der Karpathenfront ist im Fortschreiten. Aus dem Raume des Duklapasses und der mittleren Waldkarpathen drängen wir siegreich nach Nordosten, wo Rzeszow, Przemysl und Lemberg der Befreiung harren. Weit kräftiger und außerordentlich schnell hat die Offensive der Verbündeten in der Bukowina Fortschritte gemacht. Die Serethlinie ist längst erreicht. Der Heeresbedarf wird schon bis Gurahumora, Mitte der Bahnlinie Klausenberg—Czernowitz, nachgeschoben. Eine glückliche Operation deckt den Vormarsch auf Czernowitz und hat im oberen Pruthtal den Knotenpunkt Delatyn erobert. Somit ist der Bukowinaflügel unserer verbündeten Heere in kräftigem Fortschreiten gegen den Dnjestrlauf.

Unsere Kriegslage im Westen zeigt räumlich keine erhebliche Veränderung. Die recht lebhaften Gefechte im Raume Souain—Massiges—Argonnen—Verdun—Pont-à-Mousson, welche durchweg zu unserem Vorteil verliefen, haben wiederum nicht unerhebliche Schwächung der französischen Truppen zur Folge gehabt. In vier Kampftagen sind von der Obersten Heeresleitung in bestimmter Ziffer 1600 Tote und Gefangene gemeldet. Die vor der deutschen Front gebliebenen Toten des Gegners waren nur in einem Falle gezählt. Wir können als Gesamtverlust der Franzosen zwischen 10. und 13. Febr. etwa 3000 Mann buchen. Das „Geduldssystem" General Joffres wird somit auf eine harte Probe gestellt, und die ständig erweiterten Lücken in der Kriegsstärke seiner Bataillone werden auf die Truppen in ganz anderer Richtung wirken, viel mehr die Ungeduld anstatt die Geduld fördern. Damit wird auch wohl der Entschluß der Verbündeten zusammenhängen, englische Heeresverstärkungen aus den letzten Transporten auch an die Front der Franzosen im Raume von Belfort zu werfen. Daß im Aisnegebiet ebenfalls Engländer aufgetaucht sind, meldeten mehrere neutrale Blätter, wie ich schon hervorhob, vor mehreren Tagen. Es kann sich dabei nicht um Ziffern handeln, die eine Wendung des gegenwärtigen Stellungs-

krieges, auf die Initiative unserer Feinde hin, zu bewirken vermögen. Die Absicht der Engländer, die etwas mürbe Kampflinie der Franzosen zu stützen, mag in der Besorgnis vor dem Zurückweichen der Freunde zu suchen sein. Somit darf diese Neugruppierung britischer Streitkräfte nicht mit unserer Methode verglichen werden, welche wir in Westgalizien, den Karpathen und der Bukowina verfolgen. Aus unserer Kräfteverteilung spricht der Wille zum Siege, und die sofort eingeleitete und erfolgreiche Offensive aus der ganzen Karpathenfront sprechen für die Zweckmäßigkeit jener Maßregel. Dagegen ist die Warnung der „Daily Mail" vor dem „gefährlichen und unberechtigten Optimismus" beachtenswert. Sie meint den Erfolg der Verbündeten in Frankreich nur unter der Bedingung der höchsten Kraftanstrengung erwarten zu können. Daß sie dabei selbst in einen nicht gerade fundierten Optimismus verfällt, bemerkt sie aber nicht.

Auch an dieser Stelle soll vom rein militärischen Standpunkte darauf hingewiesen werden, wie die Kriegsmateriallieferungen Nordamerikas auch unseren Feinden im Westen den Rücken stärken. Ganz offen berichtet die englische Presse über eine umfangreiche Sendung schwerster Geschütze aus den Vereinigten Staaten, die der französischen Ostfront, den Festungen Verdun, Toul und Belfort zugeführt werden sollen. Daß schon jetzt mit amerikanischer Munition auf unsere Truppen geschossen wird, hat die Oberste Heeresleitung selbst zur Kenntnis des ganzen deutschen Volkes gebracht. Wir dürfen hoffen, daß Mittel und Wege sich finden, die Zuführung der Kampfmittel zu unterbinden oder mindestens zu erschweren. Gleichzeitig erkennen wir aber die unwiderlegbare Abhängigkeit der englischen und französischen Fabrikation des Kriegsmaterials vom Ausland. Das gibt uns, ebenso wie im Osten, die Aussicht auf die wachsenden Schwierigkeiten der Kriegführung auf seiten unserer Feinde. Die Auslandslieferungen bieten, was Güte und Pünktlichkeit anlangt, höchstwahrscheinlich nicht die gleich sichere Ersatzberechnung, wie die Erzeugnisse aus eigenem Lande. (B. T.)

Vorwärts.

Vorgestern durften wir eine Vorfreude genießen. An zwei Stellen hatte sich die 13. 2. 15.
Kriegslage für unsere östlichen Heere klar zu unseren Gunsten gewandt. Der lang andauernde Verteidigungskrieg westlich unserer ostpreußischen Grenze entwickelte sich vor einigen Tagen, worauf ich bereits erläuternd hinwies, zu einem Zufassen des deutschen linken Flügels. Russische Nachrichten und die Presse der Westmächte hatten die Heeresverstärkung unserer nördlichen Armee schon in teils grimmigen, teils erstaunten Depeschen beklagt, als uns amtlich die Entwicklung der Zusammenstöße zu „Kampfhandlungen von größerem Umfang" bekanntgegeben wurde. Dann kam die „Vorfreude": durchweg „erfreulicher Ausgang" der Kämpfe. Und gestern schon, trotz tiefen Schnees im Kampfgebiet, haben unsere siegreichen Truppen aus dem Raume östlich der Masurischen Seen den russischen Gegner verjagt. Wir müssen bedenken, daß die Feldstellungen der Feinde, allen Berichten nach, von erheblicher Stärke waren, um den taktischen Erfolg und die Bravour unserer Regimenter voll zu würdigen. Die Offensive mittels Durchbruchs lag in der Absicht der russischen

Obersten Heeresleitung, und man kann sich vorstellen, wie ungünstig die Niederlage des russischen rechten Flügelheeres auf die Gesamtlage einwirken wird. Denn eine Niederlage im wahrsten Sinne haben unsere dortigen Armeen dem Feinde beigebracht. Wir sind im deutschen Hauptquartier sehr vorsichtig in der Bezeichnung dessen, was Engländer und Franzosen kurzerhand als einen „glänzenden Sieg" zu melden pflegen, kennen Abstufungen und Schattierungen des Erfolges, die ihren Ursprung in der Wahrheitsliebe haben und dem Volke das Vertrauen auf die täglichen Veröffentlichungen erhalten haben. Wenn dennoch der gestrige Bericht von dem „schleunigen Aufgeben" der russischen Stellungen spricht, so wissen wir, wie das gemeint ist. Und die Beute an Gefangenen (26 000 Mann, bei heutigem Gefechtsstand der Russen ein Armeekorps etwa) und an Kriegsmaterial, dessen Menge sich noch gar nicht übersehen läßt, unterstreicht die Tatsache, daß die Eile des Rückzuges — vielleicht der Flucht — den Besiegten als Wichtigstes erschien.

Nun ist noch auf einem anderen Kampffelde unserer nördlichen Heere die Kampfhandlung im glücklichen Fortschreiten geblieben. Obwohl der russische Vorstoß, der vor einiger Zeit über die Wkra hinausgriff, bald westlich dieses Flusses zum Stehen kam, hatte er doch seine Bedeutung. Ihm lag wohl ebenfalls der „neue Kriegsplan" des Großfürsten-Heerführers zugrunde, durch Druck auf die deutschen und verbündeten Flügelheere (Ostpreußen — nördlich der Weichsel und Ostkarpathen — Bukowina) die Haupthandlung gegen das russische Zentrum (Warschau—Iwangorod) aufzuhalten. Unwillkürlich wurde man an die Kriegshandlung erinnert, welche sich im Winter des Jahres 1806 im Raume der westpreußischen Grenze abspielte und durch den Weichsellauf Warschau—Thorn südlich begrenzt wurde. Mitte November 1806 hatten die Russen unter Bennigsen die Linie Praszny̆sz—Warschau erreicht. Man wollte gegen Napoleons Anmarsch den Weichsellauf unterhalb Thorn bis Warschau halten und plante eine Zentralstellung an der Wkra. Die Aussichten für die Russen waren nicht schlecht. Die Überbrückung der Weichsel erforderte (nach v. Freytag-Loringhoven) damals eine Brückentrainstärke, welche derjenigen von drei deutschen Armeekorps entspricht. Eisgang und Langsamkeit des Brückenbaues (er nahm nachher bei Warschau 11, bei Sakrotschin 14 Tage in Anspruch) ließen das nördliche Hinübergreifen der Franzosen wenig wahrscheinlich und recht gefährlich für sie erscheinen. Im Januar 1915 erwartete die russische Oberste Heeresleitung wohl ebensowenig eine Einwirkung der deutschen Armee von südlich der Weichsel her. Die wußte sie am Bzura- und Sucha-Abschnitt voll beschäftigt. Womit der Großfürst aber offenbar nicht rechnete, war die Kraft eines deutschen Vorstoßes aus Westpreußen, nördlich der Weichsel. Solche deutsche Kraftäußerung hat nun auch diesen Teil des russischen Kriegsplans ins Wanken gebracht: Wir bedrängten den Feind nach unseren vorhergegangenen kavalleristischen Erfolgen im Raume nordwestlich Sierpc, machten in zwei Tagen viele hundert Gefangene und gewannen die Stadt selbst.

Diese Erfolge auf dem östlichen Kriegsschauplatz bestätigen, worüber die Russen in peinliches Erstaunen geraten, die Überlegenheit der deutschen Organisationsgabe. Wir können sie einstweilen nur so nennen. Sie ist bislang mit einem Namen verflochten und steht nicht da als Werk eines einzelnen überragenden Kopfes, wie vor mehr als hundert Jahren das Riesenwerk napoleonischer Heeresorganisation. Viel-

leicht führt man die noch größeren deutschen Leistungen im Schaffen neuer Truppen später auf das Genie eines Organisators zurück. Auf alle Fälle beweist unsere Fähigkeit, Armeen zu schaffen, zur Hand zu haben und an die richtige Stelle zu bringen, daß unser Generalstab ohne Rast die Erfahrungen des Jahres 1870/71 sich zunutze machte. Als der Volkskrieg an der Loire einsetzte, erlebten wir, daß, wie es in der „Heerführung Napoleons" heißt, jede groß angelegte Kriegshandlung ihre Schwäche hat. „Eine kraftvolle, auf Niederwerfung des Feindes gerichtete Offensive ist fast stets in die Lage gekommen, daß es ihr schließlich an den erforderlichen Truppen fehlte, um ihre Ziele bis zu Ende durchzuführen", schrieb unser jetziger Generalquartiermeister im Jahre 1910. Und er hob hervor, daß den Vorschlägen Moltkes, (Denkschrift vom 8. Dezember 1870) neue Feldtruppen dem Heere zuzuführen, durch das damalige Kriegsministerium nur zum Teil und recht schwächlich entsprochen wurde. „Man erkennt, daß (damals) die Leistungen des Kriegsministeriums auf organisatorischem Gebiet während des Krieges jedenfalls nicht den Maßstab Napoleonischer Organisationsgabe vertragen, denn dürftig genug nehmen sich die tatsächlich getroffenen Anordnungen in diesem Ringen zweier Völker aus."

Wie anders ist das Bild des Krieges 1914/15 auf organisatorischem Gebiet! Vorbereitet in rastloser Denkarbeit und gestaltendem Schaffen, ausgeführt mit fundamentaler Sicherheit, und gegründet auf der Opferwilligkeit des ganzen Volkes im Frieden und Krieg, ist ein Werk herausgesprungen, das sich durchsetzen muß. Es gibt keine Schwierigkeiten. Wer vor wenigen Monaten theoretisch deutsche Heere an der rumänischen Grenze und in den Karpathen hätte fechten lassen, wäre Phantast gescholten. Wer die auf der Bahn jetzt heranrollenden Heere ziffernmäßig hätte errechnen wollen, wäre selbst in breiten Kreisen des aktiven Offizierkorps nicht verstanden worden. Die Schwierigkeit der Lage „Feinde ringsum!" hat dem deutschen Volk in allen dem Kriege dienstbar gemachten Schichten eine gigantische Kraft gegeben, der uns Erfolg über Erfolg bringt. Tiefgründig urteilte vor fünf Jahren unser Generalquartiermeister, als er schrieb: „Solcher fortreißender Erfolge bedürfen wir unter den heutigen Kulturverhältnissen, die einen langen Krieg schwer ertragen, in gesteigertem Maße, sie werden aber nur einer starken Wehrmacht zufallen, die imstande ist, jederzeit die gesamte organisierte Volkskraft aufzubieten."

Seit diesem Wort sind wir über eine Einschränkung wohl noch hinausgewachsen: Auch einen langen Krieg vermögen wir zu ertragen. (B. T.)

Die Winterschlacht in Masuren.

Großes Hauptquartier, den 16. Februar 1915, abends. In der neuntägigen „Winterschlacht in Masuren" wurde die russische 10. Armee, die aus mindestens elf Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus ihren stark verschanzten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über 50 000; mehr als 40 Geschütze und 60 Maschinengewehre sind genommen. Unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Seine Majestät der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge, für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Überwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse in Tag und Nacht fortgesetztem Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben.

Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst von Eichhorn und General der Infanterie von Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft.

17. 2. 15. Die Oberste Heeresleitung hat gestern abend einen kurzen Überblick über den Erfolg veröffentlicht, der in Masuren erstritten ist. Wieder ein Zeugnis dafür, daß es unangebracht ist, in dem amtlichen Schweigen, während die Ereignisse noch laufen, ein Zeichen für die geringe Bedeutung der Operationen zu erblicken. So urteilten die ausländischen „Sachverständigen" in der Presse, obwohl sie von der Hauptsache, dem Geiste des deutschen Heeres und seiner Führung, wirklich nicht viel Ahnung haben. Wurde doch sogar aus dem Fehlen der Namen jeder erreichten russischen oder ostpreußischen Ortschaft geschlossen, daß wir „zur eigenen Offensive kein rechtes Vertrauen" besäßen. Lassen wir daher alle Kritiken der Verbündeten und ihrer „neutralen" Freunde beiseite. Sie sind es nicht wert, daß man sich mit ihnen anders als flüchtig beschäftigt. Die Freude an der neuen letzten Waffentat dürfen sie uns nicht verkümmern.

Wir erfahren aus dem Großen Hauptquartier die ungefähre Stärke der russischen 10. Armee, der Nordarmee, wie man sie wohl auch nennen kann. Elf Infanteriedivisionen und mehrere Kavalleriedivisionen — rechnen wir drei — bedeuten eine Gefechtsstärke von ungefähr 200 000 Mann der Infanterie und Artillerie und 13 000 Reitern. Da der Armeekorpsverband nicht genannt ist, wird unser Ostheer wohl in der Hauptsache es mit Divisionen der Reichswehr und Reserveformationen zu tun gehabt haben. Jedenfalls widerlegt die Stärke der russischen Nordarmee, daß Rußland nur unbedeutende Kräfte nach Ostpreußen vorgeschoben hätte, wie es in Petersburg beschönigend hieß. Wir haben die neuntägige Schlacht auch nicht mit nur Linientruppen geschlagen. Der amtliche Bericht hebt ausdrücklich hervor, daß alte Osttruppen mit jungen Verbänden gemischt waren. Nun ist allerdings der kriegerische Wert unserer „alten Osttruppen", die sich zum großen Teil aus älteren Jahrgängen zusammensetzen, ein ungleich höherer, als die aus gleichaltrigem Material gebildeten russischen Kriegsformationen. Darin besteht einer der großen Rechenfehler unserer

Feinde in Ost und West, daß sie den Geist und die körperliche Leistungsfähigkeit der deutschen Männer in mittleren Jahren stark bezweifelten. Auch in Deutschland selbst hatte man vielfach die Gefechtsfähigkeit unserer Landwehr- und Landsturmformationen allgemein nicht so hochwertig angeschlagen, wie sie sich nachher gezeigt haben. Uns standen nicht derartig umfangreiche Erfahrungen zur Verfügung, wie sie beispielsweise die Franzosen bei ihren alljährlichen Übungen ihrer Reservetruppen machen konnten, und die spärliche Verwendung der älteren Landwehr im Jahre 1870/71 gab nur oberflächlichen Anhalt für die nach Verlauf von 40 Jahren unserer

Winterschlacht in Masuren.

Landwehr innewohnende Kraft und Manneszucht. Für die Landsturmverwendung mußte man, wenn ein Wertmesser genommen werden sollte, um hundert Jahre zurückgreifen. Waren wir noch berechtigt, nachdem wir unendlich Vieles und Breites über die Schädigungen der Wehrkraft durch die kulturelle Entwicklung Deutschlands hatten hören müssen, den gleichen zähen Kampfesmut beim Landsturm vorauszusetzen, wie er sich in den Befreiungskriegen offenbarte? Ebenso wie im Westen ist das absprechende Urteil über unsere jungen Truppenformationen im Osten widerlegt. Die Zusammensetzung der Verbände und die Befehlsführung scheinen für den schwierigen

Winterfeldzug äußerst zweckmäßig gewesen zu sein. Handelt es sich doch nicht um einen erfolgreichen Anlauf, für den Jugendkraft und Jugendmut wohl auch anderswo ausgereicht hätten, sondern um ein neuntägiges Ringen, also ein zähes Kämpfen nach Marschbewegungen, die wohl die Grenze der Leistungsmöglichkeit erreichten.

„Nach der Natur der Sache geht der Rückzug bis zu demjenigen Punkte, wo sich das Gleichgewicht der Kräfte wiederhergestellt haben wird, sei es durch Verstärkung oder durch den Schutz bedeutender Festungen, oder durch Abschnitte des Bodens, oder durch die Ausdehnung der feindlichen Macht." In seinen Erörterungen und Vergleichen über die Schlacht an der Katzbach führt unser Generalquartiermeister diesen Lehrsatz Clausewitz' an und fügt einen weiteren hinzu: „Der Grad des Verlustes, die Größe der Niederlage wird diesen Moment des Gleichgewichts nähern und entfernen, noch mehr aber der Charakter des Gegners." Danach stehen unsere Aussichten nach der neuntägigen Schlacht in Masuren recht gut. Amtlich heißt es: Rußlands Nordarmee ist „in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen." Nur „Reste" können noch entkommen sein. Die Verfolger sind ihnen „auf den Fersen". Die „blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark". Wird eine russische Verstärkung vorhanden sein, welche beim Eingreifen nicht selbst in den Strudel mit hineingezogen wird? Festungen und Abschnitte des Bodens sind in einiger Entfernung vorhanden, aber sie sind nicht stark, wohl aber bezwingbar. Die fliehenden Reste erreichen sie wohl kaum mehr. Die „Ausdehnung der feindlichen Macht" könnte nur dann rettend eingreifen, wenn Rußland über starke Kräfte noch verfügte. Aber was es noch besitzt, ist angefaßt, hart und energisch, zwischen Njemen und Pruth, denn wir wollen, müssen und können die frivolen russischen Kriegsabsichten vernichten. Zu diesem Ziele half uns die Winterschlacht in Masuren und die Macht der Persönlichkeit Hindenburgs. (B. T.)

Die Kriegslage.

Verfolgung im Osten. — Historischer Vergleich. — Nördlich der Weichsel. — Karpathenfront. — In der Bukowina. — Im Westen.

20. 2. 15. Aus den amtlichen Berichten unseres Großen Hauptquartiers entnehmen wir, daß die Verfolgung der in Ostpreußen angegriffenen und völlig geschlagenen Russen nach drei Richtungen sich erstreckt. Die nördlichste Verfolgung erreichte gestern Tauroggen. Nicht ohne Kampf ist der Vormarsch längs der wichtigen Straße Tilsit—Tauroggen erfolgt, die weiter nördlich über Mitau nach Riga führt. Die Russen sind aber bald wieder in Bewegung gebracht, und es scheint, als wären stärkere Kräfte aus der Njemenfestung Kowno nicht zur Aufnahme der flüchtenden Armee entsandt. Wohin sich die Operationen dieses deutschen Heeresteiles wenden, ob durch den nördlichen Teil des Gouvernements Kowno gegen Kurland oder durch den südlichen Teil gegen jene Festung selbst, ist noch nicht zu erkennen. Nordwestlich Grodno ist seit einigen Tagen, vermutlich gegen vorgetriebene russische Festungsbesatzungen, gekämpft worden. In diesen Gefechten und in denen bei Suchawola hat es sich um die Bobrlinie gehandelt, welche die weiter südlich von Grodno gelegene Sperre des russischen Grenzgebietes darstellt. Ebenso günstig steht es im Raume der

Narewfestung Lomsha. Am 18. Februar trat unserem dortigen Vormarsch eine, wohl der Festungsbesatzung entnommene, frische Truppe entgegen. Sofort wurde auch diese angegriffen. Der Kampf war heute morgen noch nicht entschieden.

Dieser ganze trefflich geleitete und glatt vorschreitende breite Vormarsch gegen das vielgenannte befestigte Flußsystem, welches Warschau gegen Norden, also in der rechten Flanke decken soll, ist eine Folge des bedeutungsvollen Sieges in der Masurischen Winterschlacht. Ich habe bei ihrer Behandlung schon einmal auf die Blücher'sche Verfolgung an der Katzbach hingewiesen. Dazu regte an das gleiche Moment beider Schlachten: die gewaltsam hemmende Witterung und die Zermürbung der geschlagenen Armee — hier der Russen — durch eben diese Witterungseinflüsse und durch die Überwindung der klimatischen Hemmungen seitens der Infanterie und Artillerie, welche damals das „lockere Gefüge der französischen Bobr-Armee nahezu völlig sprengten".

Aber auch die Verschiedenheit in der Ausführung von Führungsbefehlen Hindenburgs und Blüchers regt zu Vergleichen an. Darüber urteilt in seinen „Kriegslehren nach Clausewitz" der jetzige Generalquartiermeister v. Freytag-Loringhoven. „Wie sie angestrebt wurde, unter Herumgreifen der Kavallerie Sackens um den linken Flügel, des Korps St. Priest um den rechten feindlichen Flügel, unter gleichzeitigem Nachdrängen auf der ganzen Front, hätte die Verfolgung bei weniger erschwerenden Witterungsverhältnissen und bei besserem Verständnis der Unterführer für die Absichten des Oberkommandos zu einer Vernichtung (des Feindes) führen müssen." Die bei der Russenverfolgung kürzlich tätig gewesenen deutschen Unterführer haben, vom Armeeführer an bis zum Patrouillenführer, offenbar ein klares Verständnis für die Absichten des Oberkommandos besessen. Dieses Verständnis ließ sie auch die Hemmungen des Wetters überwinden. Hörten wir doch auch von echt reiterlicher Tätigkeit gegen die russische Rückzugs- und Rettungslinie auf Kowno. Wenn man jetzt in Petersburg selbst die Hoffnung auf Rettung der „Reste" des russischen Heeres aufgegeben hat, so ist das gewiß nicht zum geringsten Teil das Verdienst unserer Reiterregimenter.

Weiter westlich befindet sich das Kampfgebiet der zwischen Weichsel und Mlawa vorgedrungenen deutschen Armeen. Auch dieser siegreiche Vormarsch scheint die entgegentretenden Widerstände zu überwinden. Am 17. Februar entschieden sich die Kämpfe westlich des Wkra-Abschnittes zu unseren Gunsten. Am Tage darauf war der Übergang über die Wkra schon im Gange, und die Zusammenstöße fanden bereits auf dem östlichen Ufer statt.

Unterdessen hat unser Zentrum westlich Warschau (südlich der Weichsel) den Feind festgehalten. Auch die übrige lange Front bis zur Nida, zum Dunajec und Duklapaß hat sich wenig verschoben. Längs der ganzen Karpathenfront finden heftige Einzelgefechte statt, die zu einem Vor oder Zurück der Kampflinien noch nicht geführt haben. Dagegen ist der rechte Flügel unserer verbündeten Heere sehr beweglich und zugleich siegreich gewesen. Die Pruthlinie ist überschritten und zwar von der rumänischen Grenze bis zum Raume von Nadworna. Der geschlagene linke russische Flügel zog sich — ohne daß erkennbar ist, ob es aus politischen oder taktischen Gründen geschah — zwischen Pruth und Dnjestr nach Beßarabien. Die russischen Armeeteile bleiben hier dem rumänischen Gebiet nahe.

Digitized by Google

Die westliche Kriegslage hat die Hoffnungslosigkeit der gegnerischen Offensive täglich deutlicher werden lassen. Unsere Kriegführung dort befindet sich bis zu einem gewissen Grade unter dem Zwang der Gesamtverhältnisse. Weniger nötigte uns die Beschaffenheit unserer Heere zur Defensive mit offensivem Einschlag. Wir müssen, wie einst der geniale Führer der Armee von Nordvirginien im amerikanischen Sezessionskriege, General Lee, auf eine kühne Kriegführung einstweilen verzichten und uns auf standhaftes Ausharren beschränken. Hierbei folge ich den Studien v. Freytag-Loringhovens über die „Macht der Persönlichkeit im Kriege". Er sagt von der Energie der Verteidigung Lees, daß sie in einem kurzen Zeitraum fast den ganzen Boden Virginiens mit Erdwerken bedeckte, und daß gleichwohl am Ende dieser fortgesetzten Kämpfe hinter Brustwehren keineswegs Entmutigung in den Reihen der Armeen herrschte. Wir — sind noch nicht „am Ende", aber an unserem Ausharren ist nicht zu zweifeln. Überdies befinden wir uns in einer weit besseren Lage als Lee. Unser Heer ist kein Milizheer, das „größeren Offensivunternehmungen nicht gewachsen" ist, sondern ein im Offensivgeiste erzogenes und zum Angriff höchst befähigtes Instrument, wie in den letzten sieben Kampfmonaten oft genug bewiesen wurde. (B. T.)

Die Kriegslage.

Vor Grodno. — Zwischen Lomscha und Karpathen. — Die Gebirgskämpfe. — Der Bukowina-Erfolg. — Im Westen. — Englischer Irrtum.

22. 2. 15. Die Masurische Winterschlacht ist mit einem glänzenden Erfolg beendet. Man könnte ihn beispiellos nennen, wenn nicht die Schlacht bei Tannenberg ihm ebenbürtig zur Seite träte. Die 10. russische Armee ist vernichtet. Ihre Stärke belief sich auf etwa 215 000 Mann und Reiter und rund 500 Geschütze. Die Hälfte ist gefangen, die blutigen Verluste sind nach der mehrtägigen Verfolgung, wobei wir den Fliehenden an der Klinge blieben, fast ebenso hoch anzunehmen. Der Rest entkam, und nur Trümmer können noch die Narew-Bobr-Linie erreicht haben. Die größten Verluste erlitt die Artillerie durch Zertrümmerung ihres Materials. Sie sind noch erhöht durch die freiwillige Vernichtung der Geschütze. Wieder sind wir einen gewaltigen Schritt weitergekommen, zur Entscheidung und zum Frieden. Ehre gebührt der Führung, Ruhm dem siegreichen Heere.

Die Russen hatten sich, wie wir durch die Nachricht aus dem östlichen Hauptquartier vom 19. Februar erfuhren, nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola zum Widerstand entschlossen. Unsere über Augustow in südöstlicher Richtung vordringenden Truppen zögerten nicht, den Angriff einzuleiten, und die Oberste Heeresleitung bereitete auf den Erfolg in diesem örtlichen Ringen durch die am Freitag herausgegebene Mitteilung vor. Es hieß dort, jene Verfolgungskämpfe ständen „vor ihrem Abschluß". Das ist auch wohl noch der Fall, wenn auch die Annahme, als würde die Verfolgung keine Verzögerung erleiden, eine irrige war. Am 20. und 21. Februar war in dem Kampf um den Raum nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Änderung eingetreten. Es scheint sich also nicht nur um ein Nachhut-

gefecht zu handeln. Vielmehr, um mit Clausewitz zu sprechen, um „ein neues Gefecht und nicht die Fortsetzung des alten", nachdem vorher der Kampf als fast entschieden angesehen werden konnte. Solche Kampflage und solche Veränderung in ihren wahrscheinlichen Resultaten ist keine außergewöhnliche Entscheidung im Wechsel der kriegerischen Tätigkeit. Es muß sich daher auch jede Beurteilung hüten, mehr wie die Tatsachen feststellen zu wollen, die klar vor Augen liegen. Alles, was wir daheim tun können, um den Deutschen, welche unsere Heere im Geiste begleiten, ein Wegweiser zu sein, besteht darin, die Handlungsweise unserer Heerführer möglichst fein nachzuempfinden, „nicht aber eine Kritik zu üben, die mehr Verurteilung als Beurteilung ist". Diese Worte stammen aus der Feder des jetzigen Generalquartiermeisters, und ich glaube, deutscher Gerechtigkeitssinn wird nie vergessen, sie auch bei der Behandlung feindlicher Maßnahmen anzuwenden. Wir müssen daher auch dem russischen Widerstand im Raume nordwestlich Grodno zugeben, daß er das Möglichste tut, um die Situation zu retten. Rückzugsgefechte bilden immer ein schwieriges Kapitel für die Führung, zumal wenn es infolge energischer Verfolgung nicht gleich gelingt, sich schnell und gründlich vom Sieger loszulösen. Oft ist hervorgehoben, daß der „passive Stoizismus des russischen Soldaten" ihn befähigt, sich leicht mit einer Kampflage abzufinden, welche sich aus voraufgegangenen Niederlagen ergibt, die von großen Verlusten begleitet war. Die Kriegsgeschichte liefert viele Beispiele von der Kampffähigkeit geschlagener russischer Truppen. Nordwestlich Grodno dürfte, wie schon kürzlich gesagt, die Hauptreserve der Festung in den Kampf eingegriffen und jene passive Widerstandsfähigkeit noch gestärkt haben.

Vor Lomscha ist es den Russen erst hinter den Vorstellungen der Festung gelungen, wieder festen Fuß zu fassen. Ebenso haben die Kämpfe auf der ganzen übrigen Front nördlich der Weichsel zwischen Prasznysz und östlich Plock „ihren Fortgang genommen", sind also nicht zum Stehen gekommen. Im weiten Kampfraum südlich der Weichsel herrscht abwartende Vorbereitung vor. Lebhafter ist es in der Karpathenfront zugegangen. Angriffe der Russen wechseln mit Vorstößen der Verbündeten. Eine hohe Summe von Teilkämpfen ergibt zusammen den normalen Charakter einer gewaltigen Gebirgsschlacht.

Wir können nur immer wieder auf den hemmenden Einfluß des Gebirges auf die Kriegführung hinweisen. Wir kennen in Deutschland keinen großen Gebirgskrieg. Die meisten Heerführer, welche ihre Scharen auf unseren Fluren tummelten, haben unsere deutschen Gebirge umgangen und den „unversiegbaren Quell nachteiliger Einflüsse", wie Clausewitz das Gebirge in bezug auf die Kriegführung nennt, gemieden. Auch macht sich das militärisch erzogene Deutschland kaum einen Begriff von dem erschwerenden Einfluß eines Hochgebirges auf die Kriegshandlungen sowohl des Angreifers wie des Verteidigers. „Es raubt die Übersicht und hindert die Bewegungen nach allen Richtungen; es zwingt zur Passivität." Diese wenigen Worte Clausewitz' werden die Achtung vor den gewaltigen Leistungen der österreichisch-ungarischen Truppen heben, die in nun schon monatelangen Kämpfen, meist in erheblicher Minderzahl, dem Ansturm der Russen nicht nur Trotz boten, sondern bei jeder Gelegenheit aus der „Passivität" heraustraten, um in todesmutigen Angriffen das Gesetz des Handelns dem Feinde zu geben. Es ist eine Wahrheit: „Das Gebirge ist in Taktik wie in Strategie der Verteidigung im allgemeinen ungünstig." Es würde

Digitized by Google

zu weit führen, diese Wahrheit hier zu beweisen. Sie bildet von Friedrich dem Großen an bis heute einen Grundsatz, der nicht erschüttert wurde. Immer kommt es dabei auf die Absicht der Gebirgsverteidigung an. Soll sie nur relativ sein, also nur eine Zeitlang dauern, so wäre sie in den Karpathen auf günstigem Boden, soll sie aber mit einem entscheidenden Siege enden, so ist ihr das Waldgebirge hinderlich. Einen entscheidenden Angriffssieg aber erstreben die Heere unserer Verbündeten, denen dort jetzt auch deutsche Truppen zugesellt sind, seit Beginn des Krieges. Die Lebensfähigkeit und Lebensberechtigung der österreichisch-ungarischen Wehrmacht kann durch nichts klarer erwiesen werden.

Welche Bedeutung für die Hochhaltung des offensiven Prinzips daher der Erfolg in der Bukowina hat, leuchtet sofort ein. Hier hat das Gebirge mit all seinen Hemmungen kapitulieren müssen vor einer alles bezwingenden Energie. Vor Stanislau spielen sich jetzt die Kämpfe ab. Man ist auch nach dem Siege bei Nadworna dem Gegner an der Klinge geblieben. Seine vorgeschobenen Reserven haben vorläufig nichts ausrichten können. Die dem Nordosthang der Karpathen folgende wichtige Bahnlinie ist an einem Hauptpunkte bedroht, wenn nicht schon unterbrochen, und die Operationen nehmen als nächstes Ziel den Dnjestr. Diese fortschreitende Heeresbewegung kann nicht ohne Einfluß auf die gesamte russische Front in und den Karpathen von Wyszkow bis Dukla bleiben.

Im Westen wächst die Zahl der ernsten französischen Durchbruchsversuche. Die Champagne, besonders der Raum von Perthes und weiter die Verdun umgebende Kampfzone, waren Zeugen jener heftigen Anstrengungen unserer Gegner. Sie haben zu nichts geführt, als zu schweren Verlusten auf französischer Seite. Wir beschränken uns darauf, das Abwarten und das Handeln in der Verteidigung im richtigen Verhältnis zueinander zu erhalten. Der Begriff der Verteidigung ist das Abwehren eines Stoßes, und ihr Merkmal ist das Abwarten des Stoßes. Aber wir bewiesen, daß unseren Begriffen vom Kriege eine absolute Verteidigung widerspricht. Soissons und Craonne zeigten es den Feinden. So herrschte auch in den letzten Tagen im Vogesengebiet eine frische, fröhliche Offensive. Und wie hier, so erwartet sie überall im und hinter dem Schützengraben ihre Zeit.

Auch die Engländer denken daran, die Offensive in ihrem flandrischen Interessengebiet zu pflegen. Die Auslassungen der „Times" scheinen mir darauf hinzudeuten. Vielleicht will man die methodische Fürsorge für rechtzeitige Ablösung der Truppen aus den Schützengräben und für ihre Erholung in den okkupierten französischen Küstenstädten etwas zurücktreten lassen zugunsten eines Geländegewinnes irgendwo und irgendwann. Nur beruht es auf einer fast heiteren Verkennung kriegsgeschichtlicher Wahrheit, wenn man sich, vom Offensivgedanken belebt, gerade auf Wellington beruft, dessen Kriegführung sich doch stets „durch eine ausgesprochene, wenn auch vielfach durch die Verhältnisse gebotene Vorsicht kennzeichnete". Niemand in Deutschland bezweifelt die Richtigkeit dieser kurzen Kritik englischer Heerführung vor hundert Jahren. Sie ist vom Generalleutnant v. Freytag-Loringhoven niedergeschrieben, der auch treffend bemerkte, daß 1815 in Belgien die großen operativen Gedanken dem preußischen Hauptquartier entsprangen. Man darf gespannt sein auf die Offensivkraft der neuen englischen Armee. Wir glauben nicht recht an sie und schätzen noch immer die englische Defensive höher ein als den englischen Angriff. (B. T.)

Die Kriegslage.

Englische Schwierigkeiten. — Die französischen Angriffe in der Champagne. — Unsere Erfolge in den Vogesen. — Im Osten.

Der Kampf um die flandrische Küste und ihr Hinterland ist ungeachtet der Truppenverstärkungen, welche General French seit einigen Wochen aus England erhält, noch nicht in ein neues Stadium getreten. Ich möchte bezweifeln, daß die Avantgarde der „neuen Armee" Kitcheners über ihren nächstliegenden Zweck, die Verluste auszugleichen, je hinauskommt. Im Frühjahr sollte der Krieg beginnen, verkündete der englische Heeresschöpfer unlängst. Vom Frühjahrsanfang trennen uns noch einige Wochen, aber inzwischen ist der Unterseebootkrieg ein bedenkliches Hindernis für die rückwärtigen Verbindungen des englischen Landheeres geworden. Zweimal gelang es, innerhalb weniger Tage einen Truppentransport kriegsmäßig zu erledigen. Diese Tatsache wird wohl in England verschwiegen oder verdreht werden, so daß ihre Wirkung auf die Anwerbung nicht allzu hoch anzuschlagen ist. Die Heeresverwaltung aber ist doch genötigt, sehr ernsthaft mit der Verzögerung zu rechnen, welche ohne Zweifel in ihrem Etappenbetrieb eintritt. Dieser Dienst auf der englischen See-Etappenstraße ist ein höchst umfangreicher. Äußerlich ist er erkennbar an der Indienststellung von fast einem Fünftel der englischen Handelsflotte in den Transportdienst und an den Kosten der Kriegführung Großbritanniens, welche durch die Überseebeförderung jeglichen Materials und jedes Truppenverbandes bedingt ist. Lloyd George dürfte in finanziellen Dingen weniger phantasiereich reden als über andere Fragen der Kriegführung; so dürfen wir seinen Angaben, die er kürzlich in seiner Rede über das Finanzprogramm der Verbündeten machte, vielleicht trauen. Wenn danach bis Ultimo 1915 die Kriegskosten Englands um 3000 Millionen Mark die Kostensumme des ihm verbündeten Frankreichs und Belgiens übersteigen, obwohl England nur doppelt soviel Landtruppen entsandte, als seit Kriegsbeginn das kleine Belgien, so können wir ermessen, wie peinlich die Unterbrechung und Unsicherheit der Transportstraßen auf die ganze englische Kriegführung wirken muß.

24. 2. 15.

Wenn es erst soweit ist, daß die deutschen Heere im belgischen und französischen Flandern die Herren sind, wird uns der englische Unternehmungsgeist erst im richtigen Lichte erscheinen. In ihrem Kriegshandlungsgeschäft hat die britische Heeresverwaltung ein ganz ungeheures Risiko übernommen. Uns kann es recht sein. Desto tiefer wird der Fall bei der Regulierung unserer beiderseitigen Rechnungen. Inzwischen hat Calais die Tätigkeit eines „Zeppelin" kennen gelernt. Calais ist der linke Flügelpunkt der Operationsbasis des englischen Heeres auf dem Festlande. Dünkirchens Reede dürfte kaum höher als ein vorgeschobener Posten bewertet werden. Die Bedrohung aus der Luft wird neben der Bedrohung unter Wasser ihre Wirkung nicht verfehlen. Meinem Empfinden nach wird sich Englands Kraft in dem Festhalten seines französischen Faustpfandes erschöpfen.

Die vom General Joffre ernstlich ins Auge gefaßte Angriffsrichtung seiner „neuen Armee" geht gegen die deutsche Kampffront in der Champagne. Seit länger als einer Woche sind erhebliche Kräfte in Bewegung gesetzt, um den Durchbruch namentlich im Raum von Perthes zu erzwingen. Die kurzen Hinweise der amtlichen deutschen Nachrichten lassen für einen Kenner der dienstlichen Ausdrucksweise unserer

Obersten Heeresleitung keinen Zweifel bestehen über den Ernst der französischen Angriffe. Eine wichtige Frage bildet natürlich, warum General Joffre sich gerade diesen Raum für einen erhofften Erfolg auswählte. Unsere Fortschritte im Argonnengebiet und um Verdun werden ihm peinlich geworden sein. Nicht besser kann das monatelang aus seinem Hauptquartier der Welt vorgetäuschte „leichte Vorgehen" widerlegt werden, als durch den Hochdruck, der sich gerade gegen die Champagne richtet. Welchen Eindruck das Zusammenbrechen aller Vorstöße auf die Energie der Führung und der Truppen hatte, ist noch nicht erkennbar. Gering kann er nicht sein, und verstärkt werden muß er durch unsere erfolgreiche Offensive im Elsaß. Handelt es sich dort auch nur um ein schrittweises Gewinnen von Gelände, so setzt unser Erfolg doch gerade dort ein, wo der Krieg durch Winter und Gebirge schwierig ist, wo die Verteidigung im Vorteil steht und wo französische Elitetruppen uns entgegengestellt waren. Sie mögen zugunsten der Vorstöße in der Champagne geschwächt sein — erreicht haben sie weder dort etwas, noch im Vogesengebirge, wo sie der deutschen Zähigkeit nachgaben. Die Überschwemmung des Elsaß durch französische Heere hat zwar General Pau, ehe er auf Reisen ging, in der Theorie versucht, General Putz aber blieb in der praktischen Ausführung des Gedankens stecken.

Unsere östliche Kriegslage steht dauernd im Zeichen der glücklichen Flügeloperationen. Sie schreiten fort gegen die befestigten Punkte der Bobr—Narew-Linie und sie greifen fest zu im Raume von Ostgalizien. Der Erfolg auf beiden Kampffronten darf erhofft werden, weil Einleitung und Fortgang der Offensive im Norden und im Südosten glücklich waren. Vor Grodno, Ossowiec, Lomscha und bei Prasznysz dauern die neuen Kämpfe an. Wo der deutsche Druck die feindliche Front zuerst zum Weichen bringen wird, ist die besorgte Frage der russischen Heeresleitung, die bereits am 23. Februar die Kampftätigkeit der Festungsartillerie von Ossowiec meldete. Während die lange Kampffront südlich der Weichsel bis zur Nida-Mündung sich nicht veränderte und die Kämpfe um die Karpathenpässe unvermindert heftig andauern, schob sich das Heer der Verbündeten in Ostgalizien aus südlicher und südöstlicher Richtung gegen den Raum von Stanislau vor. Nach unseren Siegen bei Kolomea und Nadworna haben die Russen verzweifelte Anstrengungen gemacht, den Bahnknotenpunkt Stanislau zu halten. Den Sieg unserer Heere in dem jetzt brennenden Kampf hält die russische Heeresleitung für einen wichtigen Faktor in der Kriegführung ihrer Feinde. Das geht auch aus dem russischen Vordrängen gegen die übrige östliche Karpathenfront hervor. Große Menschenopfer werden gebracht, sich dort zu halten, wo man aus unserem Erfolg böse Rückschläge auf die westgalizische Front fürchtet. Eine hohe Aktivität zeichnet die Führung auf gegnerischer Seite aus: es liegen aber auch zwingende Gründe vor. Den Sieg Hindenburgs in der Winterschlacht nannte die russische Presse einen „gigantischen Streich". Ein Sieg unserer Verbündeten, die mit deutschen Truppen Schulter an Schulter in Ostgalizien kämpfen, kann eine ähnliche Wirkung ausüben. (B. T.)

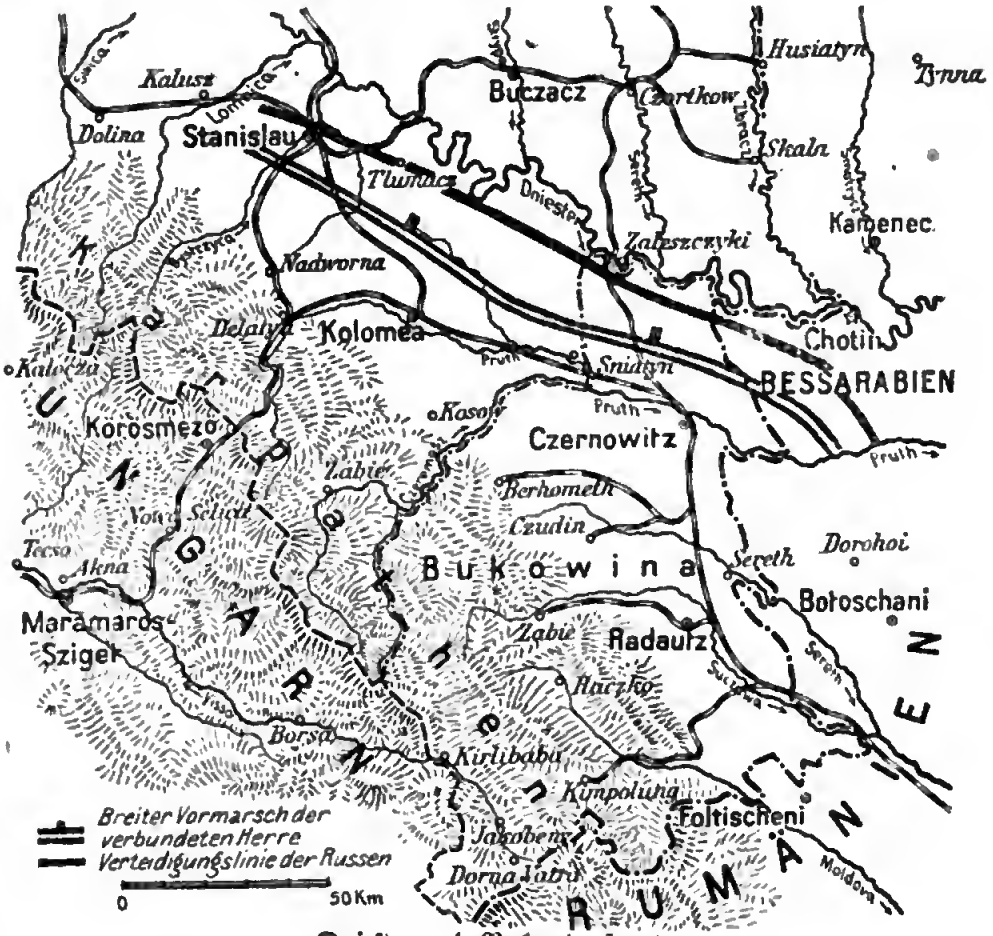
Die Flügelheere im Osten.

Erst die Energie, mit welcher die Verfolgung des geschlagenen Feindes betrieben 26. 2. 15.
wird, verleiht dem Siege die wirkliche Bedeutung. Obwohl das Feld in der Schlacht bestellt wird, bringt der Sieger die Ernte, den Schlachtgewinn, erst ein im anschließenden Festhalten, Nachdrängen und Beunruhigen, das wie die immer wiederkehrende Woge am Dünenstrand jedes nachrollende Sandkorn in den Strudel des Unterganges hineinreißt. Sind auch die letzten Nachrichten von den Kämpfen um das Gebiet des Bobr und Narew äußerlich weniger glänzend, so zeigen gerade sie uns, daß unsere Angriffskraft sich an der deutschen Grenze nicht erschöpft hatte. Anläufe, auch glänzende, denen der Atem nach den ersten Erfolgen ausgeht, sind oft nicht richtig kalkuliert. Zwar spielt die Überraschung und die Unkenntnis gegnerischer Absichten und Kräfte auch einer sorgfältig vorbereiteten Offensive leicht einen Streich. Hat aber eine längere Kriegsdauer Erfahrungsgrundsätze herausgebildet, so müssen die ergebnislos verlaufenden Vorstöße seltener werden. Der divinatorische Blick eines wirklichen Führers durchdringt überdies manchen Schleier, mit dem der Gegner seine Absichten verhüllt hat.

Unsere Verfolgung der russischen Nordarmee ist nahezu schulmäßig beendet, die Ernte ist eingebracht. Die neuen Zusammenstöße im Sumpfgebiet der Flußstrecken, welche die russische rechte Flanke der bei und vor Warschau konzentrierten Hauptmacht decken, haben an Wucht nichts verloren. Unsere Führung scheint also richtig kalkuliert zu haben. Das ist besonders in der Kampfregion, um die es sich dort handelt, eine beachtenswerte Leistung des Generalstabes. Die russischen Maßregeln zur Verteidigung der Moräste und Sümpfe haben ihre besonderen Eigentümlichkeiten. Ein Sumpf ist für die Annäherung ein wirkungsvolles Hindernis und macht den Übergang schwieriger als irgendein Fluß. Dämme erfordern mehr Zeit zum Bau als Brücken, und „vorläufige Übergangsmittel" gibt es für Sumpfstrecken nicht. Wird der Übergang über Sümpfe noch durch einen Flußlauf erschwert, so ist die Aufgabe, Truppen hinüberzuschaffen, noch bedeutungsvoller. Diese Erschwernisse der deutschen Annäherung an die russischen Brückenköpfe des Bobr und Narew werden nun wenigstens durch den Umstand gemildert, daß die hindurchführenden Dämme nicht wie Brücken abzubrechen sind. Die Dammdurchstechung läßt sich leicht ausbessern. Beachtet man weiter die für Engen wie geschaffene neue Waffe unserer Zeit, die Maschinengewehre, durch welche die russische Feuerwirkung erheblich gesteigert werden kann, so erhellt, daß der Kampf um den oder die Übergänge hohe Anforderungen an unsere Armee stellt.

Es scheint aber, als sei die unwiderstehliche Kraft der deutschen Truppen diesen Anforderungen voll gewachsen. Der Sieg bei Prasznysz am 24. Februar ist ein Beweis dafür. Die Russen sind findig im Bau von wertvollen Feldbefestigungen. Die Natur kam der Anlage von Sperren jeder Art im Raume von Prasznysz zu Hilfe. Aber Befestigungen sind tote Kampfmittel, wenn ihre Truppen nicht vom Drang zum Siege beseelt sind. Neben 10 000 Gefangenen sind den stürmenden Ostpreußen auch zahlreiche Maschinengewehre in die Hände gefallen. Mit ihrer Hilfe beabsichtigte die russische Führung ohne Zweifel, im oben angegebenen Sinne, die spärlichen Zugänge über die Moräste des Flußgebietes zu verstärken.

Schon einmal ist das Gebiet nördlich der Weichsel zwischen Wkra und Narew Schauplatz wichtiger Heeresoperationen gewesen. Auch im Raume von Prasznysz stand schon früher ein russisches Korps (Sacken), um den damals von Westen anmarschierenden Feind abzuwehren. Als Napoleon im Jahre 1806 nach Beseitigung einiger organisatorischer Schwierigkeiten seinen Vormarsch gegen Warschau wieder aufgenommen hatte, räumten die Russen bereits die polnische Hauptstadt auf das bloße Erscheinen der Kavallerie Murats. Die jetzige russische Verteidigung Warschaus handelt dem Namen Hindenburgs gegenüber nicht so voreilig, wenn auch die Besorgnis vor der Zukunft, die vor 108 Jahren zum Rückmarsch führte, eine ähnliche sein mag. Napoleon hatte mit dieser russischen Rückzugstaktik gerechnet und traf weit vorausschauend Bestimmungen für den Fall der Räumung des Weichselufers. Später werden wir erfahren, ob und wie unsere Oberste Heeresleitung dieser Möglichkeit gegenüber disponierte. Vorläufig ist die russische Defensive westlich Warschau immer noch fähig, offensiv zu werden. Allerdings atmen diese gelegentlichen Angriffe nicht den Geist des gewollten Durchbruchs und sehen mehr nach einer aus psychologischen Gründen notwendigen Beschäftigung der Besatzung aus, welche aus einer befestigten Feldstellung in die andere gedrängt wurde.



Dnjestr- und Bukowinafront.

Es ist in russischen Blättern und in der Presse der Verbündeten oft davon die Rede gewesen, daß der Winter uns zwingen würde, die Operationen in Polen zeit-

weilig zu unterbrechen. Man dachte vielleicht an den Entschluß Napoleons, dessen angreifende Armee im Winter des Jahres 1806 nicht weiter als bis zum Narew kam. Sie bedurfte dringend der Ruhe und hatte, wie der jetzige deutsche Generalquartiermeister, Generalleutnant v. Freytag-Loringhoven, in seiner Studie über die „Heerführung Napoleons" hervorhebt, „dem Kaiser auf dem unwirtlichen Kriegsschauplatz den weiteren Dienst versagt". Damals stockte die Verpflegung gänzlich. Das Ruhebedürfnis war, nach den Ausführungen des genannten Verfassers, aus den Anstrengungen des dreimonatigen Herbstfeldzuges entstanden, und, wie er durchblicken läßt, nicht unberechtigt. Die Geschichtsschreibung muß daher später zu hoher Würdigung unseres Ostheeres kommen, wenn sie die Überwindung der Schwierigkeiten des siebenmonatigen deutschen Feldzuges in Polen und Ostpreußen behandelt. „Der gebieterische Wille eines Napoleon" vermochte von jener Armee „keine weiteren Leistungen zu erzwingen". Hindenburgs Armeebefehle verlangen noch immer Gewaltiges und können es verlangen, weil ihn die stille Arbeit der Heeresorganisation hinter der Front nicht im Stich läßt. Hier liegt das Verdienst der Kriegsministerien und des Chefs des Generalstabes.

Das andere östliche Flügelheer im Gebiet unserer Verbündeten steht in ernsten Kämpfen und vor wichtigen Entscheidungen in den Ostkarpathen. Im Raume von Stanislau wird im Bewegungskriege darum gerungen, wer von den Gegnern der Herr der galizischen Ebene sein wird. Der russische äußerste linke Flügel ist mehrfach in der Bukowina geschlagen und teils abgedrängt, teils in mehrere geschwächte Heeresteile zerfallen. Ein neuer linker Flügel bildete sich im Dreieck Stanislau—Kolomea—Nadworna. Auch er hat seine Aufgabe, Lemberg zu schützen, mit einem Rückzug begonnen. Unter gewaltigen Anstrengungen schiebt sich das österreichisch-ungarische Flügelheer gegen Stanislau und den Raum südlich des Dnjestr heran: Auch hier kommt es darauf an, ob die durch deutsche Truppen unterstützte Offensive Ausdauer und Kraft behält, oder ob sie sie verliert, weil die Wucht während der Gewaltmärsche verloren ging. Die Grundsätze der Strategie und Taktik sind bei den Flügelheeren die gleichen, der Siegeswille derselbe; die Anstrengungen der organisierenden Verwaltungsbehörden hinter der Front verfolgen die gleichen Ziele. Die zwei Kriegsschauplätze aber bieten wesentliche Verschiedenheiten, und die Gestaltung der rückwärtigen Verbindungen, der Lebens- und Kraftader des Heeres ebenfalls. Vorläufig verzeichnen wir die aussichtsreiche Lage südlich des Dnjestr: „Der Angriff unserer Truppen schreitet mit Erfolg vorwärts." (B. T.)

Die Kriegslage.

Die Kämpfe in der Champagne. — Unsere Erfolge westlich der Vogesen. — Frontoffiziermangel. — Englische Kräfte. — Im Osten.

Die französische Offensive in der Champagne dauert noch immer an. Schon 1. 3. 15.
lange ist es nicht mehr zweifelhaft, daß hier ein Durchbruch im größeren Stil eingeleitet werden sollte. Wir können aber, nachdem die recht energischen Versuche des Gegners sämtlich in unserem Feuer zusammengebrochen sind, den weiteren Unternehmungen an dieser Stelle kein Schwergewicht mehr beilegen. Soll ein Durchbruch

mehr als schwankenden örtlichen Erfolg erzielen, so muß er in großen wie in kleinen Verhältnissen das Moment der Überraschung ausnutzen. Jetzt ist längst die Aussicht für die Franzosen geschwunden, uns zu überroschen und zu überrennen. Sie könnten sich das selbst sagen, weil sie doch in West und Ost die enge Verbindung unserer Transportgelegenheiten mit den Plänen und Maßnahmen der deutschen Führung kennen gelernt haben. Stießen sie im Raume von Perthes und an anderen Stellen schon gleich anfangs auf genügende deutsche Verteidigungsstärke, so wird sich das Stärkeverhältnis mit jedem Tage mehr zu unseren Gunsten verschieben. Daß wir hierzu in der Lage sind, ohne unsere übrige Verteidigungsfront zu schwächen, ergibt sich aus den gleichzeitigen bedeutenden deutschen Erfolgen nördlich Verdun und am Westrande der Vogesen. Hier nähert sich unsere Kampffront der Meurthe, in deren Tal eine wichtige Bahnverbindung zwischen den französischen Stützpunkten Lunéville und Noney im Norden und St. Dié im Süden besteht. Für den Nachschub der Heeresbedürfnisse aus dem Roume von Toul—Noney—Lunéville in Richtung der französischen Vogesenkampffront westlich Markirch—Schluchtpaß kann diese Bahnstrecke jetzt schon kaum mehr in Betracht kommen, weil unsere Truppen knapp 15 Kilometer östlich von ihr stehen.

Im übrigen klaffen zwischen den deutschen amtlichen Berichten und denen aus dem französischen Hauptquartier Abgründe des Widerspruchs. Es ist unmöglich, die beiderseits gemeldeten Ereignisse und Erfolge in Einklang miteinander zu bringen. Verwunderlich bleibt nur, daß die Franzosen uns trotz „täglicher Erfolge" und „glänzender Bajonettangriffe" noch immer nicht aus der Champagne, den Argonnen und aus dem Raume von Verdun hinaus manövriert haben. Inzwischen häufen sich die gegnerischen Verluste, und die Not an Frontoffizieren scheint ernster zu sein, als in der französischen Presse zugegeben wird. Der Kriegsminister entschloß sich, frühere Offiziere aus den Bureaus der Verwaltungen hervorzuholen. Das bedeutet angesichts der spezifisch französischen Verhältnisse des Verwaltungsdienstes viel. Es handelt sich nach dem „Temps" noch um dienstpflichtige Offiziere. Das ist nicht ohne weiteres eine glaubwürdige Nachricht. Viel eher dürfte auf Offiziere der Inaktivität vigiliert werden, die keine Veranlassung fanden, sich freiwillig zum Dienst zu melden. Frankreich wird in seiner Notlage nicht davor zurückschrecken, auf gesetzlichem Wege die Dienstpflicht der ehemaligen Offiziere erheblich zu verlängern. Die Armee wird wohl keinen großen Gewinn davon haben, besonders nicht die Front. Umfassen wir die westliche Gesamtlage mit wenigen Worten, so stellt sich der Kampf überall als ein Gemisch von Offensiv- und Defensivschlacht dar, eine Erscheinung, die keineswegs in der theoretischen Kriegslehre bisher unbekannt blieb. Neu ist nur die sehr lange Dauer dieser Kampfform im Felde. Ganz gewiß ist unsere Kampfweise in der Hauptsache jetzt defensiv. Einige Worte aus Clausewitz' „Vom Kriege" kennzeichnen am besten, wie weit wir überall in Frankreich von dem landläufigen Zustand des „Verteidigers in der Theorie" entfernt sind. „Die meisten Verteidigungen sind dürftige Notbehelfe, die Mehrzahl der Verteidiger befindet sich in einer sehr bedrängten und bedrohten Lage, in der sie, das Schlimmste erwartend, dem Angriff auf halbem Wege entgegenkommen." Diese Worte treffen viel eher auf den Zustand des französisch-englischen Verteidigungskrieges im eigenen Lande zu als auf unsere abwartende und doch immer wieder zufassende Defensive. Möglich ist es ja, daß der

Zufluß englischer Streitkräfte an den pendelnden Ergebnissen des westlichen Krieges einiges ändert. Vielleicht schieben englische Reserven bereits die Angriffe in der Champagne. Daß unsere britischen Gegner nicht nur in Flandern auftreten, steht wohl schon fest, und man darf annehmen, daß die englischen Truppenlager bei Le Mans und die in Orleans gespürten englischen Truppenteile, welche über Boulogne und Dieppe und Le Havre ins Land kamen, nunmehr aktionsfähig geworden sind. Die zunehmende Entblößung Englands von Truppen mag die „Times" viel eher zum Ausruf veranlaßt haben: „Reserven an Mannschaften und Schießvorrat verlangt Frankreich von uns!", als eine bundesbrüderliche, besorgte Zuneigung. Scheinbar bekämpft das Cityblatt die bekannte Wahrheit der Koalitionskriege, daß der in größerer Sicherheit befindliche Bundesgenosse glaubt, genügend Opfer gebracht zu haben Im tiefsten Grunde offenbart das Blatt aber die Zaghaftigkeit, mit der übrig gebliebenen französischen Heereskraft und der papiernen Dreimillionenarmee Lord Kitcheners nicht bis ans Ende zu reichen. Wir müssen abwarten, wie sich die Dinge gestalten. Napoleon würde sich 1803 gefreut haben, wenn die Engländer in Scharen aus ihrer sicheren Insel aufs Festland herübergekommen wären.

Unsere östliche Kriegslage hat sich nicht wesentlich verändert. Augenblicklich ringen wir um die Entscheidung nordwestlich der Narew-Bobr-Linie. Vor Grodno blieben wir bis zu den Vorstellungen der Russen die Sieger, und ein Vorstoß des Feindes am Omulew (nördlich Ostrolenka) scheiterte. Dagegen ist das viel umstrittene Prasznysz wieder in die Hände der Russen gelangt. Die Bahn Warschau—Ostrolenka wird wohl aus dem Warschauer Heerlager alle entbehrlichen Kräfte dorthin gebracht haben. Wir müssen nicht vergessen, daß die deutsche Strategie dem Grundsatz folgte, den masurischen Erfolg „auf der Stelle so weit zu benutzen, als es die Umstände gestatten" wollten. Wir sind dabei bis unweit der langen befestigten Flußfront gelangt, von deren Widerstand das Schicksal Warschaus beeinflußt wird. Dem Gedanken gibt die Presse der Westmächte Ausdruck, indem sie einmal wieder von der „größten Schlacht des gegenwärtigen Krieges" spricht, die in jenem Flußgebiet sich abspielt. Was aber nach der Ausnutzung des masurischen Erfolges eintrat, ist ein neuer Akt. Er kann sich nicht im Sturme erledigen lassen, wie die Winterschlacht.

Ebenso steht es mit dem harten Ringen in Ostgalizien. Die Entscheidungsschlacht für diesen Kampfraum tobt zwischen Wyszkow in den Karpathen, östlich der Hauptbahn Munkacz—Stryj, und dem südlichen Dnjestruser im Raume von Stanislau, das sind über 80 Kilometer Kampffront. Daß dieses Ringen noch nicht zur Entscheidung führte, ist kein Anlaß zu pessimistischen Äußerungen, die man hier und da liest. Führten die Russen ihren jüngst ausgehobenen und gedrillten Ersatz ins Feuer, so mögen sie eine hohe Zahl einsetzen. Ihnen gegenüber stehen aber kampferprobte und siegreiche Truppen, die in den Kämpfen in der Bukowina und den Karpathen sich bewährten. Der geschickteren Führung ist freier Spielraum gegeben. Die Schlacht in Ostgalizien kann den Charakter des Stellungskrieges aus örtlichen Gründen nicht annehmen. (B. T.)

Der Kampf um die Dardanellen.

3. 3. 15. Es scheint, als würde sich zwischen den Entscheidungen an der Kampffront im Osten und Westen Europas ein neues kriegerisches Ereignis abspielen, das auf die Weiterführung des großen Ringens nicht ohne Einfluß bleiben kann. Der Kampf um die Dardanellen hat seit einigen Tagen mit der Beschießung der äußeren Befestigungen der Meerenge durch eine englisch-französische Flotte eingesetzt und wird allem Anschein nach fortgeführt werden. Die politische Seite der Kriegslage im Südosten ist zweifellos weit interessanter als die augenblickliche Kanonade der Gegner. Das Zusammenstoßen der Großmächte in ihrem Begehren, die nie erloschene Eifersucht der Kleinen, die Variationen in der Mächtegruppierung, die sich aus dem Aufrollen der Frage nach dem Besitz Konstantinopels ergeben können, und die Wirkungen solcher Gruppierung auf die Fortführung des Krieges in Serbien und Galizien — alle diese Dinge schließen eine Kette von schwerwiegenden Möglichkeiten in sich. Wir müssen aus verschiedenen Gründen uns versagen, darauf einzugehen. Zunächst handelt es sich um die Frage, ob die maritimen Streitkräfte der Gegner Aussicht haben, zu ihrem Ziele zu gelangen.

Die Geschichte der Dardanellen, die schon oft im Brennpunkt der gegen Konstantinopel eingeleiteten Unternehmungen standen, gibt uns keinen stichhaltigen Anhalt zur Beantwortung obiger Frage. Die Kampfmittel des Angriffs und der Verteidigung sind andere geworden. Widerstandsfähige Werke sind entstanden. Die Verbindung der Werke untereinander ist in letzter Zeit vervollkommnet. Es wäre auch ein Irrtum, wenn man annehmen wollte, daß die Verteidigung des Zuganges zur Reichshauptstadt lediglich der artilleristischen Tätigkeit der Befestigungswerke überlassen bliebe. Ebenso wie diese Küstenbefestigungen nicht ohne Mitwirkung stärkerer Landungstruppen genommen werden können, ist auch das türkische Heer bereit, in den Kampf zu geeigneter Zeit tätig einzugreifen. Ich brauche hier nicht zu wiederholen, was die ernste Arbeit der türkischen Heeresbehörden unter der Mithilfe der deutschen Militärmission aus den Truppen gemacht hat. Der Feldzug im Kaukasusgebiet hat schon erkennen lassen, daß auch im Raume der Dardanellen genügend Offensivkraft vorhanden sein wird, um dem gelandeten Feind schlimmen Empfang zu bereiten.

Aber auch die Angreifer übertreffen in ihrer Kraft, die sie anwenden und anzuwenden planen, bei weitem die historischen Vorgänger, so das russische Geschwader vom Jahre 1770 und das englische von 1807 unter Admiral Duckworth mit seinen 8 Linienschiffen, 4 Fregatten und Brandern. Die Engländer drangen unter geringen Verlusten bis Konstantinopel vor, aber die Rückfahrt kam ihnen teuer zu stehen. Die italienische Flotte richtete im Frühjahr 1912 wenig gegen die Dardanellenbefestigungen aus, und noch weniger die griechische während des Balkankrieges. Jetzt fand sich aber eine starke Kampfkraft vor den Dardanellen ein, die zweifellos in der Lage ist, den Werken Schaden zuzufügen. Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob die Reutermeldungen von der Zerstörung der Eingangsforts oder die aus Konstantinopel hierher gelangten, den Erfolg des Angriffs wesentlich abschwächenden Nachrichten zutreffen. Freie Durchfahrt und ungefährdete Rückkehr würde eine Invasionsflotte allein durch Beschießung der Befestigungen nicht erzielen.

Die Niederkämpfung sämtlicher Werke durch Schiffsartillerie müßte immer von der Räumung der Minensperre begleitet und mit dem Landangriff kombiniert sein. Die Vorbedingung für den Erfolg bleibt aber, daß die Angreifer selbst keine schweren Verluste scheuen. Die Dardanellen sind 65 Kilometer lang und meist 6 Kilometer, an der schmalsten Stelle nur 1800 Meter breit. Die Küstenbefestigungen sind in drei großen Gruppen angelegt. Der Zugang zum Landangriff auf die europäischen Befestigungen geht über Bulair, der nur 5 Kilometer breiten Landenge der Halbinsel Gallipoli. Die Stellung der dortigen Verteidigung ist nicht nur von Natur sehr stark. Bulgarischen Kräften gelang es im Balkankriege nicht, sie zu überrennen. Woher sollten England und Frankreich nun bedeutende Landstreitkräfte entnehmen, um einen Erfolg ihrer Schiffsartillerie zu befestigen und auszunutzen? In Ägypten ist England und im eigenen Lande ist Frankreich derartig engagiert, daß sich nur noch ungenügende Landungstruppen zusammenbringen lassen. Die Türkei aber ließ schon bei Beginn ihrer Mobilmachung nicht außer acht, daß ihr europäischer Besitz gegenüber der Ungeklärtheit der politischen Lage hinreichend geschützt bleiben mußte. Die Kampffront im Kaukasus stünde weit nördlicher, wenn das türkische Kriegsministerium bei der Heeresgruppierung nicht nach drei Seiten hätte Front machen müssen.

Betrachtet man aber ganz allein den gegenwärtigen Kampf zwischen der angreifenden Marine und den verteidigenden Küstenbefestigungen, so erkennt man ein Duell, in welchem die Siegesaussichten der Türken zum mindesten denen der Engländer und Franzosen gleichkommen. Dem Feuer der Marinen fehlt das Steilfeuergeschütz, und gerade solches ist in den Küstenbatterien stark vertreten. Es kann bedeutende Wirkung ausüben gegen das schwächer gepanzerte Deck der Schiffe. Die Munitionsausrüstung der Marinen ist beschränkt. Sie läßt sich zwar ergänzen, doch nicht ohne Kampfpausen, die gerade dem Verteidiger sehr zustatten kommen. Seine Munitionsausrüstung braucht keine Rücksicht auf Raum und Gewicht zu nehmen. Das Treffen mit Schiffsgeschützen ist wegen der ständig schwankenden Schiffskörper eine hohe Kunst, das Schießen von den festen Bettungen der Küstengeschütze geht ohne Schwierigkeit vor sich. Die Sichtbarkeit der Ziele ist in diesem Kampf um die Dardanellen auf beiden Seiten annähernd gleich günstig. Die Werke der Türken sind nicht alle, wie unsere Dünenbefestigung zwischen Ostende und Zeebrügge, dem Gelände derart angeschmiegt, daß sie der Sicht fast ganz entzogen bleiben. Auf der anderen Seite sind die ragenden Schiffskörper gute Zielobjekte; daran ändert auch ihre Beweglichkeit, die vor dem Dardanelleneingang noch möglich ist, wenig.

Die „Artilleristischen Monatshefte" vom Januar, deren vortrefflichen Ausführungen ich im letzten Vergleich gefolgt bin, schließen ihre Betrachtung mit den Worten: „Ein artilleristischer Flottenangriff gegen gut angelegte Küstenbefestigungen wird demnach im allgemeinen nicht viel Aussicht auf Erfolg haben." Wir haben also, wenn nicht besondere Komplikationen dazwischentreten, einstweilen keinen Grund, an der Wirkung der türkischen Verteidigung der Dardanellen zu zweifeln. (B. T.)

Die Kriegslage.

Die Verwendung der englischen Heeresverstärkung. — Konzentration bei Besançon? Töten und Siegen. — Nördlich der Weichsel und des Narew.

5. 3. 15 Die kriegerischen Ereignisse im britischen Interessengebiet auf belgisch-französischem Territorium sind bis auf geringe Unternehmungen zusammengeschrumpft. Obwohl seit Wochen englische Heeresverstärkungen über den Kanal gehen, kommt es auf diesem Kriegsschauplatz nicht zu Unternehmungen, welche eine offensive Absicht des Generals French erkennen ließen. Isolierte Angriffe mit kleinsten Truppeneinheiten sollen wohl nur instruktiven Charakter haben und die durchaus nicht feuerfesten Milizen an den Schützengrabenkrieg gewöhnen. Natürlich hat diese Zurückhaltung der Engländer ihre Bedeutung. Es ist zwar Erfahrungssache, daß die Truppenverbände Lord Kitcheners etwas umständlich Toilette machen, ehe sie operationsfähig sind, doch scheint mir die Wirkung der englischen Verstärkungen in Flandern hauptsächlich deshalb nicht hervorzutreten, weil die große Masse der Truppennachschübe an andere Stellen des Kriegsschauplatzes dirigiert worden ist. Richtiger: hinter andere Kampffronten, denn von einem Eingreifen bei den französischen Durchbruchsversuchen hörte man noch nichts. Ich hob schon vor einigen Tagen hervor, wie die Engländer sich in den Truppenlagern von Orléans und Le Mans zu konzentrieren scheinen. Ihre Verwendung an der Front zwischen Châlons und Noyon wäre von hier aus unschwer einzuleiten.

Was anderes ist es mit der möglichen Ansammlung englischer Truppen im Raume von Besançon. Vor kurzem hat der „Berner Bund" erneut auf die „französischen Aufnahmestellungen" hingewiesen, die im Gebiet der Rhone und Saone vorbereitet sein sollen. Hier will das schweizerische, meist sehr aufmerksame Organ das Sammeln größerer englisch-französischer Truppenmassen erfahren haben. Wir wissen nicht, worauf sich diese wiederum auftauchenden Nachrichten gründen, können sie aber nicht für ganz unwahrscheinlich halten. Nun fragt es sich, zu welchem Zweck die Verpflanzung englischer Truppen aus dem engeren Küstengebiet bis nach der Ostgrenze Frankreichs vorgenommen werden könnte. Bestehen kann immer noch der Plan, durch das Tor von Belfort den Durchbruch zu wagen. Diese Möglichkeit beschäftigt naturgemäß die Schweiz als Nachbarn jenes Kriegsschauplatzes. Auch kann man die schweizerischen Zweifel daran, daß das Bundesgebiet von französisch-englischer Invasion verschont bleiben würde, verstehen. Wird ein Durchbruchversuch an dieser Stelle mit englischem Antrieb inszeniert, so kann es sich ereignen, daß die unbequeme Enge des Tores von Belfort mit bekannter britischer Skrupellosigkeit einfach erweitert wird. In gewissem Zusammenhang mit solcher wohl möglichen Absicht dürften auch der bekannte englische Erkundungsflug gegen den Bodensee und die Spionentätigkeit im schweizerischen Grenzgebiet gestanden haben. Wir müssen dahingestellt sein lassen, ob sich die französisch-englische Heeresleitung über die Aussichten der Offensive an dieser Stelle große Wirkung verspricht. Unsere Ansicht darüber soll nur in der Erinnerung an unsere Wachsamkeit und Bereitschaft zusammengefaßt werden.

Das aus dem Raum von Besançon nach Norden führende Bahnnetz gestattet aber noch eine andere Verwendung der dortigen Truppen. Wie sehr den Franzosen daran liegt, unsere Fortschritte um Verdun zum Stehen zu bringen, beweisen direkt

die seit Wochen eingeleiteten und versuchten Angriffe westlich der Argonnen. Nun mußte die gegnerische Heeresleitung auch noch erkennen, daß die deutsche Kampffront sich gegen die Meurthe wesentlich vorschob. Unser im Raum von Badonviller Gelände gewinnender Heeresteil wird seine Wachsamkeit auch gegen Südwesten richten müssen. Haben die Nachrichten des „Berner Bund" Hand und Fuß, so könnte sich im östlichen Frankreich ein Bewegungskrieg viel eher entwickeln, als ein Krieg um neue „Aufnahmestellungen", denn man ist nicht berechtigt, den Franzosen den Offensivgedanken abzusprechen, der überdies noch durch England kräftig genährt wird. Der englische Kontrolleur hinter der französischen Front wird gehörig aufzustacheln wissen. Zum Erfolg gegen die ungebrochene deutsche Kraft gehört die unbedingte Zuverlässigkeit der Truppen. Wie es damit steht, kann niemand in Deutschland und vielleicht nicht einmal die kämpfende Front genau wissen. Einzelne Erscheinungen vom Nachlassen der Manneszucht, wie sie sich in der Führung des direktionslosen Munitionsdampfers vor Ostende und in den abgefangenen Erlassen französischer Generale gegen Disziplinverstöße offenbarten, dürfen nicht verallgemeinert werden. Auch in dieser Hinsicht zeigt der französische Gegner von 1914/15 ein ganz anderes, ernsteres Gesicht als der von 1870/71. Wir andererseits müssen nicht vergessen, daß die Begriffe „siegen" und „töten" sich nicht decken. Es gelingt uns ohne Zweifel, den Franzosen erhebliche Verluste beizubringen. Ihre Offensive, welche Mitte Dezember begann, endete nach vier Wochen mit einem im deutschen Großen Hauptquartier auf 150 000 veranschlagten Verlust auf französischer Seite. Die jetzige Offensive wird es in der Champagne und um Verdun wohl zu einer ebenso starken Schwächung bringen. Aber — „töten" ist noch nicht „siegen". General Rohne erinnert daran in einem Artikel, den er vor Ausbruch des Krieges, im Juli 1914, schrieb. Unser Sieg im Westen soll erst kommen, und wir werden ihn nicht erfechten können, ohne auf Moltkeschen und Schlieffenschen Grundsätzen ihn aufzubauen. An den Geist dieser Großen lehnt sich auch ein Wort des Generalfeldmarschalls v. d. Goltz: „Es handelt sich nicht darum, die feindlichen Streiter, sondern ihren Mut zu vernichten." Das geschieht im Osten.

Die Kriegslage im Osten zieht noch immer die Augen der ganzen Welt auf sich. Von ihrem Ausgang hängt ebenso die Politik mancher Staaten ab, wie der kräftige Schritt zum Frieden, dem wir nur durch einen Sieg über Rußland näher kommen können. Je stiller es westlich der Weichsel von der Bzura bis zur Nida wird, desto lebhafter gestaltet sich Offensive und Defensive nördlich der Weichsel, des Narew und Bobr. Unser linker Flügel an dieser strategischen Flankenstellung ist vorgebogen. Er bedroht ernstlich die Linie Lomscha—Ossowiec—Grodno. Die Mitte südöstlich Mlawa—Chorsele—Myszinec wölbt sich nach innen. Der deutsche rechte Flügel beunruhigt die russische Presse stark. Sie blickt besorgt auf den Raum Plock—Racionz und fürchtet sein Vorstoßen über die Wkra gegen Nowo-Georgiewsk. Der „Berner Bund" erwartet „Überraschungen" von seiten unserer östlichen Heerführung. Bisher überraschte sie noch immer, warum jetzt nicht? Wer in dem Zurücknehmen der Mitte bei Prasznysz ein heranrollendes Verhängnis erblickte, dürfte vielleicht bald anderer Meinung werden. Die scheinbare Unergründlichkeit der Hindenburgschen Operationspläne kann uns in der Heimat nicht zum Zagen bringen. Auch die Sonne versteckt sich oft hinter Wolken, und doch ist es Tag. (B. T.)

Die Kriegslage.

Ergebnisse im Westen. — Französischer Heeresersatz. — Englisches Kriegsmaterial. Planmäßiger Fortschritt nördlich der Weichsel. — Fortschritte in Südpolen. Russische Massen.

8. 3. 15. Unsere „Ermattungsstrategie" im Westen weist die Erfolge auf, welche sie nach Lage der Umstände haben kann. Nacheinander konnte das Große Hauptquartier in den letzten Tagen über eine erhebliche Schwächung der Gegner berichten: Im Norden bei Ypern erlitten sie „erhebliche Verluste", in der Champagne bei Le Mesnil „schwerste Verluste" und im Raume westlich der Nordvogesen „große Verluste". Wir wissen, was das heißt. Andere Nationen können nicht so felsenfest auf die Zuverlässigkeit ihrer amtlichen Kriegsberichterstattung vertrauen. Die Kriegsgeschichte früherer Zeiten hat ungezählte Beispiele für die Gewissenlosigkeit der Verlust- und Stärkestatistik im Kriege. Karl Bleibtreu, dessen Spezialität die Zahlenforschung auf diesem Gebiete bildet, hat erst kürzlich wieder im „Hochland" einige Beispiele russischer Verlogenheit in der Kriegsberichterstattung früherer Zeiten gegeben, welche sich auch heute noch wiederholen, nicht nur im Osten, häufig genug auch im Westen, am üppigsten im Orient (dem nahen sowohl wie dem fernen). Die französische Offensive dauert im selben Raum und zum selben Zweck, wie seit Wochen. Ihr schwebt offenbar das Ziel vor, die westliche deutsche Umklammerung Verduns zu hindern und zurückzuwerfen. Als Nebenzweck kann gelten, die peinlich näherrückende Bedrohung der Hauptverbindung zwischen Paris und dem östlichen Festungsraum aufzuheben. Bislang fehlte sämtlichen dahin zielenden Unternehmungen die nachhaltige Kraft. Aus französischen Berichten geht der Grundsatz der Führung hervor, für jeden neuen Ansturm frische Truppen einzusetzen. Das erlaubt, auf das schnelle Abgenutztsein der Zurückgeworfenen zu schließen. Bestätigt sich diese Vermutung des schnell schwindenden Elans, so ist die Stunde zu berechnen, wo das Kraftreservoir der Franzosen geleert ist.

Jene kritische Zeit möglichst lange hinauszuschieben, macht Frankreich gewaltige Anstrengungen, die seine seit Jahren der Wehrkraft gebrachten schweren personellen Opfer völlig in den Schatten stellen. Es besitzt bald drei Jahrgänge jungen Ersatzes im Felde. Die Ersatzmannschaft des Jahrganges 1914 (20jährige) ist längst in der Front und dürfte die Offensive in der Champagne bereits mitmachen, unterliegt also zweifellos der Dezimierung. Es handelt sich um rund 300 000 Mann, die aus der Summe der Knabengeburten von 1894 in Frage kamen. Der Jahrgang 1915 (19jährige) kommt in allernächster Zeit an die Front, wenn er nicht schon teilweise dort ist („Temps"). Das Geburtenjahr 1895 zeigte einen Rückgang um 20 000 Köpfe. Wenn nach amtlichen Pariser Nachrichten demnach aus ihm 325 000 Rekruten eingestellt sind, so ergibt sich der Beweis dafür, daß Frankreich weit unter das geringste zulässige Maß von Dienstfähigkeit (das im Frieden dort schon 75 Proz. der Jungmannschaft beträgt) heruntergegangen ist. Der Jahrgang 1916 (18jährige) wird bald in die Kasernen einziehen. Da das Geburtenjahr 1896 wiederum gegen 1895 einen Rückgang von rund 20 000 Köpfen aufweist, kann es sich hier höchstens auch nur um 300 000 Mann handeln. Diese rund 900 000 Mann junger und jüngster Soldaten sind nach und nach um zusammen vielleicht 100 000 Mann ver-

stärkt, welche beim wiederholten Durchsieben der Untauglichen „gewonnen" wurden. Zurückgestellte und körperlich Schwache sind zurzeit in den Ersatzmannschaften aller kämpfenden Heere zu finden, die Jünglinge Frankreichs aber sind wohl die jüngsten, schwächsten und zahlreichsten. Welch eine furchtbare Versündigung an der Zukunft der Nation es ist, die sich dadurch die jetzige Regierung Frankreichs zuschulden kommen läßt, wird dem unglücklichen Lande bald klar werden. Diese rund eine Million betragende Jungmannschaft soll nun nach dem Erfolg einer Kammersitzung der letzten Woche noch um den Jahrgang 1917 (17jährige) verstärkt werden. Die Musterung und Einberufung soll sich an den Abgang des Jahrgangs 1916 zur Front anschließen. Die Aushebung dürfte für das letzte Drittel des März und die Einstellung zur Ausbildung für April geplant sein, so daß weiter höchstens 150 000 Knaben im Mai ins Feuer kämen.

Man kann verstehen, wie England schon honoris causa nicht allzuweit in seinen Anstrengungen zurückbleiben darf. Mit imponierenden Zahlen wird ja schon lange gearbeitet, aber die Frage ist höchst berechtigt, ob England — selbst wenn es ihm gelingt, ein Millionenheer aufzubringen — seine Neuschöpfungen kriegsgemäß auszustatten und mit Waffen zu versehen vermag. Englands Friedenswehrverfassung erübrigte den Betrieb vieler großer Waffen- und Munitionsfabriken. Es bleibt schon bei der jetzigen Armeestärke auf Amerikas und Japans Hilfe angewiesen. Wie nun, wenn erst die Ausfuhr von Kriegsmaterial amerikanischer Geschäftsleute erschwert und die Einfuhr auf der See gefährdet wird? Frankreich hat bald für sich selbst nicht genug. Es verlor sein bestes Industriegebiet im Norden. Die „Nationaltidende" hat also ganz recht, wenn sie berechnet, daß England binnen eines Jahres erst ein Heer von einer Million Mann mit Handfeuerwaffen und Munition versehen kann, während die artilleristische Ausrüstung dieser Armeestärke auf fast zwei Jahre zu veranschlagen ist. Neben die höchste Materialnot der Russen tritt also die Materialbedrängnis der Engländer und Franzosen. Damit sie fühlbar und ein Hemmschuh für die Fortführung des Krieges werde, ist jede Seekriegführung und jeder diplomatische Druck willkommen, welcher den Zufluß aus neutralem Gebiet bekämpft.

Unsere östlichen Kämpfe verlaufen „planmäßig". Dieses vertrauenerweckende Wort kam aus dem Hauptquartier Hindenburgs jedesmal als Avantgarde erfreulicher Ereignisse. Wir haben ja oft genug erfahren, welch eine Bewandtnis es mit den Plänen der dortigen Vernichtungsstrategie hat. Grodnos Verteidigung mußten die Russen in das Gelände nördlich und nordwestlich vorwärts der Festung legen, weil hart östlich der Njemenfestung die wichtige Bahn Warschau—Petersburg läuft, also durch einen Kampf dicht vor den Festungswerken schon unbefahrbar wird. „Planmäßig" wird auch sie in Mitleidenschaft gezogen werden. Nordöstlich Lomeza versuchten die Russen vergeblich, sich Luft zu machen und verloren hier viele Tote und Gefangene. Es ist von Bedeutung, daß hier die 1. und 2. russische Gardedivision eingesetzt wurde. Rußland setzt diese letzte Elitetruppe nicht ein, wenn es nicht um alles geht. Was an gegnerischen Kräften westlich Prasznysz gegen uns anlief, ist zum Stehen gebracht, auch „unter schweren Verlusten". Über diesen lokalen Erfolgen steht aber die Nachricht, daß die in den Wäldern von Grodno und Augustow Beute erntenden Truppen nunmehr für „andere Operationen" zur Verfügung stehen. Damit ist eine Hoffnung der feindlichen Presse zertrümmert, welche in dem deutschen Kräfte-

aufwand der Verfolgung jener weiland 10. russischen Armee eine Verzettelung erblickte, die uns an weiterer Verwendung der siegreichen Truppen hindern würde. Das schnelle Sammeln nach jener Varusschlacht ist auch ein Meisterstück, das nur gelingen kann, wenn derselbe Geist die untere Führung beseelt wie die obere.

Die Kampffront südlich der Weichsel hat lange im Stellungskrieg festgelegen. Jetzt ist auch sie in Fluß gekommen und hat gleich mit einem Zugreifen 3400 Gefangene südöstlich Rawa gefaßt. Im Flußgebiet der Pilica rührt es sich überall. Auch die österreichisch-ungarische Front kann Fortschritte östlich Piotrkow melden. Der hier etwas abhängende Flügel der südpolnischen Kampflinie schiebt sich auch im Nidagebiet ostwärts. Schon haben stellenweise die Russen ihre vordersten Stellungen geräumt. Es ist klar, daß diese Bewegung der Feinde auf die Weichsel zu ihre westgalizische Front in Mitleidenschaft ziehen muß. Noch liegt sie fest. Aber wie lange noch? Rund um sie herum, in den Karpathen, in Ostgalizien auch, ringt hartnäckig die Kraft der verbündeten Heere. Gewichen ist sie nirgends, aber nordwärts schrittweise vorgedrungen in einem Gebirgskrieg ohnegleichen. Hier setzt Rußland alles ein, um Aufschub des Verhängnisses zu erzielen. Asiatische Völker, sonst wegen militärischer Minderwertigkeit und aus politischen Gründen vom Heeresdienst ausgeschlossen, treffen ein, völlig roh im Truppendienst. Nur die Fäuste zählen noch. Und daneben stehen zusammengerafft, notdürftig bewaffnete Ersatzmannschaften als Kanonenfutter. Entscheidend sind solche Massen nicht, aber sie können den Gang der Handlung im Gebirgskrieg, der hier ein besonderer „Volkskrieg" ist, stark verlangsamen. Wie überall in diesem Völkerringen hat sich mit der Zahl der Kämpfer die Handlung verbreitert. Wir müssen die Begriffe aus früheren Kriegen ummodeln und dürfen es nicht unnatürlich finden, wenn zu einer Riesenarbeit viel Zeit gebraucht wird. (B. T.)

Die Dauer der Schlacht.

10. 3. 15. Wie gründlich auch die Armee umlernen muß, um für die Dauer des Existenzkampfes Deutschlands den richtigen Gesichtspunkt zu gewinnen, dafür weise ich auf Worte Bernhardis hin, der in einer seiner Studien (1912) über die „Zeit in ihrer strategischen und taktischen Bedeutung" einige interessante Ausblicke gibt. Nachdem er hervorgehoben, welche ausschlaggebende Bedeutung die Dauer der Gefechte in taktischer wie in operativer Hinsicht auch heute noch hat und immer behalten wird, untersucht er, ob die behauptete lange Dauer der zukünftigen Schlachten eine notwendige Folge der modernen Verhältnisse, oder nur eine mehr oder weniger willkürliche Folgerung aus den immerhin recht einseitigen Erfahrungen der letzten Kriege sei.

Dann heißt es: „Fassen wir zunächst die Erfahrungen der jüngsten Kriege ins Auge, so scheinen mir diese durchaus nicht die Annahme zu rechtfertigen, daß auch in Zukunft die Schlachten tagelang dauern müßten." Der Burenkrieg und der russisch-japanische Feldzug dienten dem General als Quellen seines Studiums, und er hebt ausdrücklich hervor, daß der letztere Feldzug mehr oder weniger „um befestigte Stellungen" oder in einem „außerordentlich schwierigen Gelände" sich abgespielt hat, wo die „Kämpfe mehr Zeit in Anspruch nahmen, als offene Feldschlachten in einem Ge-

Digitized by Google

lände, wie es in Mitteleuropa vorherrscht". Und dann heißt es, daß das tagelange Ringen keineswegs dem Charakter des modernen Gefechts an sich zugeschrieben werden darf.

Unser Krieg in West und Ost ist zweifellos das allermodernste Gefecht und sein Charakter bleibt in der flandrischen Ebene, in dem Hügelland der Champagne, in dem Mittelgebirge der Vogesen, und in den Karpathen, die dem Hochgebirgscharakter stellenweise schon nahekommen, derselbe. Es ist überall ein gewaltiger Stellungskrieg mit sich einander ganz ähnlichen Merkmalen. Und selbst die Gefechtsführung Hindenburgs ebbt nach den großzügigen Anläufen, die uns heute wie eine historische Erinnerung an die Kriegsgeschichte vergangener Epochen anmuten, immer wieder zu langandauerndem Stellungskampfe ab.

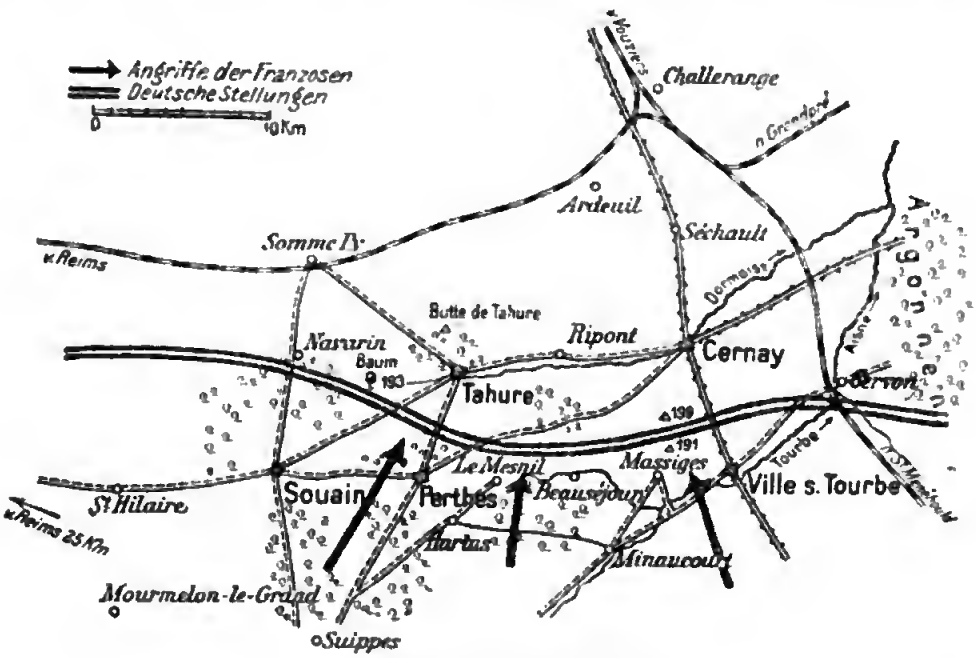
Bernhardi kommt in seiner Betrachtung dann weiterhin zu dem Schluß, daß die Erfahrungen des Mandschurischen Krieges direkt und teilweise indirekt bestätigten, daß es „unter den heutigen Verhältnissen sehr wohl möglich ist, die Gefechte rasch durchzuführen". Und dann beschreibt er die Angriffsart der Japaner: „Wurden sie das erste Mal zurückgewiesen, so wichen sie aus der Zone des wirksamen Infanteriefeuers zurück, um den Angriff nach weiterer Feuervorbereitung noch einmal zu unternehmen." Das ist genau das Bild der meisten Kämpfe des jetzigen Krieges in Ost und West, und man könnte nun fragen, ob für die vorherrschende Kampfform ein neues zwingendes Muß hinzutrat, oder ob die mangelnde Nervenstärke der Heere — auch von Bernhardi in verneinendem Sinne als Moment der Verlangsamung der Handlung herangezogen — verhindere, größere Verluste zu ertragen, die eine Begleiterscheinung entscheidender Siege zu sein pflegen.

Es müßten im großen Kriege von heute jene „besonderen Verhältnisse" vorliegen, denen Bernhardi schließlich allein das Recht zuspricht, die Zeitdauer der Kämpfe entscheidend zu beeinflussen. Ich glaube, daß die Kriegsgeschichte einst zu anderem Urteil kommen wird, als es am angeführten Orte in die Worte hineingelegt wird: „Die Schlachten der Zukunft brauchen nicht länger zu dauern als die, welche in den letzten europäischen Kriegen ausgefochten sind." Dieses Urteil beruht auf theoretischer Erwägung und kritischer Betrachtung, aber das Erleben des Krieges von heute führt zu anderem Schluß: nämlich daß die tagelang dauernden Schlachten die Regel, die offenen Feldschlachten die Ausnahme bilden, daß ähnliche Verhältnisse wie in der Mandschurei häufiger eintreten können, als angenommen wurde. „Wir werden uns gewiß nicht hinter Wall und Graben verteidigen", sagt Bernhardi. Seit mehr als sechs Monaten tun wir es. Allen Freunden frischer Offensive — und welcher Berufssoldat wäre nicht ihr Freund! — ist es gewiß höchst schmerzlich, daß wir nicht mehr „eher an einen Bewegungs- und Operationskrieg glauben" können, „als an einen Stellungskrieg". Aber wir müssen umlernen und dürften an der alten schöneren Theorie nur festhalten, wenn uns fehlerhafte Führung zum langdauernden Stellungskampfe gebracht hätte. Darüber zu urteilen, ist der späteren historischen Forschung vorbehalten und niemals Aufgabe der Gegenwart. Jetzt aber dürfen wir nicht ohne Befriedigung auf das taktische Anpassungsvermögen blicken, das in den langwierigen Zeiten der Defensive den offensiven Geist nirgends, weder zwischen dem Meer und der Schweiz, noch in den Karpathen, ersterben ließ. (B. T.)

Die Winterschlacht in der Champagne.

Großes Hauptquartier, 10. März. Mit den heute und an den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die „Winterschlacht in der Champagne" soweit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederaufflackern mehr an dem Endergebnis etwas zu ändern vermag. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur den geringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit ihrer Führer, in erster Linie dem Generaloberst von Einem, sowie den Kommandierenden Generalen Riemann und Fleck. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als sechs voll aufgefüllte Armeekorps und ungeheuerliche Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung — oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden — gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von 8 Kilometer Breite geworfen.

11. 3. 15. Der amtliche Bericht über den „Abschluß der Winterschlacht in der Champagne" gibt Kunde von dem bedeutenden Ziel, das wir im Westen erreicht haben, und mit erneutem Dank blicken wir auf unsere unvergleichlich tapferen Truppen, die sich in länger als dreiwöchigem Ringen gegen eine sechsfache Übermacht glänzend bewährt haben. Die Führung hat innerhalb der strategischen Gesamtlage im Westen in engerem



Winterschlacht in der Champagne.

Rahmen mit viel taktischem Verständnis das Wesentliche herausgefunden, immer an der Stelle, wo es sich um eine drohende Entscheidung — hier den taktischen Durchbruch — handeln konnte, möglichst stark zu sein. Rheinländer sind es hauptsächlich gewesen, die dem sehr ernsten Ansturm der „neuen französischen Armee" sich entgegenstemmten. Ein Teil der „Wacht am Rhein" selbst, die im Gebiet der Aisne den Gegnern einen Vorgeschmack davon gab, was sie am heiligen deutschen Strom er-

wartet hätte, wären sie zu Beginn des Krieges in unser Land gedrungen. Einige Bataillone Garde haben die Rheinländer in ihrer blutigen Arbeit unterstützt, und noch andere Verbände, deren Namen wir leider amtlich nicht hörten. Alle deutschen Stämme, die in der Champagne ihr Ausharren gekrönt sehen, haben denselben Anspruch auf Bewunderung ihrer Kriegskameraden im Felde und daheim, des ganzen deutschen Volkes und — unserer Feinde. Wir können getrost die sogenannte „Millionenarmee" Lord Kitcheners abwarten. „Sechsmal überlegen" wird sie nirgends auftreten. Das genügt, zumal wir mit dem äußerst tapferen Gegner, den Franzosen fertig wurden, die nicht zögerten, dem offensiven Gedanken 45 000 Mann, etwa anderthalb Armeekorps, an blutigen Verlusten zu opfern.

Was hätten unsere Gegner erreicht, wenn ihnen der Durchbruch gelang? Ein Blick auf unsere Kartenskizze zeigt uns das nächste Ziel, das zu erreichen die französische Oberste Heeresleitung plante. Die Stadt Vouziers im Aisnetal beherrscht gewissermaßen den nördlichen Zugang zu dem Waldgebiet der Argonnen. Dieses hätte wohl geräumt werden müssen, oder die dort stehende deutsche Kampffront hätte sich nach Westen winkeln müssen, wäre also dem Angriff von Süden und Westen zugleich ausgesetzt gewesen. Der Druck auf Verdun, den ich schon wiederholt an dieser Stelle als recht empfindlich auf die Strategie Joffres wirkend bezeichnete, wäre schwächer geworden. Während wir jetzt diesen Kampfraum von Norden, Westen, Osten und Südosten bedrohen, hätte unsere Angriffslinie sich einstweilen vielleicht nur noch von Osten und Südosten vor der Festung betätigen können. Wie wesentlich es ist, daß es gelang, solchem Ansturm des Gegners, den er mit mehr als 200 000 Mann unternahm, standzuhalten, wird voll erst im Verlauf weiterer Operationen augenfällig werden. Unser Erfolg hat aber schon jetzt einen weiteren für den Gegner ernsten Nachteil: die bedeutende physische und moralische Schwächung seines Kriegsgedankens. Wir wollen hier nicht die tönende Prophetie getäuschter und sich selbst täuschender französischer Staatsmänner wieder aufleben lassen, sondern nur hoffen, daß der „völlig und kläglich gescheiterte" Durchbruchsversuch großen Stiles ihnen den Grad von Besinnung verleiht, den gewissenhafte Berater des Volkes eigentlich niemals verlieren dürften.

Wir stehen vor dem Erfolg der „Winterschlacht in der Champagne" gewiß nicht leichten Herzens. Unsere Opfer sind schwer gewesen: 15 000 blühende Menschen mußten auf schmalem Raum bluten zum Besten des Vaterlandes. Heer und Vaterland wissen, daß sich große Ziele in diesem Kriege nicht ohne große Opfer erreichen lassen, und daß noch manches Heldengrab sich wölben wird, ehe das Ziel, der Friede, erreicht ist. Möge er Deutschland in eine politische und militärische Lage bringen, die aller Opfer wert ist. (B. T.)

Digitized by Google

Die Kriegslage.

Der englische Erfolg. — Die englische zweite Armee. — Die französischen Vorstöße. — In Nordpolen. — Die österreichisch-ungarische Front. — Das Ergebnis des Dardanellenangriffes.

15. 3. 15. General French, der Oberkommandierende des englischen Heeres in Frankreich, hat einen kleinen Erfolg gewaltig aufgebauscht. Daß es ihm gelang, einige hundert Meter Schützengräben zu besetzen, bleibt schon deshalb ohne Bedeutung, weil alle Versuche, von Neuve Chapelle weiter östlich vorzustoßen, mißlangen. Am 13. März hat die britische Führung denn auch bereits auf weitere Angriffe in diesem Kampfgebiet verzichtet. Ob vorläufig oder gänzlich, ist natürlich nicht zu erkennen, doch soll hervorgehoben werden, daß ein taktischer Durchbruch nur dann von irgendeiner Bedeutung für ein weiteres Kampfgebiet werden kann, wenn der anfänglich kleine Erfolg dauernd und anhaltend vergrößert wird. Die Absicht, die dazu nötigen Mittel anzuwenden, kann man aus dem Bericht des englischen Hauptquartiers nicht herauslesen. Im Gegenteil, man hat den Eindruck, daß General French es vorzieht, ohne große Verluste zu siegen, ebenso wie am 9. März der Oberbefehlshaber der ersten englischen Armee, General Douglas Haig, der den Angriff empfahl, als das Stärkeverhältnis seiner Truppen gegenüber der deutschen Kampfstellung sich wie 48 zu 3 stellte. Uns muß genügen, daß 48 Stunden nach dem Kampf bei Neuve Chapelle General French nach London berichtete, unser Widerstand sei hartnäckiger (lies: unbezwingbar) und die deutsche Artillerie tätiger (lies: überlegen) geworden. Solche örtlichen Teilerfolge, wie sie in verkleinertem Maßstabe die Engländer bei Neuve Chapelle erzielten, haben die Franzosen eine ganze Anzahl erkämpft, ohne daß dadurch die Gesamtlage für sie sich günstiger gestaltete.

Meinen bisherigen Ausführungen über die Bedeutung des englischen Heeresnachschubes und die „Gefahr“ der Millionenarmee Lord Kitcheners sollen heute einige Hinweise angefügt werden, welche sich in den „Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine“ (Februarheft) finden. Die „britischen Heeresphantasien“ werden auch dort auf ein bescheideneres Maß zurückgeführt. Die Kaderfrage wird „einer der Steine des Anstoßes für die beschlossenen Neuformationen“ genannt, und die Praxis der Offizier- und Unteroffizierernennungen „absolut skrupellos“. Offiziere, die „kaum ein Gewehr halten können“ und „keine militärische Schulung“ besitzen, aber die Aufgabe erhalten, „rohes Soldatenmaterial in kürzester Frist zu brauchbaren Feldkriegern zu pressen“, sind kein Schrecknis für das deutsche Heer. „Nach britischen Berichten haben die Desertionen in einer Weise an Umfang gewonnen, daß auf 1000 Mann manchmal 400 zu entkommen suchten.“ Das Gesamturteil über die zweite Armee geht dahin, daß man mit einem „vollen“ Heer, welches felddienstverwendbar ist, so bald nicht renommieren kann. Da nach drei Monaten der Aufstellung viele Einheiten noch immer keine Uniformen besaßen, darf man billigerweise auch Zweifel hegen, ob die kriegsmäßige Bekleidung und Ausrüstung bis zum Frühjahr überhaupt noch fertig wird, ohne dem Kalender Gewalt anzutun. Die Schulung für den Feldkrieg wäre sicher nicht zu erzielen, und in bezug auf Artillerieformationen bliebe die zweite Armee absolut auf Improvisationen angewiesen. Alle vorhandenen fahrenden Feld- und schweren Batterien nebst einem Teil des Ersatzes für verlorene,

wären für die acht in Frankreich stehenden Divisionen der ersten Armee aufgebraucht. Für die zweite Armee müsse man mit einem in der Praxis unerfahrenen Kaderpersonal rechnen. Die Stärke des britischen Heeres wird auf 260 000 Mann kämpfender Truppen geschätzt, wobei zugegeben wird, daß an anderen Konzentrationsstellen, wie in Flandern, neue Divisionen sich möglicherweise bildeten. — Wir müssen dahingestellt sein lassen, inwieweit diese Stärkeberechnung zutrifft. Wir halten die Zahl für zu niedrig gegriffen. Die französischen Vorstöße gegen unsere Kampffront in der Champagne flackern hier und da wieder auf. General Joffre berichtet zwar am 14. März, daß der Angriff weiter vorgeschritten sei, nach den amtlichen deutschen Berichten sind sie aber „sämtlich" in unserem Feuer zusammengebrochen.

Die nordöstliche Kriegslage ist „unverändert". Demnach ist das Weichen der Russen, das sie aus der Gegend von Augustow unter das Feuer der Geschütze von Grodno zurückführte, nicht zum Stehen gekommen und nicht gegen offensive Abwehr eingetauscht. Auch die Lage um Prasznysz scheint sich planmäßig zu entwickeln. Der Ton der militärischen Kritik, welche auf russischer und englischer Seite an der Ostlage geübt wird, ist unverkennbar herabgestimmt.

Die österreichisch-ungarische Front in Polen und Westgalizien wehrt weiter heftige Angriffe des Feindes ab, dessen Unternehmungslust in den Karpathen noch immer nicht gebrochen ist. Vorläufig sind die russischen Angriffe unter großen Verlusten für sie zusammengebrochen. Im ganzen betrachtet, hat unsere Gesamtfront im Osten ihre Gestalt nur im Norden um ein Nennenswertes verändert, und zwar zu unseren Gunsten.

Es bewahrheitet sich der hier zu Beginn der Dardanellenkämpfe ausgesprochene Zweifel an dem schnellen Erfolg der verbündeten Feinde. Das Ergebnis des Bombardements und der Landungsversuche ist ganz minimal. Außer einigen Trümmerhaufen im Bereich der ältesten Befestigungswerke hat der gewaltige Munitionsaufwand der Engländer und Franzosen keine Wirkung hervorgebracht. Wohl aber hat der benachbarte Orient eingesehen, welche Opfer der Idee der Forcierung der Dardanellen zu bringen wären. Man versteht vom militärischen Standpunkte nicht recht, worauf die Gegner der Türkei ihre Unterschätzung des osmanischen Heeres gründen. Nach wie vor ist kein Anlaß zur Besorgnis vorhanden. Greift nicht eine völlige Veränderung der politischen Lage am Balkan Platz, so können wir auf äußerst hartnäckigen und erfolgreichen Widerstand der Türkei rechnen. (B. T.)

Die Kriegslage.

Englands Heeresorganisationsfragen. — Die örtlichen Kämpfe gegen die Franzosen. Die östliche Lage.

Es ist erklärlich, daß die Engländer ihrem Teilerfolg bei Neuve Chapelle einen 20. 3. 15.
Wert beimessen, der ihm im Rahmen der westlichen Gesamtoperationen durchaus nicht zukommt. General French betrachtet aber den eng begrenzten Abschnitt, in welchem er kämpft, wie auch alle englischen Blätter es tun, als den wichtigsten der langen

Kampffront. Für England ist er ja allerdings von Bedeutung, wenn man sich das Ziel vergegenwärtigt, welches die englische Politik, um derentwillen der Krieg geführt wird, verfolgt, seit die deutsche Besetzung Belgiens die britische Küste bedroht. Dieses Ziel ist die Beherrschung des belgischen Bodens, besonders der Küste und Antwerpens durch das englische Heer. Aber noch eine andere Bedeutung haben die letzthin heftigeren Kämpfe in Flandern für das englische Landheer. Man will seine Kraft zum Angriff erproben und will durch den Erfolg fortreißen. Einmal die Truppen selbst, ferner aber auch die noch immer viel zu trägen Massen des teilnahmslosen Volkes. Mit einer dankenswerten, durch die politische Zensur nicht behinderten Offenheit, bemerkten die „Times", daß das jetzige Ersatz- und Rekrutierungssystem die Zeichen der Erschöpfung zeigt. Den Hintergrund aller Erwägungen über die Ergebnisse des Werbesystems bildet dann immer die Frage, ob und wann es angebracht sei, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen. Wir dürfen uns durchaus nicht darüber täuschen, daß England ein außerordentlich zäher Gegner ist. Aus den militärischen Vorbereitungen für die Eröffnung des Krieges ergibt sich schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit, daß England sein Kriegsgeschäft zu machen gedachte, ohne mehr einzusetzen, als es auf Grund seiner Friedensorganisation zu Kriegszwecken bereitgestellt hatte, nämlich ein Expeditionsheer von 160 000 Mann nebst einer stärkeren Heimatarmee zur Verteidigung des Landes und zu Ersatzzwecken aufgestellt. Was darüber hinaus in Ansatz gebracht war, sollte der Kriegs- und Blutsteuer der Kolonien entnommen werden. Die kriegerischen Ereignisse haben dann zu weiteren Maßnahmen gezwungen. Und wie man zur Anwerbung im größeren Stil sich entschloß, kann man sich drüben auch für Dienstzwang entscheiden. Längst hat die englische Regierung vergessen gemacht, daß von ihr der Krieg geplant und eingeleitet wurde. Jetzt ist jeder Engländer davon überzeugt, daß es gilt, sein Vaterland und die Herrschaft des Weltreiches gegen Invasion und Zusammenbruch zu verteidigen. Daß solche Überzeugung schließlich auch den jedem Zwang abholden Engländer der Zustimmung gesetzlicher Dienstpflicht zuführen kann, ist keineswegs von der Hand zu weisen. Nun ist aber auf eine einschneidende Wirkung der allgemeinen Wehrpflicht in England für den jetzigen Krieg nur dann zu rechnen, wenn er lange andauert. Die Vorbereitungen einer Heeresorganisation im großen Stil bedingen ungeheure Arbeit, setzen eine solche Fachkenntnis und so viel Erfahrung voraus, wenn nicht die Ergebnisse hinausgeschleppt werden sollen, daß man sich nicht zu der Meinung bekehren kann, England würde im jetzigen Krieg noch einen Nutzen von allgemeiner Dienstpflicht erleben. Um so weniger ist das anzunehmen, als die Berufsoffiziere nicht in der Heimat sich befinden und schon eine erhebliche Lücke in deren Bestand klafft. Die Offiziersverluste erreichen eine ähnliche Höhe wie im Burenkriege. So scheint mir der Ruf nach allgemeiner Dienstpflicht mehr die allgemeine Meldepflicht ins Auge zu fassen. Dann wäre eine Änderung des Werbesystems nicht vonnöten, während die Gesetze dafür sorgen würden, daß Lord Kitchener immer genügend Kanonenfutter zur Verfügung steht. Man darf auch nicht darauf bauen, daß innere Schwierigkeiten die Versorgung des Landheeres, namentlich mit Kriegsmaterial, unmöglich machen werden. Mögen auch zeitweise Verlegenheiten entstehen, England ist ein Kaufmann mit Weltblick und mit Weltbeziehungen, der sich zu helfen wissen wird, zumal er niemals an Bedenken ethischer Art erkrankte.

Die franzöſiſche Offenſive in der Champagne ſcheint an Heftigkeit zurzeit nachgelaſſen zu haben. General Joffre iſt aber immer noch mit den „neuen Fortſchritten“ in dieſem Kampfgebiet höchlichſt zufrieden. Wir müſſen abwarten, wo eine neue ſtärkere Offenſive einſetzt, wenn wir bis dahin nicht ſelbſt zu ihr übergingen. Mittlerweile verteidigen wir unſeren Beſitzſtand in den Argonnen, ſüdlich von Verdun und in den Vogeſen. Vielleicht werden wir es in letzterem Gebiet nächſtens auch mit Engländern zu tun haben.

Die öſtliche Lage nördlich der Weichſel ſieht noch immer ruſſiſche Angriffe. Vornehmlich treten ſie hervor im Gebiet der Flüſſe Piſſek und Orzyc (Orſhiz). Die ruſſiſchen Befeſtigungen am Narew mit ihren Brückenköpfen decken und ermöglichen dieſes Hinüberwerfen friſcher und das Zurücknehmen ermatteter Angriffstruppen. Sie haben unſere Kampffront in letzter Zeit nicht zu verſchieben vermocht. Wohl aber erreichten wir den Bobr. Amtlich erfuhren wir erneut von der Beſchießung der kleinen Feſtung Offowiec. Sie deckt die Bahn nach dem Knotenpunkt Bjeloſtok. Südlich der Weichſel bis zur Pilica kam es zu keinen Gefechten, und auch in Südpolen liegen ſich die Gegner beobachtend gegenüber. Ebenſo haben die ruſſiſchen Angriffe in Weſtgalizien weſentlich in ihrer Kraft nachgelaſſen. Die ganze Kraft konzentrieren die Ruſſen gegen die Karpathenfront. Ihr Ziel, dieſen über Berg und Tal führenden Schutzwall Ungarns zu durchbrechen oder auch nur zu erſchüttern, erreichten ſie nicht trotz unleugbarem rückſichtsloſen Draufgehen. Daß Rußland angeſichts ſeiner ungeheuren Opfer an Mannſchaften und Offizieren überhaupt noch zu ſteter Wiederholung ſeiner Offenſive ſich befähigt ſieht, ergibt ſich aus zwei Faktoren: dem Heranſchaffen der ganzen männlichen Kraft des ungeheuren Reiches. und der amerikaniſchen Hilfe an Kriegsmaterial.

Die amtlichen Berichte aus dem k. u. k. Preſſequartier betonen beſonders die Erbitterung, mit welcher unſere Verbündeten genötigt ſind, in Südoſtgalizien zu kämpfen. Der Kampfraum ſüdlich des Dnjeſtr beanſprucht unſer größtes Intereſſe. Auch der Umſtand, daß die Ruſſen wiederum gegen Czernowitz vorfühlen, iſt von Bedeutung. Bislang war der Feind der angreifende Teil, nachdem die Offenſive der Zentralmächte zum Stehen gekommen war. Aber weiter iſt auch nichts erreicht durch die ruſſiſchen Heerhaufen. Das Operationsfeld ſüdlich des Dnjeſtr iſt etwa 115 Kilometer breit, und beſitzt eine Tiefe zwiſchen 60 und 28 Kilometern. Es beſitzt außer dem Fluß Dnjeſtr keine ſchwierigen Geländehinderniſſe. Sumpfgebiet zeigt ſich nur wenig und iſt zu jetziger Jahreszeit wohl noch paſſierbar. Das Land iſt an Siedlungen ziemlich reich, wird indeſſen durch den Feind ausgeſogen ſein. Wege- und Schienennetz ſind gut. Das Hindernis, welches der Dnjeſtr vorrückenden oder zurückgehenden Truppen bietet, iſt groß, weil Wald und ſtellenweiſe ſteile Ufer das Flußbett einſäumen. Viele Flußniederungen erleichtern den Angriff auf die verteidigte Flußlinie. Alles zuſammen betrachtet, ergibt ſich dort ein für größere und entſcheidende Operationen günſtiger Kampfraum. (B. T.)

Der Fall Przemysls.

Wien, 24. März 1915.

24. 3. 15. Als ich gestern in später Abendstunde in Wien anlangte, empfing mich die Nachricht vom Falle der galizischen Festung Przemysl. Schon seit längerer Zeit hatten wir in Deutschland gerüchtweise von dem Nachlassen der Widerstandsfähigkeit jener Festung gehört. Seit Wochen hieß es, die Vorräte an Lebensmitteln gingen zur Neige. Vergegenwärtigte man sich die Geschichte der zweimaligen Einschließung Przemysls und die besonderen Umstände, durch welche es, weit vorgeschoben vor der Armeeverteidigungsfront, für sich allein blieb, so durfte man die Möglichkeit einer baldigen Kapitulation nicht ablehnen. Es war aber vom deutschen Standpunkt aus noch ein Moment in Rechnung zu stellen: der Entsatz der Festung durch die österreichisch-ungarische Feldarmee. Daß er nicht aus dem Auge verloren ist, darauf deuten mehrere Operationsanfänge der Truppen hin, welche jedesmal im Raume West- und Mittelgaliziens versammelt sind. Jedoch jedesmal hinderten offenbar der beispiellos ungünstige Winter, sowie die an wichtigen Punkten der Gesamtfront auftretende Überlegenheit der Russen daran, die Entsatzunternehmung durchzuführen. Weil aber die Frage, ob es gelingen würde, vor der für Przemysl kritischen Zeit eine allgemeine Offensive über die Karpathen in nordwestlicher Richtung in Fluß zu bringen, eine heikle, öffentlich nicht zu besprechende war, blieb Zurückhaltung in der Beurteilung der Lage Przemysls durchaus geboten. Jetzt müssen unsere Verbündeten, in erster Linie aber auch wir, mit dem Umstand rechnen, daß die Armee des Angreifers durch die Belagerungsarmee verstärkt wird. Das bleibt aber auch das einzigste, was an operativen Nachteilen im Augenblick aus dem Fall der Festung erwächst.

Die Aufgabe der heldenmütig verteidigten Festung ist erfüllt. Sie hat während zweier Belagerungen in sechs Monaten eine russische Armee auf sich gezogen und lahmgelegt. Sie hat weiter während der Kämpfe der ersten Einschließung dem Feinde einen Verlust von 70 000 Mann beigebracht. So meldeten russische Kriegsberichte. Während der zweiten Einschließung sollen nach Aussagen gefangener Offiziere die Russen 25 000 Mann Verlust eingebüßt haben. Wir müssen dazu eine hohe Ziffer an Abgängen infolge Kälte und Krankheit ansetzen, so daß es wahrlich nicht zuviel gesagt ist, wenn wir behaupten, die höchst aktive und unverdrossene Verteidigung hat eine Armee des Feindes vernichtet.

Przemysl galt als starke Festung. Seine Lage entspricht derjenigen unserer Hauptlagerfestungen im Westen und Osten, wo wir durch technische Hilfsmittel und weitgehende Verwaltungsmaßnahmen den Erfolg einer feindlichen Belagerung auf das denkbar weiteste hinausgerückt haben. Przemysl litt unter einer gewissen Sparsamkeit, die beim Ausbau der Verteidigungsmittel Platz griff. Im Jahre 1873 entstanden die Forts. Nach und nach wurden sie verstärkt, auch kamen 1896 einige Panzerungen hinzu. Im ganzen aber wurde Przemysl keine moderne Festung im deutschen Sinne. So fehlten die bombensicheren Unterkünfte, und hätten die Russen über eine der unserigen gleichwertige schwere Belagerungsartillerie verfügt, so wären sie viel früher Herren der Festung geworden. Immerhin aber haben ihre schwersten Geschosse erheblichen Schaden angerichtet, und die Festungsartillerie Przemysls verfügte, wie jetzt in der österreichisch-ungarischen Presse mitgeteilt wird, nur über zwei

Batterien ganz moderner Geschütze. „Sechshundert Kanonen von verschiedenen Kalibern waren altes Eisen," schreiben die Kriegsberichterstatter der Wiener Blätter, „die übrigen dreihundert Geschütze bildeten eine ziemlich bunte Musterkarte von Mittelmäßigkeit." Wie wächst bei solcher Beschränkung des wirksamsten Verteidigungsmittel der Heldenmut der Verteidiger! Und er hätte noch viel länger standgehalten, wäre er nicht durch Hunger entkräftigt. Es war ein besonderes Schicksal, daß Przemyśl nicht wie andere Festungen in kritischer Lage die unnützen Esser abstoßen konnte. Im Gegenteil, sie vermehrten sich während der Belagerung in erschreckender Weise. Die am San gelieferten Schlachten brachten zahlreiche Verwundete in die Stadt. Sie auf rückwärtige Etappen abzuschieben, daran hinderte die Unterbrechung fast aller Verbindungen während der belagerungsfreien Zeit durch das Winterwetter. Aus demselben Grunde ließ auch die Feldarmee ihren Bedarf aus den Festungsvorräten ergänzen. Dadurch ist ein Abweichen von der Regel entstanden, das sich später rächen mußte. Es kamen dazu die Masse der russischen Gefangenen. Ihr Unterhalt mußte aus dem Rest der Vorräte mitbestritten werden. Immer noch wäre Zeit gewesen, das sehnsüchtig nach Entsatz ausschauende Przemyśl der Monarchie zu erhalten, aber die große Karpathenoffensive ebbte Ende Januar an allen Stellen ab. Auch hier waren die bedeutenden Schwierigkeiten des Gebirgskrieges durch den für die Russen günstigen Winter ein zur Verlangsamung der Operationen zwingendes Moment geworden. So mußte sich das Schicksal Przemyśls erfüllen. Das Prestige der Russen wird sich namentlich bei den Neutralen erhöhen. Für die Gefangennahme der von Entbehrungen hart bedrängten Verteidiger haben wir das tiefste Mitgefühl. Feldmarschall Erzherzog Friedrich hat die heldenmütige Verteidigung der Festung durch einen besonderen Armeebefehl geehrt und sie ein dauerndes leuchtendes Ruhmesblatt der österreichisch-ungarischen Armee genannt. Auch in Deutschland wird man die Taten des Kommandanten, General der Infanterie Kusmanek und des Truppenkommandanten Feldmarschalleutnant v. Tomaschy sowie der ganzen Besatzung nicht vergessen. Letztere bestand aus der Werschitzer Honveddivision, aus galizischer Landwehr, ungarischem und niederösterreichischem Landsturm, sowie aus Wiener Festungsartillerie und ungarischen Festungsartillerieformationen.

Wien stand am Abend des Montags, als die Trauernachricht anlangte, wie es nur natürlich ist, erkennbar unter ihrem Einfluß. Im Gespräch spiegelte sich der Ernst der Lage wieder, aber es fehlte auch nicht an Äußerungen der Entschlossenheit für die Zukunft. Ich hatte während meiner Fahrt durch Böhmen und Mähren überall den Willen zum Ausharren bestätigt gefunden. Transporte junger Truppen, vorzüglich ausgerüstet und fröhlich singend, übende Waffeneinheiten, energische Tätigkeit der Bahnhofswache sind keine Zeichen verfallender Schwäche. Hart leidet Österreich-Ungarn unter dem Druck des russischen Kolosses, aber es hat seine Kräfte noch nicht ausgespielt. Der frühere österreichisch-ungarische Kriegsminister General v. Schoenaich äußerte gestern: „Alles hängt nunmehr von der großen Karpathenschlacht ab." Ich hoffe, während meines Verweilens im österreichisch-ungarischen Kampfraum bald Günstiges berichten zu können. (B. T.)

Bei Erzherzog Friedrich.

Audienz bei dem Höchstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armee. — Die Ausdauer der österreichisch-ungarischen Heere.

K. u. k. Kriegspressequartier, 28. März 1915.

28. 3. 15. Am 27. August des Jahres 1813 ließ Blücher durch Gneisenau an Yorck schreiben, wie unzufrieden er über das Erlöschen des kriegerischen Feuers bei der Masse sei: „. . . ich kann meine Unzufriedenheit mit der Kavallerie nicht bergen!" In den „Studien nach Clausewitz", welche der geistvollen Feder unseres deutschen Generalquartiermeisters entstammen, heißt es zu dieser Erscheinung des Krieges: „Nur wenige echt kriegerische Naturen, nur Männer, die vom höchsten soldatischen Pflichtgefühl belebt sind, werden sich auch in entbehrungsvollsten Lagen des Krieges stets gleich bleiben." Es ist, als wenn der gewaltige Krieg, den Österreich-Ungarn führt, Millionen echt kriegerischer Naturen geschaffen oder ausgelöst hätte. Während im Dezember 1870 in der zweiten deutschen Armee „das Kriegsfeuer nur noch matt flackernd fortbrannte", und die Sehnsucht, jetzt „endlich einmal die gewünschte Ruhezeit zu gewinnen", überwucherte, so dauert der kriegerische Gedanke mit zäher Stärke fort in der monatelangen Karpathenschlacht. Freiherr v. d. Goltz, der, wie oben angeführt, die Stimmung der deutschen Loirearmee beurteilte, stützte sich auf die besten Quellen. Aber die Gegenwart redet unmittelbar.

Als ich dem Erzherzog Friedrich, dem Höchstkommandierenden der österreichisch-ungarischen Armee, heute gegenüberstand, hörte ich aus dem Munde dieses erfahrenen Heerführers von dem guten Mut seiner schwergeprüften Truppen. Noch immer brennt hell der Kriegseifer in den schneebedeckten Bergen, wo die Entbehrungen für jedermann weit das Maß dessen übersteigen, welches wir einst an der Loire erlebten. Und wenn von den Truppen der Dezembergefechte um Orléans Frhr. v. d. Goltz schreibt: „Wenige zähe Gemüter ausgenommen, hatte jedermann selbst die glücklichen Gefechte satt," so erwarten jetzt noch immer die österreichisch-ungarischen Heere in schier unerschöpflicher Opferbereitschaft und in hoffnungsfroher Geduld die Sonne des schließlichen Sieges.

Der Erzherzog versteht in der Psyche seiner Armee zu lesen. Er ist lange Zeit Kommandant des fünften Armeekorps gewesen und hat es fertig gebracht, diesem Armeekorps seinen Stempel aufzudrücken. Das gelingt nicht jeder Spitze des im Frieden höchsten militärischen Machtbereichs, in welchem die persönliche Einwirkung noch zur Geltung kommen kann. Nach wenigen Worten schon empfing ich den Eindruck, daß die Kaiserliche Hoheit ein liebevoller Heervater ist, dessen ganzes Wesen aufgeht in der Fürsorge für seine Untergebenen, seine Kinder. Nur aus tiefstem Pflichtbewußtsein heraus kann dieses „seelische Element des Krieges", die Truppenfürsorge, sich zur Virtuosität entwickeln. Generalquartiermeister v. Freytag-Loringhoven, der, vor der Berufung in seine jetzige Dienststelle, beim österreichisch-ungarischen Armeeoberkommando weilte und sich hier viele Freunde erwarb, äußerte sich als Kriegspsychologe: „Das seelische Element ist trotz aller Vervollkommnung heutiger Waffentechnik immer noch von ausschlaggebender Bedeutung." Das seelische Element des Krieges umfaßt ein weites Gebiet, es bleibt aber auch auf dem engeren der Kriegsfürsorge gar nicht aus, daß eine aus dem Herzen kommende Arbeit des höchsten Vor-

gesetzten auch zum Herzen der Truppen spricht — und anhängliche, opferstarke Dankbarkeit auslöst. Wie lautete denn der Schrei des russischen Heeres, welches unter den Augen seines Oberfeldherrn Kuropatkin in der Mandschurei zerbröckelte? „Gib uns Brot, Väterchen! Gib uns Kleidung und Unterkunft!“ Hat schon jener russische Feldherr das herannahende Verhängnis hier und da in der selbstsüchtigen Lotterwirtschaft hinter der Front erblickt, so hat die Abbröckelung der jetzigen russischen Armee letzten Endes ihren Grund darin, daß zwischen Führer und Mann sich nicht ähnliche Fäden spannen, wie zwischen dem Erzherzog Friedrich und seinen Soldaten.

Es blieb nicht aus, daß der Höchstkommandierende die schweren Kampfbedingungen innerhalb der Karpathen würdigte. An seinen Mienen und an seinem Blick erkannte ich, daß er jeden Gedanken an eine Zerrüttung der Armee weit von sich weisen würde. Das darauf rechnende Rußland hat sich gründlich geirrt. Mitte Dezember 1877 waren von 20 russischen Bataillonen, die am Schipkapaß standen, 81 Offiziere und 5214 Mann erkrankt, und von der 24. russischen Infanteriedivision erfroren und ertranken in fünf Tagen 1761 Mann. Diese Division mußte als kampfunfähig abgelöst werden. Was bedeuten diese Zahlen weniger Kampftage im Vergleich zu den Opfern auf österreichisch-ungarischer Seite während des fünfmonatigen Gebirgskrieges! Die Russen sind imstande, ihre erschöpften Divisionen zurückzurufen. Neue Heerhaufen treten als Flintenfutter an ihre Stelle. Österreich-Ungarns Heere ergänzen sich nicht aus einem Bevölkerungsstand von 170 Millionen. Hier gilt es: Ausharren und Festhalten, obwohl, wie der Erzherzog betonte, kaum einer während der ganzen Dauer des Ringens mit seinen körperlichen Kräften aushielt.

Alles, was Österreich-Ungarns Oberfeldherr über die Schwierigkeiten des gewaltigen Kampfes sagte, kam aber nicht aus zagendem Herzen. Nur Anerkennung der Leistungen und Vertrauen in die Unerschütterlichkeit seiner Truppen gaben ihm die Worte. Kuropatkin, der seinerzeit als Generalstabsoffizier am Balkan den Winterkrieg erlebte, urteilte, daß die Divisionen vorderer Linie nach und nach alle dem Schicksal der Auflösung verfallen wären, wenn nicht die allgemeine Offensive über das Gebirge sie aus ihrer unerträglichen Lage befreit hätte. Daß für unsere Verbündeten der Tag des fortschreitenden Angriffes bald kommen möge, kann nur der Wunsch jedes deutschen Mannes sein. (B. T.)

In den Karpathen.

K. u. k. Kriegspressequartier, Anfang April 1915.

Seit länger als 14 Tagen wütet an den Karpathen eine Schlacht, deren Aus- 6. 4. 15.
gang, wie ich schon mehrfach hervorgehoben habe, für unseren Krieg, der Schulter an Schulter mit Österreich-Ungarn ausgefochten wird, von hoher, wenn nicht gar entscheidender Bedeutung werden kann. Es war mir daher hochwillkommen, durch das Entgegenkommen des österreichisch-ungarischen Armeeoberkommandos selbst einen Einblick zu gewinnen in gewisse Bedingungen dieses gewaltigen Ringens. Wenn ich hier die Eindrücke zu würdigen versuche, welche meine Reise in die Karpathen und an die dortige Front auf mich machten, so darf doch nicht erwartet werden, daß Einzel-

heiten zur Sprache gebracht werden, welche mir nur auf Grund der stillschweigenden Voraussetzung zugänglich gemacht wurden, daß sie ein Geheimnis der österreichisch-ungarischen Heeresleitung bleiben mußten. Was aber zur Erörterung kommen kann, reicht völlig aus, in uns, als Verbündeten der Doppelmonarchie, die Überzeugung zu befestigen, daß die uns befreundete Armee trotz achtmonatiger harter Kämpfe noch immer durchaus befähigt ist, den russischen Anprall aufzuhalten, und daß sie zurzeit keineswegs auf einem verlorenen Posten steht. Ich stelle dieses Ergebnis meiner Beobachtungen voran. Nicht ohne Grund. Wie es ja erklärlich und menschlich ist, leiden beide Reiche unter der langen Dauer dieses furchtbaren Krieges, dessen Beendigung nur dem Optimismus in greifbarere Nähe gerückt zu sein scheint. Die Opfer wachsen, und die Entbehrungen werden fühlbarer. Im Heere unserer Kampfgenossen herrscht trotzdem Standhaftigkeit neben der Entschlußstärke. Der Soldat will aushalten, die Führung will siegen. An diesen Grundbedingungen des Erfolges sollen alle Zweifler und Schwarzseher sich aufrichten. Einen deutschen Offizier hörte ich den Glauben der kämpfenden österreichisch-ungarischen Front an den Sieg bewundern.

Trüber Regenhimmel verschleierte den Blick auf den Karpathenraum, als ich nach weitem Umweg mich einem Armeehauptquartier näherte, welches liebenswürdigerweise die Fahrt an die Front vermitteln wollte. Truppenbewegungen und Nachschubtransporte machten das weite Ausholen durch die südungarische Ebene nötig. Deutsche Laute erklangen oft inmitten der ungarischen und deutsche Hünengestalten, von der Märzensonne gebräunt, traf ich unter dem bunten Gemisch der Stämme und Völker der ungarischen Krone. Verwundetentransporte führten die lebenden Opfer der Kämpfe in das Hinterland. Bleiche und hohlwangige Gesichter blickten aus den Waggonfenstern heraus. Aber nicht mit dem verzweifelten Ausdruck, einer verlorenen Sache dienstbar gemacht zu sein. Stumm und ergeben wurde der Wundschmerz ertragen, und die nie erlöschende Zigarette zwischen den Lippen trug dazu bei, über den Augenblick hinwegzuhelfen. Das Grübeln und Zurückdenken darf nicht Soldatenart sein. Eine Kriegslebenskunst gibt es. Junge Mannschaft, die zur Front fuhr, sang Heimatlieder in wunderbar schwermütigen monotonen Weisen.

Der Chef des Generalstabes der Armee . . . gewährte bereitwilligst ein Automobil, und nach anregendem Gespräch mit einem Generalstabsoffizier des Armeekommandos ratterte der schnelle Wagen den Berghöhen zu, die das anfänglich breite Ungtal immer mehr verengen. Der General, dessen Namen übrigens der Doktortitel ziert und der durch seine Arbeiten als Militärschriftsteller bekannt ist, hatte vorher auf die Bedeutung der wichtigen Etappenstraßen im Ungtal hingewiesen. Bald belebte sie sich mit unzähligen Fuhrwerken, welche den Heeresbedarf aller Art zu den Etappenkommandos brachten und von dort an die Fassungsstellen der Truppen. Zahl und Beschaffenheit der Etappenstraßen, die aus Kunstwegen, Wasserstraßen und Schienenwegen bestehen können, haben von jeher bedeutenden Einfluß auf den Gang der Operationen im Bewegungskriege sowohl wie im Stellungskriege ausgeübt. Das Bestreben jeder Armee und Armeegruppe muß sein, sich möglichst viel Zufuhrstraßen, die zugleich der Rücksendung von Kranken und allerlei Heeresgerät zu dienen haben, zu sichern. Je weniger größere Truppeneinheiten auf ein und dieselbe Straße angewiesen sind, desto glatter und reibungsloser verläuft der wichtige Dienst hinter der

Front. Im Westen unserer Kämpfe, in Belgien sowohl wie in Frankreich, sehen sich die Armeen und Etappen nicht vor solcher Schwierigkeit, ihre Aufgaben des Transports zu lösen, wie im Osten. Und in keinem Raume macht die Spärlichkeit der Kommunikationen diesen Dienst zu einem derart bedeutungsvollen wie im Gebiet des Karpathengebirgskrieges. Nur in Serbien erwuchsen der österreichisch-ungarischen Armee noch größere Hindernisse. Aber in den Karpathen sind sie überwunden. Das macht der Organisationsgabe der Führung und dem Verständnis der Intendanz alle Ehre.

Um zu ermessen, welche Bedeutung der einzige Zufuhr- und Abschublandweg im Ungtal besitzt, soll nur angeführt werden, daß täglich mehr als 1500 Gefährte für den Truppenversorgungsdienst ihn zu durchfahren haben. Sind doch mehrere größere Einheiten der Armeen auf ihn allein angewiesen. So ist es kein Wunder, wenn die Jahreszeit, die seit Oktober bis jetzt reichlich Regen und Schnee spendete, die Etappenstraße stark angriff und den Oberbau stellenweise zermalmte. Jedoch rückten sofort Arbeiterkolonnen zur Ausbesserung der Schäden heran. Die Frühlingssonne wird bald mithelfen an der Instandsetzung, doch wird jeder Transport auch im Augenblick durchgeführt. Das konnte nur geschehen durch den Entschluß, die schwereren ärarischen Armeetransportwagen durch landesübliche leichtere Fahrzeuge zu ersetzen. So bestehen alle Kolonnen der Armeegruppe, welche ich sah — und die gleiche Maßregel soll überall zur Anwendung gekommen sein — aus hochrädrigen zweispännigen Leiter- und Bretterwagen, bespannt mit ungarischen und galizischen Pferden. Auch bosnische Tiere ziehen und tragen die Lasten zu Berg. Beide letztere Pferdearten sind von höchster Leistungsfähigkeit und dabei Bedürfnislosigkeit. Ohne Decke und Pflege stehen sie, bis an die Knie im Schlamm, seitwärts der Etappenstraße neben den Wagenparks, und knabbern genügsam an ihrem Heubündel. Durch Ungvar marschierten gerade, als ich zum Gebirge abfuhr, mehrere deutsche Proviantkolonnen. Ich vermute, daß man im Gebirge sie gegen landesübliche austauschen wird, deren Aussehen gewiß weniger militärisch ist, deren Bauart sich dem Wegenetz aber besser anschmiegt. Aber durch Wagentransporte allein wäre der Heeresbedarf für die Armeegruppe am und um den Uzsoker Paß nicht zu bewegen gewesen. Die einspurige Bahn, welche zum Paß und bis dicht hinter die Stellungen führt, wurde bis zu einem gewissen Grade in den gleichen Dienst gestellt. Und dann, als die Russen bei ihrem Rückzuge wichtige Bahnbrücken völlig oder auf Zeit zerstört hatten, half sich die Armeegruppe . . . durch Anlage einer Feldbahn, deren Trasse in die Hänge hineingelegt wurde. Sie wurde, bevor sie abgebrochen werden konnte (weil der Eisenbahnbetrieb wieder möglich war) durch Pferde- und Ochsenzug bewegt. Die der ungarischen Tiefebene entnommenen Zugtiere mußten auf den Zug im Gebirge erst trainiert werden. Aber aller Schwierigkeiten ist man Herr geworden, so daß selbst das aufrichtige Erstaunen eines schweizerischen Militärs hervorgerufen wurde. Betrug doch die Steigung der Feldbahn zirka 1 : 10, wodurch die Fortbewegung losgekoppelter Zugteile zu Tal durch die eigene Schwerkraft nicht gehindert wurde, obwohl die Adhäsion fehlte.

Immer deutlicher wurden die Spuren des Krieges. Mehrfach sind die russischen Horden in das Tal des Ung eingebrochen; verbrannte Häuser, abgedeckte Dächer und einsame Gräber zu beiden Seiten der Straße zeugen davon. Was stehen blieb, war

Digitized by Google

der Fenster und Türen beraubt und beschmutzt. Die Wohnräume wurden zu Pferdeställen der Kosaken degradiert, und absichtliche, widerliche Verunreinigungen aller Wände gab ein Zeugnis für die Kulturstufe der Feinde, mit denen wir und unsere Bundesgenossen sich herumschlagen müssen. Ebenso oft, wie russische Übermacht die schützende Kette durchbrach, wurde sie auch wieder herausgetrieben.

Nach drei Stunden Fahrt war das Hauptquartier der Armeegruppe Szurmay erreicht, welche in der Hauptsache aus ungarischen Truppen besteht. Mit gastfreier Freundlichkeit wurde ich begrüßt und nahm an der Abendtafel des Stabes teil. Man muß gesehen haben, wie solch ein Hauptquartier im Raume der Karpathen beschaffen ist, um sich einen Begriff von der Genügsamkeit zu machen, die hier selbst von den höheren Stäben verlangt wird. Ein bescheidenes Zollgebäude war von den Russen aus irgendeinem Grunde nicht niedergebrannt. Der niedrige Bau enthielt fünf Räume und eine Küche. In diesen Zimmern sind die Kanzlei, das Feldtelephon, die Offiziertafel, das Kommandeurzimmer u. a. m. untergebracht. Enggedrängt auf Holzbänken speisen Kommandeur und Stab, und man rückt freundlich zusammen, wenn Gäste erscheinen. Nach der Tafel werden an denselben Tischen die schriftlichen Arbeiten aller Branchen ausgeführt, beim Kerzenschein, der vom Hals einer leeren Bierflasche strahlt. Aber nirgends und auf keinem Antlitz ist Verdrossenheit zu erblicken. Man zollt dem Kriege willig den Tribut des Verzichtes auf alle Bequemlichkeit, und der Ton der Unterhaltung ist weder gereizt noch mürrisch.

Als ich dieses Bild des Krieges in mich aufnahm, kamen mir einige Worte aus den Studien über die „Macht der Persönlichkeit" ins Gedächtnis. Da, neben mir saß offenbar eine „Persönlichkeit", ein Mann, dessen innerer Wert sich der Umgebung mitteilte. Feldmarschalleutnant Szurmay ist von fast zierlicher Figur und von beherrschter Lebhaftigkeit. Sein helles Auge strahlte kluge Beobachtung neben Herzensgüte aus, und sein feiner Mund verrät den zielbewußten Willen. Seine dienstliche Laufbahn hatte ihn als einen Offizier von hoher Intelligenz und jener Charakterstärke gekennzeichnet, auf die zu zählen ist. Als er zum Heere zurücktrat, war sein erstes Werk, einer durch die Kämpfe mit den Russen stark mitgenommenen Division den festen Halt wiederzugeben. Nach wenigen Wochen hatte er der Heereseinheit seinen Stempel aufgedrückt. Hier war die „Macht der Persönlichkeit" zu spüren. Aber diesen Erfolg erfuhr ich erst als mich schon viele Meilen von seinem Hauptquartier trennten. Aus seinem eigenen Munde jedoch hörte ich von dem glücklichen Ausgang seiner Operationen, die das Ungtal von den Russen säuberten. Dieses, wie alles, was er vom Kriege erzählte, atmete selbstlose Bescheidenheit, Anerkennung für seine Offiziere und Soldaten, Würdigung des Gegners.

Es lag meterhoher Schnee auf den Hängen, über welche die Kolonnen sich gegen die russische Front fortbewegten. Die Kolonnenwege mußten freigeschaufelt werden. Nur fünf Kilometer konnten täglich nach vorwärts gewonnen werden, statt, wie normal, 25. Die Schützen sanken ein bis zur Brust. Aber keine verwehte Schlucht und kein steiler Felshang hielt solche Truppen auf. Beim Führer reichten sich Kühnheit und Standhaftigkeit die Hand. Freytag-Loringhoven sagt, daß nur den „wahrhaft Großen unter den bedeutenden Führern jene beiden Äußerungen des Muts in gleicher Weise eigen sind". Mir schienen hinter dieser Mannesstirn „die berechnende Klugheit eines wahrhaft tüchtigen Führers und die Initiative eines

großen Feldherrn" sich zu paaren. Seit Monaten teilt er, allen sichtbar, jede Entbehrung mit der Truppe. Unser deutscher Generalquartiermeister schreibt, daß solches Beispiel „von großer Wirkung sein" müsse. Er zeigt dabei auf Napoleon in Syrien und Ägypten, auf General Lee im nordamerikanischen Bürgerkrieg, auf König Friedrich am Lagerfeuer seiner Truppen, und bemerkt, daß es wichtig für den Führer wäre, sich für große Augenblicke frisch zu erhalten. Diese Ökonomie der Kräfte versteht der Feldmarschalleutnant. Er verliert nie seine Zeit, versteht im Stimmengewirr seines schmausenden Stabes zu arbeiten, zu lesen und zu schreiben, pflegt sich frühzeitig zur „Ruhe" zurückzuziehen, freilich, nicht ohne noch zuvor in aller Stille zu arbeiten. „Wer als Führer der Arbeitsleistung im Kriege gewachsen sein will, bedarf eines gesunden, durch mäßige Lebensweise gekräftigten Körpers und der Gewöhnung an dauernde geistige Arbeit." Dieses Zitat scheint mir auf diesen Führer besonders gut zuzutreffen. Ich kann von der Schilderung des Wächters am Uszokpaß mich nicht trennen, ohne eines kleinen Einblicks in das Gemüt dieses Heerführers zu gedenken. Es wird manchmal behauptet, daß Menschen mit viel Gemüt für die Durchführung schwerer kriegerischer Aufgaben ungeeignet sein müßten. Das ist ein Irrtum. Die Geschichte lehrt das Gegenteil. Ein Brief wurde dem Feldmarschalleutnant übergeben. Er entnahm ihm das Bild einer Dame. Und dann ruhte das väterliche Auge mit solcher Innigkeit auf den lieblichen Zügen seines Töchterleins, das sich dem Samariterdienst gewidmet, daß ich daran denken mußte, wie auch Moltke im Privatleben ein weicher Mensch gewesen war. Aber gleich ihm verstand dieser Oberbefehlshaber seine Gefühle zu meistern. Dann gab er das Bildnis weiter an seine Offiziere, und deren vor dem Feinde erprobten Augen nahmen herzlichen Anteil an der Freude des Vaters. (B. T.)

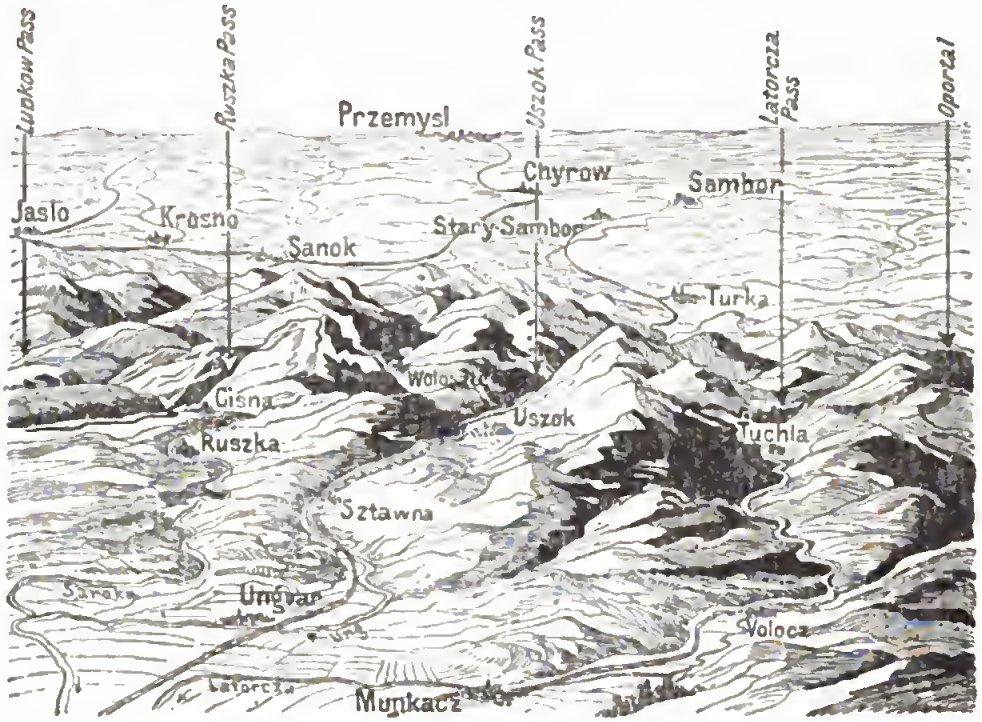
Am Uszokpaß.

K. u. k. Kriegspressequartier, Anfang April 1915.

Eine Gruppe solider, langgestreckter Holzbaracken ist im Hauptquartier der 8. 4. 15.
Armeegruppe Szurmay erbaut worden. Sie dienen der Unterbringung der Mannschaften und der Kranken (für welch letztere eine Abschubstation errichtet ist) und dem Verwaltungsbetrieb der Feldverpflegung. Bäckerei und Fleischversorgung fanden Lagerräume. Das Schlachtvieh wird aber weiter talwärts geschlachtet, weil der beschwerliche Antrieb der lebenden Häupter das Fleischgewicht zu stark reduziert. Die Gefrieranlage zur Konservierung des Fleisches besteht höchst einfach in einer leicht überdachten Stellage. Das Frieren besorgt das Winterwetter. In einer Arztstube der Abschubstation nächtigte ich auf Strohsack und Kopfpolster, dem weichen Inhalt eines rohgezimmerten Bettgestelles.

Bei starkem Schneetreiben wand sich am nächsten Morgen das Auto zum Paß hinauf. Hier herrschte eine Temperatur von 5 Grad Kälte. Schneidender Nordwind hatte alle Zweige der Bäume vereist. Auf einer offenen Lokomotive ging es weiter an die vordere Stellung heran, und dann trug mich ein kleiner Gebirgsschlitten zur Höhe hinauf. Die ganze Sperre des Uszoker Passes wurde abgegangen.

Weg und Steg waren praktisch angelegt. Sobald man sich aber seitwärts auf Waldboden begab, konnte man sich einen Begriff machen von den ungeheuren Leistungen der tapferen Truppen, die sich etwas weiter südlich durch solche Schneemassen hindurchgewunden hatten, wobei sich die Siebenbürgener Sachsen ein besonderes Ruhmesblatt erwarben.



Gebiet um den Uszokpaß.

Ich muß aus begreiflichen Gründen der Versuchung widerstehen, auf die Einzelheiten des technischen Ausbaues der Uszokpaßsperre einzugehen. Es ist das Menschenmögliche geleistet in Anlage und Ausführung. Eine Festung ist geschaffen, an der sich der russische Angreifer blutige Köpfe holen muß, ohne die Aussicht des Erfolges zu haben. Gruppierung der Waffen, der Truppenkörper, der Unterkunftsräume — — alles läßt die vieljährig in wildzerklüfteten Gebirgsländern (Bosnien und Herzegowina) geübte natürliche Geschicklichkeit unserer Bundesgenossen erkennen, sich anzupassen und der Schwierigkeiten nach und nach Herr zu werden. Normale Bewegungskräfte waren für die Aufstellung der Artillerie völlig ausgeschlossen. Trotzdem hatte die Durchführung der Verteidigung nirgends auf die Mithilfe artilleristischer Wirkung zu verzichten. Tragtiere vermitteln die Zufuhr von Munition und Verpflegung. Letztere wird mehrere Kilometer rückwärts gekocht und dann in größeren, innen mit Kork versehenen Blechkisten nach vorn geschleppt. Bei der Essenausgabe war die Nahrung zum Genießen noch zu heiß. Die Fürsorge für Unterkunft und Verpflegung hat es auch bewirkt, daß die Besatzung des Passes ihren Aufenthalt liebgewonnen hat. Meist zähe Bauern aus der Ebene Ungarns, haben sie sich völlig dem veränderten Leben in einer Höhe von über 1000 Metern über dem Meeresspiegel angepaßt. Hände und Gesicht sind durch den Rauch der kleinen eisernen Öfen in den Erdhöhlen dunkelbraun gefärbt, aber die Augen leuchten hell unter den buschigen

Brauen hervor, und hier und da hört man lustige Weisen auf einer Querpfeife durch die Erddeckungen hindurchdringen. Überall ist sichere Zuversicht, und zwei Tage nach meinem Besuch am Uszoker Paß hat sich erwiesen, daß es keine trügerische war, denn ein russischer Angriff wurde mit starken Verlusten der Russen abgewiesen.

Ich führe alle diese Dinge an, nicht weil sie den normalen Stand der Stimmung kennzeichnen, sondern um dem Überragenden die gebührende Anerkennung zu verschaffen. Die tapferen Uszokpaßwächter sehen ihre Lage durchaus nicht als unerträglich an; Knute und Revolver werden nicht angewandt, aber Fürsorge und Menschlichkeitsgefühl. So ist es gelungen, rein soldatische Eigenschaften zur Blüte zu bringen, wie sie schöner auf dem Boden der Pflicht nicht wachsen können.

Auf etwa 800 Meter erkannte ich die russischen Linien. Sie ziehen sich an den Hängen entlang, die nördlich der österreichisch-ungarischen Front liegen und von dem Karpathenkamm überragt werden. Deutlich hoben sich auf dem weiten Schneefeld die Drahthindernisse ab, welche die Schützengräben umspannen. Die Batteriestellungen, welche bis vor kurzem durch starkes Mündungsfeuer der Geschütze sich oft demaskierten, schwiegen. Weit in der Ferne rollte lebhaftes Infanteriefeuer. Durch den mandschurischen Krieg ist manches beim Feinde gelernt, und durch die seit dem Frieden einsetzende heimliche Vorbereitung und Finanzierung des jetzigen Ringens ist mancher Schaden ausgeglichen, der sich früher im russischen Heere zeigte. In seiner Beschreibung des Krieges von 1806 und 1807 sagt v. Lettow-Vorbeck, daß der russische Soldat jener Zeit eine Ausdauer im Ertragen von Mühseligkeiten bewiesen habe, wie sie schwerlich jemals in einer anderen Armee erreicht worden ist, und daß eine russische Geduld und Gesundheit dazu gehöre, alles zu ertragen, was jener Feldzug verlangte. Im Balkanfeldzug ist eine ähnliche Erfahrung gemacht, und wenn Kuropatkin in der Mandschurei nicht die gleiche Ausdauer fand, so lag es an den Diebereien betrügerischer Beamter des Heeres und der Verwaltung. Die zahlreichen Gefangenentrupps, welchen ich auf dem Marsche durch das Ungtal begegnete, waren wohlgenährte, gesunde und derbe Gestalten. Keineswegs trugen sie den Ausdruck passiven Stumpfsinns im Gesicht. Ihre Kleidung war fast neu und höchst praktisch. Ihre Stiefel ausgezeichnet durch Dauerhaftigkeit. So lange wie die Verteidiger der Karpathen waren sie keinesfalls im Kampfe gewesen. Viele sahen aus, als ob sie soeben aus der Kaserne ihrer Garnison kämen. Wenn nun ein hervorragender deutscher Militärschriftsteller schreibt, daß den heutigen Kulturmenschen nicht das gleiche zugemutet werden könne, wie den Russen der Jahre 1807, so wird er sich nach dem Kriege wohl dahin korrigieren, daß dem unbedingt höheren Kulturmenschen, dem österreichisch-ungarischen Soldaten in den Karpathen, ein höheres Maß von Ausdauer zugemutet wurde, und zwar mit Erfolg, als dem viel niedrigeren russischen „Kulturträger", und daß dessen Ausdauer auf der Unerschöpflichkeit der Masse, weniger auf dem Widerstandswillen des Individuums beruhte.

Es ist ein Kriterium richtiger höherer Führerschaft, daß sie sich fernhält von der Gängelung der Unterführung. Ich hatte den Eindruck, daß in der Armeegruppe Szurmay der frische, fröhliche Geist ungeteilter Selbständigkeit zu seinem Rechte kam. Das ist um so bemerkenswerter, als Telegraph und Telephon heutzutage vielfach zu Gängelstrippen werden. Nur wo die Verantwortlichkeit der unterstellten Führung nicht künstlich gelähmt wird, vermag sich solche Zuversicht in die Kriegslage zu er-

halten, wie ich sie bei den sympathischen Kommandeuren und Offizieren der Uszokpaßabschnitte vorfand. Man sah nirgends Gespenster, wiegte sich aber auch nicht in falschen Vorstellungen! Ein „veni — vidi — vici" wird im Karpathenraum zur Phrase.

Ich konnte scheiden von der im besten Sinne kriegerischen Truppe und ihrer Führung am Uszoker Paß mit dem gestärkten Vertrauen, daß ein Durchbruch hier nicht gelingen wird. Ob er an anderer Stelle die Russen zum Ziele führt? Das ist eine Frage der Zahl. Österreich-Ungarn setzt alles ein, der Übermacht zu trotzen, und seine Führung birgt unter dem Defensivgedanken des Tages den Wunsch der Offensive von morgen. Aber es führt den Krieg gegen den russischen Koloß ja nicht allein. Somit dürfen die Völker Deutschlands und Österreich-Ungarns auch nicht an dem rechtzeitigen und nachhaltigen Einsatz von frischen Kräften im Karpathenraume zweifeln. (B. T.)

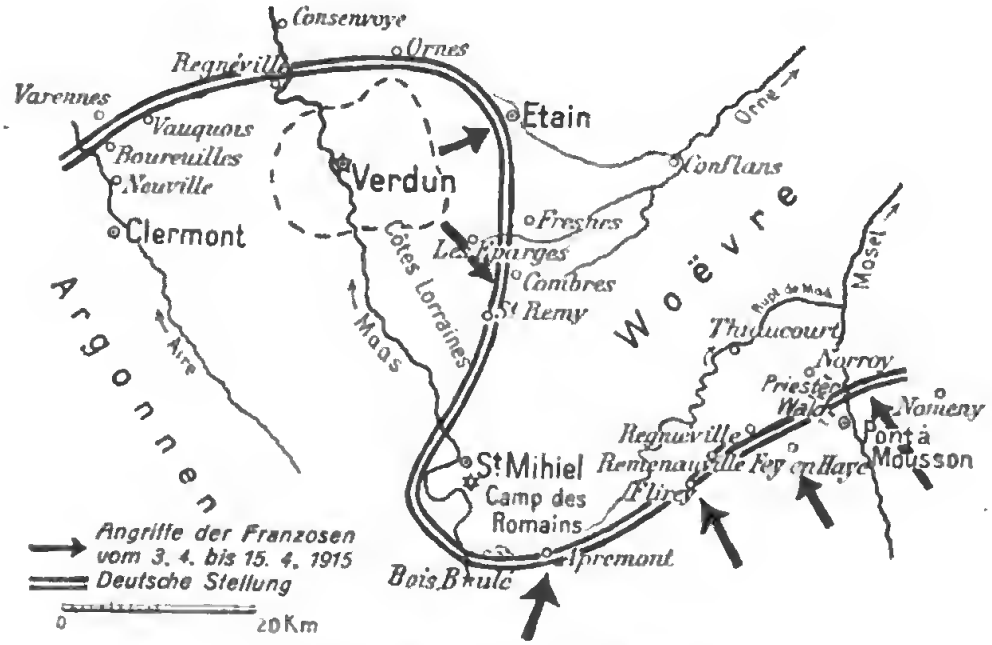
Die Kriegslage im Westen.

Ruhe und Angriffsgedanke. — Um Verdun. — Französische Ziele. — Opfer und Zuwachs.

10. 4. 15. Wenn man von einer Ruhe mitten im Kriege sprechen kann, so ist sie auf dem westlichen Kriegsschauplatz in der letzten Woche des März und der ersten des April augenfällig geworden. Der Begriff „Ruhe" paßt aber nur für die Betrachtung der westlichen Lage im operativen Sinne, auch noch mit Einschränkung im taktischen Sinne, soweit darunter Zusammenstöße von größerer örtlicher Bedeutung verstanden werden können. Gefechte hingegen fanden auf der ganzen langen Kampffront tagtäglich statt, und in Flandern, bei Arras, in der Champagne, in den Argonnen, bei Verdun und Pont-à-Mousson und an den Hängen der Vogesen tasteten englische und französische Unternehmungen gegen unsere befestigte Front vor. Hätte man aus dieser relativ geringen französisch-englischen Initiative auf ein Zusammenbrechen des Angriffsgedankens unserer Gegner geschlossen, so wäre man schon durch die bald darauf einsetzenden Vorstöße zwischen Maas und Mosel eines besseren belehrt worden. Gewiß, was dort geplant wurde und zur Ausführung kam, entspricht nicht den großen Worten über den Beginn der gewaltigen Offensive, die unsere Linien zurücktreiben sollte. Der kreißende Berg hat wieder eine Maus geboren. Aber eine „lächerliche" Maus war es doch nicht. Wir würden an Überhebung kranken, wollten wir den Ernst des französischen Willens gänzlich verkennen. Wenn es diesem Durchbruchswillen an Kraft gebricht, sich durchzusetzen, so muß diese Tatsache auf das Konto der modernen Abwehrmittel und der zähen Ausdauer deutscher Truppen geschrieben, aber nicht lediglich der „Schwäche" der französischen Offensive zur Last gelegt werden. Ich stelle mich dabei auf den Standpunkt, daß der erhebliche Widerspruch zwischen der amtlichen deutschen und französischen Kriegsberichterstattung sich zu unseren Gunsten löst.

Der französische Angriff der letzten Tage, welcher keineswegs bereits zum Abflauen gekommen ist, nimmt sich den Raum von Verdun und unsere Kampffront zwischen Maas und Mosel zum Ziel. Ich kann nicht einsehen, warum man hier und da den einheitlichen Gedanken bei unseren Gegnern vermißt, der sie zu dieser neuen

Kraftanstrengung antrieb. Man schließt auf das Fehlen einer größeren Idee, weil die Angriffe nach Zeit und Raum nicht immer zusammenfallen. Ebenso gut könnte man auch bei dem Karpathenkampf der Russen den führenden Gedanken vermissen, weil sich Schlachten und Gefechte auf einen Raum von 140 Kilometer Länge verteilen und bald hier, bald da einen Brennpunkt zeitigen. Warum sollen wir die Führung Joffres für so minderwertig erachten, daß sie gedankenlos Tausende opfert, nur um irgend etwas in Szene gesetzt zu haben? Die Frage der Ökonomie der Kräfte ist für keines der kriegführenden Völker so ernst wie für Frankreich, das seit Ostern die Achtzehnjährigen in den Kriegsrock steckt. Ein führender Gedanke liegt also wohl der französischen Offensive zugrunde, wenn er auch von uns aus sich nicht völlig erkennen läßt. Als ich im Herbst 1914 über Verdun, als künftigen „Drehpunkt der Heere",



Kämpfe zwischen Maas und Mosel.

schrieb, würdigte ich die Bedeutung dieser östlichen Bastion der französischen Defensivlinie. Seit dem 21. September zeigen sich deutsche Streitkräfte bald näher, bald etwas ferner im Raume Verduns, und am 1. Oktober erstürmten die Bayern St. Mihiel an der Maas und schufen uns einen Brückenkopf über den Strom. Seit diesen sechs Monaten liegt die langsam wachsende Einschnürung Verduns den Franzosen wie ein Alpdruck auf dem Herzen. Die Bedrohung ihrer Verbindungslinien zwischen Paris und dem Osten kommt dazu, und wenn das französische unhistorische Gedächtnis auch oft ziemlich unzuverlässig sich erwies, so ist die alte Marschrichtung feindlicher Invasion längs Aisne und Marne doch dem intensiven Kriegsstudium des französischen Generalstabs nicht entfallen, höchstens zeitweilig durch den glorieſen Invasionsgedanken durch Belgien und Lothringen überwuchert.

Luft will Verdun, und Luft will die französische Oberleitung im Osten. Politische Gründe sind wohl auch treibendes Motiv, hauptsächlich aber Interessen der

Kriegführung, für die jetzt das Frühjahr gekommen ist. Es ist begreiflich, daß für uns nicht der Augenblick da ist, die Aussichten der französischen Unternehmungen gegen den okkupierten Osten des Landes zu behandeln. Das feste Metz können ja auch sie nicht übersehen. Was sie hoffen und erwarten, leuchtet ziemlich deutlich aus ihren Kampfberichten hervor: Raumgewinn im Nordosten von Verdun („Wir gewannen auf einer Front von 20 Kilometern einen Tiefenraum von 1 bis 3 Kilometern.") — Übergang über den Ornefluß („Wir besetzten die Höhen, die den Flußlauf beherrschen.") — Vorstoß gegen Woëvre über Combres („Wir eroberten fast alle Stellungen auf dem Plateau und behaupteten sie.") — Erstürmung der Bastion von St. Mihiel („Wir nahmen den Südteil des Aillywaldes.") — Durchbruch im Südwoëvre und Herausmarschieren der nach Westen gegen die Maas vorgeschobenen deutschen Front („In Südwoëvre nahmen wir auf 7 bis 8 Kilometer einen Tiefenraum von 3 Kilometern.") So wünscht man drüben. Ob das Ziel erreicht wird, muß abgewartet werden. Vom deutschen Standpunkt kann man unseren tapferen Gegnern wenig Aussichten machen, muß vielmehr erwarten, daß auch diese Offensive zerschellt unter furchtbaren Opfern. Seit dem 31. Dezember vorigen Jahres hat Frankreich allein an Gefangenen eine Verluftzunahme von 409 Offizieren 22 591 Mann erlitten. Die blutigen Verluste betragen ein Vielfaches, vielleicht mehr als das Fünffache. Der Zuwachs an Kämpfern kam lediglich aus der Jahresklasse 1915 und aus den traurigen Resten mehrfach gesiebter untauglicher Mannschaft. Schon weil dieses Zahlenverhältnis eine ernste Sprache spricht, darf man den französischen Opferwillen im Raume Verduns nicht zu einer Pose des Leichtsinns und der Planlosigkeit stempeln. Werfen wir einen beobachtenden Seitenblick auf den Raum von Belfort und erinnern uns an die mancherlei Nachrichten vom Auftauchen englischer Hilfskräfte im Südosten Frankreichs, so können wir uns noch weniger leicht zu der Ansicht bekehren, daß unsere braven Truppen zwischen Ostern und Pfingsten bequeme Tage haben werden. (B. T.)

Die Erfolge der Osterschlacht.

10. 4. 15. Als die Nachricht von dem Falle der tapfer verteidigten Festung Przemysl eintraf, hatte ich im schönen Wien und einen Tag später im gastfreien Budapest Gelegenheit, den tiefen Eindruck mitzuerleben, den jenes bedeutsame Ereignis auf die Hauptstädte machte. Der erste Gedanke aller Männer der Doppelmonarchie war: Jetzt werden die freigewordenen Kräfte des Feindes sich mit schwerer Wucht auf unsere Karpathenfront werfen. Dieser Gedanke war ebenso natürlich wie wahr, aber die Befürchtungen, welche sich vielfach daran knüpften, schossen doch über das Ziel hinaus. Die russische Oberste Heeresleitung hat keinen Augenblick gezögert, ihre 80 000 bis 100 000 Mann einzusetzen, und wie schon früher offenbaren sich in den operativen Dispositionen das richtige Erkennen strategischer Notwendigkeiten und zielbewußter Wille. Der nächste Weg ist auch für den Feldherrn fast immer der zweckmäßigste. So wurden die russischen Kolonnen von Przemysl aus alsbald in südlicher und südwestlicher Richtung in Bewegung gesetzt gegen den breiten Verteidigungsraum, den

Österreichs und Ungarns Truppen seit Mitte März der jüngsten großen russischen Offensive gegenüber deckten. Bekanntlich richtete sich der Druck der schier unerschöpflichen Kräfte Rußlands gegen die Duklafront, gegen die im Oportal stehende, aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen gemischte Südarmee, und zuletzt gegen den Raum vom Lupkower bis zum Uszoker Paß. Die Höhe erreichte der russische Ansturm in den Ostertagen.

Wer die Lage in den Karpathen übersah und die Kampfziele der Russen und ihre Kampfkräfte — soweit letzteres möglich ist — einigermaßen richtig einschätzte, konnte nur immer wieder darauf hinweisen, daß die Karpathenschlacht jüngsten Datums sich zu einer Entscheidungsschlacht entwickeln würde. Neben dem Ergebnis eines russischen Durchbruches oder der standhaltenden Defensive unserer Bundesgenossen konnte sie auch andere Folgen zeitigen: Die Ermattung der Russen und die frisch einsetzende Offensive der Verbündeten. Mit allen Kräften mußten die verbündeten Führungen von langer Hand dahinstreben, den Durchbruch der Russen zu einer, wenn nicht unmöglichen, so doch für den Feind aufreibenden Arbeit zu machen. Daß dieses Bestreben gepflegt wurde, davon konnte ich mich selbst an dem Schlüsselpunkt der mittleren Karpathenfront überzeugen. Von meinem Besuch auf dem Uszoker Paß durfte ich die feste Überzeugung nach Berlin nehmen, daß die Führung rechtzeitig das Nötige vorbedacht und die Truppen selbst gründlich vorgearbeitet hatten. Eine Armeegruppe, wie die des Feldmarschalleutnants Szurmay, ist nicht über den Haufen zu rennen. Und wie in dessen Verteidigungsraum, dürfte es auch in den benachbarten Abschnitten aussehen. Daher ist auch Szurmays Gruppe aus ihrer Stellung nicht herausmarschiert, worauf es die Russen vielleicht angelegt hatten, als sie sich auf die Verteidigungstruppe stürzten, welche seinem linken Flügel benachbart ist. Überdies schwebt über der ganzen Verteidigungsfront ein zäher Wille und ein klares Erkennen, wie sie sich im Auge des Generalstabschef der Armee widerspiegeln. Ich hatte den Eindruck gelegentlich eines kurzen Gespräches mit dem General Conrad v. Hötzendorf, daß er weit über die Bedürfnisse des Tages hinausblickt. Sein Feldherrngenie stellt Rußlands Kraft gegenüber das Gleichgewicht der Kampfmittel einigermaßen wieder her. Es gibt keinen denkenden Kopf in der österreichisch-ungarischen Welt, der nicht von der Bedeutung jener Heeresleitung für den Ausgang des großen Kampfes durchdrungen ist. Ich hörte nichts als achtungsvolle Anerkennung und Bewunderung, nur Äußerungen innigen, fast liebevollen Vertrauens, wie sie von ritterlichen und liebenswürdigen Völkern gelegentlich impulsiv geäußert werden. Und was ich weiter beobachten konnte, ein Teil des kämpfenden Heeres selbst hat mir die Überzeugung gegeben, daß an dem Willen der Männer zum Aushalten keinen Augenblick gezweifelt werden darf. Solcher Wille äußert sich während des Existenzkampfes eines Volkes nicht immer nach denselben Normen. Auf den Kriegsschauplätzen unserer Tage wird an einer Stelle gedroht und verwünscht, an anderer wird gehaßt und, im Gegensatz dazu, auch gezagt, an dritter Stelle drückt brutale Kampfgier herrschender Männer andere Meinungen in den Stumpfsinn zurück, und religiöser Antrieb vom kindlichen Gottesglauben bis zum Fanatismus vervollständigt das Bild. Österreich-Ungarn hat sich an den Krieg gewöhnt, hat sich auch niemals getäuscht über die gewaltige Last des Kampfes und hat gelernt, sich der Notwendigkeit des Ausharrens restlos unterzuordnen, sein Wille dazu äußert sich hier stiller und

ergebener, dort feuriger und ungeduldiger, aber immer innerhalb der Formen eines Kulturstaates. Die Schwierigkeiten des einheitlichen Denkens und Handelns der Völker der Doppelmonarchie sind überbrückt. Das Heer hat Manneszucht, auch in dem jüngsten Ersatz, sich bewahrt, und seine Führer besitzen neben dem Pflichtgefühl jene herzgewinnende Fürsorge, die bis zum Kleinsten der Kleinen hinunterreicht. So erklärt sich, daß Österreich-Ungarn in der Verteidigung standzuhalten vermochte gegen den Durchbruchsversuch der Feinde.

Als weiteres Ergebnis der Osterschlacht, welches für den Ausgang des gesamten Krieges von Bedeutung werden dürfte, nenne ich die Ermattung der russischen Heere. Sie ergibt sich aus zwei Umständen: Aus der russischen Taktik und aus der Heeresverstärkung der Verbündeten im Raume der Karpathen. Rußland treibt Raubbau mit seinen Kriegskräften. Aber es fragt sich, ob eine andere Kampfform wie des unermüdlichen Anstürmens noch für unseren Feind in Frage kommen kann. Rußlands Reichtum ist das Menschenmaterial, aus dem Soldatenmaterial im besseren Sinne zu machen, es jetzt weder Zeit noch Mittel hat. Es muß sein Material einsetzen, wie es ankommt. So folgen sich schnell die Einkleidung, Dressur von wenigen Tagen, Abschub zur Front, kurze Gewöhnung und Todessturm. Ein Hasardspiel. Aber Spielernaturen fühlen sich durch solches Verfahren nicht bedrückt. Gar kein Zweifel kann darüber bestehen, daß, wenn die Einsätze dauernde und hoch genug sind, auch einmal eine Sprengung des Karpathenwalles eintreten könnte. Rechnete Rußland damit, daß die Verbündeten im Koalitionskriege fechten? Stellte der Großfürst-Heerführer den Zerfall der gegenseitigen Opferwilligkeit in Rechnung und das zögernde Besinnen vor der Hergabe der Kräfte im entscheidenden Raume? Vor solchem Unglück hat uns die Einsicht unserer Heeresleitungen und ihre Auffassung über die Treuverpflichtung bewahrt, die Basis, auf welcher unser gemeinsamer Krieg allein zum guten Ausgang führen kann. So hat Deutschland nicht gezögert, von seinem Überfluß an Kräften abzugeben. Es hat einen Teil seiner Dankesschuld an Österreich-Ungarn in der Erkenntnis abgestattet, daß ohne jenen Wall von Opfern, welche unsere Verbündeten im beiderseitigen Interesse brachten, die russische Flut auch in Schlesien Eingang gefunden hätte. Daher rollten unsere Transporte. Jetzt, nach der Osterschlacht, können wir aufatmen, denn die wütenden russischen Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborczatales, wurden zurückgeschlagen, und der taktischen Ermattung des Feindes dürfte die strategische folgen. Deutsche Truppen wurden willig eingesetzt und freudig begrüßt. Möge das gemeinsam vergossene Blut noch fester kitten, was uns zusammenhält. Möge die russische Ermattung von jetzt ab schneller sich vollziehen. Ist Berechtigung vorhanden, so zu hoffen? Zählbar sind die russischen Massen noch immer nicht. Das Reservoir der Reichswehr ist noch nicht ausgeschöpft. Aber wägbar sind die noch übrig gebliebenen Heere, und die 10 000 unverwundeten Gefangenen aus der Osterschlacht geben Zeugnis für die innere Zermürbung. Freilich, von einem Felsen kann mancherlei Gestein zu Tale rollen, bis der Gipfel in sich selbst zusammenstürzt. Dieses Ziel zu beschleunigen, dazu soll unsere gemeinsame Offensive dienen.

Keine Schlacht, kein Krieg, der auf Ermattung des Gegners allein sich gründet, führt zur Entscheidung, zum Siege, zur Ruhe. Dahin, wo der Überschuß des Willens und der Kraft vorhanden ist, dahin neigt sich der Sieg. Hinter dem Willen

zur Ausdauer innerhalb der Verteidigung stand bei den österreichisch-ungarischen Führern immer die Absicht zur entscheidenden Offensive. In den acht Monaten des Krieges haben Generalstab und Truppen dieser Absicht oft genug Ausdruck gegeben. Immer wieder sei es gesagt: Die Bedingungen des Gebirgskrieges sind schwere und eigenartige, und das Wetter spielt den Gedanken der Führung manchen schlimmen Streich. Bislang haben die Russen vom Kampfraum und seinem Wetter manchen Vorteil gehabt, nach und nach aber muß sich das Blatt wenden. Die klare Erkenntnis Deutschlands, wo zurzeit die politische und militärische Entscheidung des Krieges liegt, vermag Kräfte zu bewegen, die auch unter den schwersten Kampfbedingungen sich nicht verzehren. (Neue Freie Presse, Wien.)

Die Kriegslage.

Französische und englische Offensive. — Die schwere französische Artillerie. — Die Karpathenschlacht. — Der nördliche Kriegsschauplatz.

Die Angriffe der Franzosen zwischen Maas und Mosel haben an Heftigkeit und Zahl noch nicht nachgelassen. Es herrscht nun wohl kein Zweifel mehr darüber, daß wir es mit ernster feindlicher Absicht zu tun haben, auf die schon ziemlich lange vorher in allerlei Ausblicken der französischen und englischen Presse hingewiesen wurde. Auf die jetzige konzentrierte Offensive hat sich Frankreich indessen weniger geräuschvoll vorbereitet als England auf die seine, die aber bislang ausblieb. Diese an sich nebensächliche Beobachtung gibt aber denen recht, welche immer Englands Kriegsreklame zweifelnd gegenüberstanden. Offenbar wird sich das englische Kriegsministerium den französischen Verbündeten gegenüber auf die größere Gefährdung der Seetransporte berufen, welche die Absendung der zur Frühlingsoffensive nötigen, großen „neuen Armee" verzögerte. In Wirklichkeit kommt dem sparsamen England dieser Vorwand zur Hinauszögerung eigener Leistungen nicht ungelegen. Mit großen Opfern zeigte sich noch unlängst die „Daily Mail" gar nicht einverstanden und bemerkte naiv, Deutschland habe auch neue Armeen auf die Beine gebracht und griffe nicht an. Und nebenbei scheint dem Blatt die Konjunktur zum größeren Risiko wenig einladend zu sein, weil Rußland nicht, wie man ihm doch auferlegte, entlastend wirkt. Unsere neuesten Erfolge im Karpathenraum werden die Stimmung noch mehr abflauen lassen. So dürfte England vom Augenblick an, wo es sich für den Schutz Belgiens engagierte, bis zuletzt, wo Frankreich widerstandslos geworden sein wird, immer zu spät oder gar nicht erscheinen, obwohl es natürlich immer rechtzeitig auf dem Plan sein wollte. 15. 4. 15.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man den Frühjahrsangriff der Franzosen als im Wachsen befindlich ansieht. Warum er gerade im gewählten Raum hervortritt, ob er nicht alsbald noch an anderer Stelle einsetzen, und ob er Aussicht auf Erfolg haben kann — das sind Fragen, die zwar sehr nahe liegen, die aber außerhalb der deutschen Obersten Heeresleitung weder erschöpfend beantwortet werden können, noch behandelt werden dürfen. Wir in der Heimat dürfen uns nur mit der Gewißheit tragen, daß unsere Armeen an Willen stark, an Kräften verstärkt und an technischen Mitteln zur Abwehr des Anlaufs außerordentlich stark sind. Frankreich setzt große

Hoffnungen auf die Reorganisation seiner schweren Artillerie, welche es während der Kriegsdauer der deutschen an Wert gleichzubringen sich bestrebt hat. Die „Artilleristischen Monatshefte" (Februarheft) übernehmen aus der italienischen Zeitung „Corriere della Sera", daß das Stärkeverhältnis der französischen zur deutschen schweren Artillerie zum Kriegsbeginn 24 : 80 gewesen wäre. Früher hatten bekanntlich die Franzosen nur 21 K. 155-Millimeter-Batterien, dann wurden die im Frieden genehmigten sechs schweren Regimenter kurz vor der Mobilmachung aufgestellt. Die genannte, für französische Dinge interessierte Zeitung meldete, daß die schwere Artillerie infolge andauernder Vermehrung nunmehr an Zahl der deutschen gleichstehe. Bekannt ist in Deutschland, daß die Einstellung von 10,5-Zentimeter-Haubitzen und langen 12-Zentimeter-Kanonen in Aussicht genommen war. Die erwähnte artilleristische Zeitschrift bemerkt nun: „Man kann bestimmt behaupten, daß es in der kurzen Zeit unmöglich gewesen wäre, die vorhandenen Lücken dadurch zu beseitigen. Höchstwahrscheinlich hat man zahlreiche schwere Geschütze aus den nicht bedrohten Festungen in die befestigten Stellungen gebracht; zum Teil sind diese ganz veralteter Konstruktion." Wir haben also keine Ursache, die bleibende Überlegenheit unserer trefflichen und im Kriege überall bewährten schweren Artillerie des Feldheeres anzuzweifeln. Zudem ist gerade für diese Waffe der Feldzug eine Übungszeit und -gelegenheit, wie sie willkommener gar nicht gedacht werden kann. Da überdies die Abgänge innerhalb dieser Waffe keine erschreckenden Formen annehmen, so werden mittlerweile aus tüchtigen Bedienungsmannschaften Professionisten und aus den feuerleitenden Offizieren Schießkünstler geworden sein.

Die Karpathenschlacht ist glücklich in das Stadium gekommen, welches von den verbündeten Zentralmächten erhofft wurde. Die praktische Betätigung des grundlegenden Prinzips der gemeinsamen Kriegführung im Osten, die gegenseitige Unterstützung an kritischer Stelle, hat so erfreuliche Früchte gebracht, daß man die Zermürbung der russischen Angriffe und Durchbruchsversuche als ziemlich sicher ansehen kann. Beginnen doch die Russen nach den amtlichen Berichten aus Petersburg selbst Betrachtungen darüber anzustellen, daß ihre Bemühungen im Karpathenraum erfolglos bleiben könnten. Es sind die Verstärkungen, welche rechtzeitig am rechten Ort erschienen und eingesetzt wurden, die diesen Umschwung der Lage, der sich soeben ankündigt, bewirkt haben. Es sind deutsche Formationen und ausgebildete österreichisch-ungarische Landsturmtruppen. Ich sah in Nordungarn diese Transporte sich bewegen. Überall herrschte die Erwartung, durch das Hineinwerfen neuer festgefügter Verbände die Wendung zum Guten zu bringen. Das „Waldgebirge" östlich des Uszoker Passes, wo sich jetzt die erfolgreichen Kämpfe der deutschen Truppen abspielten, sah ich in blauer Ferne im Schneelicht schimmern. Ragende Wipfel und schroffe Hänge, ein mächtiges Massiv mit hohem Waldbestand. Schon einmal ist das Vordringen einer — damals österreichisch-ungarischen — Offensive im Stryjtal der russischen Heeresleitung in Galizien höchst peinlich gewesen. Sie befürchtete den Entsatz Lembergs. Auch jetzt kann aus dem Quellgebiet des San, Dnjestr und des Stryj die ganze russische Karpathenfront erschüttert werden, denn die Belagerungsarmee von Przemysl ist eingesetzt, und russische Truppen, welche einmal ein Opfer der sie erschütternden Taktik unserer Feinde waren, erholen sich nur langsam oder gar nicht.

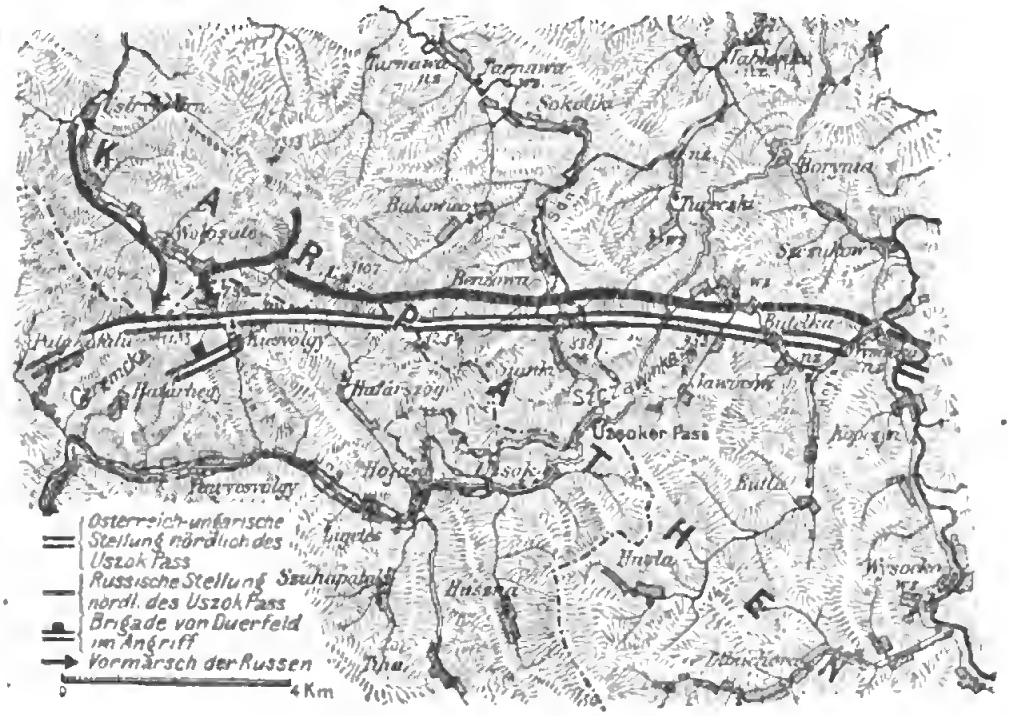
Die Angriffe der Russen auf dem nördlichen Kriegsschauplatz und in Polen kommen nicht weiter. Nach unseren amtlichen Berichten befindet sich die dortige deutsche Kriegführung in der Defensive. Das erscheint dem Ausland als etwas ganz Ungewöhnliches, so daß besorgte Fragen laut wurden, wo Hindenburg wäre. Man wird zur rechten Zeit wohl wieder von ihm hören. Vor der Hand ist unsere Front vom Njemen, Bobr, Narew und Weichsel unerschütterlich. (D. T.)

Die günstige Kampflage in den Karpathen.

Im Mittelpunkt der kriegerischen Ereignisse steht wiederum der Uszokpaß. Wie 16. 4. 15.
der amtliche Wiener Bericht meldet, hat die russische Heeresleitung westlich dieses Schlüsselpunktes der Karpathenstellung einen Umgehungsvorstoß in Bewegung gesetzt, der aber zu einer Niederlage wurde. Als ich nach meinem Besuch bei der Armeegruppe Szurmay schrieb, daß in der Uszokpaßstellung unserer Verbündeten eine Festung geschaffen sei, an der die russischen Angreifer sich blutige Köpfe holen müßten, hatte ich die rücksichtslose Art des Drauflosstürmens im Auge, wie die Russen sie zurzeit betreiben müssen, weil ihre jüngste Heeresergänzung zu anderer Taktik sich offenbar nicht mehr befähigt zeigt und der eingetretene Offiziermangel sie befürchten läßt, die Massen aus der Hand zu verlieren, wenn von dem System, in geschlossenen Haufen anzulaufen, abgewichen wird. Seit dem 5. April sind vielfache Sturmversuche der Russen gegen die befestigte Stellung der Gruppe Szurmay gescheitert. Aber da die erfolglos hingeopferten Tausende nicht beachtet werden und der Durchbruch gerade gegen das Ungtal eine höchst wichtige Rolle spielen kann, entschloß sich die russische Führung zu einer weiter ausholenden Unternehmung. Als ich das Gelände westlich des Uszokpasses beobachtete, kam mir der Gedanke, daß sich der Wille des Feindes darauf konzentrieren könnte, die Verteidigung am Uszokpaß aus ihrer uneinnehmbaren Stellung herauszumanövrieren. Für unsere operativen Gesichtspunkte liegt dieser Gedanke sehr nahe, für die der Russen war er aus oben angeführten Gründen etwas gewagt. Das Gelände selbst begünstigt gut angelegte Umgehungsmanöver. Mehrere Seitentäler, darunter das der Wolasatka und des Wotasatybaches schlängeln sich südöstlich bis zu einer bedeutenden Höhe, dem Ceremckaberg (1133 Meter), welcher die Berge östlich bis zum Uszokpaß beherrscht. Von hier aus war ein Einbruch durch das Lubnyaptal möglich, bis ins Ungtal hinein auf Fenyvesvölgy. Der Stoß hätte, wenn er gelungen wäre und sich hätte behaupten können, die Armeegruppe empfindlich getroffen. Er hätte das Hauptquartier und die vorn liegenden Truppen von ihrer rückwärtigen Verbindung, die durch das Ungtal läuft, abgeschnitten, hätte zu einem breiten Ausweichen der Uszokpaßverteidigung in einer Form und in einem Gelände genötigt, welche auch auf die östliche vorteilhafte Stellung der Südarmee am Zwinin nicht ohne Folgen geblieben wäre.

Die Gefahr ist vorüber, aber genau besehen hat sie in diesem angedeuteten Umfange gar nicht bestanden. Die Verteidigung dieser wichtigen Punkte in der Karpathenfront hatte mit Vorbedacht ihre Maßnahmen getroffen gegen das „Herausmanövrieren" durch den Feind. Am 12. April gelang es der großen russischen Zahl,

jene Ceremchahöhe zu nehmen, aber am 13. ſchon ſtürmten die tapferen Truppen der Brigade von Duerfeld heran, die ungariſchen Regimenter 19 und 26, und jagten die Ruſſen in die Täler zurück. Daß ſie ſich hier halten, iſt aus Geländegründen nicht möglich. Vom Feldmarſchall Szurmay habe ich alſo nicht zuviel geſagt, wenn ich ſchrieb: „Mir ſchienen hinter dieſer Mannesſtirn die berechnende Klugheit eines wahrhaft tüchtigen Führers und die Initiative eines großen Feldherrn ſich zu paaren.“ Der ruſſiſche Gegner aber hat bei ſeinen Berechnungen des Erfolges vergeſſen, den Feldherrn am Uſzokpaß und den Wert ſeiner Unterführer richtig zu würdigen, die mit einem Tätigkeitsdrang, der nur, ſoweit als es nötig iſt, gezügelt wird, die Offenſive ergriffen, geſtützt auf Truppen, die ein Kriegsmaterial beſter Art darſtellen. Die Brigade Duerfeld, Regimenter 19 und 26, hat ihre Erſatzbezirke in Győr (Raab) an der Raab und Eſtergom (Gran) an der Donau, beide im weſtlichen Teile Ungarns gelegen, zwiſchen Budapeſt und Preßburg.



Kämpfe um den Uſzokpaß.

Es wird noch eine Weile dauern, bis ſich die Erfolge der Verbündeten auf der ganzen ruſſiſchen Karpathenfront fühlbar machen und bis ſie ſichtbar werden. Während ein Teilerfolg in der Schwächung der ruſſiſchen Maſſen liegt, ein anderer im Geländegewinn am Nordabhang der Karpathen auf galiziſchem Boden, fehlt noch als operatives Ergebnis die allgemeine Rückverlegung der vorderen ruſſiſchen Linien vom Dunajec bis zum Dnjeſtr. Bis die Dinge ſo weit fortgeſchritten ſind, wird noch mancher Widerſtand des Gegners zu verzeichnen ſein, um ſich von der mit unendlichen Opfern erſtrittenen Front in Galizien nicht vertreiben zu laſſen. Dahin iſt der geſtern geſcheiterte Angriff bei Ciezkowice an der Biala (zwiſchen Neu-Sandec und Tarnow) zu rechnen, und der Vorſtoß längs des Stryjtales weſtlich und öſtlich von Wyſockowz. Anſtatt daß dort die Trennung der Armeegruppe Szurmay von der deutſch-öſter-

reichischen Südarmee erzielt wurde, wurden die Russen geworfen. Wie schwer in Rußland schon jetzt das Scheitern des Planes, in Nordungarn einzubrechen, empfunden wird, dafür geben die amtlichen Berichte des Feindes den deutlichsten Beweis. Wenn man angesichts des mißglückten Durchbruchs bereits Friedensgedanken in der Presse aufkommen läßt, so kann diese Erscheinung nur dadurch erklärt werden, daß man in Petersburg den Verlust an Menschen und Material, soweit er nicht der Reichswehr entstammt, ziemlich ernst nimmt. Das Hervorstreichen unwirtlichen Wetters im Karpathenraum, womit man die Schwierigkeiten gegen eine österreichisch-ungarisch-deutsche Offensive verschleiern will, ist in Wahrheit neben der Bemäntelung einer gewissen operativen Not eine wertvolle Anerkennung unserer Waffen.

Bemerkenswert ist die flaue Stimmung, welche sich in London erkennen läßt und auf Grund der im Karpathenraum zurückgedrängten russischen Angriffsbewegung entstand. Ein „Times"-Kritiker deutet Umfassungsversuche des rechten Flügels der Verbündeten an und möchte als Gegengewicht gegen diesen Plan die gleiche Absicht bei den Russen finden, welche im westlichen Karpathengelände stehen. Solche Absicht mag ja vielleicht dort vorhanden gewesen sein, im Augenblick ist sie endgültig zu Grabe gebracht, denn die bei Przemysl freigewordenen Kräfte sind in ihrem vergeblichen Anlauf zusammengebrochen. Jeder Kampftag und jedes Ereignis im Karpathenraum bestätigt somit aufs neue, daß hier, gegenüber dem Stellungskrieg im Westen und Nordosten, der Bewegungskrieg zu einer für uns günstigen Entscheidung führen kann, ja bei richtiger Würdigung der grundlegenden militärischen und politischen Bedingungen für unseren gemeinsamen Krieg der Sieg dort erzwungen werden muß. (B. T.)

Der Kampf im Westen.

Die französische oft angesagte Offensive, eingeleitet zwischen Maas und Mosel, 19. 4. 15.
ist im Zustand der Atempause. Sie wird auf feindlicher Seite durch heftiges Artilleriefeuer ausgefüllt, dem wir entsprechend antworten. Solche Vorbereitung weiterer Angriffe durch Artilleriewirkung ist im Gegensatz zu manchen anderen Kampfregeln, in welchen die Heere beider Gegner in langen Friedenszeiten erzogen wurden, bestehen geblieben. Bei der Nähe der beiderseitigen festliegenden Gefechtsfronten ist die normale infanteristische Feuervorbereitung des Angriffs mehr in den Hintergrund getreten. Die blanke Waffe rückte an die Stelle der systematischen Ausnutzung des Gewehres. Und da eine große, auf Grund von Führerentschlüssen eingeleitete operative Überraschung, ebenfalls wegen der eingeengten Bewegungsfreiheit der Fronten, nicht mehr wirksam werden kann, beschränkt man sich französischerseits auf taktische Überraschungen durch Bajonett, Nachtangriff und Sappen.

Man könnte glauben, neben die Gefahr, durch die Waffen des Feindes besiegt zu werden, sei eine neue getreten: die Erlahmung der Tatkraft, weil das ganze Gefechtsbild einen schleppenden Charakter annahm. In der augenblicklichen westlichen Kriegslage kommen aber uns diese Kampfverhältnisse zugute, denn der Verteidiger, das deutsche Heer, findet in den Gefechtspausen bei Tage und bei Nacht immer wieder Zeit zur Erholung und Verstärkung seiner Stellungen. Aus den Ereignissen auf dem

thrazischen Kriegsschauplatz bis zum Waffenstillstand (im November 1912) zieht die kriegsgeschichtliche Abteilung des deutschen Großen Generalstabes die Lehre, es dürfe sich empfehlen, in der Nacht nach einem Gefechtstage, wenn man sich auf nahe Entfernung an den Feind herangearbeitet habe, die Entscheidung mit dem Bajonett zu suchen.

Ich führe diese Kriegslehren hier an, um darauf hinzuweisen, wie in diesem Kriege im Wandel aller Theorien die Ausnahme sich in die Regel verkehrt hat. Aus dem Bewegungskrieg, der die Möglichkeit baldiger Entscheidung in sich trägt, wurde der beispiellos lange Stellungskrieg. Herangearbeitet an den Feind haben sich beide Gegner seit Monaten. Die Entscheidung mit dem Bajonett wird fast tagtäglich gesucht, und zwar, wenn wir dabei die große Kampffront betrachten, nur in Teilangriffen, die aber schwerlich der Tatenlust der Unterführer entspringen, denn telephonische Befehlserteilung von oben wird sich nicht nehmen lassen, aus gewissen Gesichtspunkten heraus selbst die Anregung dazu zu geben.

Wir müssen bei unseren französischen Gegnern daran festhalten, daß die Führung die Leitung aller Unternehmungen noch fest in der Hand hat. Weil wir die Pläne und Absichten des Feindes nicht durchschauen, dürfen wir im Hinblick auf manchen Mißerfolg gegnerischer Unternehmungen nicht in den Fehler verfallen, die Bedeutung des Feldherrnentschlusses herabzusetzen, den wir dem General Joffre doch nicht absprechen können. Er war bereits Generalissimus der Armee, als im Jahre 1913 die neue Felddienstordnung (service en campagne) herauskam. Wir mußten bald erkennen, daß die Adoption deutscher grundlegender Gedanken vollzogen war, und daß die bei uns gültige Erziehung zum Angriff über die früher in Frankreich herrschende Ansicht den Sieg davongetragen hatte. Fehlte dort früher der Gedanke des „rücksichtslosen Angriffs", so ist er jetzt dem französischen Führer und Unterführer nicht mehr zu „brutal", und der Führer scheut sich nicht mehr, durch die neue Angriffstheorie sich „zu sehr ins Ungewisse führen" zu lassen. Unsere Gegner haben auch zu erkennen gegeben, daß ihre Führung es verstand, die Kräfte — auch in ihrer Beschränkung während des Stellungskrieges — der Operationsabsicht entsprechend zu gliedern, und Joffre zeigte durch wiederholte Verlegung des Angriffsraumes, daß es der französischen Gliederung an der nötigen Biegsamkeit nicht fehlt, sowie daß versucht wird, die Gliederung den Änderungen der Lage anzupassen. Genügt so die feindliche Führung allen Anforderungen, welche die neue französische Felddienstordnung stellt, so müssen wir auch darauf gefaßt sein, daß ein weiterer Grundsatz aus der französischen Felddienstordnung drüben in Fleisch und Blut übergegangen ist: „Die Schlacht muß mit allen Mitteln bis zur äußersten Erschöpfung der Kräfte durchgefochten werden. Der Führer darf nicht zögern, seine letzten Bataillone in den Kampf zu werfen, um den Sieg an seine Fahne zu fesseln." Auch die Ausführung dieser französischen Absicht geht aus den amtlichen deutschen und französischen Berichten klar genug hervor, und wenn sie im großen und ganzen sich nicht bis zum großen Erfolg durchrang, so liegt es wohl nur daran, daß die „äußerste Erschöpfung der Kräfte" sich stellenweise zu früh einstellte, und daß „die letzten Bataillone" nicht mehr die Stoßkraft besaßen, um den Sieg zu ergreifen und festzuhalten.

Wir wissen in Deutschland, wie tief Frankreich in den Bestand seiner kampffähigen Bevölkerung hineingegriffen hat. Eine tiefere Grenze gibt es nicht mehr,

seitdem die Einstellung der 18jährigen beschlossene Sache ist. Und was lehrt die Geschichte? Napoleon verlor den Herbstfeldzug 1813, wie neuere Forschung erweist, hauptsächlich aus dem Grunde, weil sein Rekrutenheer, aus 19jährigen bestehend, sich den physisch und psychisch zersetzenden Einflüssen des Krieges gegenüber nicht fest genug erwies. Es wäre abgeschmackt, behaupten zu wollen, daß nach hundert Jahren die französische Jungmannschaft für den Krieg geeigneter geworden wäre. Das Gegenteil läßt sich eher annehmen, und die Schrecknisse der modernen Waffenwirkung und der Vernichtungsmittel, die in immer furchtbarerer Gestalt auftreten, erfordern ein weit höheres Maß von männlicher Willensstärke, als sie damals dem harmlosen Vorderlader gegenüber nötig erschien.

Zwar schult sich die junge Mannschaft des Generals Joffre im Stellungskrieg, welcher den Zusammenhalt der nur einige Wochen ausgebildeten Rekruten begünstigt. Aber zum Offensivvorstoß, zum Anlauf und Durchbruch gegen die Vernichtungsmaschinen der deutschen Front und Gegner, mit ihrem moralisch unerschütterten Willen zum Ausharren reicht die Schulung und der innere männliche Halt des jungen Ersatzes schwerlich aus. Ebensowenig entgeht der im Stellungskrieg bewanderte ältere Soldat, welcher aus früheren Kämpfen übrig blieb, der schwersten Erschütterung seiner Kampfkraft. Auch wenn es dem Gegner mit Hilfe stärkerer englischer Neuformationen gelingen sollte, uns hier und da zurückzudrängen, so ist der Sieg damit noch nicht erfochten. Der kann nur durch das Brechen des deutschen Willens errungen werden und durch die rücksichtsloseste Verfolgung — „sans trêve ni merci“ — bis zum letzten Atemzuge von Mann und Roß. Besorgt die französische Führung nicht, daß die Atemlosigkeit zu früh eintritt? Und fürchtet General French nicht die Opfer, welche solche Offensive kosten würde?

Ernste Tage im Westen werden uns bevorstehen. Aber nichts läßt erkennen, daß wir in der Krisis weich werden könnten. Der Krieg ist „das Gebiet der Ungewißheit“. Vor Königgrätz bestanden Zweifel, ob man nur Teile der feindlichen Armee auf dem rechten Elbufer antreffen würde oder die gesamte gegnerische Kraft. Bei Vionville stieß das dritte Armeekorps unvermutet auf die ganze französische Rheinarmee. So handelt auch heute noch jede Führung auf operativem und taktischem Gebiet mehr oder weniger ins Ungewisse hinein. Ich glaube aber annehmen zu dürfen, daß der höhere Grad von Ungewißheit über die Gestaltung der Kriegslage im Frühjahr im gegnerischen Lager zu suchen ist. (B. T.)

England im Krieg.

21. 4. 15.

Vom militärischen Standpunkt hätte man unbedingt erwarten können, daß die schon im Winter laut verkündete englische Frühjahrsoffensive gleichzeitig mit der französischen (zwischen Maas und Mosel) hervortreten würde. Aber die Engländer waren offenbar wieder einmal noch nicht ganz fertig. Ihr kleiner Erfolg südöstlich Ypern, den sie am 17. April errangen, und der die britischen Herzen bereits höher schlagen ließ, stellt sich als ziemlich unbedeutend dar. Indirekt darf man dieses Resultat aus des Generals French Bericht schließen. Er würde andere Worte ge-

funden haben, wenn ein „Sieg" zu feiern gewesen wäre, und hätte auf spätere Zeit verschoben, von den eigenen „schweren Verlusten" zu sprechen. Nun ist der kleine Augenblickserfolg aber nach der deutschen amtlichen Berichterstattung schon wieder verloren gegangen. Es bleibt auf beiden Seiten also nur noch die Vernichtung feindlicher Streitkräfte. In ihr liegt ja allerdings die ganze Schlußweisheit aller Strategie. Aber sie muß vom Feldherrn mit dem Effekt besorgt werden, daß das Ende des Kampfes bevorsteht oder mit einem Vernichtungsschlage erzwungen wird.

In diesem Kriege der Teilerfolge und Teilvernichtungen haben die Völker eine lange Rechnung aufzumachen, bis der Schlußstrich gezogen werden kann. Das ist es, was die Nervenstärke der Nation auf die Probe stellt. Darum wird schließlich der Sieg dem nervenkräftigeren Volk zufallen, dessen Willen sich selbst zwang, die täglichen blutigen Nadelstiche zu ertragen. Sieht die Stimmung in England danach aus, als ob solche Willenstärke vorhanden und andauernd ist? Wir müssen uns in Deutschland sehr davor hüten, als Grundlage für die Beantwortung dieser Frage lediglich die Preßstimmen anzusehen, welche in auszugsweiser Übersetzung in unsere Blätter gelangen. Überdies gibt die englische Presse in diesen Zeiten, wie es mehr oder minder für alle Organe der kriegführenden Staaten zutrifft, kein ungetrübtes Bild der öffentlichen Meinung. Viele sonst aufklärende Quellen sind versiegt, und — wie die Zeit der Kriegserklärung gezeigt hat — die Politik wird von Minderheiten gemacht, welche ihre Absichten zu verschleiern pflegen, auch wenn sie reden oder schreiben. So tun wir klug, England den lebendigen Willen zuzutrauen, siegen zu wollen. Nicht allein. Dazu reichen weder Opfermut noch Kraft. Aber unter lebhaftem Antreiben der Bundesgenossen, skrupelloser Beeinflussung der Neutralen, einseitiger Auslegung von Kampf- und Rechtsgrundsätzen und schließlich auch unter Hergabe eines den ursprünglichen Anschlag weit übersteigenden Mehr an Menschen und Geld.

Die Fiktion der Dreimillionenarmee wird im Ernst nirgends in England mehr aufrechterhalten. Aber von einer Million Festlandssoldaten und einer Million Mann zur Landesverteidigung lesen wir noch in den „Times" und anderen Organen. Vorläufig fehlt noch viel daran, obwohl 2 Millionen Krieger für ein Volk von 48 Millionen keine hohe Leistung ist. Dem Engländer erscheint sie aber als solche, denn als Maßstab schwebt ihm immer sein Heer von 160 000 Mann vor, das allein den Namen einer Armee verdiente und zum weitaus größten Teil in Belgien bestattet liegt. Nun befindet sich England aber in seiner Konjunkturpolitik vor schlechten Aussichten. Seine Indier promenieren an der Riviera, füllen hustend die Lazarette Südfrankreichs oder sind in das heilende Klima Ägyptens zurückbefördert. Neuer indischer Ersatz kann der größten Kolonie des Königreichs kaum mehr entnommen werden. Langsam scheint sich der Geist des Widerspruchs und der Kampfunlust unter den hörigen Indern verbreitet zu haben. Man braucht die Alarmnachrichten von dem Wanken der britischen Herrschaft in Indien durchaus nicht wörtlich zu nehmen. Daß aber nicht alle Dinge dort so sind, wie sie sein sollten, ist wohl unzweifelhaft. Japans Hilfeleistung für kritische Zeiten wird nach und nach illusorisch. Die Gefährdung britischer Interessen in Ostasien würde ein volles Vertrauen in Japans Hilfe kaum mehr rechtfertigen lassen.

Die sieben Kriegsschauplätze, welche die „Times" aufzählen, verschlingen die übrigen Hilfskontingente der Australier, Kanadier, Südafrikaner und einiger Neger-

stämme. Ihr buntes Gemisch gibt sich in Ägypten ein Stelldichein. Für unsere Begriffe ist diese Schar von Milizen geringsten Wertes überhaupt kein Kampfwerkzeug. Wir würden Schiffbruch leiden mit der Führung von undisziplinierten Söldnerscharen, deren einziges Gesetz das Wohlbehagen der eigenen werten Person bildet. Aber der britische Offizier ist als erfahrener Kolonisator vielleicht imstande, eine Zeitlang mit solcher Armee einen Verteidigungskrieg zu führen. Der koloniale Engländer hat ein feines Gefühl dafür, wieviel er den Vertretern der einzelnen unterjochten Nationen zumuten darf, und der europäische britische Insulaner übte eine verwandte Begabung jahrhundertelang in seinem Verkehr mit dem Kontinent. Es mag auch gegen Smyrna und die Dardanellen ein englisch-australisch-indisches Heer sich zusammenfinden. Transportschwierigkeiten kennt England nicht, und auf Eile kommt es nicht an. Aber alle diese Kanäle, durch welche die englische Kriegskraft sich ergießen muß, schwächen ihre Offensive im entscheidenden Raum. Zwar wird Belgien und Frankreich nur dann zu solchem Vorstoß bereit sein, wenn England sich seinen Verpflichtungen Frankreich gegenüber nicht entzieht. Verweigert es, sein Millionenheer gegen Flandern (oder über die Vogesen) zu führen, so müssen wir unsere militärische Abrechnung mit England zeitlich verschieben und örtlich verlegen.

So viel läßt sich jetzt schon übersehen: Englands Kampf ist im Laufe der Monate ein gigantischer geworden, und es hat sich in Friedenszeiten in völliger Täuschung über Umfang und Dauer eines Weltkrieges befunden, den es inszenieren half, um zu ernten. Auf diesen kategorischen Zwang für England, opfern zu müssen, dürfen wir bauen. Er könnte die rechnende Nation eher ermüden, als die militärischen Schlappen auf den sieben Kriegsschauplätzen. (B. T.)

Der Sieg bei Ypern.

Großes Hauptquartier, 23. April. In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstraate — östlich Langemarck — gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in neun Kilometer Breite bis auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor; gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampfe den Übergang über den Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen, mindestens sechzehnhundert Franzosen und Engländer und dreißig Geschütze, darunter vier schwere englische, fielen in unsere Hände.

Der blutgetränkte Boden um Ypern am Yserkanal hat nach langem Ringen einen 24. 4. 15.
deutschen Triumph erlebt. Mitte Oktober spielten sich in diesem Gebiet bereits die Kämpfe unserer verfolgenden Truppen mit den belgischen und englischen Truppen ab, welche Antwerpen aufgegeben hatten. Eine Reihe von Gefechten folgte. Die Verbündeten verloren in den Dezemberkämpfen in drei Tagen dort etwa 24 000 Mann. („Daily Chronicle".) Nebel und Überschwemmung erschwerten unsere offensive Kriegführung auf diesem Schauplatz, der schon an und für sich für taktische Unternehmungen äußerst ungünstig beschaffen ist und daher noch niemals im Laufe der Jahrhunderte als Kampfraum für die Eroberung Flanderns gewählt wurde. Aber

die Gesamtlage im Nordwesten nötigte uns, dort auszuharren. Schwere Artilleriekämpfe, wobei aus den feindlichen Stellungen grobe Schiffs- und Festungsgeschütze wirkten, füllten die Zeit, in welcher die Nahkämpfe schwiegen. Schützengräben wurden genommen und geräumt; aber das Bild des Ringens um den Yserkanalübergang blieb im ganzen das gleiche.

Kämpfe um Ypern.

Es war der Raum um Ypern das ursprüngliche Kampfgebiet der Engländer. Aber schon seit einiger Zeit traten dort, neben den Resten der belgischen Armee, französische Truppenteile auf. Jetzt hat, während die englische Frühjahrsoffensive ihren Anfang nehmen sollte, der deutsche Angriff überraschend eingesetzt und einen Erfolg errungen, der taktisch ein ansehnlicher, moralisch ein bedeutender zu nennen ist. Der Anmarsch, nachher der Anlauf, ging aus der Stellung Steenstraate, bei Langemarck, hervor, hatte also einen Raum von durchschnittlich fünf Kilometern zu durchmessen, bis er den Yserkanal erreichte. Der Anlauf gegen die Höhen von Pilkem, welche trotz ihrer geringen absoluten Erhebung hier im Flachland eine gewisse

Bedeutung besitzen, muß mit einer Wucht ausgeführt sein, der nichts zu widerstehen vermochte. So konnte der Yserkanalübergang bei Steenstraate und Het Sas in die Hand genommen werden. Wir setzten uns am westlichen Ufer fest, und es ist selbstverständlich, daß wir dort befestigten, was wir genommen hatten.

Diese Einleitung des Frühjahrskampfes ist für die Armee des Generals French außerordentlich schmerzlich. Neuve Chapelle war ein Pyrrhussieg, Ypern ist eine Niederlage. Ich habe schon an dieser Stelle hervorgehoben, wie schwierig es für den General French ist, die Worte Lord Kitcheners einzulösen. Der verantwortliche Führer des britischen Feldheeres, welches sich nach und nach in neun Monaten von sechs Divisionen auf 36 vergrößerte, also im ganzen etwa 360 000 Mann Kombattanten besitzen wird, hat Hemmungen zu überwinden, welche sich aus dem Mangel an geschultem Offiziererfatz, aus dem Geist käuflicher Milizen, aus deren oberflächlichem Drill und aus der Munitionsverschwendung ergeben, einem Fehler, in welchen mangelhafte Feldtruppen immer verfallen. Die Art der englischen Kriegführung greift bereits zu Mitteln, welche ungewöhnlich und verwerflich sind. Man ahmt die Russen nach und zwingt, wie diese, wehrlose Menschen, deutsche Gefangene, die nachfolgende englische Schützenlinie mit dem Leibe zu decken. Man setzt sich über den Kriegsbrauch hinweg, nur in der eigenen Uniform zu fechten, und verschmäht es nicht, wie auf dem Meer unter falscher Flagge, so auf dem Lande in erschlichenen Uniformen des Gegners aufzutreten, um billige Erfolge zu erzielen. Giftige Geschoßgase, Dumdum-Patronen und andere, den Kampf verrohende Mittel werden skrupellos angewandt. Das alles sind Armutszeugnisse, welche die deutsche Kraft nicht beugen, wohl aber den furor teutonicus in unserer braven Mannschaft erwachen lassen können. Dann aber hat England verspielt.

Wir müssen abwarten, ob der Vorstoß gegen Ypern weitere taktische oder gar weittragende Folgen hat. Blutig ist vielleicht auch für uns der Sieg bei Ypern gewesen, aber er forderte nicht vergeblich Opfer. Blutig wird auch der weitere Kampf auf diesem Schauplatz. Zeitigt er aber Erfolge, wie den jüngsten, dann dient er dem Frieden, weil er England zum Nachdenken zwingt. Und wenn wir auch noch nicht so weit gehen wollen, Englands Ermüdung zu erkennen, so dürfen wir doch jetzt schon mit seinem wachsenden Unmut über den schlechten Gang des Krieges rechnen. (W. T.)

Die Kriegslage im Osten.

Der russische Angriff gegen den Karpathenraum ist auf weiten Strecken völlig erloschen. 25. 4. 15. Was erwartet wurde nach dem Eingreifen der österreichisch-ungarischen Reserven und der deutschen Heeresverstärkung bald nach Ostern, das ist eingetroffen. Wer mehr erwartete, leidet an einer Täuschung über die dortigen Kampfbedingungen und über die Möglichkeiten, den taktischen Sieg auszunutzen, um ihn zum strategischen zu machen. Was sich jetzt noch im Karpathenraum von russischen Angriffen zeigt, kann aus verschiedenen Gründen ins Leben gerufen sein. Das Nächstliegende sind selbständige Entschlüsse solcher Unterführer, deren Truppen in den vorangegangenen

Digitized by Google

Kämpfen nicht im höchsten Maße gelitten haben. Der Gebirgskrieg begünstigt durch seine Eigenart die relative Schonung einzelner Heeresteile, auch wenn im Nachbargebiet ein Ringen auf Tod und Leben entbrannt war. Ferner mag die Besorgnis der Unterführung vor der drakonischen Strenge der Heeresleitung hier und da den Entschluß zur Folge haben, lieber die noch intakte Mannschaft in hoffnungslosen Kampf zu jagen und später dezimiert die Reste zu sammeln, als Strafe und Tadel in drastischer Form wegen „Feigheit vor dem Feinde" entgegenzunehmen. Dem Ganzen würde natürlich viel mehr gedient, wenn kampffähige Heeresteile intakt erhalten würden für andere Gelegenheiten des noch nicht beendeten Feldzuges. Blücher war gewiß ein Draufgänger und entschloß sich doch zum Ausweichen nach Lübeck, anstatt die gesammelten Truppen dem überlegenen Sieger entgegenzutreiben. Und noch in seinem Schlußgefecht handelte er bei allem Zorn gegen den französischen Sieger logisch, indem er sich „weil er kein Brot und keine Munition mehr habe" ergab. Tausende von rüstigen Streitern erhielt er dem Staate für den Frühlingsfeldzug des Jahres 1813. Endlich können der gegen das Laborcza- und das Ungtal am 20. April unternommene Umgehungsversuch und die Kämpfe im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie der Frontansturm am 21. April gegen den Uszokpaß auch eingeleitet sein, um die Verlegung der russischen Front zu decken. Nach Lage der Dinge ist nicht einzusehen, warum die russische Heeresführung noch damit zögern sollte. Wurde doch schon aus Wien der Beginn unserer Offensive halbamtlich gemeldet. Auf der Strecke Uszok—Rozanka—Radworna gewinnen die österreichisch-ungarischen Heere und die Südarmee an Raum auf galizischem Boden. Dieses Vorrücken in nordwestlicher Richtung folgt naturgemäß, solange es im Gebirgsraum vor sich geht, den dort vorhandenen Kommunikationen. Vor dieser unserer offensiven Front liegen zunächst Stanislau, Stryj und Sambor, weiter nördlich in einer Durchschnittsentfernung von 150 Kilometern Lemberg.

Von Bedeutung ist, daß diese einsetzende Offensive mit ihrem rechten Flügel nicht in der Luft schwebt. Die Nachrichten, welche heute aus Budapest in Berlin anlangten, lenken die Aufmerksamkeit auf den östlichsten Teilkriegsschauplatz im Raume zwischen Pruth und Dnjestr. Schon gestern kam halbamtlich aus Czernowitz die direkte Nachricht, daß nordöstlich der Stadt ein bedeutender Kampf wüte, und man erkennt bereits die günstige Entwicklung der Gefechte durch Einsetzen österreichisch-ungarischer Reserven. Wir müssen zwei Kampfgruppen zwischen Pruth und Dnjestr unterscheiden. Die linke Gruppe kämpft, zurzeit defensiv, im Raum von Zaleszycki am Dnjestr. Die Stadt liegt am Dnjestr im nordwestlichen Zipfel der Bukowina. Dort haben die Russen das rechte Flußufer aufgegeben. Die zweite Gruppe hat nach ihren Siegen an der Grenze Beßarabiens (bei Toporoutz und Raranza) das Bestreben gezeigt, auf feindliches Gebiet den Kampf hinüberzuspielen. Das muß ihr gelungen sein, denn eine gute Bukarester Meldung vom 22. April berichtet den Durchbruch durch die russische Verteidigungsfront und das tiefe „Eindringen auf beßarabischen Boden".

Aus zwei Gründen hat diese überaus glücklich operierende Armeegruppe einen wichtigen Erfolg errungen. Je weiter die russische Bedrohung des vorgehenden deutsch-österreichisch-ungarischen Heeresflügels zurückgedrängt wird, desto freier kann unsere Offensive sich bewegen. Und je erfolgreicher unsere Verbündeten nördlich der

rumänischen Grenze fechten, desto eindringlicher spricht die Sprache des Krieges zu Rumänien.

Die Besorgnisse der Rußland verbündeten westlichen Freunde treibt seltsame Blüten. Ein „Marsch auf Berlin" spukt im Kopfe eines französischen Kriegskorrespondenten im Osten. Diese Idee, welche er als verfolgbar darstellt — ohne zu ahnen, ob die russische Heeresleitung sich mit ihr befaßt —, ist die Bankerotterklärung der Karpathenstrategie der Russen. Das muß uns vor der Hand genügen. Und wenn der Erfinder des „Marsches auf Berlin" gleichzeitig versichert, die Zarenarmee besitze Soldaten genug, um gleichzeitig divergierende Ziele zu verfolgen, und im selben Atem viel Geduld und Festigkeit für die Zukunft anrät, so trifft er nur mit dem letzten Wunsch, den seine Besorgnis ihm diktierte, das Richtige. Die Soldaten des Zaren, welche den Marsch nach Berlin im Herbst und Winter durch Ostpreußen, Westpreußen und Schlesien versuchten, liegen unter dem Rasen oder pflegen sich in deutschen Gefangenenlagern. Die jetzigen Soldaten des Zaren, mögen sie noch so zahlreich sein, sind zu gigantischer Offensive keineswegs befähigt. Nur im Gebirge, in den Karpathen, waren sie zum kunstlosen Anlauf zu bringen.

Wie lange wird die gewissenlose Täuschung über die wirkliche Kriegslage in Frankreich und England die Nationen nasführen? Die kriegführende Welt glaubt leicht, was sie wünscht. Aber wie muß ein Berichterstatter seine Leser einschätzen, wenn er ihnen nach den Ereignissen im Karpathenraum vom russischen „Marsch auf Berlin" zu erzählen wagt! (B. T.)

Die deutschen Erfolge im Westen.

Wie stark der moralische Erfolg der deutschen Waffen im Westen gewirkt hat, 29. 4. 15.
habe ich in den letzten Tagen wiederholt empfunden, als ich in Wien weilte. Mit heller Freude wird jede neue Nachricht der deutschen Heeresleitung entgegengenommen. Die Anteilnahme an den eigenen schönen Siegen im Karpathenraum kann nicht inniger sein. Durch solches Volksempfinden wird die glückliche kameradschaftliche Gemeinschaft zwischen uns in dem uns aufgezwungenen Kriege unterstrichen. Ganz im Gegensatz steht diese Erscheinung zu dem Empfinden, welches unter den Bundesgenossen der Entente nach glaubwürdigen Quellen vorherrscht. Man erkennt den Unmut, der sich dort gelegentlich der bundesbrüderlichen Schlappen hervorwagt. Auch eine gemeinsame Siegesfreude scheint nicht mehr aufblühen zu können, weil dem einen Mitkämpfer die gelegentlichen glücklichen Leistungen des anderen nicht genügen. Dabei ist es einerlei, ob der Erfolg „Schulter an Schulter" oder auf einem durch die Breite Deutschlands getrennten Kriegsschauplatz errungen ist. So gibt die russische Presse ihrem Unmut Raum über die unvorbereiteten erfolglosen Angriffe der Verbündeten gegen die Dardanellen, über die sonderbare „Offensive" der Engländer in Flandern und das Steckenbleiben des „glorreichen" Vordringens zwischen Maas und Mosel. Die englische Publizistik läßt bei aller Bemäntelung der russischen Mißerfolge in den Karpathen ihre Enttäuschung durchblicken, daß eine Schwächung der schwer drückenden deutschen Front den Millionenheeren des Zaren nicht gelungen ist. Dann wieder sehen die Engländer die opferreichen An-

ſtrengungen der Franzoſen bei Verdun völlig teilnahmslos mit an, und juſt zu dieſer Zeit verlangt der engliſche Generaliſſimus von dem franzöſiſchen Armeeführer, General Foch, Verſtärkungen, zögert auch nicht, als Grund für die engliſche Schlappe bei Ypern das Ausweichen der franzöſiſchen Kampfgenoſſen öffentlich bekanntzugeben. In Frankreich endlich dürfte die Empfindung um ſich greifen, daß zwiſchen den Worten und den Taten Lord Kitcheners die Niederringung Frankreichs ſich ereignen könnte. Während unſer gemeinſamer Krieg gegen den Dreiverband vorausſichtlich zum ſiegreichen Ende geführt werden kann, weil Heere und Völker die Früchte der Kämpfe, Leid und Freude, als gemeinſames Schickſal entgegennehmen, zeigt der Unterbau für den Erfolg unſerer Feinde Monat für Monat neue Riſſe auf. Das berechtigt uns, die Fähigkeit der Gegner zu bezweifeln, den Krieg noch auf längere Zeit zu führen.

Es hat ſich erwieſen, daß der flandriſche deutſche Erfolg nicht der glücklichen Offenſive nur des Augenblicks entſprungen iſt. England mutmaßt ganz zutreffend eine ſolide Vorbereitung des für General French überraſchend gekommenen Vorſtoßes. Aber bezeichnend iſt, daß man es in London für nötig hält, die gute Vorarbeit unſerer Heeresleitung beſonders hervorzuheben. Solche Vorbereitung läßt ſich bekanntlich allenfalls durch das Wirken eines Genies erſetzen. Nur iſt bis jetzt noch nie ein Feldherrngenie im engliſchen Landheere entdeckt worden. Die von 6 auf 36 Diviſionen emporgeſchnellte und improviſierte Milizarmee wird dem ſtraffen deutſchen Heeresorganismus gegenüber immer im erheblichen Nachteil ſein. Ebenſo wie ihre kämpfenden Truppen, ſobald ſie den deckenden Graben verlaſſen. Wenn jetzt ſchon in den Kampfberichten die „dicht zuſammengedrängte" engliſche Infanterie Erwähnung findet, um die großen Verluſte erklärlich zu machen, ſo darf man von einem möglicherweiſe bald nötig werdenden eiligen Rückzug der Engländer noch weit größere Einbuße an Kampfkraft erwarten.

Poperinghe, 12 Kilometer weſtlich Ypern, wird von uns unter ſtarkes Feuer genommen. Es iſt alſo für uns, die wir nicht zwecklos unſere Artillerie wirken laſſen, ein Ziel in doppelter Hinſicht. Der Beſitz dieſes Knotenpunktes, am Fuße einer taktiſch ziemlich wichtigen Höhenregion (70 bis 170 Meter) gelegen, und am Schnittpunkt guter Kommunikationen gegen Dünkirchen, St. Omer und das Airetal, von ſämtlichen Objekten rund 30 Kilometer entfernt, ſtellt eine Bedrohung der engliſchen Küſtenſtellung und des Raumes zwiſchen Lys und Béthune dar. Die „Daily Chronicle" möchte daher die erwarteten engliſchen Verſtärkungen in größter Eile herangeführt ſehen, um weiteres Unheil abzuwenden. Man darf geſpannt ſein auf die Art, wie die engliſche Heeresführung die ausgeſchifften Transporte in die Front werfen wird. Aus der dabei angewandten Methode läßt ſich auf die Größe der Notlage des engliſchen Landheeres zurückſchließen.

Daß der wichtige Erfolg in Flandern auf der Frontlänge von rund 850 Kilometern nicht der einzige der letzten Tage blieb, daß vielmehr gleichzeitig in den Argonnen, an den Maashöhen und am Oſthang der Vogeſen unſere Truppen ſiegreich waren, geſtattet es, die günſtigſten Schlüſſe auf die ungebrochene Kraft unſerer, im Stellungskrieg hart angeſtrengten Truppen zu ziehen. Die Gleichwertigkeit unſerer Heeresteile gegenüber dem „ſonderbaren Völkergemiſch" ſcheint vor der Kriegserklärung unſeren Gegnern kein Kopfzerbrechen gemacht zu haben. Jetzt

werden sie einsehen, wie schwer es ist, mit lose zusammengefügten, ungleichwertigen Massen Wirkung zu erzielen. So werden sie dazu gedrängt, ihr Heil in der Taktik russischen Stils zu suchen, in dem Masseneinsatz, dem Massenanlauf, bei dem der Massenverlust die Folge ist. Frankreich steht bereits davor, bald keine Männer mehr zur Auffüllung und Neubildung aufbringen zu können. Der Jahrgang 1917, dessen Rekrutierungslisten im Juli geschlossen werden sollen, stellt alles an Kraft dar, was das entvölkerte Land noch in die Wagschale werfen könnte, wenn zum Herbst etwa Friedensverhandlungen in Frage kämen. Die rund 230 000 Mann, verstärkt durch das aus allen Bureaus zusammengeharkte Beamtentum, sind neben einem kampfmüden und mitgenommenen Heer kein Drohmittel für kritische Tage, und an dem Plan einer unbegrenzten Wehrpflichtsverlängerung oder einer solchen bis zum 55. Lebensjahre wird Frankreich keine Freude haben. Weit günstiger stehen wir da, und unser Bundesgenosse hat durch das neue Landsturmgesetz seine Heereskraft mit einem Schlage bedeutend erhöht.

Es wäre verfrüht, den taktischen Erfolgen im Raume von Verdun und am östlichen Vogesenrand schon jetzt eine größere Bedeutung zuzumessen. Erst die folgenden Tage werden ergeben, ob wir mit einer völligen Verhinderung der französischen Offensive rechnen dürfen, die im übrigen schließlich auch auf anderen Stellen hervorbrechen könnte. Aber doch haben Heer und Heimat das Recht zu hoffen, daß wir nunmehr aus der Zeit des „Stellungskrieges" bald erlöst sein werden. (B. T.)

Die östlichen Kämpfe.

Österreich-Ungarn hat durch seinen neuesten Entschluß, ein ergänzendes Landsturmpflichtgesetz zu schaffen, kundgegeben, daß es unter allen Umständen in der Lage sein will, den Krieg noch längere Zeit zu führen, wenn die Verhältnisse dazu zwingen sollten. Es sind also alle Ausstreuungen schlecht unterrichteter Berichterstatter der ausländischen Presse widerlegt, welche dafür Stimmung zu machen suchten, daß Österreich-Ungarn müde sei und die Energie nicht fände, der Lage, wie sie ist, ins Auge zu sehen. Weiter hat auch die Annahme der erweiterten Landsturmpflicht im ungarischen Parlament davon Zeugnis abgelegt, in welcher Einmütigkeit die ungarische Nation sich zusammenfindet, sobald es gilt, die Schlagfertigkeit der Armee zu stützen. Das bisherige Landsturmgesetz hatte zwei Mängel, es umfaßte nur die ausgebildeten Landsturmpflichtigen bis zum 42. Lebensjahre und beschränkte die Verwendung der Landsturmleute auf bestimmte Räume. Künftig wird es möglich sein, die wehrfähigen Landsturmmänner bis zum 50. Lebensjahre zu verwenden, allerdings nur dann, wenn die jüngeren Jahrgänge im allgemeinen bereits erschöpft sind. Auch wird es möglich sein, ungarische Formationen in österreichische Landsturmtruppen einzureihen, dergestalt, daß auch der Verwendungsraum keine Schwierigkeit mehr bietet. Wird das neue Gesetz seine Geltung vermutlich auch nur für die Dauer des gegenwärtigen Krieges erhalten, so wird der Eindruck dieses Entschlusses der österreichischen und ungarischen Regierung auf die Gegner und auf die Neutralen kein

30. 4. 15

geringer sein. Wir in Deutschland können die opferbereiten Völker unserer Bundesgenossen zu diesem Entschluß nur beglückwünschen, und niemand bei uns wird sich der Anerkennung entziehen können, um so weniger, als wir selbst nach menschlichem Ermessen zu einer solchen Erweiterung der Landsturmpflicht nicht zu greifen brauchen.

Unser nordöstliches Heer hat wiederum etwas von sich hören lassen. Nach längerer Zeit hat sich die Lage einmal wieder verändert, und zwar zu unseren Gunsten. Die Kämpfe nordöstlich und östlich von Suwalki haben sich wieder belebt und uns die russischen Schützengräben auf einer Frontbreite von 20 Kilometern in die Hände gegeben. Zwischen Kowno und Grodno, beide am Njemen gelegen, müssen wir uns in unserer Kampflinie die Orte Mariampol, Kalwarja und den Raum östlich Suwalki merken. Diese Front hat gegenüber die erwähnten beiden russischen Festungen und dazwischen die Brückenköpfe bei Olita und Sereje. Bei der Kürze der Nachricht vom nordöstlichen Kriegsschauplatz ist nicht zu ersehen, ob unser Angriff in den russischen Stellungen sein Ende fand. Ebensogut ist es möglich, daß er darüber hinausging und mindestens in einer Breite von 20 Kilometern gegen den Njemen Raum gewann. Im übrigen haben wir erfahren, daß die Russen noch immer nördlich von Prasznysz sich aufhielten, wo sie am 27. April einen Verlust an Gefangenen und Maschinengewehren erlitten.

Eine Antwort auf die Frage der gesamten ausländischen Presse: „Wo ist Hindenburg geblieben?", gibt die spärliche Nachricht vom Ostheere nicht. Wünsche und Vermutungen können sich also nach Belieben mit der Beantwortung beschäftigen. In russischer Darstellung der Kriegslage findet sich noch der Hinweis auf Vorpostengefechte im Raume von Memel und eine kurze Unterbrechung der Kampfruhe südöstlich Augustow und vor Ossowiec. Offenbar peinlich berührt sind die Russen durch die Möglichkeit eines Unternehmens der Marine gegen die russische Ostseeküste.

Immer noch verlangt der Karpathenkampfraum das allergrößte Interesse. Vor allen Dingen deshalb, weil überall, wo es die Gesamtlage und die Witterung sowie das Gelände zuließen, die österreichisch-ungarisch-deutsche Offensive eingesetzt hat. Wie ich schon bei früherer Gelegenheit hervorhob, war die Unternehmungslust unserer Bundesgenossen trotz der starken Inanspruchnahme durch den Stellungskrieg nirgends erlahmt. Schon am 14. April belebte ein Vorstoß das Gelände nordwestlich des Uszokpasses. Die Höhenstellung bei Tucholka ist erobert. Die Höhen westlich und östlich des Laborcztales sind in den Händen der Verbündeten, und jeder Tag bringt neue Beweise für den Drang nach vorwärts. Von besonderer Bedeutung ist die Eroberung russischer Stützpunkte südöstlich Koziowa, östlich des Orawatales. Es nimmt seinen Weg gegen den galizischen Ort Stryj. Die Fortschritte, welche die deutsch-österreichisch-ungarische Südarmee machte, haben sich bislang in derselben Richtung bewegt, und man kann begreifen, wie die Russen die heftigsten Gegenangriffe einleiteten, um die verbündeten Heere in diesem Raume zum Halten zu zwingen. Die Gegenangriffe haben aber mit dem Zusammenbruch der Russen geendet, und die einsetzende Verfolgung war so kräftig, daß noch weitere 26 Schützengräben dem Feinde entrissen wurden. Täglich wird unsere Front in nordöstlicher Richtung vorgeschoben und für die Russen ist wenig Aussicht vorhanden, dem Drang der Unseren erfolgreich Widerstand leisten zu können. Denn es handelt sich nicht um den Erfolg einer einzelnen Kampfgruppe, die sich keilartig aus der großen Angriffslinie nach vorne schiebt,

sondern um die einheitlich geleitete, überall Raum gewinnende strategische Offensive, deren Zeit gekommen zu sein scheint.

Wichtig ist, daß die östlichste Gruppe der österreichisch-ungarischen Heere offenbar nicht zu erschüttern ist. Bei Zaleszczyki wird standgehalten, und bei Bojan am Pruth haben die österreichisch-ungarischen Mörser die Russen aus ihrer vorletzten Stellung vor der beßarabischen Grenze verjagt.

Die Rede des ungarischen Landesverteidigungsministers, Barons Hazai, welche vor wenigen Tagen in erschöpfender Weise die militärische Situation der jüngsten Vergangenheit beleuchtete, ist nach mancher Richtung hin höchst interessant. Sie verfolgt zweifellos den Zweck, die Tapferkeit des österreichisch-ungarischen Heeres in das rechte Licht zu setzen, denn es hat Leute gegeben, welche von den Leistungen jenes Heeres wenig oder gar nichts gemerkt haben. Der Minister wählte Beispiele aus der Kriegführung des 18. Jahrhunderts, der Zeit der lauen Kriegführung, und aus dem 19. Jahrhundert, dem Zeitalter logischer und energischer Kampfesweise. Aus dieser Periode der beweglichen Kriege, die im Zeichen der Energie standen, kam er auf die Vorbereitung des jetzigen Krieges und schätzte die Zahl der Soldaten, welche die kriegführenden Parteien unter die Fahnen gebracht hatten, auf 25 bis 26 Millionen. Mehr als die Hälfte davon sind als Krieger anzusehen, während der Rest als Ergänzung des Heeres und im Etappendienst außerhalb der Kriegsschauplätze Dienste tut. Der höchste Kampfstand auf einem Kriegsschauplatz umfaßte sechs bis sieben Millionen Gegner auf beiden Seiten. Der langdauernde Schützengrabenkrieg, so betonte der Minister mit Recht, erheischte größere Energie, als je zu irgendwelchen Zeiten von den Truppen verlangt wurde, und ein zehn- bis fünfzehnprozentiger Verlust des Kampfstandes hält heute die Führung nicht mehr von durchgreifenden Entschlüssen zurück. Nicht einen Tag oder einige Tage schlagen im heutigen Kriege die Fronten, sondern wochenlang und Monate hindurch, so daß manche der Streiter schon jetzt an 100 Schlachten teilgenommen haben. Diese belehrenden und anerkennenden Worte von maßgebender Stelle werfen ein helles Licht auf die Kräfte der Nationen, welche sie im Pflichtgefühl dem Vaterlande opfern. Die Lehre aber, welche die Heimat aus solcher beispiellosen Hingabe ziehen soll, besteht darin, immer wieder geschlossen als stützende Mauer hinter dem Heere zu stehen, ihm Anerkennung und mutvollen Zuspruch nicht zu versagen und ihm die Sorgen für die Gegenwart und für die Zukunft zu verscheuchen. (B. T.)

Der gescheiterte Landungsversuch.

Konstantinopel, 30. April. Das Hauptquartier teilt mit: Bei Kaba Tepe, auf Gallipoli versuchte der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, freizumachen. Aber wir wiesen diese Versuche zurück, zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seiner Schiffe zu flüchten; wir fügten ihm ungeheure Verluste zu. Den Landungsversuch, welchen der Feind unter dem Schutz eines Teiles seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir vollständig zum Scheitern.

1. 5. 15. Vielleicht weilt zurzeit kein Teil der Landungsarmee der Feinde mehr auf dem Küstengelände des Ägäischen Meeres, wo es die Landzunge der Halbinsel Gallipoli und das asiatische Ufer bei Kum Kale bespült. Der zweite gegnerische Landungsversuch ist, obgleich lange vorbereitet, vorläufig in sich selbst zusammengebrochen. Man ist noch nicht völlig darüber unterrichtet, mit wie starken Kräften er unternommen wurde. Die Angaben der Presse aller Länder schwanken zwischen 150 000 und 50 000 Mann. In der Meldung des türkischen Großen Hauptquartiers vom 27. April ist von vier Brigaden die Rede, welche bei Kaba-Tepe ins Meer getrieben sind. Sie stellten den linken Flügel der Landungstruppen dar, die durch den Golf von Saros herangeführt, die Westküste Gallipolis betraten. Zentrum und rechter Flügel breiteten sich wahrscheinlich über 15 Kilometer Küstenstrecke aus bis Teke-Burun, an der Südspitze Gallipolis. Diese Heeresteile sind nach Meldung des türkischen Hauptquartiers vom 28. April „vollständig geschlagen". Indessen behaupten sich noch bei Kaba-Tepe unter dem Feuer der Schiffsgeschütze die dort gelandeten Engländer und Franzosen. Gleichzeitig mit dem westlichen Landungsunternehmen wurde ein Versuch gemacht, auch die asiatische Küste, dort, wo das zerstörte Dardanellenwerk Kum-Kale in die Meerenge hineinragt, zu forcieren. Der Gedanke war richtig, die Ausführung schwächlich und erfolglos. Auch dort ist der Rückzug der Angreifer erzwungen.

Will man dem englischen Oberfeldherrn, General Hamilton, die Fähigkeit zutrauen, die schwierigste aller Kriegsunternehmungen richtig disponiert zu haben, so darf man wohl voraussetzen, daß er die vier hervortretenden Angriffsstellen nicht gleich starken Landungskorps überwies. Er wird somit neben den ernsten Angriffsbefehl die Demonstration gestellt haben, um sich die Gunst der Überraschung zu sichern. Blieben die türkischen Verteidiger auch nach begonnener Ausschiffung ihrer Angreifer über die Richtung der Hauptoffensive möglichst lange im Unklaren, so war für sie die Kräfteverteilung nicht einfach. Wir dürfen dann aber die Stärke der Engländer und Franzosen nicht unter 80 000 Mann annehmen. Aber es können auch Fehler in der Anlage, der Organisation, der Befehlserteilung und der Befehlsausführung gemacht sein. Alle diese Hemmungen des Erfolges sind sogar höchst wahrscheinlich eingetreten. Die Zusammensetzung des Landungskorps aus bunt gemischtem und völlig ungleichwertigem, meist minderwertigem Material läßt es erwarten.

Ganz offenkundig ist, daß auf englisch-französischer Seite die Unternehmung gegen die Dardanellen als eine Hauptaktion angesehen wird. Die „Eigenart aller Einfälle über See in das feindliche Land führt aber viel sicherer dahin, jeder derartigen Unternehmung nur die Bedeutung einer Nebenhandlung zuzumessen, so lange sie im Rahmen des Krieges zwischen modernen Großstaaten auftritt." Diesen richtigen

Gedanken finde ich in einem Werke über „Strategie". Und weiter trifft es zu, daß solche Landungsunternehmungen heute nur wenig Aussicht auf Erfolg haben, weil die Angriffs-, Abwehr- und Nachrichtenmittel sich gegenüber den Zeiten gewandelt haben, in denen beispielsweise der Krimkrieg 1854/55 noch erfolgreichen Einfall über See gedeihen ließ.

Der Fehler des Gedankens liegt nun zweifellos auf der Seite unserer Feinde. Sie sahen in der Türkei keine Großmacht, wenigstens erkannten sie nicht, daß das Heer der Osmanen zurzeit als Kriegsinstrument einer Großmacht gelten kann. Somit fehlte den umfangreichen, kostspieligen, opferwollen Vorbereitungen und Angriffen das Fundament des Sieges. Wäre die Türkei als Kleinstaat oder als widerstandsschwach einzuschätzen gewesen, so konnte die Einnahme Konstantinopels erzwungen und ein weittragender strategischer, politischer und moralischer Erfolg geerntet werden. Jetzt hat der angreifende, aber besiegte Teil alle Nachteile der wieder erloschenen Handlung zu tragen, und die sind nicht gering. Die Wirkung auf das Prestige Großbritanniens im Orient ist unausbleiblich. Der geringe Zusammenhalt des englischen Söldnerheeres wird durch jeden Mißerfolg tief erschüttert. Wenn der moralische Antrieb zu kriegerischen Leistungen die Wirkungen der Niederlage verwischen kann, so muß der auf das grob Materielle gerichtete Heeresdienstteilnehmer, der kanadische, australische und neuseeländische Söldner, den Zusammenbruch seines Kriegszweckes tief empfinden. Wir erfuhren, auf welchem Tiefstand die Manneszucht im ägyptischen britischen Heere angelangt ist. Sie wird dem englischen Offizier bald gefährlicher sein als dem Feind. Kamen auch französische Truppeneinheiten dazu, so bestehen sie doch, dem Vernehmen nach, aus nicht vollwertigem Material. Es sind darunter Kontingente, die aus dem französischen Kriegsschauplatz abgeschoben sind, auch sudanesische und algerisch-marokkanische Regimenter.

Ein Teilnehmer am Angriff des 10. türkischen Korps, welches im Jahre 1913 im Hafen von Sarköj (Marmarameer) zu landen versuchte, um die Bulgaren bei ihrem Angriff auf Bulair (Gallipoli) in der Flanke und im Rücken zu fassen, der ehemalige deutsche Offizier Hans Rhode, führt in seinem Werk über die „Operationen an den Dardanellen" ganz richtige Gründe an für die Schwierigkeiten eines kombinierten Land- und Seeangriffs gegen die Dardanellen. Immer wieder muß man, wie es hier im Anfang März dieses Jahres geschah, darauf hinweisen, daß die Dardanellen, also Konstantinopel, nur dann gefährdet sind, wenn „beide Ufer durch Angriff vom Lande aus in der Hand des Angreifers wären." Dafür ist nach den bisherigen Erfahrungen keine Aussicht vorhanden, und der bisherige Zusammenbruch des leitenden Gedankens auf gegnerischer Seite müßte wenigstens zur politischen Klärung im Balkangebiet wesentlich beitragen. (B. T.)

Die Kriegslage im Westen.

3. 5. 15. Engländer und Franzosen sind augenscheinlich eifrigst bemüht, die Scharte von Ypern auszuwetzen. Sie befolgen die Regel, ihre Angriffe durch „sehr starkes" Artilleriefeuer vorzubereiten, um dann gegen die neue deutsche Stellung, westlich des Yserkanals bei Steenstraate und Het Sas und die Front Pilkem—St. Julien — südlich Gravenstafel — westlich Zonnebeke — westlich Zwartelen, „anzurennen". Der heiße Wunsch unserer Feinde, den tiefen moralischen Eindruck, welchen unser Sieg bei Ypern gemacht hat, durch einen Erfolg auszugleichen, mag sie zu dieser Eile antreiben. Die Geschichte der Festungskriege — und wir befinden uns im Westen in solchem Festungskrieg — gibt die Erfahrung, daß der Wechsel der artilleristischen und infanteristischen Kampfmittel gründlich erwogen werden muß. Auf dem östlichen Teil des Angriffsfeldes von Sewastopol versuchten die Angreifer, Engländer und Franzosen, den ersten Sturm am 7. Juni 1855. Fünf Divisionen, zwei in erster Linie, liefen zum Nahangriff an, und zwar aus 450 Meter Entfernung. Zwei Werke wurden bald genommen, ein drittes etwas später. Am 18. Juli erfolgte der zweite große Sturm gegen die Hauptstellung der Festung. Eine 24stündige artilleristische Beschießung ging voraus. Dann wurden sieben Divisionen, sechs in vorderer Linie, aus 300 bis 600 Meter Entfernung vorgejagt. Der Sturm scheiterte, weil die artilleristische Vorbereitung ungenügend gewesen war und die Überraschung nicht gelang. Der dritte große Sturm am 8. September wurde durch dreiwöchige artilleristische Beschießung der zu stürmenden Werke vorbereitet. Aus 250 bis 300 Metern Entfernung wurde durch Überraschung die Hauptstellung, der Malakow, genommen. Die Zwischenstellungen hielten sich, aber mit der Hauptstellung war der Sieg errungen. Erfolge im Westen könnten sich nur gründen auf Überraschung und Artilleriewirkung. Erstere wird beschränkt durch die deutsche Wachsamkeit, die zweite durch unsere artilleristische Überlegenheit. Denn an schwerer Artillerie des Feldheeres besitzen wir eine achtungswerte Stärke. Dem Gegner bleibt nur der Vorteil der Ortsbestimmung für den Vorstoß. Vorposten, Horchpatrouillen und vorgeschobene Stellungen können wohl zurückgetrieben und genommen werden. Bis zur Hauptstellung wird sich aber das Feld mit den Leichen der Stürmenden bedecken. Maschinengewehre, Mehrlader und moderne Geschütze fehlten dem Verteidiger von Sewastopol.

Es muß auffallen, daß die Engländer bei ihrem letzten Angriff am 1. Mai matt anliefen. Wir wissen, daß mindestens 36 Divisionen den englischen Interessenraum Belgiens und Nordfrankreichs beherrschen. Aber nur auf einer Frontbreite von rund 50 Kilometern macht sich die englische Armee bemerkbar. Auf den Kilometer Frontbreite würden demnach 12 000 Mann kommen, was eine ungewöhnlich tiefe Staffelung bedeuten würde. Danach könnte die englische Anlaufkraft sich wohl anders als „matt" zeigen. Es liegt jedoch nicht im politischen Interesse Englands, allzu hohe Opfer zu bringen. Dadurch würde es ja unmöglich werden, das ganze Interessengebiet auf französischem Boden, den Raum Béthune—St. Omer—Boulogne—Calais—Dünkirchen, gegen uns und — gegen Frankreich mit starken Truppen zu bedrücken. Zugunsten der Angriffswucht können die nächsten Tage Veränderungen bringen. Daß stärkere Truppentransporte schon gelandet sind, beziehungsweise noch fahren, ist zweifellos. Ob aber die neue englische Kraft ausreichen wird, um den er-

Digitized by Google

sehnten Zweck zu erreichen, bleibt zum mindesten zweifelhaft. Und selbst wenn unser Brückenkopf westlich des Yserkanals gefährdet sein sollte, so könnten nur furchtbare Verluste der Angreifer vorausgegangen sein.

Als ich vor einigen Wochen hier schrieb, daß uns zwischen Ostern und Pfingsten ernste Tage bevorstehen würden, hatte ich die Absicht, darauf hinzuweisen, die französische Offensive zwischen Maas und Mosel, in der Champagne und überall, wo sie sonst sich bemerkbar machen würde, nicht allzu leicht zu nehmen. Wenn der „Temps" darin eine Besorgnis erblickte, so hat er nicht aufmerksam gelesen, was geschrieben wurde. Die Anerkennung des Generals Joffre als eines Mannes, dessen Kopf allein den Riesenkampf im Westen lenkt, und zwar mit unleugbarer Zähigkeit, ist kein Schwächegefühl. Wir müssen in Deutschland nicht vergessen, welche Berge von Schwierigkeiten sich der gegnerischen obersten Heeresführung in Frankreich entgegentürmen. Im Vergleich dazu ist die Last unserer Obersten Heeresleitung leicht. Politische Hemmungen, welche ihr das „strategische Konzept" verderben könnten, sind bei uns wahrscheinlich ausgeschaltet, und an Stelle eines heiklen Bundesgenossenverhältnisses, wie zwischen Frankreich und England, steht bei uns im Westen unsere eigene Kraft. Jetzt hörten wir auch durch unsere amtlichen Berichte, daß die Franzosen auch bei Ypern „energisch" angriffen, während sie nach wie vor zwischen Maas und Mosel „heftig" und mit „großen Massen" durchzustoßen sich bestreben. Sind wir auch bislang immer imstande gewesen, ihnen blutige Abwehr zuteil werden zu lassen, so dürfen wir doch die zähe Tapferkeit unserer Truppen nicht durch Herabsetzung des gegnerischen Auftretens schmälern.

Besonders erfreulich bleibt unser Fortschritt bei Le Mesnil, den wir in den letzten Tage des April machten und befestigten. Jeder gewonnene Schritt in diesem Raume westlich der Argonnen bringt uns dem Ziele näher, welches wir im Raume von Verdun verfolgen. Zwei Stützpunkte der feindlichen Front zeigen zurzeit eine eigentümliche deutsche Umklammerung, welche langsam (seit Monaten) zunimmt: die Stellungen der Gegner bei Ypern und Verdun. Die kürzlich von uns eroberte Befestigungsgruppe bei Le Mesnil, welche 1000 Meter breit und 300 Meter tief ist, bildet wiederum ein Glied in der Kette, welche die Besatzung des starken französischen Stützpunkte im Osten der Republik zerbrechen möchte. Wie erbittert die Kämpfe um die Maashöhen sind, zeigten im übrigen die starken Offiziersverluste der Franzosen. In vier Tagen (24. bis 28. April) mußten uns die Feinde allein an Gefangenen 43 Offiziere überlassen. Danach wird die ganze Einbuße an Offizieren in wenigen Tagen über 100 sich belaufen; für die schmale Kampffront, die Kürze des Anlaufs, die baldige Aufnahme der Zurückweichenden in den Deckungen eine hohe Ziffer. Englische Rechenkünstler befassen sich mit der Statistik der französischen Offiziersverluste und kommen auf einen Gesamtverlust von 23 000 Offizieren in den ersten sechs Monaten des Krieges. Deutsche Blätter legen diese Zahl zugrunde und kommen schon auf 27 000 von dem französischen Heer verlorene Offiziere. Man muß mit bestimmten Zahlen in diesem Falle recht vorsichtig sein, weil die Franzosen selbst bis heute keine Verlustlisten veröffentlichten. Würde die Verlustzahl 27 000 stimmen, so wäre fast die Höhe des Friedensetats des Jahres 1913/14, welche sich auf rund 32 000 Offiziere stellte, erreicht. (B. T.)

Band II

beginnt mit dem Sieg in Westgalizien und behandelt die kriegerischen Ereignisse vom Mai 1915 bis Januar 1916. Der Band enthält 5 farbige Karten vom Italienischen Kriegsschauplatz, von der Balkanhalbinsel, Westasien, dem Türkischen Reich, über die Anmarschlinien von Syrien nach Ägypten und vom Suezkanal; ferner 31 Kartenskizzen im Text

Digitized by Google

Hutten-Verlag G. m. b. H.

Berlin SW 11 :: Schöneberger Straße 8

In unserem Verlage erschien:

Aus Tsingtaus schweren Tagen
im Weltkrieg 1914

Tagebuch von Dr. **Richard Wilhelm**

15. bis 16. Tausend. Geh. 80 Pf.

„Das Tagebuch, welches der in Tsingtau als Missionar tätige und durch seine Übersetzung chinesischer Klassiker berühmte Gelehrte Dr. Richard Wilhelm während der Belagerung geführt hat. In packender Weise wird hier von einem Augenzeugen das heldenmütige Ringen der deutschen Besatzung gegen die übermächtigen Streitkräfte der Japaner und Engländer geschildert. Aus den eilig hingeworfenen Notizen glüht das Fieber jener furchtbaren Tage, in denen die deutsche Kulturarbeit vieler Jahre niederträchtig vernichtet wurde, und so fortreißend wirken diese losen Skizzenblätter, daß wir meinen, mitten unter denen zu sein, die jenes Tragische miterlebten." (Hamburger Fremdenblatt.)

Beim Landsturm

Feldbriefe vom westlichen Kriegsschauplatz

von **Johannes Kübel**

Pfarrer in Frankfurt a. M., z. Zt. als Leutnant der Landwehr im Felde.

Preis: Geh. M. 1,50, geb. M. 2,—.

Das „**Wiesbadener Tageblatt**" schreibt über den Band: „. . . . Diese Skizzen gehören zu den besten und tiefschürfendsten Betrachtungen unserer ganzen Kriegsliteratur. Sein seelsorgerisches Amt hat auch der Verfasser als Soldat beibehalten; er hat in den Seelen der deutschen Krieger geforscht, liebevoll ihrem Innenleben nachgehend, auch hier Trost und Erhebung spendend. Zugleich aber gelang es ihm, in all diesen Einzelerfahrungen den Geist der großen Zeit wesenhaft zu erfassen."

Krieg und Christentum

Eine grundsätzliche Betrachtung von **Karl König**, Pfarrer in Bremen.

Preis: Geh. M. 1,—, geb. M. 1,50.

Es gibt kaum eine Frage, über die soviel Unsicherheit in den Geistern herrscht wie über diese. Hier wird der Versuch einer grundsätzlichen Klärung gemacht. Das Ergebnis ist eine bejahende Stellung zum Christentum wie zum Kriege. Gerade das Kriegserlebnis läßt uns die grundsätzliche Stellung Jesu zum Leben und Handeln wieder deutlich erkennen. Das Buch führt uns, gleichsam an sicherer Hand, über die verschlungensten Wege zu hellen christlichen Erkenntniszielen.

Hutten-Verlag G. m. b. H.

Berlin SW 11 :: Schöneberger Straße 8

In unserem Verlage erschien:

Seid männlich und seid stark

Kriegspredigten von D. Dr. Paul Kirmß

Geb. M. 1,50.

Der bekannte Berliner Pfarrer, ein Kriegsfreiwilliger von 1870, hat seine in der Neuen Kirche gehaltenen „Kriegspredigten" bei uns erscheinen lassen, und wir freuen uns, dies begeisterte Zeugnis eines christlichen und deutschen Mannes unserer Leserwelt anbieten zu können. Der Band ist noch ergänzt worden durch zehn weitere Predigten, die in zwei besonderen Heften erschienen sind.

Mit Liebesgaben nach Osten und Westen

Kriegseindrücke von Pfarrer Alfred Just.

Preis: Geh. M. 1,—.

Der Verfasser hat als Begleiter von Liebesgabentransporten des Roten Kreuzes zwei Fahrten zu den Truppen in Feindesland unternommen und schildert in anschaulicher Weise und warmherzigen Worten die Eindrücke, die er bei unseren tapferen Soldaten gewonnen hat. Der wärmsten Farbe vom innerlichsten Erleben hat das Buch genug in seinen bunten Wechselbildern einer Fahrt werktätiger Liebe.

Ein von unseren tapferen Soldaten im Felde gern gelesenes Buch sind die

Andachten für schlichte Leute

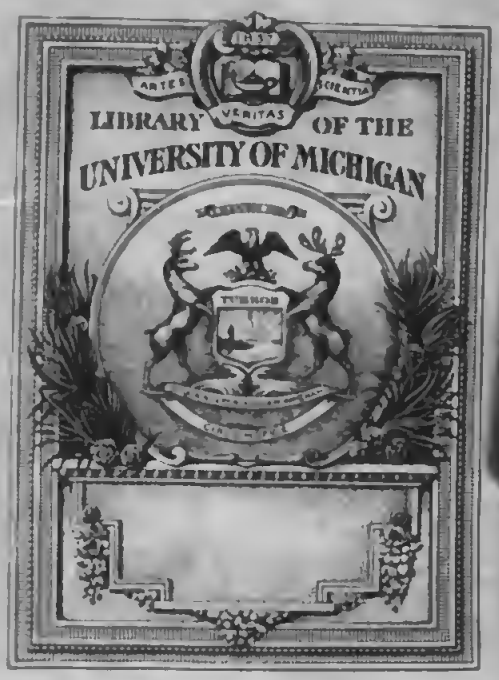
von Alfred Fischer

Pfarrer an der Jerusalemskirche in Berlin.

Kart. M. 2,—. In Leinen geb. M. 2,50.

„Die Christliche Welt" schreibt über das Buch: „Ruhig und klar fließt der Strom seiner Rede dahin. Aber diese Rede ist das Gewand für Gedanken von tiefem sittlichen Ernst und einer warmen innigen Frömmigkeit. Ich denke mir, daß der Verfasser Glieder aller Stände unter seiner Kanzel versammelt. Denn er versteht es, dem schlichten Manne verständlich zu sein und doch dabei den Anspruchsvollen nicht leer ausgehen zu lassen. Darum möge sich auch der Gebildete, wenn er nach Andachten greifen will, unter die „schlichten Leute" rechnen, an die sich der Verfasser wendet."

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06829 7921

Östlicher und Balkan-Kriegs

Karte zu dem Buc
Major Morahl, Tage des K
(Hutten-Verlag, Berli